= Gesammelte Schriften
von Heinrich Koenig.

3. Bd.

König Jerôme's Carneval.

Geschichtlicher Roman

von

Heinrich Koenig.

In drei Theilen.

Zweiter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1855.

Inhalt des zweiten Theiles.

Drittes Buch.

Viertes Buch.

Drittes Buch.

Erstes Capitel.

Eine verschobene partie fine.

Der Abend beim Großjägermeister, Grafen von Hardenberg, gehörte zu den kleinern Festen, womit man sich in den obersten Kreisen der Gesellschaft um den König nach dessen Rückkunft beeiferte. Die Königin hatte die Einladung abgelehnt, und Jerôme kam von seinem Besuche bei der Großhofmeisterin etwas verspätet und von der Unterhaltung mit derselben so zerstreut an, daß er anfangs einen Mann übersah, der dies für Ungnade nahm und sich heimlich kränkte.

Graf Boochls, der sich im Stillen um die noch unbesetzte Stelle eines Oberceremonienmeisters bemühte, hatte sich schon Sorge genug darum gemacht, daß seine Gemahlin von ihrem Besuche bei den Verwandten in Münster noch immer nicht zurückkommen wollte. Sie hatte zu gleicher Zeit, als Jerôme seine Umreise angetreten, Cassel verlassen und nicht über die Dauer der Abwesenheit des Königs ausbleiben wollen. Nun kam ihr Stroh=

witwer in gelinde Verzweiflung darüber, daß sie ihn gerade jetzt im Stiche ließ, wo ihm Alles daran lag, mit Ergebenheit gegen den König nicht hinter den Familien zurückzubleiben, die mit Aufmerksamkeiten gegen die Majestäten einander überboten. Er hatte schon hin und her überlegt, was er als Garçon für das Vergnügen seines königlichen Herrn thun könnte. Gerade als solcher hätte er sich jetzt um so lieber hervorgethan, als er sich seit der Abwesenheit seiner Gemahlin vom Könige kälter behandelt glaubte. Eine Angst überfiel ihn, wenn er bedachte, die Gesellschaft könnte auf den Gedanken kommen, daß die ihm bisher beneidete Gunst Jerôme's mehr auf den üppigen Schultern seiner Gemahlin, als auf seinem hofmännischen Ansehen und auf seinen persönlichen Verdiensten im Staatsrathe ruhe.

Der Graf war bei mittler Größe ein stattlicher, etwas corpulenter Mann, vornehm von Aussehen, ein wenig umständlich im Gebahren, nicht ohne den Ausdruck von stolzer Festigkeit in seinen Zügen und Mienen. Dennoch besaß er gerade am wenigsten entschiedenen Charakter, und war vielmehr schwach und nachgiebig, oft gegen seine Ueberzeugung, gefällig nicht selten im Widerspruche mit Dem, was er sonst als seine Grundsätze bekannte. Uebrigens erschien er überall rechtlich und wohlwollend, wo er auf eigenen Füßen stand, und hatte selbst fromme Anwandelungen, wenn er im Widerspruche mit seinen bessern Empfindungen handeln mußte. So schien er wie vorbestimmt zum Ceremonienmeister eines Hofes, der nach außen gern die höhere Würde vertreten sah, an der es innerlich gar oft fehlte.

Nach diesem Hardenberg'schen Abende fiel der Graf, vielleicht durch die empfundene Kränkung scharfsinniger, auf einen — wie er glaubte — glücklichen Gedanken. Jerôme liebte nämlich, unter andern Nachtstücken von Lustbarkeit, auch die in der Musik sogenannten Nocturnen. Zwei Hörner zu einer Harfe war seine Favoritmusik — die Harfe von Cäcilie Gallo oder von Madame Taglioni gespielt. Blangini, der Musikmeister der Königin, überhaupt ein recht guter Componist, besaß ein besonders glückliches Talent für solche Notturno's, die sich durch Anmuth und Lieblichkeit auszeichneten. An ihn wendete sich Graf Boochls, und war so glücklich, einige neue Sachen der Art zugesagt zu erhalten, da Blangini mit italienischer Schlauheit jede Gelegenheit benutzte, sich durch Männer von Einfluß empor zu bringen.

Ein musikalischer Abend im engen Cirkel sollte aber nur zum Vorwand und Deckmantel einer Belustigung dienen, die dem Grafen eigentlich zuwider war, die aber der König von Paris her liebte und auch in Cassel schon einige mal begünstigt hatte. Man nannte es eine partie fine, so wenig fein es auch dabei zuging.

Der König hatte schon mehre mal seinen Spaß an der Aengstlichkeit gehabt, womit der Graf sich bei dem freien Benehmen gegen die Damen, das bei Hofe im vertrautesten Kreise herrschte, besonders aber gegen solche feine Partien geberdete. Er war daher einigermaßen überrascht, als derselbe bei seiner Einladung zu einem kleinen musikalischen Abende lächelnd anfragte, ob es Seiner Majestät nicht unangenehm sein würde, hinter ein paar neuen Notturno's her ein — vertrauliches Ballet mit-

anzusehen. Der König, der seine Absicht verstand, rief heiter aus:

Ha, mein lieber Graf, das gefällt mir von Ihnen! Nicht wahr, man empfindet doch anders, wenn Einem die liebenswürdige Frau zu lange ausbleibt? Das hat unsere reizende Franziska nun davon! Angenommen, lieber Graf! Verabreden Sie die Sache mit Marinville — der versteht's. Ich bin aber recht begierig, wie Sie als Wirth den Ceremonienmeister machen werden, wo — das Costüm wegfällt! Ha, ha!

Die Rücksprache des Grafen mit dem Baron Cousin von Marinville betraf besonders auch die Auswahl der einzuladenden Gäste. Es konnten begreiflicherweise nur Männer des geeigneten Vertrauens sein, — nicht gerade von hohem Rang, aber von Tact und Manier bei anziehender Persönlichkeit, mit denen der König unbefangen im menschlichen Unterfutter seiner purpurnen Würde verkehren mochte. Die Gunst dieses Vertrauens wechselte wol auch nach den Umständen und Gelegenheiten, weniger vielleicht unter den Franzosen, den alten Bekanntschaften Jerôme's aus seiner vorwestfälischen Zeit, als unter den Deutschen, die nur mit Auswahl zu den feinen Partien gezogen wurden.

Die Seele dieser Ergötzlichkeiten war immerhin und blieb Marinville, der Cabinetssecretär, Garderobemeister und Liebesmerkur Jerôme's, den die zuwachsenden Heimlichkeiten des Königs, die er bewahrte, im Vertrauen seiner Stellung nur immer mehr befestigen konnten. Er war ein junger, hübscher Mann von feinem Wuchs und geistreichem Ausdruck eines schmalen, ziemlich regelmäßigen

Gesichts. Die leichte Anmuth der Manieren und der Leichtsinn des Herzens, in den lebhaften Gesichtszügen ausgeprägt, machten Glück in der Atmosphäre des lustigen Hofes. Zwischen ihm und Jerôme herrschte unter vier Augen ein vertrauter Ton, die Etiquette hörte auf; Marinville besaß aber Tact genug, sich auf Kosten dieser Vertraulichkeit nichts herauszunehmen, und Jerôme nahm vielleicht Niemanden in der Welt weniger übel, als diesem Mitwisser und Mitgenossen aller Heimlichkeiten des Herzens.

Nächst ihm war General Rewbel, Jerôme's Adjutant, besonders begünstigt, — ein noch junger Mann, für die Weichlichkeit des Hoflebens, für die Bereitwilligkeit des Vorzimmers geschaffen, und mit dem Treiben hinter den Coulissen des Theaters vertrauter, als mit dem Leben unter den Zelten eines Feldlagers. Er war ein Sohn des bekannten Directorialmitglieds und an eine Schwester der geschiedenen Frau Jerôme's verheirathet. Die Hofkapelle und die Kammerdienerschaft standen unter seiner Aufsicht.

Persönlich und durch seine Stellung gehörte der Palastpräfect Boucheporn zu den Vertrauten. Honoré Boucheporn, ein Vetter des Hofmarschalls, Baron von Boucheporn, war der Sohn eines ehemaligen Intendanten von Corsica, ein Mann von feinen Manieren, und mit der einzigen Tochter eines französischen Präfecten verheirathet, einem schlanken Frauchen von 17 Jahren, das mit seinem kindlichen Gesichtchen wie eine Lilie blühte.

Der Major Rossi, ein entfernter Anverwandter der Napoleon'schen Familie, und der Gardecapitän Carregha fehlten selten an solchen Abenden; Letzterer ein Bruder der schönen Hofdame Bianca Lafleche.

Unter den Deutschen war General von Lepel, ein schöner und aristokratisch gehaltener Militär, dem Könige sehr angenehm, was man auch von der Gespensterrolle erzählen mochte, die er früher am würtemberger Hof gegen den strengen König, der an keine Gespenster glaubte, mit ritterlichem Liebesmuth bestanden hatte.

Der Oberst von Hammerstein, nach der soldatischen Zierde einer scharfen Gesichtsschramme Le balafré zubenannt, verbarg unter anmuthigem Leichtsinn ein ernstes, kühnes Herz für die deutsche Sache, und der Kammerherr Graf Löwen=Weinstein, der für die Krone der Jerôme'schen Zechgesellschaften galt, zog sich in jenen übermüthigen Stunden am liebsten auf das Amt der Flaschen und Bowlen zurück.

Sobald die Geschäftigkeit aufhörte, mit welcher Graf Boochls seinen Abend vorbereitete, überfiel ihn, beim Läuten zur Frühmesse jenes Tages, eine angstvolle Unruhe. Er beklagte die unselige Stellung, in die man zwischen dem Hof und dem Himmel gerathen könnte. Er that einige fromme Gelübde zur Sühne der Leichtfertigkeit, die er nicht mehr verhindern konnte, ja er verwünschte die Gunst, nach der er sich erst mit soviel Ergebenheit gebückt hatte. Doch ehe er nur ahnen konnte, daß er mit seinen Verwünschungen so glücklich, wie mit seinen frühern Wünschen sein sollte, ließ der König absagen. Wie athmete, ja wie jubelte der Graf auf! Noch nie hatte er mit solcher Zufriedenheit ein Vorhaben abbestellt, wie jetzt die Harfe mit den beiden Hörnern und die sechs Tänzerinnen vom Theater. Zwar schrieb Marinville in seinem Briefchen aus dem Cabinet: „Ce qui est differé n'est pas

perdu"; aber auch über dies drohende „Aufgeschoben ist nicht aufgehoben" kam der glückliche Graf schnell hinaus, als noch an demselben Morgen ein Brief seiner Gemahlin einlief, der ihre nahe Rückkehr ankündigte.

Zweites Capitel.

Ein Frauenorden.

Was den sonst so vergnügungssüchtigen Jerôme von dem bestellten Notturno abgehalten, war ein plötzliches Unwohlsein gewesen. Die ebenso verdrießlichen als unvermeidlichen Vorberathungen und Geschäfte für den Reichstag, die ermüdenden Feste und einige zu rasch wiederholten Nachtschwärmereien hatten ihn erschöpft. Er ließ seinem Frühbade einige Gläser kölnischen Wassers mehr als gewöhnlich zusetzen, was ihn so angriff, daß er für ohnmächtig aus der Wanne gehoben wurde. Doch ging es bald vorüber.

Als endlich auf die häufigen Gewitterregen heitere, warme Junitage folgten, fiel der König, vielleicht aus Uebersättigung von schwärmerischen Lustbarkeiten, auf den sentimentalen Gedanken, einen derselben ganz ländlich, ganz idyllisch zu genießen. Die dringendsten Staatssachen wären erledigt, und er schien, wenn auch sonst nicht sehr vertraut mit Horaz, doch zufällig von einer ähnlichen Empfindung bewegt, wie jene war, aus welcher dieser

alte Poet die Anfangsverse der schönen Ode gesungen hatte:

Beatus ille qui procul negotiis
Ut prisca gens mortalium
Paterna rura bobus exercet suis.

Glückselig Jener, der von Geschäften frei,
So wie's die Väter hergebracht,
Das Feld mit seinen ruhigen Ochsen pflügt.

Der König hatte das ländliche Schlößchen Schönfeld neu einrichten, und den kleinen Park, der es umgab, verschönern lassen. Es sollte nun durch den Besuch der Königin eingeweiht werden, und Jerôme hatte sich eine artige Ueberraschung für sie ausgedacht. Ein ländliches Mahl war vorbereitet, und sollte im Freien, bei versteckter Musik, eingenommen werden. Eine kleine, ausgewählte Gastgesellschaft war dazu geladen.

Auch die Gräfin Antonie, die sich jetzt erst wieder zum Dienste der Königin angemeldet hatte, kam von der Stadt aus dahin. Vor dem Frankfurter Thor, um den Weinberg wendend, fiel ihr Blick nach den kahlen Kuppen des Habichtwaldes, die, von durchsonntem Dufte mit weichem Blau umsponnen, sich vor der Abwärtsfahrenden zu erheben schienen. In ihrer verzögerten Einsamkeit und durch das Erlebniß jenes verhängnißvollen Abends war sie von ungewohnter Weichmüthigkeit bewegt, und hätte lieber immer weiter in den seligen Abend hineinfahren mögen, als daß sie nun wieder diesen leichtsinnigen, lachenden Hofkreis betreten mußte.

Aber schon lenkte ihr Wagen von der Landstraße rechts ab in eine Seitenallee, die sanft bergauf nach dem trau-

lich hinter hohen Bäumen und blühendem Buschwerk versteckten Landsitze führte. Sie ließ halten und stieg aus, um lieber, da es noch Zeit war, ihrer Stimmung nachhangend, den gewundenen Fußweg links hinauf einzuschlagen. Von dem Bedienten aus der Ferne begleitet, wandelte sie an der waldigen Einfassung hin und befand sich unvermerkt im Bereich des kleinen Parks.

Ein Wasserspiegel schimmert hervor, und von einem leichten, waldigen Hügel überblickt man den traulichsten kleinen See, den ein Fremder hier nicht vermuthet hätte. Dichte Baumgruppen allerbuntesten Grüns fassen ihn geheimnißvoll ein, und über seinen länglichen Spiegel hin gleitet der Blick nach einem dicht und hoch bewachsenen Eiländchen. Man glaubt sich plötzlich in einen engen Gebirgsschoos versetzt, und da man rings um das schillernde Wasser nur Baumgruppen in die Lüfte steigend und in der Flut abgespiegelt erblickt, so macht dieser Miniatursee durch so einfache Umgebung und durch die Empfindung einer tiefen Einsamkeit einen sein körperliches Maß weit übersteigenden Eindruck.

Dieser Betrachtung nachzugeben ließ die Gräfin sich auf dem aus Holzstäben zusammengefügten Kanapee nieder, das auf dem kleinen Hügel, über alten Baumwurzeln, von dichten Stämmen eingefaßt und gehalten dastand — eine Einsiedelei, nicht für Jerôme'sche Franzosen, wol aber für eine von Leid bewegte deutsche Seele, die an dem von den Abfällen der Bäume etwas getrübten, die Wipfel und einen schmalen Himmel abspiegelnden Wasser ein Abbild ihrer Stimmung, von Erinnerungen ihres Lebens, von Ahnungen der Unendlichkeit durchzittert, vor sich hatte.

In dieser Stimmung befand sich die Gräfin. Sie hatte Leidiges erfahren, was ihr leichter Sinn verschuldet, aber ihr tieferes Herz noch nicht verwunden hatte. Wie die meisten Hof- und Weltleute von Aeußerlichkeiten eingenommen, und wenig gewohnt, sich über Widersprüche und Misbehagen ihres Innern Rechenschaft zu geben, überließ sie sich diesmal — vielleicht in Folge ihrer letzten Einsamkeit — der Einkehr in ihr suchendes Gemüth. Sie überblickte die leisen Windungen ihrer neckischen Laune, die sich zu einem Verhängniß verschlungen hatten, das sich — wer wußte, in welche Folgen — noch ausfasern konnte. Wie gedemüthigt fühlte sie sich jetzt! Dennoch war sie weniger zerknirscht als beängstigt. Es beruhigte sie nicht ganz, daß ihr Spiel mit den deutschen Lectionen ohne äußern Verdruß für sie selbst abgelaufen war; eine nagende Bekümmerniß blieb zurück, daß es vielleicht mit der raschen Verlobung, die Adele eingegangen, doch nicht für immer abgethan sei. Und hatte sie nicht selbst, in der Eingebung des angstvollen Augenblicks, dem unglücklichen Mädchen den ersten Anstoß dazu gegeben? In dieser immer wiederkehrenden Beschämung hatte sie sich auch zu befangen gefühlt, das Paar, als es zu Besuch angefahren, bei sich zu sehen. Der Gedanke an Hermann traf vollends die leidmüthigste Stelle ihres Herzens. An dem edeln jungen Mann hatte sie sich — sie wußte selbst nicht wie schwer — versündigt; denn sie wußte ja auch nicht, in welchem Gemüthszustand er jetzt lebte. Er stand ihr nur lebhaft aus dem Augenblicke vor der Seele, in welchem er bei des Königs Anfahrt ins Ankleidezimmer verschwunden war. Es kam ihr vor, als ob sein verscheuch-

ter Gesang, jenes: „Nur wer die Sehnsucht kennt, weiß was ich leide", womit er selbst entflohen war, sich in ihre eigene Brust geflüchtet hätte. Was sie aus Adelens verworrenem Zustand vermuthete, hatte sie zuerst tief empört. Sie glaubte, ihre Entrüstung gelte der unverantwortlichen Verletzung ihrer Wohnung, und sie hatte in wunderlicher Anwandelung am ersten Abende sich in jenem Gemach nicht entkleiden können, bis sie endlich erkannte, daß ihr eigener leichtfertiger Sinn, was auch geschehen sein mochte, verschuldet habe. Von diesem Moment an war sie geneigt gewesen, ihre Voraussetzung zu bezweifeln und Adelens Benehmen auf das wechsellaunige Wesen derselben zu schieben. Wie oft hatte sie seitdem den jungen Mann herbeigewünscht, sich mit ihm über Eines oder das Andere, was sie für ihn thun könnte, zu besprechen! Sie fühlte sich ihm verschuldet; es verlangte sie, durch irgend eine Leistung sich mit ihm und mit sich selbst auszugleichen. Aber die cyanenfarbene Vase hatte ihre Anziehungskraft für ihn verloren, und zu weitern Schritten konnte sie sich nicht entschließen; sie mußte bei dem lebhaft gefaßten Vorsatze stehen bleiben, dritte, einflußreiche Personen für den interessanten jungen Mann in Theilnahme zu setzen.

Mit diesem Gedanken wurde es gleich auch wieder heller in ihrem Gemüthe. Sie erwachte zur Betrachtung ihrer Umgebung. Die Luft, die aus den bewegten Wipfeln der Bäume auf sie niederfächelte, erquickte ihre Brust; sie hörte aus dem Dickicht der kleinen Insel ein paar Finken im Wechsel wie um die Wette schlagen, und von der versteckten Höhe des Schlößchens klangen die zur Harmonie sich versuchenden Instrumente.

Die Gräfin erhob sich und nahm den Fußsteig, der vom kleinen See sich an dem Höhenzuge sanft emporwindet, dem entlang schattige Baumreihen und über grasige Böschungen absinkende Pfade laufen, da und dort mit Ruhebänken besetzt. Mit tiefern Athemzügen erreichte sie, unter den Bäumen hervortretend, den freien Platz vor dem kleinen Schlosse.

Dies stellt sich höchst einfach dar: früher Privatbesitz einer adeligen Familie, von der es Jerôme erworben hatte. Zwei gleichförmige Landhäuser sind wie zwei Pavillons durch einen Zwischenbau verbunden, der in etwas größerm Stil einen schwebenden Salon trägt und hierunter die Anfahrtshalle bildet. Seitwärts halten sich, hinter Bäumen versteckt, die Oekonomiegebäude mit Stallung und Wagenschuppen; wie sich denn auch die Gemüse- und Obstgärten durch eine Hecke vom kleinen Park scheiden und den südlichen Abhang der Höhe suchen. Buschwerk mit traulichen Versteckſitzen umgeben den freien, mit Blumenscherben und Gewächskübeln geschmückten Platz. Und wie man aus dieser Abgeschlossenheit hinaus an die offenen Rasenplätze mit auslaufenden Sandwegen tritt, findet man sich auf dieser Hochebene von einer doppelt reizenden Fernsicht, hier aufwärts, dort nach der Tiefe, überrascht. Links erhebt sich nämlich das Auge nach dem Zuge des Habichtwaldes mit dem grauen, erhabenen Schloß unter dem Hercules; rechts hinab, jenseit der waldigen Au des Fuldathales, erstreckt sich die anmuthige Landschaft nach dem sanften Zuge der Söhre und dem nördlichen Laufe des Reinhardswaldes hin. Cassel selbst, so nahe es ist, versteckt sich hinter der baum- und gartenreichen Erhöhung des sogenannten Weinberges.

Hier unter diesen Ausblicken saß und wandelte die kleine Gesellschaft der Geladenen, des königlichen Paares gewärtig, dem man nach dem nahen Dorfe Wehlheiden an der Chaussée zur Napoleonshöhe entgegensah.

Eben stieg auch, den Fahrweg von der Stadt heraufkommend, der Graf Boochls mit seiner Gemahlin aus dem Wagen und begrüßten die Oberhofmeisterin.

Die Gräfin Franziska war eine nicht weniger imponirende als reizende Frau, die in ihrem Lebenssommer noch alle Reize der Jugend besaß, — ein vielsagendes Auge, schöngelocktes Haar, dunkel bei glänzend weißer Haut, Anstand in der Bewegung, Anmuth im Reden. Und bei der Fülle, die sie bieten konnte, fehlte ihr nicht das Bedürfniß der Hingebung, sodaß sie auch jüngern Männern gefährlich werden mochte. Sie trat heut ungemein heiter auf und schien sich in den interessanten Umständen zu gefallen, die freilich jetzt noch mehr nach einer spannenden Vermuthung als nach einer unverkennbaren Hoffnung aussahen.

Ich bin erst gestern Mittag zurückgekommen, sagte sie zur Oberhofmeisterin, und habe gleich auf meine Anmeldung bei der Königin die gnädige Einladung hierher erhalten.

Beide traten hinaus und empfingen die Begrüßung der Nächsten. Die entfernter Wandelnden eilten aber schon herbei, und wiesen unter Verneigungen und flüchtiger Begrüßung nach der Chaussée hinüber, wo man aus dem aufwogenden Staube den Wagen des Königs erkennen wollte. Alles zog sich nach dem innern Platze zurück, sich zum Empfang des königlichen Paares aufzu-

stellen. Nicht lange, so fuhren beide Majestäten an, stiegen aus, und der Empfang der Anwesenden begann mit den beiden Gräfinnen, der krank- und der verreistgewesenen.

Die Königin erschien zur allgemeinen Ueberraschung zum ersten mal in dem neuen Frauenorden, den der König gestiftet und in den kostbaren, in Paris gefertigten Insignien eben von dort erhalten hatte. Zwei überkreuzte Schwerter, mit Diamanten besetzt, bildeten die Grundform des Schmuckes. Der Orden war ausschließend für Damen bestimmt, die der König nach eigenem Wohlgefallen auszeichnen wollte. Die erste Verleihung aber hatte die Königin für ihre Großhofmeisterin gewünscht, und Jerôme, indem er sich gegen seine Gemahlin galant erwies, folgte dabei doch seiner eigenen Neigung, die eben der Gräfin, ganz im Sinn seiner Stiftung, zugewendet war. Er überreichte der Königin die Kapsel, worin der Schmuck in veilchenblauem Sammet lag, und Katharina befestigte ihn selbst an der Brust der Gräfin, die sich dazu tief und anmuthig neigte.

Nur der Gräfin Boochls konnte man dabei eine empfindliche Miene ansehen. Jerôme, dem es nicht entging, näherte sich ihr nach der Ceremonie des Empfangs, und die Anwesenden wendeten sich sogleich mehr der Königin zu. Denn es war am Hofe eingeführt, daß die Umstehenden, sobald der König mit einer Dame anknüpfte, sich aus dem Bereich des Hörens zurückzogen. So fand eine flüchtige, aber sehr vertrauliche Wechselrede zwischen Beiden statt, von der schlauen Gräfin mit Mienen und Geberden der Ehrerbietung begleitet, die mehr

für die Anwesenden galten, als daß sie zum Inhalt des leisen Gesprächs gepaßt hätten. Es waren zärtliche Vorwürfe Jerôme's über der Gräfin langes Ausbleiben, worauf diese erwiderte, daß es sie unaussprechlich glücklich mache, wenn seine Gunst und Freundschaft diese Unterbrechung überdauert habe.

Es galt mir aber nicht blos um solche Probe, Sire, sagte sie, sondern ich war auch diese Reise meinen Verwandten und — meiner Hoffnung schuldig.

Ha! Es ist also an Dem, was man sich zuflüstert, meine liebe Franziska?

Es ist, Sire, — — Jerôme!

Ein junger Graf, — hoffentlich?

Sire, können Sie zweifeln, daß es — ein Prinz sei?

Ha, mein Gott, Franziska? — — Aber, ich darf nicht vergessen, wo wir sind. Ich muß Ihnen aber morgen — — Ecoutez! Fahren Sie morgen Nachmittag heraus, Sie kennen ja unsere Stunde, — ich muß Ihnen sagen, wie glücklich Sie mich machen. Ich habe auch einen kleinen Schmuck erhalten, den Sie zum Andenken an diese Stunde tragen sollen. Empfangen Sie ihn morgen! Ich erwarte Sie, Franziska! Sie finden mich allein.

Sie verneigte sich mit einem zusagenden Niederschlag ihrer langen Augenwimpern.

Jerôme eilte nun zu seiner Gemahlin, ihr die neue Einrichtung des Schlößchens zu zeigen. Die Oberhofmeisterin blieb zurück, und nahm ihren Freund Bülow bei Seite. Indem Beide ins Freie hinauswandelten, wo man den weitesten Umblick hatte, sagte sie:

Es ischt und bleibt doch ein anmuthiger Aufenthalt!

Ich habe drunten am kleinen See gesessen und geträumt, und ich kann Ihnen nicht sagen, lieber Freund, wie wohl mir geworden.

Ja, erwiderte er, man wird nicht leicht wieder jene tiefe Einsamkeit des kleinen Sees mit der hohen und doch nicht weniger stillen Fernsicht von hier oben so dicht beisammenfinden — drunten zur Einkehr, hier zum Ausblick für eine beschauliche Seele. Mein Familiengut Essenrode bei Braunschweig ist mir schon manchmal eine heilende Zuflucht gewesen, und wenn ich mich je in eine Verbannung finden müßte, möchte es dort sein. Doch erinnere ich mich keines Platzes aus irgend einer Gegend, der mich in seiner wirklichen Lage und Einrichtung so lebhaft mit dem Wunsche nach einem ländlichen Besitz angesprochen hätte, wie dieses allerliebste Schlößchen mit seinem kleinen Park. Doch Einrichtung will ich gerade nicht sagen, wenigstens wie das Innere jetzt ist. Viele werden es anstaunen: mir ist es zuwider durch die Ueppigkeit des Geschmacks. Es ist das Schlößchen eines arabischen Emir mit Divan, Teppichen, Gemälden, Blumenvasen und Gestellen, Spiegeln und Vorhängen. Diese — muß ich wol sagen — wohllüstige Einrichtung hat Hintergedanken oder Vorbestimmungen, die wenig mit den seligen Empfindungen der Naturlage in Harmonie stehen. Hier wäre mir es ein Aufenthalt für Dichter und Denker, eine Zuflucht mehr für einen Staatsmann, als für einen König. Welche Stille unter diesen Baumgruppen, um zu erfinden und des Erfundenen froh zu werden! Welche Anregung, etwas zu erforschen, und das Erforschte einer theilnehmenden Seele auszusprechen! Und von der Gesell-

schaft, die sich in so leicht erreichbarer Ferne hält, von der Residenz, die so nahe gelegen, sich doch für hier versteckt, hätte man nur den reinsten Duft ihrer Freuden für die Stunden, da man die Menschen selbst nicht brauchen könnte.

Brauchen! Da haben Sie Recht, mein Freund! rief die Gräfin aus. Das ischt ja die gesellschaftliche Widerwärtigkeit, daß man so oft Derjenigen nicht los wird, die man nicht brauchen kann, und Jener nicht habhaft werden kann, nach denen man sich sehnt. Sie bringen mich zugleich auf ein gutes Apropos. Ich hätte — ein Anliegen, lieber Baron, an die Freundschaft oder an die Excellenz. Vielleicht finden wir nach der Tafel ein Viertelstündchen dafür. Es gilt einen jungen Mann, den Sie vielleicht doch brauchen könnten, — einen Deutschen, versteht sich, — einen Preußen sogar. Es ischt eine interessante Geschichte; wenn ich in meiner sentimentalen Stimmung bleibe, erzähle ich Ihnen etwas davon.

Bülow verneigte sich, und sagte mit einem schalkhaften Blick auf den neuen Frauenorden:

Wenn diese gekreuzten Schwerter Herzensgeheimnisse durchlassen, meine Gnädigste —!

Nun, Herzensgeheimnisse gerade nicht, entgegnete sie. Aber mit der Decoration da haben Sie Recht: es ischt ein wunderliches Sinnbild für Frauen! Zwei gekreuzte Schwerter! Von dem Orden wurde schon früher geflüstert, aber —!

Sie schwieg mit bedenklichen Kopfschütteln, und Bülow scherzte: Ich kann mir das Zeichen nur auf den Kampf

der Liebe deuten, — als Versöhnung, Friedensstiftung, — Uebereinkunft! Man hat des étoffes croisées, geköperte Stoffe! Auch die Liebe ist ja oft ein solcher Stoff. Für Sie, meine verehrte Freundin, ist der Orden, von der Königin verliehen, eine Auszeichnung; für die Hofdamen — wird er eine Verlockung werden. Der König verleiht ihn — für Damenverdienste. Es gilt einen Frauenorden der — Hieronymitinnen. Sie wissen ja, die katholische Welt hat einen Männerorden der Hieronymiten, der sogenannten Einsiedler des heiligen Hieronymus; diese tragen ein schwarzes Scapulier auf weißem Klostergewand. Schwarz auf Weiß ist auch in der Liebe die beste Versicherung! Dies neueingerichtete Schlößchen gibt vielleicht die Einsiedelei für unsere Nonnen von den gekreuzten Schwertern. Wie? Ich bin begierig, wer Priorin werden wird!

Sie sind ein Schalk! versetzte die Gräfin, und lenkte nach dem Schlößchen zurück.

Wissen Sie schon, daß wir auch einen neuen Männerorden haben werden? bemerkte Bülow. Ja, einen Orden der westfälischen Krone. Er wird ebenfalls in Paris gefertigt werden, nachdem ihn der Kaiser gesehen hat.

Eben kam das königliche Paar wieder zurück aus dem Schlößchen, von Herren und Damen geleitet. Die Königin sprach sich sehr befriedigt über die neue Einrichtung aus, während Jerôme dem Hofmarschall einen Wink zur Tafel gab, und der Chevalier d'honneur sich der Königin nahte, sie zu führen.

Die Tafel war unter einem Laubgange gedeckt. Als

die Königin sich niederließ, hob aus dem etwas entfernten Gebüsche ein Adagio der Kapelle an, von Blangini dirigirt, und Katharina lächelte freundliche Anerkennung ihrem galanten Gemahl zu.

Drittes Capitel.

Allerlei Anknüpfungen.

Als am andern Nachmittage die Gräfin Boochls von Schönfeld zurückkam, wohin sie in leichtem geschmackvollen Hauskleide ohne Bedienung gefahren war, brachte sie einen kostbaren Schmuck von Diamanten mit, den ihr Gemahl, nicht ohne unruhiges Staunen — auf wenigstens zwölf- bis funfzehntausend Francs schätzte. Der Graf konnte einen Ausruf empfindlichen Befremdens nicht unterdrücken, wußte sich aber schnell zu fassen, als ihm die Dame ein: Nun, Herr Graf? zuherrschte. Mit einer abbittenden Verneigung, und seine Worte wählend und wägend, sagte er:

Erlaube mir nur, Franziska, daß ich mich diese Pracht ein wenig Wunder nehmen lasse. Es ist doch — misverstehe mich aber nicht, meine Theure! — ich meine nur, in allem Wechselverkehr der Menschen ist doch ein gewisses, soll ich sagen — ausgleichendes, abmessendes Verhältniß. Wenn du Latein verständest, — wir Juristen haben sogenannte kleine Verträge: do ut facias, ich gebe, da-

mit du thuest, oder facio ut des, ich thue, damit du gebest, und so weiter —.

Nun? Ich verstehe Sie nicht, Herr Graf! fiel die Dame, mit dem Schmuck beschäftigt, ein.

Ich meine nur, — an funfzehntausend Francs, — es ist kein Spaß, und — nun ja — wofür? frage ich. Ich glaube, Franziska —

Was glauben Sie? herrschte sie ihn an. Nur verschonen Sie mich, wenn ich bitten darf, mit allen unwürdigen Artikeln Ihres Glaubens!

Ei nun, — nun ja, ich kann mir freilich schon denken, Franziska, lenkte er ein, — weißt du, — ich glaube, es ist manchmal doch recht vortheilhaft, eine Weile abwesend zu sein.

Da hast du's getroffen, lieber Leo! fiel sie beifällig ein, und dieser Löwenname für einen Mann, der nichts weniger als zu brüllen gewagt hätte, nahm sich in diesem Augenblicke ungemein possirlich aus.

Abwesend, ja! fuhr die Gräfin fort. Es ist unter Umständen eine Klugheit, abwesend zu sein, — selbst auch geistesabwesend; bleibt aber auch unter Umständen ein gewagtes Spiel: wenn man nicht vergessen wird, wird man recherchirt. Ich hab's gewagt!

Kühn, wie Ulrich von Hutten! lächelte Boochls mit verbissener Empfindlichkeit, — jacta est alea!

Laß mich mit deinem Latein! fuhr sie fort. Und dann mußt du noch bedenken, Leo, der Schmuck ist sozusagen ein Arrest, ein Beschlag auf die Gevatterschaft. Der König hatte mich, wie ich dir sagte, zu sprechen gewünscht. Sein gnädiges Anliegen war — Nun, du

erräthst nun schon, was er sich von uns ausbittet, es möchte ein Sohn oder eine Tochter sein; und — du wirst wol gegen den Namen Jerôme oder Jerôma in deinem Stammbaum nichts zu erinnern haben.

Ah! Das ist 'was Anderes! rief der Graf mit ironischem Aerger aus. Nun, nun, ich sehe, wir stehen sehr gut, Franziska, sehr ausgezeichnet: wir gewähren als eine Gunst, was Andere sich als eine Gnade erbitten! Wir nehmen Pränumeration darauf!

Ha! Sehr geistreich bemerkt! spottete die Gräfin, indem sie etwas hastig den ausgebreiteten Schmuck wieder zusammenlegte. Sie sind wieder einmal sehr witzig, ungemein! Ich sehe wohl, es ist auch für den Witz gut, wenn er länger abwesend war: er frappirt mehr. Aber — er kommt zur rechten Zeit, sehr apropos! Ich will Ihnen sagen, wozu Sie ihn brauchen können. Wir müssen ohne Verzug eine Fête geben. Der König erwartet es, und wir haben noch andere Rücksichten, z. B. Morio mit seiner Verlobten, und Fürstenstein, der sich nun bald mit der ungesalzenen Mademoiselle Salha erklären wird.

Ich dachte dich zu überraschen, Franziska, entgegnete er; aber mir will das weniger gelingen. Ich hatte nämlich schon vor deiner Ankunft Alles zu einem exquisiten Abende vorbereitet, womit ich — deine Rückkehr feiern wollte. Wir können es morgen, übermorgen loslassen, wie du willst, wie dir's angenehm ist.

Guter Mann, lächelte sie ihn mit so bezaubernder Freundlichkeit an, daß er die dargebotene Hand nicht ungeküßt lassen, ja nicht widerstehen konnte, sich an ihre üppige Brust zu werfen und sie zärtlich zu umarmen.

Ha! rief er dabei mit wiederholtem Einathmen durch die Nase, — das ist ein feiner Wohlgeruch in deinen Kleidern! Hm! Deliciös! Hat man so 'was in dem frommen Münster, Fränzchen? Vielleicht Magdalenen-Narde?

Für morgen geht's nun nicht, sagte sie ausweichend. Aber du wirst am besten wissen, wie bald deine liebenswürdige Aufmerksamkeit ausgeführt werden kann. Ich überlasse dir das Arrangement und die Einladungen. Darin übertriffst du alle Ceremonienmeister der Welt. Jetzt geh', ich muß mich ankleiden und noch zur Königin ins Theater. Apropos! Ich vergaß dem Kutscher den guten Wagen zu bestellen. Sei so gut, lieber Leo —!

Er verneigte sich mit den empfindlich höflichen Worten:

Der gute Leo wird den guten Wagen bestellen. Ueberhaupt — wie gut ist es, meine Gnädige, wenn, — ich sage, wenn Alles gut ist! — —

Es war nicht das erste mal, daß der zu Haus wie bei Hofe gleich beeiferte Mann die festliche Gelegenheit besorgte, wo seine Gemahlin jene Zuthätigkeit des Königs empfing, mit der sie, um Neid oder Argwohn der Gesellschaft unbekümmert, sich gern brüstete. Diesmal übertraf aber der gefällige Gemahl sich selbst durch den Glanz des Festes. Er hatte sogar der Ungunst seiner schmal gebauten Wohnung, die ihm eine ausgedehnte Zimmerreihe versagte, durch täuschende Kunst einen Vortheil abgewonnen, und durch geschickte Veranstaltung auch die Hausflur mit in den ausgeschmückten Rahmen des Festes gezogen. Sie war nämlich mit Teppichen belegt, und mit

blühenden Staudengewächsen, mit Myrten- und Orangenbäumen so geschmackvoll besetzt, daß man durch einen Garten einzugehen glaubte, der sich überdies durch ein Transparent täuschend erweiterte. Durch das Wunder von Farben und Licht war den Augen der Gäste eine Allee zu einem entfernten Tempel vorgezaubert, der freilich als Mittelpunkt der Perspective nur den Blicken, nicht den Füßen der Beschauer erreichbar blieb. Die Treppe in einen emporgewundenen Laubgang, einen sogenannten Berceau verwandelt, führte nach einem Saale und einem Sälchen, beide prachtvoll ausgeschmückt und mit doppelter Musik — dort zum Tanz, hier zur Ausfüllung der Ruhepausen besetzt. Ein Vorzimmer war zum Büffet mit ausgesuchten Erfrischungen eingerichtet, und im obern Stockwerk standen zum Souper kleine Tische gedeckt.

Der König und die Königin, von der Musik begrüßt, nahmen ihre erhöhten Sitze ein, empfingen Aufwartungen und eröffneten die Polonaise, — Jerôme mit der Dame des Hauses, Katharina mit dem dazu aufgeforderten Grafen Boochls. Die Gräfin hatte den neuen Schmuck auf decolletirter Brust ausgelegt, den räthselnden Blicken trotzend, und stolz zu des Königs sehr gemessener Unterhaltung umherblickend. Jerôme besaß den Tact, auch ohne Rücksicht auf seine Gemahlin, den äußern Anstand zu wahren. So hielt er sich auch gegen die Gräfin mit vieler Würde. Doch war sein Gang wie immer etwas schwankend und gebückt neben der hochmüthigen Gräfin, und diese Erscheinung wiederholte sich in dem äußerst devoten, unruhig aufmerksamen Benehmen des Grafen neben der majestätisch getragenen Königin.

Kaum war die Polonaise geendigt, so hob im kleinen Nebensaal die Harmoniemusik an, sanft und entfernt genug, um Unterhaltung dem müßigen Ohre zu gewähren, ohne die mündliche Unterhaltung zu stören. Es waren für diese Pausen des Tanzes französische und italienische Musikstücke gewählt, und wurden unter Blangini's Leitung von den deutschen Musikern der Kapelle mit Widerwillen gespielt, waren aber bei Hofe der deutschen Musik vorgezogen. Man rühmte dem Könige zu Gehör den italienischen Meister so geflissentlich, daß einige Freunde der deutschen Partei eine Absicht darin vermutheten. Es war ihnen schon früher nicht unbemerkt geblieben, daß man Blangini auf Kosten Reichardt's beim König in Gunst und Geltung zu setzen und zu befördern suchte.

Hinter einem benachbarten Spielzimmer lag ein stilles Gemach, zu verliebter oder vertrauter Unterhaltung mit Polstersitzen und gepaarten Sesseln zwischen blühenden Stauden eingerichtet. Hier war, von der durch alle Zimmer geführten Polonaise her, die Gräfin Antonie an Bülow's Hand zurückgeblieben, als sie einen ihrer weißseidenen Schuhe zu befestigen, austreten mußte. Der Tanz war verrauscht, und Beide, ganz allein im Zimmer zurückgeblieben, setzten in leiser Unterhaltung ihr deutsches Gespräch fort.

Wie gesagt, meine Gnädige, ein so kräftiger und geistreicher junger Mann, wie ihn mir auch schon meine Frau geschildert, übersteht leicht ein kleines Liebesunglück. Er wird die so schnell verwandelte Zuneigung einer Creolin für Das nehmen, was sie war. Ihre Gunst wird ihm ein gutes Selbstgefühl für die Gesellschaft geben, und ihre

Treulosigkeit, wenn er mit jugendlicher Sentimentalität eine Laune so schwer bezeichnen will, fällt weit hinaus — ins Klima der Antillen, und lenkt ihn vielleicht desto sehnsüchtiger nach einem deutschen Herzen. Denken wir blos an sein Fortkommen! Er scheint etwas Schwärmer, und eine Beschäftigung mit Ziffern und Zahlen in meinen Bureaux könnte ihm heilsam werden. Aber ich müßte mich umständlich mit ihm besprechen, ihn selbst in die Arbeit einschießen, und daran bin ich jetzt durch meine bevorstehende Reise nach Paris gehindert, vor der sich ein Berg von Arbeiten erhoben hat. Es muß damit bis zu meiner Rückkunft anstehen.

Was? Sie gehen nach Paris? Das ischt mir ja 'was Funkelneues! sagte die Gräfin.

Es hat sich auch sehr schnell gemacht, meine verehrte Freundin, erwiderte er. Aber der Kaiser dringt immer heftiger auf Abzahlung der rückständigen Contribution und auf die Organisation unsers Heeres, das er auf 10,000 Mann Infanterie, 2000 Mann Cavalerie und 500 Mann Artillerie bestimmt hat. Was außerdem der Hof und was der junge hungerige Staat consumirt, brauche ich Ihnen nicht zu sagen: Sie leben ja an diesem Hofe. Zu alledem kommt aber noch, das wir mit westfälischem Gelde ein französisches Armeecorps von 12,500 Mann, das die Garnison von Magdeburg bildet, kleiden und löhnen müssen. Ebenso ungeduldig ist der Kaiser über die Verzögerung mit den vollen 6000 Mann, die wir nach Spanien schicken sollen. Napoleon bedenkt nicht, oder will nichts davon wissen, daß er uns die besten Domänen zu Belohnungen für seine Generale entzogen hat, und daß, so lange unser

Westfalen die Verbindungslinie mit den besetzten preußischen Festungen, dem Militärdepot in Danzig und dem Großherzogthum Warschau bleibt, die unaufhörlichen Durchmärsche mit Einquartirung, Vorspann u. s. w. die Hülfsquellen unsers Landes vollends erschöpfen. Da nun unsere Unterhandlungen, durch Zwischenbehörden erschwert, zu keinem Ziele führen: so gehe ich nun selber nach Paris, um den Kaiser zu Milderung der Ansprüche oder wenigstens zur Geduld wegen Abtragung derselben zu vermögen, bis wir mit dem nahen Reichstage neue Mittel durch neue Steuern oder durch ein Anlehen beschaffen können.

O Sie geplagter Finanzminischter, Sie! rief die Gräfin. Wissen S' was? Ich höre jetzt soviel von Metall- und Quellenfühlern reden: Sie sollten so 'ne Wünschelruthe haben. Aber, bleiben S' lang aus?

So kurz wie möglich, eben des bevorstehenden Reichstages wegen, antwortete der Minister. Sollte nun aber Ihr liebenswürdiger Protegé, statt zur Administration überzugehen, lieber der deutschen Wissenschaft treubleiben wollen, so ginge meine Meinung dahin — Aber bei Gott! da kommt ja meine Meinung eben leibhaftig daher! Ist das nicht so drollig, wie der Mann da selbst? Nehmen wir's für eine gute Vorbedeutung! He, Herr Staatsrath! Kommen Sie doch ein wenig hierher!

Dieser Zuruf galt dem Staatsrathe Johannes von Müller, der denn auch gleich mit sehr lebhaften Verneigungen herbeikam. Bülow räumte ihn den Platz neben der Gräfin, und nahm für sich selbst einen nächsten Stuhl.

Sie kommen wie gerufen, sagte er. Haben Sie keine

Professur auf einer unserer fünf Universitäten für einen vortrefflichen und — hübschen jungen Gelehrten, einen wissenschaftlichen Alkibiades?

Fünf, sagen Sie? Nun ja, Excellenz, so lange ich ihnen das Leben fristen kann, antwortete Müller, sollen mir auch die fünf bleiben. Stehen Sie mir bei gegen die feindseligen Absichten, die man gegen einige derselben hat, — Vous l'homme par excellence! Sie Geldwirth und Conservator Westfalens, — qui fait feu et flamme dans la partie financière! Auf Ehre, Baron, es wäre großes Unrecht, das kleine Helmstädt, das mit dreißig umliegenden Dörfern aus dem Helm der Minerva gefüttert wird, durch Zerstörung seiner altbraunschweigischen Universität verhungern zu lassen. Und Rinteln hat einen eigenen, kleinen, aber zu den Gehalten und Freitischen hinreichenden Stiftungsfonds. Was? Soll denn Alles und Alles in das Danaidenfaß des — tresor public geworfen werden?

Jedenfalls braucht Göttingen frische Kräfte, versetzte Bülow.

Ja! rief Müller warm. Der König war herrlich in Göttingen! Die Universität wird bleiben. Einen bessern Regenten können wir jetzt nicht bekommen. Mehr und mehr gewöhnt auch er sich an die Nation, wenn er nur immer mit — Ministern umgeben ist, die der innern Verhältnisse kundig sind. Es ist aber und bleibt eine leidige Sache, daß Alles durch Präfecte, Unterpräfecte und Maires gehen soll. Die ernste Bildung steht dabei auf dem Spiel und ich kämpfe dawider, was ich vermag. Doch wir vergessen unsers Alkibiades! Nun?

Bülow theilte ihm das Allgemeinste über Hermann mit, wobei er sich auf die Empfehlungen der Gräfin berief. Müller fragte nach dem Namen und der Herkunft des Candidaten.

Teutleben aus Halle, antwortete Bülow. Ein sonderbarer Name, — man sollte glauben gesucht, affectirt für unsere französisch melirte Zeit, nicht wahr?

Verzeihung! fiel Müller ein. Es ist ein alter literarischer Name. Ein Mitstifter der sogenannten fruchtbringenden Gesellschaft oder des Palmenordens zu Weimar im Jahre 1617 war ein Kaspar von Teutleben, der Mehlreiche zubenannt.

Also ein Mann für Ihre Mühle, lieber Staatsrath! lachte Bülow. Aber Gräfin, — was der Müller für ein Gedächtniß hat! Stupend!

Mich freut's nur, lieber Staatsrath! sagte sie, daß Sie von Ihrer schweren Krankheit sich so charmant erholt haben, um sogar die luschtigen Abende zu besuchen, wo man Sie sonscht nie zu sehen bekam.

Unterthänigst verbunden, gnädige Durchlaucht! verneigte er sich. Nur ausnahmsweise bin ich heut hier: Seine Majestät haben mich hierher befohlen, — wahrscheinlich um einige Touren in einer Française anzugeben, ha ha! Mon Dieu, wo geh' ich sonst auch hin! Wöchentlich haben wir wenigstens zwei mal Staatsrath; ein paar mal geh' ich zu Hof; einmal etwa zu einer Partie Schach bei meinem lieben Siméon; sonst lebe ich wie ein Einsiedler. Aber es geht mir nun wieder gut! Danke der gnädigen Theilnahme! Alle meine Uebel kommen von moralischen Ursachen: von Aerger und Gram, wenn die Sachen schief

angefangen werden, oder nicht gehen, oder barbarische Vorurtheile das Gute bekämpfen.

In diesem Augenblicke kam Graf Boochls mit suchenden Blicken herein. Er suchte Müller'n, der zum König gerufen wurde und sich mit den Worten empfahl:

Schicken Sie mir Ihren Alkibiades! Ich will sehen, in welche Facultät er paßt. Bin sehr verlangend, ob er gar ein Abkömmling Kaspar's von Teutleben ist.

Auch die Gräfin hatte sich erhoben, und Bülow geleitete sie nach dem Saale. Sie begegneten den Baron Reinhard.

So spät, Excellenz? fragte die Oberhofmeisterin.

In der That, Durchlaucht, es muß später sein, als ich dachte, versetzte er; es ist Alles so bewegt. Ich fragte eben die Generalin Salha, was das für ein Aufruhr sei. Ei, antwortete sie mir mit etwas — scharfem Lächeln, ein vornehmer Verbrecher ist am Pranger.

Wie, Madame? frage ich, und sie wirft einen Blick nach der Gräfin Boochls, der ich mich eben als angekommener Gast präsentirt hatte. Wirklich stand die reizende Frau da, mit tändelnder Hand an ihrem kostbaren Diamantenschmucke spielend, der auf die Brust herabhing, und mit einem Lächeln, das allen Frauenneid der Welt herausfoderte. Der Schmuck ist, glaub' ich, neu, der Anwesenheit eines Königs werth und — ich begriff die Situation. — Ei, Madame, sagte ich der Generalin, wenn der Schmuck der Verbrecher ist, so ist er ja bereits auch gehenkt.

Die Gräfin entfernte sich lächelnd, und trat auf Morio zu, der sich ihr mit seiner Braut näherte. Reinhard und

Bülow gingen in den Saal, und kamen zufällig in die Nähe des Königs, der sich mit dem Staatsrathe Müller zurückgezogen hatte. Er winkte sie herbei.

Wir reden eben von den um sich greifenden Bewegungen in Spanien und von etwa für Deutschland zu besorgenden Unruhen, sagte er. Für solchen Fall wünscht mein kaiserlicher Bruder zu wissen, welche Maßregeln dagegen von Westfalen aus zu treffen sein möchten.

Sire, antwortete Müller, alle Völker Europas sind in einer Gährung begriffen: eine Weltumgestaltung bereitet sich vor, unaufhaltsam. Welche von den europäischen Nationen sich zuerst im Sinn und für das Bedürfniß der Zukunft constituirt, die wird über die andern herrschen. Das allein scheint mir zu helfen, aber auch als Universalmittel zu helfen gegen alle Revolutionen; diese sind nur Symptome, nicht die Krankheit.

Gut! versetzte Jerôme, halb zerstreut, entwickeln Sie diese Idee in einem Berichte mit Rücksicht auf die aufrührerischen Schriften, die sich in Deutschland mit jedem Tage vermehren und Gefahr drohen, indem sie Abhülfe einer vorgeblichen oder übertrieben geschilderten Noth versprechen.

Bei den Deutschen, Sire, ist ein weiter Weg von der Feder bis zum Dolche, entgegnete Müller. Ein Deutscher kann lange schreiben, bis er gelesen wird; er wird lange gelesen, ehe er Eindruck macht und die Gemüther ergreift, und von da bis zu einer That können Generationen vergehen.

Ein Adagio im Nebensaal war beendigt und Graf Boochls brachte dem Meister Blangini herbei, ihn dem König

vorzustellen. Jerôme sagt ihm einige freundliche Worte über die Wahl und Ausführung der Abendmusikstücke. Die Gönner des Maestro hatten ihm diese Auszeichnung bereitet, wie ihn denn die französische Partei auf alle Weise zu heben suchte. Er war seit kurzem zum Hofconcertmeister ernannt worden, und die ersten Familien suchten ihn, den Musiklehrer der Königin, für den Unterricht ihrer Töchter zu gewinnen. Der Maestro galt, und verdiente Geld.

Blangini war nicht ohne Talent und Verdienste; wer aber beides am lebhaftesten anerkannte, war er selbst, — ein kleiner, schwarzer, etwas welker Italiener in den Vierzigen, lebhaft in seinem Benehmen und von liebenswürdigen Manieren. Nur seine Abholden fanden ihn schneidermäßig aussehend. Vielleicht nur, weil ihm Farbe und Schnitt der Dienstkleidung nicht gut zu Gesicht stand, und er sich darin etwas geckenhaft benahm. Das Orchesterpersonal hatte Braun mit Goldstickerei zur Uniform, und Blangini, eitel wie er war, gefiel sich gar sehr in seinem habit français, gestickten Rock, Weste und Beinkleid. Die Auszeichnung, worin er eben vor dem Könige stand, entzückte ihn, und er nahm schon bei Jerôme's Lob den Anlauf, sich über seine Compositionen auszubreiten, als ihn Graf Boochls am Kleide zupfte, und Jerôme ihn mit einer Handbewegung entließ.

Eine Française wurde angespielt, und Adele, die Braut, gab dem herbeieilenden General Rewbel die Hand. Diese Gelegenheit ergriff Morio, die Gräfin Antonie um ein paar Augenblicke bei Seite zu bitten. Man konnte ihm anmerken, daß er bereits wiederholt das Büffet be-

sucht hatte; er war aufgeregt, aber in heiterer Stimmung.

Ich habe Ihnen noch meinen Dank abzustatten, Gräfin, sagte er. Sie haben ein Wunder an meiner Adele gethan.

Sie verstand ihn, und es läßt sich denken, wie unruhig sie ward.

Offen gesprochen, wie ein Mann von Ehre, fuhr der Kriegsminister fort. Im Augenblicke, wo ich das Unbesonnenste vornehmen wollte, erfuhr ich mein Glück. Nur der König war mir zuvorgekommen, sonst wäre ich in die deutsche Lection jenes Abends hineingestürmt, hätte den Sprachmeister, die Schülerin, die — nun ich weiß nicht, was ich Alles gethan hätte. So gehe ich zu Le Camus; wir warten und wüthen nach Allem, was ich wußte oder was ich glaubte, und können uns nicht entschließen, zu Hardenberg zu gehen, wo wir eingeladen waren. Unsere Ungeduld nimmt immer zu, — sieh, da kommt Adele stürmisch in das Zimmer, erschüttert bei meinem Anblick bricht sie in Thränen aus, und ehe wir zu Vorwürfen kommen können, liegt sie in meinen Armen: Vergib, ich bin dein! Nur diese Worte kann sie vorbringen. Ich bin wie vom Himmel gefallen, ich vergebe ihr all' ihr unliebenswürdiges Betragen gegen mich und bin der glücklichste General einer ganzen Armee von Glücklichen — General en chef, wenn Sie wollen. Aber zu meiner Beschämung fühle ich auch, daß ich das Ihnen zu verdanken habe. Wie Sie das bewirkt, weiß ich nicht, Madame; wie es durch die deutsche Grammatik geschehen, bleibt mir ein Räthsel. Adele ruft nur immer

Ihren Namen in einem Ton, der uns eine Scene vermuthen läßt. Nicht wahr?

So wissen Sie also von den deutschen Lectionen? fragte Sie zerstreut, überlegend.

An demselben Tage vor Tische beim König hatte es mir Vercagny, aber auf boshafte Weise mitgetheilt.

Vercagny? rief sie erstaunt, ja betroffen aus.

Nun, Sie wissen ja, die Spitzbuben haben ihre Schnüffelhunde allerwärts. Sie werden auch nicht lauter zuverlässige Domestiken haben.

Die Gräfin erschrak und ward nachdenklich darüber, wer von ihren Leuten im Dienste der Polizei stehen könnte, bis Morio wiederholt der deutschen Lectionen erwähnte. Sie suchte sich zu fassen und nahm eine heitere Miene an.

Lernen Sie aus meinem Verfahren Adelen kennen und behandeln, General! sagte sie. Sie waren viel zu heftig gegen den deutschen Unterricht, — Adele trotzte, — der Widerspruch führte sie zum Unterricht, der Unterricht zur Erkenntniß. Sie war ein Kind —

O Sie glauben nicht, wie Sie sich verwandelt hat! fiel Morio ein. Ernst, gehalten, voll Würde, voll Stolz, und doch gegen mich nachgiebig, zuvorkommend! Ich hätte eine so rasche Umwandelung nicht für möglich gehalten.

Das freut mich! erwiderte die Gräfin aufathmend. Das sind weibliche Tugenden, die selbst um den höchsten Preis erkauft nicht zu theuer sind!

Sie wollte sich mit diesem Ausspruch ihrer Selbstberuhigung zurückziehen; doch der General hielt sie noch fest, indem er, nach Worten suchend, leiser fortfuhr:

Noch ein Räthsel, Gräfin, beunruhigt mich etwas. Adele hat eine Art von Widerwillen gegen den Monsieur — Dings, den jungen Sprachmeister, gefaßt. Denn gehabt kann sie dergleichen nicht haben, — solchen Abscheu, nicht vorher. Wie mag das kommen? Adele steht mir nicht Rede darüber. Und der Mensch hat die Kühnheit gehabt, sich in Fürstenstein's Hôtel bei Adelen anmelden zu lassen, als sie allein zu Hause war, — einige Tage nach jenem Abende. Sie hat ihn natürlich abweisen lassen. Mir hat es der Bediente gesteckt. Der junge Mann hat einen Augenblick angestanden, ein Billet abgeben zu lassen, hat's aber doch zurückbehalten, und ist fortgestürmt. Hat er etwa noch Bezahlung zu fodern, oder — hat er sich beigehen lassen, sich — zu verlieben? Der Teufel soll ihn holen, wenn er sich eine Unziemlichkeit —!

Die Gräfin war erschrocken. Sie wußte nicht gleich, was sie dem barschen Mann sagen könnte, und zog sich mit ihm mehr nach dem entlegensten Zimmer zurück. Endlich nahm sie in leisem, aber leichtem Tone das Wort:

Haßt ihn, sagen Sie? Ich halte es nicht für Haß oder persönliche Abneigung, General. So launenvolle Mädchen, wie Adele war, springen in ihren lebhaften Empfindungen gern in Extreme über, und kommen nur nach und nach zum liebenswürdigen Maß. Sie übertreiben jede Regung ihres Herzens. Als Adelens Neigung auf die deutsche Sprache fiel, war sie Ihnen wol auch nicht so abgeneigt, als sie es Ihnen wegen Ihres Widerspruchs zeigte. Ich dachte mir wol, sie würde durch

einen Versuch geheilt werden. Ich ließ sie unter meiner Aufsicht sich mit der Sprache beschäftigen. Sie war nun befriedigt, und faßte desto leichter eine Abneigung gegen die Sprache, die ihr zu schwer fiel, und diese Laune mag sich nun auf den Lehrer geworfen haben. Sie möchte sich überreden, er sei schuld, daß sie nur wenig gelernt und begriffen hat. So wollen wir es uns erklären. Aber sprechen Sie ihr nie davon, — beschämen Sie das reizbare Herz nicht, und sie wird sich zurechtfinden! Bezahlung hat der junge Mann nicht zu fodern; er hat für mich gehandelt, ich bin seine Schuldnerin und auf dem Weg, etwas für ihn zu thun. Wahrscheinlich hat er Adelen nur gratuliren wollen und — vielleicht ein Gedicht für sie in der Tasche gehabt. Das ist recht deutsch, lieber General! Die deutsche Jugend hat ein poetisches Friesel zu überstehen!

Sie begleitete die letzten Worte mit einem erzwungenen Lachen, zu dem sich aber ein unfreiwilliges Erröthen einstellte. Sie entzog sich dem General, und eilte nach dem Saale zurück, wo sie in der dunstigen Luft und Lust des Abends schwer aufathmete. Sie sah sich nach einem einsamen Plätzchen um; aber Ahnungen und Sorge folgten ihr auch dorthin. Der Gedanke, daß mit Adelens Verlobung vielleicht nicht abgethan sei, was sie aus Unbedachtsamkeit mitverschuldet habe, kehrte lebhaft zurück. Der Verdruß über den Verrath der deutschen Lectionen und daß einer ihrer Dienstboten in Verbindung mit der geheimen Polizei stehe, kam dazu. Und sollte sie sich nicht auch über Adelens Widerwillen gegen Hermann ängstigen und um ihrer selbst willen Sorge machen?

Nach einer Weile stand sie auf, die unbedachtsame Braut aufzusuchen, sie zu warnen, und ihr zur Beruhigung des argwöhnischen Morio eine gelegentliche Freundlichkeit gegen den jungen Doctor anzuempfehlen.

Doch, abgesehen auch vom Gelingen, — wie demüthigend waren nicht solche Ausflüchte und Schritte für eine so hohe Frau! Wie erniedrigt durch eigenen Leichtsinn fühlte sich nicht ein so fürstliches Herz!

Viertes Capitel.

Umstimmungen.

Ueber der prunkvollen Herrlichkeit des Festes mit seinen flammenden Kronleuchtern und Wandspiegeln, unter denen soviel Augen von Lust und Liebe, von Neid und Eifersucht loderten; über dem betäubenden Dufte der blühenden Gesträuche und welkenden Blumengewinde, mit dem sich der heiße Athem lauter, leiser und loser Reden mischte; über dem Gewinn und Verlust der Spieltische und der Sofageheimnisse; über der rauschenden Musik der Tänze und den zusammenklingenden Gläsern des Souper; über dem strahlenden Hause und der gaffenden Menge auf dem Platze stand eine laue, ruhige Juninacht, und zog ihre Gewitterwolken zusammen. Niemand fand Vorbedeutung

in diesem Zusammentreffen und dachte an ein nächtlich grollendes Deutschland, in dessen Mitte ein lustiges Reich von Fremdlingen schwelgte. — Der gräflichen Wohnung gegenüber, zwischen ihr und der Martinikirche, lag eine Hauptwacht, und die Soldaten saßen im Freien, um bei des Königs Abfahrt unter's Gewehr zu treten. Der Trinkkeller darneben ward heut nicht von Besuchenden leer, die sich auch *ihren* Antheil einer fröhlichen Nacht nicht nehmen ließen.

Auch in der obern Stadt, um die alte Burg, war die Sommernacht noch nicht entschlummert. Unter den Arcaden wandelten verliebte Paare; aus der Restauration des Franzosen Lelong, in einer der Arcadenhallen, ließ der monotone Gesang einiger französischen Zecher sich vernehmen, und auf einer der nachbarlichen Altane ward auch noch Familienfröhlichkeit laut. Doch Klang und Sang, wie nachbarlich sie auch durch das offene Fenster in Hermann's Zimmer drangen, wurden von ihm kaum vernommen. Er war später als gewöhnlich vom musikalischen Abende bei Reichardt nach Hause gekommen, und überließ sich, im Abschimmer des verblassenden Abendhimmels auf dem Kanapee ausgestreckt und die erquickenden Luftstöße einathmend, seinen etwas wehmüthigen Empfindungen.

Bei Reichardt war das junge Ehepaar auf dessen Besuch eingeladen gewesen; Hermann hatte mit Lina gesungen, und erholte sich jetzt von dem Zwange, den er sich angethan, heiterer zu erscheinen, als er es seither in tiefster Seele gewesen. Wieviel Lust und Leid, die Niemand ahnen sollte, war nicht in den letzten Wochen durch

seine Brust gezogen! Er hatte mit Vorwürfen und Vorsätzen gekämpft, war abwechselnd übermüthig und kleinmüthig gewesen, wie sich ja durch wundersame Fügung Glück und Verlust, Liebesgunst und Haß in eine und dieselbe flüchtige Stunde für ihn zusammengedrängt hatten. Dieser Haß Adelens, aus leidenschaftlicher Hingebung plötzlich hervorgebrochen, ihr rascher Uebergang zur Verlobung mit einem nicht geliebten Manne, erschien dem lebensunerfahrenen Freunde als ein Abgrund des menschlichen Herzens, über dem er bald räthselte, bald schwindelte. Doch ein so frisches und gesundes Naturell kam früher über solche Zweifel und innern Kämpfe hinaus. Nur eine zartere Sehnsucht nach einer höhern Liebe und beglückendern Vereinigung blieb in seiner Brust zurück, auch als ein neuer, edler Lebensmuth mit schwungvollern Vorsätzen erwachte. Diese Empfindungen liehen seinem Gesang, wenn er jetzt dazu aufgefodert wurde, einen weichern Schmelz zu dem vollern Klang, den sein Organ selbst körperlich gewonnen hatte. Die Freundinnen freuten sich dieser neuen Erscheinung in seinem ganzen Wesen, ohne den Grund zu ahnen oder die Wehmuth wahrzunehmen, die ihn doch hinterher noch zuweilen in der Einsamkeit seines Zimmers heimsuchte. Auch jetzt hatte sie ihn wieder erreicht, wie er träumend der Dämmerung genoß, Alles überhörend, und selbst einer Mittheilung vergessend, die ihm durch Luisen geworden war.

Da weckte ihn aus der Nachbarschaft eine volle Nachtmusik mit der damals sehr beliebten sogenannten Polonaise von Oginski, — der am berühmtesten gewordenen von den gleichartigen Compositionen des viel umhergewor-

fenen ehemaligen Großschatzmeisters von Litthauen. Man erzählte sich, die Polonaise sei von einem Manne, oder vielleicht nur in den Empfindungen eines Mannes componirt worden, der eben bereit gewesen sei, sich eine geladene Pistole an die Stirne zu setzen, plötzlich aber einen neuen Lebensmuth gefaßt habe. Für Hermann war dies Musikstück eine Schickung, eine Sympathie der Welt mit der Stimmung dieser einsamen Stunde. Er hatte sich erhoben, und war ans Fenster getreten. Sein Herz löste sich auf in diesen schmerzlich stockenden, hinschmachtenden Passagen des Trio, bis es mit dem Aufschwung, den der zweite Theil des Trio in Dur nimmt, sich mit ahnungsvollem Muth erhob. Es war wie aus seiner Seele gesprochen, als am Schluß der Polonaise von dem Altan, unter welchem die Musik spielte, eine schöne männliche Stimme „Da capo" rief. Beim abermaligen Durchspielen wirkten dieselben Tongänge schon ermuthigender, und wie durch eine wundersame Gedankenverbindung fiel ihm beim Wiedereintritt der Durtonart im Trio der alte, liebe, vergessene Vers wieder ein:

Bis scheue Liebe kühner wird, und nichts
Als Unschuld sieht in reiner Liebe Thun.

Vom nachbarlichen Altan erfolgte lebhafter Beifall; Lachen und Gläserklang wurden jetzt lauter. Die Familie war um bunte Windlichter versammelt; ein häusliches Fest schien für heute beschlossen, oder mit so heitern Vigilien auf morgen eingeleitet zu werden. Nicht lange, so trat ein Bedienter vor, und befestigte einen Korb mit eingelegten Flaschen und Gläsern an zwei Stricken. Die

lustige Spende wurde für die Musiker hinabgelassen, und von diesen, während der Korb niederschwebte, mit einem Tusch begrüßt, wie es den Regimentsfahnen geschieht, wenn sie aus dem Hause des Obersten zwischen die präsentirten Gewehre treten.

Während dessen stieg ein Wetter hinter den Söhrebergen auf; rechts und links zuckten abwechselnd die blitzenden Wolken, als ob Süd und Nord sich ein schweres Unternehmen zublinzten. Noch schwieg der Donner; eine dumpfe Stille brütete, und nur wetterflüchtige Luftstöße athmeten die Würze von Wald und Wiesen aus. Indeß währte der Familienverkehr heiter fort, und die Musik, von hinreichenden Flaschen gefesselt, spielte noch manches fröhliche und bewegliche Stück, bis die ersten Tropfen eines milden Regens fielen, der nun auch bald, wie ein Streifzug des am Gebirg entlang hinrollenden Wetterheeres, über die Stadt hereinrauschte.

Diese nächtlichen Bilder und Empfindungen hatten den Zuschauer am Fenster wahrhaft erquickt, als er sich endlich mit dem abziehenden Wetter zur Ruhe begab. Sie spielten noch in seinen Träumen fort, und vollendeten gewissermaßen die Verwandelung seines Innern, sodaß er mit frischem Lebensmuth und mit lebhaften Vorsätzen zu neuer Thätigkeit erwachte. Nun fiel ihm auch Luisens Mittheilung ein. Die Baronin Bülow hatte ihr nämlich in einem Billet, worin sie sich wegen ihres Ausbleibens vom musikalischen Abend entschuldigte, in Betreff des jungen Freundes bemerkt, daß ihr Mann für denselben sehr interessirt worden sei, ehe er aber selbst etwas für ihn thun könne, ihm rathe, falls er ein gelehrtes Amt

suche, sich vor allem beim Staatsrathe von Müller vorzustellen, mit dem er seinethalben sprechen werde.

Der Freund empfand lebhaft soviel Theilnahme hochgestellter Personen für ihn, ja er fühlte sich einigermaßen beschämt, ohne eigene Bemühung und während er sich selbst in einer thörichten Neigung vergessen hatte, soviel Gunst und Föderung zu finden. Nun wollte er aber auch desto entschiedenere Schritte thun, und gleich diesen Morgen noch seine Aufwartung beim Staatsrathe von Müller machen. Ob Herr von Bülow inzwischen schon mit dem berühmten Historiker gesprochen habe, ließ er hingestellt sein. Wenn nicht, so wollte er versuchen, was er bei dem einflußreichen Manne für sich selbst vermöchte. Ein wunderbarer Stolz regte sich in seinem Herzen. Der schmerzliche Verlust, den er innerlich erfahren, wie die besten Vorsätze, die er für seine Zukunft faßte, hatten für ihn etwas Erhebendes und gaben ihm ein lebhafteres Bewußtsein, worin er nun auch Dasjenige, was er eben noch für eine Thorheit erklärt hatte, als unschätzbaren Lebensgewinnst anzusehen gestimmt war, besonders nachdem Adele durch ihre Verlobung alle Zweifel und Sorgen, oder vielmehr alle Verbindlichkeiten seines Herzens gelöst, und in leichtfertiger Laune die Schuld des leidenschaftlichen Augenblicks einigermaßen von ihm hinweggenommen hatte. Eine Besorgniß, daß aus dieser Schuld, aus solchem Leichtsinn sich ein Lebensverhängniß für Eins oder das Andere von ihnen entwickeln könnte, lag seinem unerfahrenen Herzen fern. Er hatte Grundsätze von Haus mitgebracht, aber noch keine Vorausblicke für das Leben gewonnen. Statt einer bangen Ahnung

stieg ihm vielmehr eine lächelnde Erinnerung auf. Jene Aeußerung Luisens fiel ihm ein: „Sie haben mehr Glück als Recht gehabt.“ Und — war das nicht auch wieder der Fall sogar bei jener leidenschaftlichen Verwickelung gewesen, wo — wie sie ihm ebenfalls vorausgesagt — der Zufall ihm auch einmal einen Possen gespielt hatte?

Hermann bejahte sich mit schalkhaftem Lächeln die eigene Frage, und er hätte bei einiger Besinnung selber nicht in Abrede stellen können, daß er am Ende aus allen diesen Betrachtungen ein lebhaftes Vertrauen zu sich selbst und für seine Zukunft schöpfte.

Fünftes Capitel.

Bei Johannes von Müller.

Während Hermann in Erwartung der schicklichen Stunde zur Anmeldung beim Staatsrathe von Müller angekleidet am Schreibtische saß, ward er von einem Besuche des Barons Rehfeld überrascht. Beide waren sich seit einiger Zeit nicht begegnet, indem der junge Freund in der Stimmung der letzten Wochen zurückgezogener gelebt, und sich am wenigsten zu diesem räthselhaften Mann gezogen gefühlt hatte. Rehfeld, nachdem er sich darüber sehr artig beklagt hatte, schüttete einen Sack voll Stadt=

neuigkeiten aus, — wenig für Hermann Interessantes, bis auf eine Nachricht, die aber auch desto tiefer bei ihm einschlug, daß nämlich die Verbindung des Generals Morio mit der Schwester des Grafen Fürstenstein allernächstens vollzogen werde, und der König bei diesem Anlaß seinen Günstling ein großes Fest geben werde.

Man zerbricht sich in gewissen Kreisen die Köpfe darüber, setzte der Baron hinzu, was in aller Welt die charmante Creolin so plötzlich für einen Mann umgestimmt haben möge, dem sie bis dahin so abweisend begegnet sei. Man spricht, wie das zu gehen pflegt, von einer unglücklichen Liebe zu einem hübschen Burschen ohne Herkunft, — vermuthlich einem Deutschen; denn an französischen Vagabunden nimmt ja unsere gute Gesellschaft keinen Anstoß. Am Ende läuft wol Alles auf ein neidisches oder boshaftes Gerede gegen den etwas brutalen Bräutigam hinaus. Er soll aber sehr eifersüchtig sein, und freilich sind die Creolinnen in der Regel sehr leichtfertig und leidenschaftlich.

Hermann gab keinen Laut von sich, und war froh, daß der Baron zu lustigern Geschichtchen überging, ohne durch etwas Weiteres zu verrathen, daß man in der Gesellschaft dem wahren Verhältniß auf der Spur sei. Doch hatte er sich kaum etwas beruhigt, als Rehfeld noch ein unglückliches Apropos vorbrachte. — Man schreibt mir gestern, sagte er, daß der preußische Kriegsrath von Cölln auf Zustimmung des Ministers von Stein verhaftet und vor Gericht gestellt worden sei, weil er durch seine „Vertrauten Briefe" zur Zeit allgemeinen Leidens die Regierung verunglimpft, Unmuth verbreitet und Nachrichten

über das öffentliche Einkommen zur Kenntniß der Franzosen gebracht hat.

Es hätte des heftigen Tadels, womit der Baron diese Mittheilung begleitete, nicht bedurft, um den jungen Freund zu seiner heimlichen Pein an die Berichte zu erinnern, die durch seine Unbedachtsamkeit zu einem ähnlichen Verrath hätten ausschlagen können. Wie viel leidige Erinnerungen lagen schon auf seinem kurzen casseler Wege hinter ihm!

Als der Baron hörte, daß der sorgfältige Anzug des jungen Freundes einer Aufwartung beim Staatsrathe Müller gelte, rief er aus:

Sie werden eine Angstseele kennen lernen! Ein eminenter, reichbegabter, weitblickender Geist — kleinmüthig und ohne Ballast in der Brust, um auf dem stürmischen Ocean einer Revolutionszeit, auf den ihn sein Verhängniß wie sein Ehrgeiz getrieben, mit männlicher Würde zu fahren. So umfassend sein Geist, so eng ist sein Muth. Erbauen Sie sich an Dem, was er spricht. Von ihm gilt, was man von den Pfaffen sagt: „Haltet euch an ihre Worte!" Sie werden einen sinnreichen Verstand, ein schönes Wohlwollen, ein unermeßliches Wissen an ihm zu bewundern haben. Eine große Umwandelung ist in Berlin mit ihm vorgegangen; kennen Sie den eigenthümlichen Fall?

Ich habe von einer Unterredung gehört, die er mit Napoleon nach dessen siegreichem Einzug gehabt hat, antwortete Hermann. Mich interessirte aber die Sache damals, wo ich noch nach dem absoluten Ich schnappte, nicht so lebhaft wie jetzt, wo ich an den merkwür-

digen Mann gewiesen bin. Was war es denn eigentlich?

Ich erzähle es Ihnen unterwegs, erwiderte Rehfeld. Kommen Sie, es ist die rechte Zeit; ich begleite Sie.

Als Beide durch das dämmerige Haus auf die Gasse gekommen waren, fuhr der Baron fort:

Nicht oft haben bei irgend einem bedeutenden Menschen kindische Angst und unmännliche Eitelkeit sich in einem stillen Ereigniß so merkwürdig verknüpft, wie bei diesem Manne, um plötzlich eine so unrühmliche Sinnesänderung zu bewirken. Müller, wie Sie wissen, lebte nach der politischen Rolle, die er im Cabinet des Kurfürsten von Mainz und nachher in der wiener Staatskanzlei gespielt hatte, als Akademiker und brandenburger Historiograph in Berlin, und hatte, um im besten Sinn auf den deutschen Nationalgeist zu wirken, Hammer's „Posaune des heiligen Kriegs" mit einer Vorrede herausgegeben — Sprüche und Reden Mohammed's zur Entflammung seiner kriegerischen Araber. Die glühende orientalische Beredtsamkeit sollte die Herzen des Abendlandes begeistern und zu Thaten entflammen. Nicht wahr — der Gedanke war vortrefflich? Als aber Napoleon nach der jenaer Schlacht in Berlin einrückte, zitterte Müller vor Verantwortung, fürchtete fortgeschleppt, vielleicht wie Palm erschossen zu werden. Wirklich wurde er auch vor den Kaiser gefodert. Ich kann mir denken, mit welcher Angst er dahin ging, obschon es damit bei der allerhöchsten Instanz offenbar auf kein peinliches Verhör abgesehen sein konnte. Napoleon hatte vielmehr eine Auszeichnung im Sinn, gleichviel, ob für den berühmten deutschen Ge-

schichtschreiber oder nur an diesem für sich selbst. Hier fand nun die berühmte Unterredung statt, von der Sie gehört haben, und in der es unserm Müller gelang, durch seine großartigen und umfassenden Ansichten über Geschichts- und Völkerentwickelung den Kaiser für sich einzunehmen, sodaß er mit lebhafter Zustimmung und Gunst entlassen wurde. Seitdem schwärmt Müller für Napoleon, und verdiente in der That mit der kaiserlichen Gnade gezüchtigt zu werden, wie ihm denn auch geschah. Als er nämlich eben aus dem unglücklichen Preußen sich in die literarische Einsamkeit von Tübingen retten wollte, ward er nach Paris befohlen und von Napoleon zum Minister-Staatssecretär für das neue Königreich Westfalen — eigentlich zu sagen gepreßt, denn es ging gegen seinen innigsten Wunsch und Willen. Aber er wehrte sich vergebens, und mußte erleben, was er geahnt haben mochte — wie unpassend und wie unglücklich er sich auf diesem höchsten Staatsposten befinden werde. Er erkrankte schwer und — aber hier sind wir an seiner Wohnung. Gute Verrichtung, junger Candidat! In früherer Zeit hätte ich Ihnen eine Warnung mitgegeben; aber er ist jetzt ein kranker Mann!

Welche Warnung? fragte Hermann.

Ja, welche! rief der Baron, und eilte, den Hut schwenkend, mit Lachen um die nächste Ecke.

Wirklich traf Hermann, als er auf sein Anmelden durch einen ältlichen Diener vorgelassen wurde, den Arzt im Zimmer. Es war derselbe kleine Doctor, den er schon

aus der Familie Reichardt her kannte, wo derselbe Luisen in ihren Krampfleiden behandelte. Staatsrath Müller kam ihm mit wohlwollender Freundlichkeit entgegen, deutete nach einem Stuhl, und bat ihn, sich einen Augenblick zu gedulden.

Während er hierauf vom Arzte sein Recept und die nöthige Diätvorschrift empfing, verglich Hermann beide Gestalten in ihrem auffallenden Abstich. Müller, in Mitte der Funfzig, nicht groß, aber ziemlich dick, blaß und etwas aufgedunsen bei leidendem Aussehen, bewegte sich unbeholfen; die wenig sagenden Augen, stark vorliegend, blinzten entzündet, und der gutmüthig-lächelnde Mund spielte mit kindischen Zügen. Er sprach schwerfällig im Schweizerdialekt, und liebte französische Worte und Floskeln einzustreuen.

Der Arzt Harnisch dagegen, auch ein kleiner Mann, ein angehender Dreißiger, war ungemein lebhaft, von männlicher Gesichtsbildung, kräftiger Gesichtsfarbe, feurigem Blick und starkem dunkeln Haar. Er sprach gut und lebhaft beide Sprachen, sprudelte von Witz und treffenden Repliken, wobei er viel Weltmanier mit etwas gezierter Artigkeit und ein einnehmendes Wesen an den Tag legte. Er trat stets als ein Mann von gutem Bewußtsein hervor, der sich ebenso prompt und promovirt fühlte, den Herzensbedürfnissen der Frauen, wie den körperlichen Leiden der Männer zu Hülfe zu kommen.

Als der Arzt jetzt nach seinem Hut griff, kam Müller zu Hermann heran und sprach:

Ich darf Ihnen sagen, daß Sie mir schon bestens empfohlen sind, — dreifach empfohlen: von Sr. Excellenz

dem Herrn Minister von Bülow, von der durchlauchtigen Oberhofmeisterin und — was mir vor allem gilt, hier mein geschätzter Hippokrates kennt Sie auch.

Von der Gräfin kam unserm Freund eine solche Nachricht überraschend. Er hatte in seinem Schuldbewußtsein sich dieses Wohlwollens so wenig vermuthet, daß er seither nichts so sehr vermieden hatte, als den alten Gang unter ihren Fenstern vorüber. Der Arzt, dem die Verwirrung des jungen Mannes nicht entging, sagte mit verbindlichem Ton, aber sehr schalkhaftem Blicke:

Und, Herr Staatsrath, erscheint der Herr Doctor nicht auch des Vertrauens der Staatsmänner wie der liebenswürdigen Frauen werth?

Gewiß! lachte Müller. Er hat besonders auch die Ausstaffirung zum Diplomaten; aber es freut mich, daß er bei der Standarte der Wissenschaft bleiben will. Ich selbst, zwischen Archiven und Cabineten hin- und hergeworfen, habe doch vielfach den Ausspruch meines alten Gönners, des Generalprocurators von Tronchin in Genf, wenigstens an mir bestätigt gefunden. Ich würde nur, weissagte er mir einst, im Felde der Wissenschaft glücklich und ehrlich arbeiten.

Was? Auch ehrlich, und nur darin? rief mit verstecktem Blick gegen Hermann der Arzt. Dann erlauben Sie mir Ihnen zu sagen, was außerdem noch die deutsche Welt Ehrenhaftes von Ihnen erwartet, da Sie jetzt doch eigentlich im Staatsgeschäft arbeiten. Ich habe es Ihnen schon öfter angedeutet, aber Wiederholung schadet nichts. Ja, Herr Staatsrath, Sie, der bisher durch die Schrift die tiefsten und edelsten Herzen für das

Vaterland gewonnen, müssen durch lebendiges Wort, durch gegenwärtigen Geist wirken. Auf Ihrem westfälischen Staatsposten, weiß ich wohl, können Sie in keine „Kriegsposaune" stoßen; aber die Ohren der Fürsten und Minister, die Herzen der deutschen Jugend stehen Ihnen offen. Ich sage das absichtlich in Gegenwart dieses jungen Freundes, der Ihnen zu huldigen und zu vertrauen kommt. Ja, ich sage es zu seiner eigenen Erbauung, da er jetzt in die Geschäfte treten will. Auch ist er in Reichardt's Verbindungen eingeweiht, und wir dürfen offen vor ihm reden. Sie wissen, was sich in Preußen, im ganzen deutschen Norden vorbereitet; fühlen Sie, von welchem Gewicht Sie, Johannes Müller aus Schaffhausen, auf diesem Rütli der besten deutschen Männer wären. Sie sind eingeweiht in die politischen Zustände des westlichen Deutschlands, Oestreichs, Preußens, haben die ausgebreitetsten Bekanntschaften mit Staatsmännern und Gelehrten, stehen als Mensch und Schriftsteller in hohem Ansehen; Sie sollten der Mittelpunkt eines Bundes deutscher Vaterlandsfreunde sein, sollten bedenken, daß es jetzt weniger an der Zeit ist — Geschichte zu schreiben, als Geschichte zu machen. Der echte Geschichtschreiber, der in die nächtlichen Tiefen der Vergangenheit geblickt hat, ist der berufene Prophet der Zukunft; er hat ein entsiegeltes Auge; er kennt die Maße für das Handeln; er versteht sich auf den Compaß im Sturm und Aufruhr der großen nationalen Unternehmungen. Sie verstehen mich, — und Sie wissen, um was es gilt, und Sie haben auch ein Herz dafür, Ihrer Nation Tröster und Erwecker zu sein, das weiß ich; es fehlt nur Das: „Ich hab's gewagt!"

Der Arzt hatte dies Alles halb laut, aber so warm gesprochen, daß von dem gedämpften Eifer sein mannhaftes Gesicht glühroth geworden war. Müller, innerlich bewegt, aber beunruhigt, blickte bald den Doctor, bald den jungen Freund an, und erwiderte mit Empfindung:

Sie mahnen mich, braver Medicus, an die großen Seher alter Zeit, die es an den Zeichen erkannten, wann Gott etwas Neues machen wollte. Ich denke an Jeremias. Die Augen hat sich der große Prophet ausgeweint; aber er sah, daß Asien und auch sein Volk dem babylonischen König übergeben war, und er rieth — sich darein zu schicken. Darüber vergaß er seines Volks und seines Grundgefühls nicht. Nun ich? Ich bin kein Jeremias, ob meine Augen gleich einen ähnlichen Schmerz verrathen; aber — Sie verstehen mich, Sie und Sie!

Und indem er Beiden die Hände reichte, fuhr er fort:

Auch jetzt sind durch die Wunder des Jahres 1806 die Nationen wie im Netze des Vogelstellers gefangen, von Cadix bis Danzig, von Ragusa bis Hamburg, und bald ist Alles — Empire français; ob auf 70 Jahre, wie in Babylon, oder auf 700, wie im römischen Reiche, wer kann es wissen. Napoleon ist ein Werkzeug Gottes, Neues, nie Dagewesenes in die Weltgeschichte einzuführen. Sehen Sie, das hab' ich erkannt in jener Unterhaltung mit dem erstaunlichen Manne, die ich in Berlin hatte, mit ihm, der — wie Baggesen sagt — nicht will, sondern gewollt wird. Diese Erkenntniß liegt seitdem schwer auf meiner Brust. Was hat mich so krank gemacht, daß ich dem Tode nahe war? Sie wissen's, Doctor! Und wenn auch wieder gesund — was bin ich

hier? Ein Fremdling in diesem sündigen Babylon! Das wissen Sie, lieber Harnisch! Und ich habe nur noch den einen Wunsch des Heimwehs:

O qui me gelidis in vallibus Haemi
Sistat et ingenti ramorum protegat umbra:

(Ach, wer mich in die kühlen Thäler des Hämus
Brächte, dorthin, wo mächtige Bäume schatten und schützen!)

Er hatte sich in Thränen gesprochen, und eilte, ein frisches Schnupftuch zu holen, ins Nebenzimmer. Derweil flüsterte der Arzt dem jungen Freunde zu:

Ma foi, il serait bien intéressant, s'il n'était pas de la manchette!

Als Müller gefaßter zurückkam, fuhr der Arzt fort: Sie bedenken nur Eins nicht, bester Staatsrath! Wir sind keine nach Babylon verschleppte Gefangene; wir sitzen auf eigenem Grund und Boden, und werden uns ermannen, die Eindringlinge, die Fremden, hinauszuwerfen. Diese Selbsthülfe wird freilich nicht von unsern Fürsten ausgehen, vielmehr wird die Nation endlich erkennen, daß wir gerade ihnen die fremden Eroberer zu verdanken haben, daß sie ihren Völkern selbst fremd geworden sind, und daß sie verdienen, mit den Fremden in den Kauf gegeben zu werden.

Gesetzmäßige Regenten sind allerdings heilig, flüsterte Müller; daß aber die Unterdrücker gar nichts zu fürchten haben sollen, ist weder nöthig, noch gut.

Mit der zweiten Hälfte Ihres Ausspruchs einverstanden! lachte Harnisch, und empfahl sich mit zierlicher Verneigung gegen Müller und Hermann.

Müller, des beendigten politischen Gesprächs unver-

kennbar froh, nöthigte nun mit seiner wohlwollendsten Freundlichkeit den jungen Mann zum Sitzen. Er selbst nahm vertraulich neben ihm Platz, und aus den vorliegenden Augen und lächelnden Lippen sprach ein sichtbares Wohlgefallen an der angenehmen Persönlichkeit des Candidaten.

Geben Sie mir einen kurzen Lebensabriß! sagte er; ganz kurz, schriftlich können Sie's dann ausführlicher thun.

Hermann sprach gewöhnlich leicht und lebhaft, doch einfach und natürlich im Ausdruck. Jetzt im Erzählen nahm er einen etwas höhern Schwung. Er fühlte sich durch die Gegenwart eines so berühmten Mannes gesteigert und dabei doch um so freier, als die wenig imponirende Persönlichkeit des Bewunderten sein jugendliches Selbstgefühl nicht gerade einschüchterte. Müller selbst berief ihn dieser gewandten und freimüthigen Art sich auszudrücken, und versprach ihm von solcher in Deutschland seltenen Gabe einen glänzenden Erfolg auf dem Katheder.

Sie gefallen mir sehr, lieber Doctor, sagte er, wobei er ihm traulich auf das Knie klopfte. Sie haben Etwas, was schnell Vertrauen erregt, Zuneigung erweckt. Ich habe mich immer für junge Leute interessirt in dem Maße, als mich das Frauenzimmer kalt und gleichgültig ließ, sodaß mir auch nie der Gedanke kam, mich zu verehelichen. Ich war ein kränklicher, schwächlicher, unbeholfener Junge, und habe mich später oft über mich selbst verwundert, wie gerade in meiner schwunglosen Körperhülle sich der kräftige, antike Sinn entwickeln konnte, der sich im göttlichen Platon ausspricht, wenn er die Neigung

für das andere Geschlecht, die Liebe zu den Frauen, für niedrig und unedel erklärt. Auch ich habe, nach des Sokrates Vorbild, mehr auf begabte Jünglinge zu wirken gesucht. In Platon's „Gastmahl" ist der schöne Gedanke ausgesprochen, daß aus der sinnlichen Blüte zweigeschlechtiger Jugend die sterbliche Menschheit durch wechselnde Generationen ihre Fortdauer gewinne, daß aber die Weisheit eines gereiften Mannes die Seele vorzüglicher Jünglinge befruchte, sodaß durch die Vereinigung von Schönheit und Wahrheit das Unsterbliche erzeugt werde. In diesem Sinne, sehen Sie, wünsche ich auch Ihnen nützlich zu werden. — — Ja, ja, ich ziehe mich gern, wie Sie sehen, in Platon's akademische Schatten zurück aus dem tollen Carneval unsers casseler Lebens. — — Doch, ich muß mich über Ihr persönliches Anliegen erklären. So wissen Sie denn, ich kämpfe noch immer für Erhaltung unserer fünf Universitäten, auch für Rinteln und Helmstädt. Die Franzosen besitzen unsern wissenschaftlichen Sinn nicht, haben kein Gewissen für die particulären Vermächtnisse der Abgestorbenen; alle speciellen Fonds sollen zusammenfließen, — tresor public werden. Nein, da verlöre ja Alles seine Natur und Kenntlichkeit und würde auseinandergerissen, bis kein Stein auf dem andern und kein Thaler in der Kasse bliebe für Gehalte und Freitische. Sehen Sie, auf diesem Kampffelde stehe ich. Bis zum Herbst wird es sich entscheiden, was bleibt und wie's organisirt wird. Wenn aber auch einige der hohen Schulen eingeschmolzen würden, brauchen wir doch immer junge Kräfte, und ich werde Ihnen eine gute Stelle schaffen können. Bis dahin rathe ich Ihnen zu

keiner Hofmeisterstelle. Sie haben's gerade nicht nöthig, und gewinnen eine kostbare Zeit und Sammlung des Geistes. Unternehmen Sie lieber eine wissenschaftliche Arbeit. Wissen Sie was? Uebersetzen und bearbeiten Sie Platon's „Gastmahl"! Kein Werk der Alten verbindet so herrlich Poesie mit Philosophie. Und bedenken Sie, welche Bedeutung ein solches Büchlein gerade in Westfalen, in Cassel, überhaupt in der Gegenwart hätte. Beim Gastmahle eines gekrönten Dichters, beim kreisenden Pokal wird über das Wesen der Liebe verhandelt, alle Seiten oder Richtungen dieser die Welt schaffenden, erhaltenden, beseligenden Gotteskraft werden in anmuthig ernsten und humoristischen Reden entwickelt. Welch' ein Heiligthum, das sich da inmitten der Leichtfertigkeiten und Orgien, der Verirrungen und Verwirrungen unsers casseler Liebelebens aufthäte! Aus dem Blütenkelche, aus der üppigen, betäubenden Blätterfülle des Genußlebens wüchse eine heilsame Frucht der Weisheit, ein Same der Besinnung, eine kostbare Nieswurz.

Wahrlich, Herr Staatsrath, ein großer, ein schöner Gedanke! rief Hermann, und jener fuhr fort:

Nicht wahr? Und ich besitze eine schöne Literatur über diesen und andere Platonische Dialoge. Die schicke ich Ihnen gleich zu, und wir besprechen uns darüber. Sie müssen mich öfter besuchen!

Ich bin gerührt von Ihrem Wohlwollen! sagte Hermann. Wie dürfte ich aber wagen, Ihre kostbare Zeit —

Wohl bedarf ich der Zeit, erklärte Müller, aber auch mehr als je der Erholung. Bin ich doch sogar in Abend-

gesellschaften gegangen, die mich mehr erschöpfen als erquicken. Und Besuche, die ich täglich von Leuten erhalte, die in Noth, in Schulden und betrübten Herzens sind, kann ich nicht für Ergötzungen nehmen. Auch nöthigt mich meine geschwächte Gesundheit, Abends 8 Uhr Abschnitt im Arbeiten zu machen. Kommen Sie nur! Und wissen Sie was? Statt der Hofmeisterei suchen Sie lieber in unsern höhern Familien Unterricht, Vorlesung oder so 'was zu geben; das läßt Ihnen freie Hand und bildet für die Welt, gibt Ihnen Stellung und öffnet Ihnen einen hohen Weg für Einfluß auf die Geister und Herzen. Ich werde Ihnen Empfehlungen geben. O wir haben doch vorzügliche Männer hier, auch unter den Franzosen! Sie sehen, ich kann's nicht lassen, Andere leiten zu wollen, obschon ich an mir selbst erfahren, wie Alles, was wir leben, ein unbegreifliches, unwiderstehliches Spiel des Schicksals ist. Bin ich doch ganz wider Willen hierher in diese westfälische Fremde gekommen! Ich dachte, in der Einsamkeit von Tübingen ein fünf bis sechs Jährchen der stillen Ausarbeitung meiner Werke zu leben. Die öffentlichen Begebenheiten hatten mich so angegriffen, ich fühlte mein zunehmendes Alter und wollte mit Ausführung meiner Plane eilen. Wie sehnte ich mich in die gewünschte Ruhe! Vergebens! Ich mußte hierher kommen, wo ich durch das Ministerium des Staatssecretariats bald in eine ungewöhnliche Abspannung und in Nervenzufälle verfiel, die mich vermochten abzudanken. Aber der wohlwollende König, statt mich zu entlassen, suchte sonst zu helfen. Ich blieb als Staatsrath und Generaldirector des öffentlichen Unterrichts. Aber auch

dabei bin ich noch entsetzlich überladen, sodaß ich erst seit kurzem Abends um 8 Uhr ein wenig zum Studiren oder zu geselliger Erholung komme.

Als der redselige Mann hier eine Pause machte, erhob sich Hermann, zu gehen, indem er seinen Dank für die wohlwollenden Absichten und seine Verehrung gegen Müller in wenigen, aber warmen Worten ausdrückte. Müller, der ihn unter lebhaftem Nicken zur Thüre begleitete, sagte noch:

Ja, sehen Sie, junger gesunder Mann, so lebt man und — so kommt man herunter! Sie Glücklicher! O wär' ich noch einmal so jung und so bei Kraft! Ach, Sie haben noch Ihre schöne Zukunft vor sich! Gott segne sie Ihnen! Lassen Sie mich Ihnen noch als Gastgeschenk die in meinem wechselvollen Leben gewonnene Ueberzeugung zur Lebensregel mitgeben: „Für sich der höchsten Leitung zu folgen, für die Welt wohlthätig zu wirken, darin liegt das Geheimniß unsers Glücks und der Kern aller Moral!“

Sechstes Capitel.

Ein Speisezettel.

Hermann kam wunderbar bewegt nach Hause. Lina trat ihm mit der Mutter aus der Küche entgegen, begrüßte ihn in der Dämmerung des Vorplatzes mit dargebotener Hand, und fragte, ob es ihm recht sei, ein Stündchen mit ihr zu lesen. Es war ihm angenehm, auf andere Gedanken zu kommen, und sie lud ihn durch die offene Stube der Mutter nach dem Altan.

Die junge Frau konnte sich noch nicht gewöhnen, den Tag über allein zu Hause zu bleiben. Ihr Ludwig kam nur ausnahmsweise dann und wann einmal auf Augenblicke nach seiner etwas entlegenen Wohnung; denn er hielt gern als Bureauchef die Arbeitsstunden ein, und diese dauerten von Morgens 9 bis Nachmittags 5 Uhr, wo dann das Geschäft geschlossen ward, die französische Tischstunde eintrat und der übrige Tag Jedem zu freier Verfügung blieb. Thätig von Naturell, und von ihrer einfachen Häuslichkeit noch nicht vollauf beschäftigt, nahm daher Lina gern die Mutter, die sich ja ebenfalls einsam und verlassen fühlte, zum Vorwand, sich einen Ausgang zu ihr zu machen.

Auf dem Altan, wo ihr Buch auf einem Tischchen lag, bemerkte sie des Freundes aufgeregte Stimmung, und jetzt fiel ihr auch sein sorgfältiger Anzug auf. Was

sie sich auch dabei denken mochte, sie sah ihn betroffen an, und erst, als er sagte, daß er vom Staatsrathe von Müller komme, rief sie vergnügt aus:

Und der hat dir wol wenig Hoffnung gemacht, nicht wahr?

Ei, versetzte er, du sagst das, als ob es etwas Angenehmes wäre? Aber nein, es ist nicht um mich, es ist um ihn, daß ich so erregt bin. Es ist ein Mann, liebe Lina, der Einen erheben und doch zugleich jammern kann. So unansehnlich von Gestalt und so herrlichen Geistes, so stolze Gedanken bei ängstlichem, unterwürfigem Benehmen, so — ich möchte sagen — fast widerwärtig durch seine Manieren und Annäherung, und doch durch Wohlwollen und edle Empfindungen so anziehend und einnehmend. — — Sieh' da, im Augenblicke fällt mir ein Vergleich ein! Er ist ein Tagfalter — im Uebergang aus seinem verlarvten, verpuppten Zustande begriffen. Der Mund deutet noch auf die gefräßige Raupe; der kurze, schwammige Körper erscheint als die wulstige Puppe, aus welcher der Geist seine Fühler des Ewigen streckt. Die Flügel schimmern chrysalidisch hervor, mit denen er die Geschichtswelt durchflattert, und die Blätter, die er erst als Forscher zernagte, nun er sich auf ihnen niederläßt, mit Goldstaube färbt. Er erklärte sich für hergestellt von einem bedenklichen Leiden; aber ich halte ihn noch für sehr krank, wenigstens an einem Schweizerheimweh der Seele. O ich verstehe ihn: er ist auch ein Fremdling an diesem lustigen, westfälischen Hofe, wie so Mancher.

Auch? fragte sie betrübt. Fühlst du dich denn so fremd bei uns?

Bei euch nicht, Lina! antwortete er, und nicht, wenn ich von hier oder von droben hinaus in die herrliche Natur blicke; wohl aber, wenn ich an meine Zukunft denke und an die Atmosphäre der Gesellschaft, durch die meine Pfade führen. Nach Dem, was ich in jüngster Zeit erfahren, oder — ich muß eigentlich sagen empfunden habe, ist es auch mein innigstes Verlangen, mich in die Heimat eurer Freundschaft und auf den Verkehr mit der treuen, unanfechtbaren Natur abzuschließen. In dieser Zurückgezogenheit liegt zugleich auch der stille Weg in meine Zukunft, den mir Müller angedeutet hat.

Und ich darf davon wissen, Hermann? fragte sie.

Es ist eine gelehrte Arbeit, mit der ich mich für ein Katheder vorbereiten soll. Bis zum Herbste hofft er eine Stelle für mich zu haben, — vielleicht in Göttingen.

Das freut mich, sagte Lina, — wenn auch nur für dich! Wir können dich dann verlieren, und wenn du dich jetzt in deine Arbeit vertiefst, haben wir dich eigentlich bis dahin auch nicht, und du vergissest ganz die Gesellschaft.

Das doch nicht, liebe Lina! Müller hat mir vielmehr selbst, so wenig gesellig er lebt, die Arbeit aus dem Gesichtspunkt der Gesellschaft, namentlich der casseler anempfohlen. Sie dreht sich nämlich — denke dir! — um die große Frage: Was ist die Liebe. Eines der schönsten und edelsten Werke, die aus dem Alterthum auf uns überkommen sind: das sogenannte „Gastmahl" von Platon!

Aber das mußt du mir erklären! rief Lina freudig aus. Den Gastwirth Platon kenn' ich schon ein wenig,

Ludwig hat einmal von ihm gesprochen; er war ein griechischer Weltweiser oder Philosoph, nicht wahr?

Ja, Lina, einer der herrlichsten Geister unsers Geschlechts, der zwischen drei- und vierhundert Jahren vor Christus lebte und in Athen lehrte.

Und sein — Gastmahl? Aber — erst lege den ehrenfesten Besuchfrack ab und mache dir's bequem. Wenn ich dir Audienz gebe, mußt du häuslich aussehen.

Sie rief der Magd, des Herrn Doctors Hausrock herunter zu holen, und fuhr dann fort:

Das gibt eine prächtige Mahlzeit. Aber ich höre die Mutter schon mit den Zwölfuhrtellern klappern. Mutter! rief sie durch das nach der Küche offene Zimmer, decke für Drei! Ich esse mit; wir haben ein kostbares Gastmahl zu erwarten.

Oho! lautete die Antwort. Spitzt euch nur auf keine Tractamente! Ihr bekommt eine gute Suppe und Hammelbraten, freilich mit jungen Rübchen und Zuckererbsen, und — soll ich euch vielleicht noch einen Eierkuchen dazu machen mit Schnittlauch oder mit etwas eingemachtem Obst?

Beide lachten herzlich über das unschuldige Misverständniß der freundlichen Mutter, worauf dann Lina, ihr mitgebrachtes Buch bei Seite schiebend, sich als Zuhörerin bequem setzte, und Hermann sich, im Hausrock etwas leichter als vom Katheder, hören ließ:

In seinen Schriften, liebe Lina, geht Platon stets darauf aus, zu zeigen, wie ein wahrhaft gebildeter Mensch mit der Besonnenheit höherer Erkenntniß und Einsicht auch Begeisterung für das Schöne verbinden müsse. Er

kleidet daher auch gleich selbst seine tiefsinnige Weisheit in ein dichterisches Gewand, und zwar in die Form von Gesprächen, die sozusagen eine gesellige, entwickelnde Atmosphäre seiner großen Ideen bilden. Diese Verbindung von Kunst und Erkenntniß ist ihm vielleicht am vollkommensten in dem kostbaren Dialog: „Das Gastmahl" betitelt, gelungen. Wir finden uns nämlich durch eine einleitende Erzählung in die Wohnung Agathon's versetzt, — eines reichen, jungen und schönen Poeten. Er hat, ungefähr im Jahre 417 vor Christus, in einem öffentlichen Wettkampfe für die beste Tragödie — wie solche poetischen Wettkämpfe damals in Griechenland üblich waren — den ersten Preis errungen, und bewirthet nun bei stiller Nachfeier seines Siegs einen kleinen Kreis lieber Freunde. Das erste, rauschende Fest war nämlich Tags vorher begangen worden, und eine mildere Fröhlichkeit ruht auf der vertraulichen Nachfeier. Das sonst übliche Wetttrinken ist heut aufgehoben; die Flötenspielerin, die Tänzerin und der Spaßmacher, die bei einem lauten Feste nicht fehlen durften, sind aus dem Saal verwiesen, und statt ihrer bringen, auf den Vorschlag eines ärztlichen Mitgastes, die Zecher des Nachtisches, in der Reihenfolge von der Linken zur Rechten des Gelags, ihre Lobreden auf Eros, den Gott der Liebe. Diese Reden steigern sich in der innern Bedeutung und nach der verschiedenen Auffassung der Liebe, bis am Schlusse Sokrates, Platon's Lehrer, alle Einseitigkeiten und Gegensätze der Betrachtung in einer glänzenden Rede zusammenfaßt. In dieser Rede zeigt er uns die Liebe als Vermittlerin des Göttlichen und Menschlichen, als die Aus-

spenderin alles Unsterblichen in dem vergänglichen Leben, und weist dabei nach, daß nur durch Beherrschung des bloßen Sinnenlebens sowie des einseitigen selbstsüchtigen Verstandes das wahre Glück des Daseins zu erlangen ist. Doch der Abend schließt nicht mit so erhabenem Ernst. Der Nachtschwärmer Alkibiades, der ausgelassene Liebling der athenienſischen Gesellschaft, dringt unter den lustigen Tönen der Flötenspielerin mit Zechgenossen in den Kreis. Halb berauscht, aber von dem weisen Arzte an die geistige Weihe des Abends gemahnt, hält auch er eine Lobrede auf Sokrates, als den von der höhern Liebe Beglückten. Die Trinkschale kreist jetzt lebhaft, die Fröhlichkeit wird laut und lauter, bis einer um den andern der lustigen Zecher erliegt oder entschlüpft, und selbst die beiden Poeten des Kreises in den Schlaf sinken. Nur Sokrates bleibt bis zum anbrechenden Morgen wach, und geht frisch und besonnen an seinen Tag, um zu zeigen, wie der selbstbewußte, sittliche Mensch, auch wenn ihn die Gelegenheit einmal zum Uebermuth und Uebermaß hinreißt, sich doch schnell wieder zur sittlichen Ordnung und Harmonie zurechtfindet.

Wie reizend ist das! rief Lina, und gibt uns einen Einblick in das Leben jenes gebildeten Volks. Nun aber die Reden, die gehalten worden?

Auf diese kommen wir gelegentlich meiner Arbeit. Ich muß mich erst selbst wieder mit den vertheilten Ansichten über das große Lebensthema der Liebe bekanntmachen. Mein Zweck erfodert eine doppelte Uebersetzung, nicht blos in unsere Sprache, sondern auch in unsere Anschauungsweise. Aber ich sehe nun recht ein, welchen

fruchtbaren Gedanken Müller gehabt hat. Die Zeit, in welche das Platonische Gastmahl verlegt ist — als im Drange gehäufter Unfälle das Sittenverderbniß in Athen um sich griff —, hat viel Aehnliches mit unsern Tagen. Auch damals ward gerade von den Edeln der Nation das Leben fortgelebt wie eine Pflicht oder wie eine Unvermeidlichkeit. Man spann seine Tage hin ohne Freude, ohne Aussicht auf ein schönes, heiteres Leben; ohne Hoffnung, seine Träume, seine Sehnsucht und Wünsche erfüllt zu sehen.

Unter dieser letzten Betrachtung hatte das so lebhaft interessirte Freundespaar endlich dem Klappern mit Löffeln und Tellern Gehör geschenkt und sich zur Suppe gesetzt, an deren Erkalten die gute Mutter wiederholt gemahnt hatte. Sie fuhren mit ihrer Unterhaltung über den Gegenstand fort, bis es Lina nach Hause trieb, um auch für ihren Ludwig einige Schüsseln zu bereiten, die er gern aß.

Unterwegs gingen ihr hundert Gedanken durch den Kopf. Sie verglich solche Ideen, wie sie eben von Hermann vernommen hatte, mit den Nachrichten, die ihr Ludwig dann und wann, ihres frühern Widerwillens ungeachtet, über Liebesverhältnisse und Leichtfertigkeiten bei Hof hinterbrachte. So anziehend ihr dabei Hermann's ideale Anschauungen — so abstoßend Ludwig's Blicke ins wirkliche Leben erschienen, so wenig besorgte sie doch, oder kam ihr überhaupt nur der Gedanke, daß sie etwas von der einen oder der andern Empfindung auf Hermann oder auf ihren Ludwig übertragen könnte. Und doch gerieth

unter dem ruhigen Abwarten des Herdfeuers und der kochenden Töpfe ihr Herz unvermuthet von Hermann's Unterhaltung auf seine Person. Eine innere Umwandelung schien mit dem Freunde vorgegangen zu sein. Daß es eine Herzensneigung sei, bezweifelte sie. Es hätte ihm, der sich sonst so fröhlich, unruhig und hinausstrebend gezeigt hatte, doch ähnlicher gesehen, dieser Neigung nachzujagen, als sich auf eine gelehrte Arbeit zurückzuziehen. An eine unglückliche Liebe dachte sie nicht, entweder weil sie ihn auf einem Bestreben, wie sie es voraussetzte, noch nicht beobachtet hatte, oder vielleicht auch, weil sie selbst zu lebhaft fühlte, daß man den Freund nicht leicht ungeliebt lassen könnte. Sie kam zuletzt wieder auf jene Aeußerung zurück, die er über Müller'n gethan hatte — er verstehe ihn: der arme Mann gehöre auch zu Denen, die sich fremd in diesem Cassel fühlten. Dies Leid, das auch das seinige schien, ging ihr nahe; sie setzte sich vor, es wenigstens nicht an sich fehlen zu lassen, daß es dem brüderlichen Freunde wohl in ihrem Kreise werde.

Ludwig, dem sie über Tische von Hermann's Stimmung und Besuch bei Müller erzählte, war der Meinung, der Freund bedürfe mehr einer praktischen Thätigkeit.

Ein Ueberschuß von Kräften stört die Zufriedenheit eines Mannes oft viel eher, als eine Unzulänglichkeit derselben, sagte er. Diese nöthigt doch zu einem Bestreben, zu einer Anstrengung, während der Ueberschuß meistens zum Ueberdruß führt. Glaube mir, Linchen, unser Hermann ist nicht mit Cassel, sondern wahrscheinlich mit sich selbst unzufrieden, und irrt sich, wenn er's umgekehrt meint, nur in der Selbstbeurtheilung.

Die Stimmung Hermann's, die ihn zur wehmüthigen Einsamkeit seines Zimmers zog, rührte freilich von einer Ursache her, von der das junge Ehepaar keine Ahnung hatte. Doch war es nicht mehr die ursprüngliche, mit innern Vorwürfen verbundene Trauer über die verhängnißvolle Stunde, die ihn im Boudoir der Gräfin Antonie überrascht hatte. Er beklagte einen Verlust nicht mehr, der ein ihm eben geschenktes Glück in demselben Moment, und ehe es ein Gewinn des Herzens geworden, rasch verschlungen hatte. Daß aber eine solche Hingebung, wie er sie erfahren, sogleich zu einem Nichts werden konnte, hatte ihm doch hinter all' den lustigen Geschichten der Residenz, die ihm bis jetzt unglaublich gewesen, einen tiefen Blick ins Leben geöffnet, der in einer für das Ideelle im Leben so vertieften Seele einen dauernden Eindruck zurücklassen mußte.

Siebentes Capitel.

Eine Intrigue.

Schon am andern Morgen erhielt Hermann vom Staatsrathe Müller die ihm versprochenen Bücher überbracht. Es war manches ihm schon Bekannte darunter; denn in Halle war damals neben Homer besonders auch Platon — jener durch den berühmten Professor Wolf,

dieser durch Schleiermacher sehr in Schwung gekommen. Die Arbeiten von Heindorf, einem Schüler Wolf's und Freunde Schleiermacher's, befanden sich neben der Wolf'schen Ausgabe des „Gastmahls" und den beiden Bänden der Schleiermacher'schen Uebersetzung unter den überschickten Sachen.

Hermann durchblätterte Alles, und in seiner gehobenen Stimmung schien es ihm der Ballast zu sein, mit dem er seiner Zukunft entgegensegle. Die Unruhe, die ihn früher so oft hinausgetrieben, war jetzt in eine eigenthümliche einsiedlerische Sentimentalität umgeschlagen. Er fühlte sich unaussprechlich glücklich darin, ohne leidenschaftliches Bestreben auch seinerseits einem heitern Tagwerk obzuliegen, wie er es von seinem Fenster aus durch das hingestreckte Fuldathal im Schwung erblickte. Dort wurden eben die Wiesen gemäht, und er beobachtete die einzelnen Vorgänge — wie die Mahd den sonnigen Tag über ausgebreitet lag und vor Nacht aufgehäufelt wurde; wie im Morgenschimmer die einsiedlerischen Haufen umduftet standen, und im Abendroth die geschäftigen Rechen in langen Reihen geschwungen wurden, bis die große Gabel einen Haufen um den andern über den Leiterwagen hob und zu einem Sarg schichtete.

Während aber der Freund sich in trotzender Zufriedenheit von der lustigen Welt zurückzog, dachte er nicht daran, daß dieselbe Welt nichtsdestoweniger ihre Absichten fortspänne, und daß über die Wege, die er eben offen ließ, sich einzelne Fäden hinziehen könnten, aus denen für ihn selbst, wenn er denn wieder einmal hinausstürmte,

ein Fangnetz oder glücklichenfalls auch eine Hangematte geworden wäre.

Hermann ahnte nicht, wie sehr der Finanzminister von Bülow durch Alles, was ihm die Oberhofmeisterin vertraut hatte, für ihn eingenommen war. Das freundliche Urtheil seiner Gemahlin über den jungen Mann, so günstig es vorausgegangen war, hatte doch bei weitem des Piquanten entbehrt, was die Liebesgeschichte mit Adelen einknüpfte — ein reizendes Geheimniß, das heitere Staatsmänner oft mehr als wirkliches Verdienst für Personen einnimmt. Bei Hermann kam aber noch dazu, daß er ein Preuße war, und ausgezeichnet begabt für die Absichten schien, für welche Bülow schon damals anfing, mit Vorliebe gute Preußen in die Stellen seiner Administration zu ziehen.

Aber diese Absichten blieben doch auch der französischen Partei nicht unbemerkt oder wenigstens nicht unvermuthet. Bercagny, der Führer und Schürer dieser Partei, ließ die Thätigkeit des Ministers nicht aus den Augen. Er erkannte gar wohl, daß dieser Bülow die ihm entgegenstrebende Seele der deutschen Partei war, und daß er durch des Königs Gunst und durch seine Stellung an der Spitze der so eingreifenden und verzweigten Finanzadministration Macht genug besaß, die französischen Bestrebungen niederzuhalten. Sein Ziel war daher gefaßt; es galt ihm Alles, einen so einflußreichen Minister zu stürzen oder geschickt zu entfernen, und einen tüchtigen Mann von seinem Anhang an die Stelle zu bringen. Dazu sollte die weite Entfernung Bülow's nicht unbenutzt bleiben. Der Minister hatte Paris noch nicht erreicht, als Bercagny wieder=

holte Besprechungen mit dem Staatsrathe Malchus gehabt und ihn für das Portefeuille der Finanzen auf Gerathewohl gewonnen hatte: soweit sich Malchus äußerlich gewinnen ließ, da ihm alle Parteien als solche gleichgültig, aber auch jede recht war, die seinem Interesse dienen mochte.

Malchus war ein Mann von 38 Jahren und erinnerte, wenn nicht schon durch seinen Namen, doch durch den Schnitt seines Gesichts an jüdische Vorfahren, die vielleicht bis zu jenem Malchus hinaufreichten, der im Garten Gethsemane eines seiner Ohren an das allzurasche Schwert des Petrus verloren hatte. Dieser Voraussetzung seiner Abstammung widersprach wenigstens die ungemeine Geschmeidigkeit seines Charakters nicht. Durch diese glückliche Fügsamkeit hatte er seinen Weg gemacht.

In Manheim geboren, Sohn eines Burgvogts im Dienste des Herzogs von Zweibrücken, hatte er als Privatsecretär des mainzer Ministers, Grafen von Westfalen, seine Laufbahn angetreten, war durch diesen Gönner Secretär des Capitels zu Hildesheim, wo des Grafen Güter lagen, und nach der Säcularisation Kriegs- und Domänenrath in Halberstadt geworden. Hier hatte er sich bei der preußischen Regierung mit Notizen über die Capitalien des Fürstbischofs, seines Wohlthäters, und über die Besitzungen des Capitels beeifert. Mit Halberstadt war er dann an das neue Königreich Westfalen gekommen, er, der bei einem Grafen von Westfalen begonnen hatte. Umfassende Sachkenntnisse, große Geschäftsgewandtheit und Arbeitsamkeit ließen sich ihm nicht absprechen — Gaben und Vorzüge, mit welchen dennoch, um sie geltender zu

machen, sein ungemessener Ehrgeiz auch die Wege der Verschlagenheit, der niedern Schmeichelei und der feilen Höflingschaft nicht verschmähte.

Malchus, seit ihm das Portefeuille des Ministers vorschwebte, hatte eine vornehme Nachlässigkeit, ein lächerlich läppisches Wesen angenommen. Er pflegte, auf einer Ottomane ausgestreckt, eine türkische Pfeife im Mund, kopfnickend, einsilbig und mit herablassender Handbewegung Aufwartende zu empfangen. So lag er auch heute da, fütterte sein zahmes Reh mit Zuckerstückchen und plauderte mit seiner neben ihm hockenden Frau von seiner künftigen Excellenz, als Vercagny gemeldet wurde. Die Frau im Negligée huschte fort, und nahm das Reh mit; Malchus selbst raffte sich auf und stellte mit einem lauten: Sehr angenehm! die Pfeife beiseit.

Vercagny trat ein, und blieb, ein Papier mit triumphirender Miene emporhaltend, stehen.

Wie? Was? rief Malchus in seinem etwas harten Französisch. Darf ich ahnen —? Sie hätten schon —? Wirklich, unser Spaß schon ausgeführt? Nicht möglich! O bitte! Lassen Sie mich nicht zappeln!

Sie haben's errathen, lieber Malchus! versetzte der Polizeichef sehr aufgeräumt und vertraulich. Aber setzen wir uns! Und Sie — nein Sie müssen fortrauchen!

Er reichte ihm die Pfeife, ehe es der zuspringende Malchus hindern konnte, und dieser rief unter Bücklingen: O Sie sind zu gütig! Darf ich? — —

Sie müssen, Freund! Unsere poetische Huldigung gegen Herrn von Bülow muß ihr Rauchopfer haben.

Wohl! Ich spende den Rauch! lachte Malchus, und

während er seine Pfeife wieder in Zug brachte, entfaltete Bercagny sein Papier, und las mit schmunzelnden Lippen:

Midas avait des mains qui changeoient tout en or.
Que Monsieur de Bulow n'en a-t-il des pareilles?
Pour l'état brisé ce serait un tresor.
Mais hélas! de Midas il n'a que les oreilles.

Aber charmant! Göttlich! rief Malchus. Ich sage Ihnen — Und so flugs fertig? Aus dem Aermel geschüttelt? O ich errathe! setzte er mit einem schalkhaften Fingerkuß gegen Bercagny hinzu: der junge Poet, den Sie mir genannt, hat gute Inspirationen gehabt! Wie? Hab' ichs getroffen?

Nun, nun! schmunzelte Bercagny. Man hat seiner Zeit auch Muße für poetische Phantasien gehabt.

Er dachte dabei an sein Klosterleben, setzte aber rasch, als ob Malchus diese Erinnerung ahnen könnte, hinzu:

Aber dieser Monsieur Bernard ist auch ein Mann von Talent, und beim Theater an rasches Produciren gewöhnt. Sehr schade, daß seine écarts, seine Ausschweifungen, im Wege sind, ihn z. B. in der Administration anzustellen! Sie lesen wol seine ausgezeichneten Theaterkritiken?

So? Sind die von ihm? fragte Malchus, als ob er sie wirklich kenne.

Aber hier ist auch gleich die Uebersetzung der Verse, fuhr Bercagny fort. Alle Welt muß den Spaß lesen, besonders auch das Volk. Wir lassen es in beiden Sprachen drucken und verbreiten. Das müssen Sie nun selber lesen, Malchus! Soweit reicht meine französische Zunge nicht.

Malchus nahm das Papier mit der Frage:

Und wer hat —?

Ich weiß es in der That nicht! lachte Bercagny. Bernard sagt es nicht; aber er hat deutsche Freunde, und die Deutschen, wissen Sie ja, sind gefällige Leute!

Malchus that nicht, als sei er selbst damit gemeint, sondern räusperte sich und las:

Was Midas einst ergriff, ward Gold in seiner Hand.
Ist Herr von Bülow nicht mit gleicher Kraft geboren?
Das wäre doch ein Glück für das erschöpfte Land.
Doch leider nein! Er hat von Midas nur die Ohren.

Meisterlich! betheuerte Malchus. Ich sage Ihnen, die Uebersetzung gibt alle Nuancen des Originals wieder. Das wird Spectakel machen! Wenn nur der Ausdruck „l'état brisé" — „das erschöpfte Land", keinen Verdruß absetzt?

Bei wem? lachte Bercagny. Bei der nachforschenden Polizei? Ha, ha! Ich gebe Ihnen mein Wort, — die Spitzbuben, meine Mouchards, sollen mir den Poeten nicht ausschnüffeln. Eigentlich, mein Freund, ist mit dem ganzen — nun, nennen wir's Pasquill, nichts gesagt; es ist blos zum Lachen. Aber lächerlich geworden zu sein, ist schon genug, einen Minister ins Wanken zu bringen. Lächerlichkeit ist eine Bresche in seinen festen Credit; seine Person tritt in zweifelhaftes Licht, sein Talent, seine Verdienste gerathen in Frage, und das öffentliche Vertrauen wird unruhig. Dazu dient der Wisch da. Ich täusche mich nicht über die politische wie poetische Geringfügigkeit des Spaßes. Aber eine Wirkung verspreche ich mir davon: Bülow betritt eine ganz andere Atmosphäre, wenn er von Paris zurückkommt, und zwar, woran ich nicht zweifle, ohne Erfolg für seine Sendung.

Dies wäre denn freilich ein Endurtheil über ihn selbst, eine Bestätigung der von uns hervorgerufenen Zweifel! bemerkte Malchus. Seine Majestät müßten allerdings vorher bearbeitet werden, und dazu würde gewiß Ihr Gedanke prächtig dienen, wenn man nämlich dem Könige den Argwohn erregte, daß Bülow die Finanzquellen des Landes verheimliche, um sich unentbehrlich zu machen.

Mein Gedanke ist das nicht, lieber Malchus, versetzte Bercagny. Ich kenne den König: auf nichts ist er so eifersüchtig, als auf seine persönliche Geltung beim Volke. Er kann einen Liebhaber bei seiner augenblicklichen Favoritin überraschen, und es nachsehen; er mistraut dem General Lepel nicht, was man auch von einer frühern Gespenstergeschichte in Stuttgart erzählt. Aber einen Mann, von dem er glaubte, daß das Volk mehr nach solchem als nach dem König verlange — den würde er ecrassiren, vertilgen. Gut! Angenommen! Aber, daß Bülow die Finanzquellen verheimliche, wird Seine Majestät wenig anfechten, so lange diese Quellen nur fließen. Wir wissen ja, wenn das Vergnügen flott ist, fragen Könige nicht darnach, woher das Wasser kommt. Sie freuen sich, wie die Menge, wenn droben auf Napoleonshöhe die Wasser springen; Niemand denkt daran, wie mühsam in den hintern Reservoirs die einzelnen Tropfen gesammelt werden. Der König hat für die Geschäfte viel Verstand, aber keine Leidenschaft. Es hat dem Intendanten der Civilliste, dem Schatzmeister des Königs, nie an Kasse gefehlt, und so ist Bülow noch immer — l'homme par excellence, le phénix de la Westfalie. Aber was bei der jetzigen Stimmung des Königs am sichersten anschlüge — wissen Sie es?

Nun? Das wäre? forschte Malchus.

Wenn wir ihm glauben machen könnten, fuhr Bercagny fort, daß Bülow mit Preußen in geheimer Verbindung stehe, daß er mit Preußen correspondire, den dortigen Gegnern Napoleon's in die Hände arbeite.

Bülow hat zuviel Vertrauen bei Sr. Majestät, erinnerte Malchus; und ein Argwohn, der in bloßer Luft schwebt —

Das glaub' ich eben nicht! unterbrach ihn der Polizeichef. Ich glaube wirklich, er hat Bezüge mit den politischen Projecten in Preußen. Er erhält und versendet Briefe durch Boten. Wenn ich nur einmal seine Handrepositur durchsuchen lassen dürfte. Er hat nämlich im linken Schränkchen seines Arbeitstisches einen Verschluß für seine Privatcorrespondenz. Ich weiß auch, daß der Schlüssel nicht ängstlich verwahrt wird, da keiner seiner Bureauarbeiter das Zimmer ungerufen betritt, mit Ausnahme seines Generalsecretärs. Aber Provençal ist sein Vertrauter, und hangt an seinem Chef wie ein unbrauchbares Stückchen Eisen am Magnet, der es hält und trägt. Provençal, wissen Sie, ist kein Geschäftsmann, und war vorher Prediger der französischen Gemeinde in Magdeburg — ebenfalls ein Miteinverstandener der preußischen Complote, wenngleich von Geburt ein Franzose oder Schweizer, glaub' ich.

Mein Gott! rief Malchus, dann schlagen Sie doch dem König eine überraschende Durchsuchung der Bülow'schen Papiere vor! Gerade jetzt!

Bercagny schüttelte mit bedenklicher Miene den Kopf, indem er sagte:

In Bülow's Abwesenheit? Das wird der König unanständig finden, und doch wäre es das Sicherste. Wenn er nur wenigstens genehmigte, daß ich die Repositur insgeheim durchsuchen ließ von einem Agenten, der deutsch lesen kann, und einen Bedienten gewönne, der ihn heimlich zuließe.

Und — brauchten Sie dazu des Königs Genehmigung?

Gewiß! Bedenken Sie doch! Wenn sich nun wirklich etwas fände, was ich dem König vorlegen müßte, um eben unsern Zweck zu erreichen, — wie dürft' ich denn verrathen, daß ich auf meine eigene Faust —

Ich verstehe schon! sagte Malchus. Und doch müßte man ihm vorlegen können, was auch nur den kleinsten Argwohn begründete, oder dazu gedeutet werden könnte. Indeß — versuchen könnte man es doch wenigstens bei Sr. Majestät!

Nach einiger Ueberlegung rief Bercagny entschlossen:

Sie haben Recht! Ich will es auch. Da mir Jerôme aber bei meinen Aeußerungen gegen Bülow gern vorhält, daß ich als dessen Gegner rede, so will ich meinen Versuch erst vorbereiten lassen.

Aber — durch wen?

Durch Duchambon.

Den Possenreißer? wendete Malchus ein. Hm! Der König wird's für einen neuen Witz des cynischen Ludwig-Ritters nehmen, und darüber lachen.

Nein! Er wird diesen Duchambon einmal in einer grotesken Wuth sehen, rief Bercagny. So nämlich begegnete er mir vor Ihrem Hause. Er kam von der Generalkasse, wo er Gelder hatte fassen wollen. Der Director

hatte ihn abgewiesen — es fehle eben an Vorrath, er erwarte Einsendungen aus den Provinzen. Duchambon wollte aber die Hofkapelle und die Kammersänger für den Monat bezahlen, war wol auch ein wenig aufgehetzt von der Demoiselle Gallo, in die er verschossen ist, und pochte darauf, die Virtuosen könnten nicht warten, die Virtuosen müßten ihr Geld haben. Und als ihm der Director hierauf sehr phlegmatisch geantwortet hatte: Schon gut! Aber ich muß Jene, die weinen, vor Denen auszahlen, die singen, — so war Duchambon in vollem Grimm und wollte geradewegs zum König. Ich erklärte ihm, daß er vor Nachmittag doch nicht vorkommen könnte, und bat ihn, daß er mich vorher besuchen möchte. Da will ich ihn denn dahin bringen, daß er bei seiner Beschwerde über den Director ein Verdachtswörtchen gegen den Minister der Gelder fallen lasse. Er mag sich dabei auf General Eblé berufen, der dem König als Muster von einem Ehrenmanne gilt und es ihm bestätigen kann, daß Bülow in Magdeburg hinter dem französischen Generalintendanten her alle Gelder und Werthsachen nach Preußen geschafft hat. Bis ich dann zum König komme, ist er vorbereitet, fängt vielleicht selbst davon an, und ich erlange die Ermächtigung zur heimlichen Durchsuchung der Bülow'schen Correspondenz.

Vortrefflich! rief Malchus vergnügt. Und — hören Sie! Sie sagten mir ja vorgestern, unser Gesandter in Berlin, Baron von Linden, werde von dort erwartet?

Ja wol! erwiderte Bercagny. Sie sehen eben daraus, wie ungeduldig der König ist, die genaueste Kenntniß von der Stellung und Haltung Preußens und von den dorti-

gen Bewegungen zu haben. Ich wüßte Niemanden, der eifriger und umständlicher berichtete, als der Gesandte; dennoch ist der König noch nicht zufrieden damit, und hofft mündlich noch mehr und Bestimmteres von ihm zu vernehmen. Kennen Sie den Baron?

Ich habe ihn als Domherrn gekannt, antwortete Malchus; eine leichte, schmale Figur — im Vertrauen —! Spieler, der verflucht wenig gelernt hat, und nun doch das enorme Einkommen bezieht.

Ja, er hat allein 40,000 Francs zu geheimen Ausgaben! bemerkte Bercagny; worauf Malchus mit etwas ärgerlichem Eifer einfiel:

Außer seinem Gehalt von 170,000 Francs! Ist das nicht —?

Nun, nun, — neiden wir es ihm nicht! lächelte Bercagny; denn er verdient es sauer! Er ist nicht blos unser allgefälliger Gesandter, sondern der Kaiser commandirt ihn auch nicht wenig; nicht zu rechnen, was ihm der Marschall Davoust und der Graf d'Aubignosk zumuthen! Aber — was wollten Sie mit ihm?

Wie wär's, wenn wir ihm einiges Mistrauen gegen Bülow in die Tasche prakticirten, was er dann mit andern guten Nachrichten vor dem König auspackte? Hat er vielleicht schon etwas von den Bezügen des Ministers, die Sie vermuthen, selbst ausgespürt: desto besser; weiß er noch nichts, oder wäre gar nichts daran, und er mithin überrascht von Dem, was wir ihm zustecken, so wird er sich desto mehr beeilen, es anzubringen, und wird es gewiß übertreiben, weil es ihn selbst überrascht hat und weil er sich schämt, es noch nicht bemerkt zu haben.

Bercagny sogar schien von diesem Vorschlag befremdet. Er betrachtete Malchus ein paar Augenblicke lächelnd von oben herab, und sagte, indem er sich zu gehen erhob:

Ma foi, Herr Staatsrath — Sie kennen Ihre Leute! Und da Sie den Baron Linden von früher her verehren, so werden Sie Ihr vortreffliches Manoeuvre am besten selbst mit ihm anordnen. Es ist ja auch in Ihrem eigenen Interesse. Ich vermittle, sobald er eintrifft, eine Zusammenkunft mit Ihnen. Bis dahin — au plaisir de Vous revoir!

Indem ihn Malchus nach der Thür begleitete, setzte Bercagny — vielleicht um seine Bitterkeit ein wenig zu sänftigen — freundlich hinzu:

Apropos! Haben Sie schon, für den Fall Sie ins Ministerium berufen würden, einige erquickliche Finanzoperationen in Petto? Sie müssen Bülow überflügeln, und — man könnte ja den Linden auch schon etwas davon dem König vorplaudern lassen!

Die gewöhnlichen Operationen wird Bülow versuchen, erwiderte Malchus; aber in unserer nahen Bedrängniß gilt es um ungewöhnliche, zu denen er sich schwerlich entschließen wird. Eine Anleihe wird nicht lange mehr zu umgehen sein. Ob aber der junge Staat Credit genug hat, Geld zu bekommen, wenigstens unter annehmbaren Bedingungen —? Ich würde zu einem gezwungenen Anlehen greifen.

Was? rief Bercagny. Wozu auch wir gezogen würden — wir Alle?

Kein Gesetz ohne Ausnahmen, ohne billige Ausnahmen! versetzte Malchus. Staatsdiener haben nur ihr Aus-

kommen, aber nichts auszuleihen. Eine wirksame Operation wäre sodann auch der Verkauf von Grund und Boden. Eine dritte muß ich aber gleich selbst als Reserveoperation bezeichnen — ich meine, eine Reduction der Staatsschuld durch Streichen.

Kurzweg, lieber Malchus? fragte mit verwundertem Lächeln der Abgehende. So, was man Streichen nennt mit einem Federzug? Ha, ha!

Lachen Sie nicht! rief Malchus, wir sprechen noch darüber; ich werd' es Ihnen begreiflich machen. Der große Sully hatte schon die Idee einer durchgreifenden Reduction der Rente, wissen Sie!

Die Idee, ja! erwiderte Bercagny. Soviel ich aber weiß, konnte er sie nicht durchsetzen; es gab Spectakel in Paris.

Cassel ist kein Paris! rief Malchus, und die Zeit ist eine andere.

Ja, ja, es liegt etwas Großes darin, sagte Bercagny. Abtragen, eine Schuld abtragen — es ist ein Wort der Arbeit, der Dienstbarkeit, es ist servil; aber — abwerfen, vernichten! Ah! Das will 'was sagen und ist die Parole des Tags. À la bonne heure! Ha, ha!

Achtes Capitel.

Sehnen und Suchen.

Während dies Strauchschützenpaar ihren Bogen spannte, um aus dem Versteck einen Gegner zu erlegen, fügte es sich, daß unser junger Freund in den Umkreis des Bedrohten geführt werden sollte.

Hermann war eine Woche lang in seine Arbeit vertieft gewesen. Das Verständniß wie die Verdeutschung des Platonischen „Gastmahls" hatten ihn eingenommen und beschäftigt. Er war aber nicht gemüthsfrei, gewissermaßen nicht unparteiisch genug, um sich bei der bestimmten Arbeit zu halten, sondern von Erinnerungen und Nachklängen seiner leidenschaftlichen Stimmung noch so bewegt, daß er unvermerkt immer wieder aus dem Uebersetzen ins Ueberlegen, aus dem Nachbilden ins Nachdenken gerieth. Die verschiedenen Ansichten der Platonischen Freunde in ihren Reden zum Preis des Gottes der Liebe verlockten ihn zum eigenen tiefern Philosophiren über das Wesen dieser weltbewegenden Gotteskraft. Er war gewissermaßen in den sinnlichen Stoff der Liebe verwickelt worden, aus dem er sich zu befreien suchte, und kam vor allem von dem Irrthume zurück, als ob auf ähnliche Weise, wie die Perle nur durch Erbrechung der Muschel gewonnen wird, auch die Liebe in der Hingebung, die ein reizendes Weib gewähren kann, verschlossen ruhe und

von der Leidenschaft erobert sein wolle. Ueber den Unterschied von Liebe und Leidenschaft mußte er sich zuerst ins Klare setzen. Zweierlei kam ihm dabei zu statten.

Hermann's sittliche Bildung war aus einer glücklichen Häuslichkeit und aus einer guten Schule einfacher, klarer Grundsätze hervorgegangen, und ruhte zugleich auf einem gesunden, unverwöhnten und gerade nicht unbändigen Naturell. Sodann aber war die erste Erfahrung, die sein verlocktes, jugendlich-bethörtes Herz in leidenschaftlicher Neigung gemacht hatte, unbefriedigend und beschämend genug ausgefallen. So wurde sein Nachdenken durch nichts getrübt, und die Klarheit der gewonnenen Einsicht war stark genug, seinem fernern Thun und Lassen eine bewußte, befestigte Richtung zu geben. Mit der Schwärmerei, die ihm einmal eingefleischt war, faßte er gleichsam als Wehr und Waffe die schwungvollsten Vorsätze für seine Zukunft, und legte selbst einen gewissen sittlichen Stolz gleichsam als Panzerhemd auf seinen bedrohten Lebensweg an.

Dergestalt war ihm eine gelehrte Arbeit, die ihn zuerst vom geselligen Verkehr zurückzog, in eine ausübende Richtung umgeschlagen, die ihm allmälig wieder den Umgang mit Menschen lieb machte, wie ja ebenfalls ein Bewaffneter, sich zu versuchen und zu bewähren, hinausgetrieben wird. In dem Maße, als er sich dem sinnlichen Triebe, der verlockenden Leidenschaft gewachsen fühlte, gab er einem sehnsüchtigen Verlangen nach Glück und Liebe nach. Die gelehrte Arbeit, die erst durch sich selbst ihm eine volle Befriedigung versprochen hatte, erschien ihm jetzt mehr nur als Mittel und Weg zu einer festen Stel-

lung im Leben und zu Ansprüchen an die Liebe. Er empfand jetzt lebhafter das Oede vereinsamter Liebe zur Wissenschaft. Er wollte keine Monologe, sondern einen Dialog der Liebe; er verlangte auch sein Gastmahl des Lebens angerichtet zu finden. Wie reizend malte er sich den Einklang zweier Seelen aus, die Innigkeit zweier Herzen, das trauliche Glück um ein lustiges Herdfeuer! Aber freilich — die Stelle mußte vor allem gefunden sein, auf der ein häuslicher Herd stehen konnte, mit einem schützenden Dache darüber, mit einer behaglichen Wohnstube daran, einem heimlichen Arbeitszimmer gegen Morgen, weil Morgenstunde Gold im Munde hat, mit einem rein durchlüfteten Schlafgemach, und daran muß eine Kinderstube stoßen, und an der Wohnstube ein Sälchen für kleine gute Gesellschaft, die in einem Vorstübchen Mäntel und Hüte ablegen kann. Ach, es muß doch eine geräumige Stelle sein, die er nöthig hat; denn die liebe Frau wird auch eine Vorrathskammer, einen Verschlag für das Geräth, eine Waschküche, ein Hühnerställchen brauchen, und die einverstandenen Herzen erwarten auch besuchende Freunde, und werden freundliche Mansarden nicht entbehren können.

Diese Stimmung, dies Sehnen und Suchen machte den jungen Freund mittheilsam, und da die Fragen seiner augenblicklichen Beschäftigung so innig mit den innern Erlebnissen des Herzens zusammenhingen, so flossen sie leicht in einander über; das eigene Forschen ward sich klarer durch die übersetzten Reden des alten Philosophen, und Dem, was Hermann den Freundinnen von seiner Arbeit mittheilte, war gar Manches beigemischt, was er nicht aus

dem Platon, sondern aus dem träumenden Herzen übersetzte.

Lina, die eine Freundin, nahm viel zu lebhaftes Interesse an allem, was Hermann anging, um Luisen nicht mit hineinzuziehen, mit der sie jetzt in frischem lebhaften Verkehr stand.

Die junge Frau war durch Hermann in einer geistigen Entwickelung begriffen, worin ihrem glücklichen Naturell innere und äußere Lebensverhältnisse zu Hülfe kamen. Eine frühe Heirath half ihr noch vor vollendeter Ausbildung zu jener Freiheit des Gemüths, die eine Verheirathete vor der Unvermählten dadurch voraus hat, daß sie einen höhern Standpunkt in der Gesellschaft und durch die Fülle der Liebe einen weitern Horizont für das menschliche Dasein gewinnt. Es kommt noch hinzu, daß selbst die Conversation sich für sie durch Gegenstände erweitert, die dem Ohr der Jungfrau entzogen bleiben. Mit dieser Freiheit der Betrachtung verknüpfte sich bei Lina durch ihre guten Vermögensverhältnisse eine freiere Bewegung im Alltagsleben. Ihr kleines Haus brachte keine überladenen Verrichtungen mit sich, zumal sie von guten Dienstboten unterstützt und nicht ängstlich war, bei außerordentlichen Vorkommnissen des gesellschaftlichen Verkehrs Aushülfe zu nehmen. Dabei legte sie weniger, als viele Frauen, Werth auf künstliche Leistungen der Nadel, des Häkels oder der Strickstöcke. Andere damit zu beschäftigen, die davon leben müssen, schien ihr anständiger für Alle, die nicht gerade auf beengende Sparsamkeit angewiesen sind, und edler für Jene, die Geist und Herz auf edlere Beschäftigungen wenden mögen. So gewann

sie Zeit, jene Seite ihres schön begabten Wesens auszubilden, die im älterlichen Hause unbeachtet geblieben war.

Sie las indeß nur das Beste, was Geist und Herz erheben und durch eigenes Nachdenken bereichern konnte. An Begabung dazu fehlte es ihr nicht. Lina besaß von Natur ein leises Empfindungsvermögen für das Schöne und Wahre und den feinen errathenden Sinn für geheimnißvolle oder tiefe Gedanken. Phantasie und Verstand kamen unter dem Einflusse eines besonnenen Gatten und unterrichteten Freundes bald in jenes seltene Gleichgewicht, das ihre Thätigkeiten auseinanderhält und auf die richtigen Gegenstände vertheilt. Lina that nie phantastisch mit dem Alltagsleben, aber auch nie hausbacken in Dingen einer höhern Anschauung. Und so gehoben oder gesteigert ihre Gedanken und Empfindungen zuweilen sein mochten, fanden sie immer doch einen einfachen, natürlichen Ausdruck. Anfänglich ging es ihr wie vielen begabten Frauen, die mit ihrer verschönernden Einbildungskraft jene Erscheinungen und Begegnisse des Lebens zu überkleiden lieben, über die sich reizbare oder verzärtelte Gemüther gern täuschen mögen, oder die sie in Abrede stellen, wenn sie es nicht etwa schicklicher finden, sich vor ihnen zu entsetzen. Auch Lina meinte, man müsse das Leben idealisiren. Sie ließ sich aber nach und nach bescheiden, daß der richtige Idealismus nicht darin bestehe, daß man die wirklichen Dinge der Welt umträume oder über ihre Erscheinung erhöhe, sondern darin, daß man sie in der Nothwendigkeit ihrer Beschränkung und Verkümmerung begreife, und den lebendigen Punkt erkenne, in welchem sie, ihrer Idee entsprechend, dem gesammten Dasein angehören, wie

sie eben sind. Sie hatte sich eine Aeußerung des Kapellmeisters Reichard gemerkt, der gelegentlich einmal sagte: Es kommt wol vor, daß auch in gleichgültigen Dingen phantasievolle Frauen gern hohe und bedeutende Beziehungen erblicken und sich entzücken. Daran mögen denn auch junge Leute ihr Wohlgefallen haben. In höhern Jahren aber thut einem Manne nichts wohler, als mit Frauen zu verkehren, die das Leben auch in seinen dunkeln Untiefen kennen, kennen und verstehen, und mit denen man sich dann — da edle Frauen die Welt doch immer wieder anders als die Männer ansehen — darüber verständigen kann, wo denn der letzte Funke von Wahrheit auch in den größten Thorheiten und Verirrungen der Menschen liege, und wie das Göttliche in den Dingen und in den Bildungen des Lebens auch in den tiefsten Ausartungen am Ende doch wieder zu seinem Recht und Sieg gelangen werde.

An den musikalischen Abenden bei Reichardt fand Hermann gewöhnlich beide Freundinnen ein Stündchen vorher auf Luisens Zimmer. Lina pflegte nämlich ihrem Manne vorauszukommen, weil Ludwig nach seinem Fünfuhrtische der Ruhe bedurfte. Sein Diensteifer war bei überladenem Bureau stärker als seine etwas nervöse Constitution. Lina und Luise wurden bald nach der ersten Bekanntschaft vertraut noch durch manches Andere, als ihr gemeinsamer Gesang war, in welchem Lina's Sopran und Luisens Alt prächtig zusammenklangen. Beide interessirten sich nämlich für den Freund, der ihre Bekanntschaft vermittelt hatte. Aber in diesem Interesse klangen ihre

Herzen nicht immer so wohlthuend zusammen, wie ihre Stimmen am Streicher'schen Flügel. Ein Misverständniß oder eine falsche Voraussetzung störte einige mal ihre Herzlichkeit. Lina begriff, wieviel Anziehendes Luise für Männer hatte, setzte sich aber immer fester in dem Zweifel, ob Hermann durch eine Verbindung mir ihr glücklich werden könnte. Sie misverstand eben Luisens Theilnahme an dem Freunde oder doch dessen bewundernde Begeisterung für dieselbe. Und Luise hinwieder nahm die unbefangene Zuneigung der jungen Freundin für Hermann viel zu schwer. Sie sah darin wenigstens ein gedankenloses Sichgehenlassen auf die Gefahr einer Herzensverirrung hin. Für den jungen Freund fürchtete sie von der schmeichelhaften Vertraulichkeit einer so schönen Frau, wenn keine Verlockung, doch eine Verweichlichung, während sie damit umging, ihn für die ernsten Angelegenheiten des Vaterlandes einzunehmen. Bei solcher Absicht blieb sie nicht frei von jener Eifersucht des Herzens, die auch ohne eigentliche Liebe einen bevorzugten Freund gern ausschließend erfüllen und lenken möchte. Daß sich dabei nach und nach auch eine zärtliche Neigung einschleichen könnte, schien sie unter dem wehmüthigen Andenken an den seligen Geist ihres theuern Eschen nicht zu fürchten, wenn sie sich überhaupt Rechenschaft darüber gab. Denn die klarsten Menschen behalten gern eine dunkle Stelle im eigenen Herzen. Luise hatte mit ihren reizbaren, selbst von der täglichen Atmosphäre abhängigen Nerven zu kämpfen. Sie unterlag leicht trüben, ja verdrießlichen Stimmungen, wobei sie durch Nachgiebigkeit des auf sie stolzen Vaters und der rücksichtsvollen Stiefmutter etwas Herrisches an-

genommen hatte. Gegen Lina kam noch ihre Ueberlegenheit des Alters und unglücklicher Erlebnisse dazu. Denn die Schläge des Schicksals sind oft Ritterschläge, die auch ein edles Herz stolz machen, indem sie es adeln.

Heut unter Gewitterluft konnte sie, als Lina fröhlich bei ihr eintrat, eines stillen Verdrusses kaum mächtig werden, sodaß die unbefangene junge Frau etwas betreten ward. Luise besann sich indeß, und brachte gleichsam als stillschweigende Entschuldigung ein Schreiben ihres berliner Freundes Schleiermacher zur Sprache.

Der edle, hochgesinnte Mensch, sagte sie mit Stolz, hat wieder eine herrliche Predigt gehalten. Der unansehnliche, etwas verwachsene Mann, wenn er hoch über den Bayonneten des entsetzlichen Marschalls Davoust auf der Kanzel steht, wird durch Muth und Trotz groß und mächtig, und reißt mit seinem gewaltigen Wort für König und Vaterland die volle Kirche hin. Nur die nähern Freunde setzt er in Angst und Sorge. Freilich — lächelte sie — wenn auch unser Hermann keine Berichte mehr über die gottgesandten Männer des Vaterlandes erstattet, so wird es doch an Polizeispionen von Profession oder auch Confession in der Charitékirche schwerlich fehlen. Schleiermacher selbst scheint ganz heiter dabei. Unbekümmert um die Besorgniß der Freunde, wie um sich selbst, schreibt er mir da. Nur die eine Stelle scheint sich auf die Warnungen seiner treuen Anhänger zu beziehen.

Sie nahm den Brief von ihrem Schreibtische und las:

„Wer einen höhern Gesichtspunkt für sich selbst gefunden hat, als sein äußeres Dasein, kann auf einzelne Momente die Welt aus sich entfernen. So wer-

den Diejenigen, die sich selbst noch nicht gefunden haben, nur auf einzelne Momente wie durch einen Zauber in die Welt hineingerückt, ob sie sich etwa finden möchten."

Ich glaube den Gedanken zu verstehen, sagte Lina, und er ist tiefsinnig und so wahr als schön gesagt.

O das ist mir lieb, daß Sie das finden, liebe Lina! rief Luise, indem sie ihre Hand ergriff. Wissen Sie, woran ich dabei gedacht habe? An unsern Freund Hermann. Helfen Sie mir ihn auch in die Welt hineinrücken, damit er sich endlich finde. Ich weiß, wir lieben ihn ja; doch gerade darum können wir ihm eben nichts Lieberes erweisen, als daß wir ihm zum vollen Werth seines Selbst verhelfen. Sie wissen ja — nur durch die Welt kommen wir zu uns selbst.

Und wie meinen Sie das? fragte Lina. Wie helfen wir dem Freunde?

Er muß sich den öffentlichen Angelegenheiten widmen, rief Luise mit Begeisterung: der großen Aufgabe der Zeit — unsere Schmach, unsere Erniedrigung zu brechen, was es auch koste, und wenn selbst das Leben!

Lina war einige Augenblicke betroffen, dann versetzte sie etwas ängstlich gespannt: Ich weiß es, was Schiller sagt: Das Leben ist der Güter höchstes nicht —; aber, liebe Luise, wie man durch das Leben zu sich selbst kommt, so gibt es in demselben auch Richtungen und Wege, auf denen man sich selbst verliert. Und allerdings halte ich es für noch schlimmer, am Leben zu bleiben und sein wahres Selbst zu verlieren.

O ja, oder Die zu verlieren, Die zu entbehren, die

man liebt, und mithin für sein besseres Selbst hält! fiel Luise mit anzüglicher Leidenschaftlichkeit ein, suchte sich aber rasch zu fassen und zu verbergen, indem sie etwas gelinder fortfuhr:

So verliert man auch oft liebe Freunde dadurch, daß diese sich im Leben finden. Mir geht's ebenso mit Schleiermacher. Er schreibt mir noch —

Sie las eine andere Stelle des Briefes:

„Freundschaft ist partielle Ehe, und Liebe ist Freundschaft nach allen Richtungen, universelle Freundschaft. Das Bewußtsein der nothwendigen Grenzen ist das Unentbehrlichste und das Seltenste in der Freundschaft."

Sie setzte dann mit wiedererwachendem Eifer hinzu:

Wie ich nämlich von anderer Seite höre, geht mein alter Freund damit um, sich zu verheirathen. Nun ja! Er will's mit der universellen Freundschaft versuchen! Dann wird er auch bald genug die Kriegsfahne einziehen, und — zwei Kopfkissen daraus machen!

Indem sie dabei aufstand und den heftig zusammengefalteten Brief beiseite legte, sprach sie weiter:

Da hat er mir auch noch ein Blatt beigefügt, das mich wenig angeht. Ich will's Ihnen mitgeben. Es gegehört, wie er mir schreibt, zu einem „Katechismus der Vernunft für edle Frauen". Schreiben Sie es sich ab. Es sind neue Zehn Gebote der Liebe. Nicht jetzt lesen, Liebe! Stecken Sie's ein und bringen mir's nächstens wieder mit. Es kann als Amulet, als Talisman in Cassel dienen, wo es keiner schönen Frau an Anfechtung fehlt.

Lina empfand das Scharfe, das Anzügliche aus Lui-

fens Ton und Blick, aber es regte nur ihr liebevolles Herz zu weicherm Wohlwollen an.

Sie haben mir gelegentlich einmal von Ihrer ersten Freundschaft mit Schleiermacher erzählen wollen, theure Luise, sagte sie. Sie könnten es jetzt thun, wo sie den Freund zu verlieren glauben. Mir scheint aber, Sie gewinnen nur noch eine Freundin dazu, wenn er sich verheirathet. Denn nach der Bekanntschaft mit Ihnen kann er nur die würdigste Verbindung treffen. Und sehen Sie, dies Glück haben dann Sie gestiftet.

Es lag eine solche Herzlichkeit in diesem Wohlklang der Stimme und rührte zugleich an die Erinnerung schöner Tage der Vergangenheit, daß Luise den Thränen wehren mußte, und erst nach einer Weile und einer gleichsam abbittenden Umarmung der liebenswürdigen Frau, in ihrem leisesten Ton versetzte:

Ach, das ist eine sehr einfache Geschichte, lieb Frauchen! Sie ist mit wenigen Worten erzählt. Schleiermacher kam als schon berühmter Kanzelredner und Schriftsteller an die Universität Halle. Er ward bald unser Hausfreund auf dem nachbarlichen Giebichenstein, und man hat ihm später nachgesagt, er sei in unserm Hause verwöhnt worden. Ach, könnte ich Sie auch, theure Lina, einen Augenbick dorthin zaubern, an jene traulichen Ufer der Saale, in mein Jugendparadies Giebichenstein, in das anmuthige Haus, den reizenden Garten, in jene Anlagen und Pflanzungen meines Vaters! Steffens und Schleiermacher, uns die liebsten unter so vielen vortrefflichen Männern, die bei uns aus- und eingingen, wurden unsere täglichen, unsere vertrautesten Hausfreunde. Beide so ab-

stechend in ihrer äußern Erscheinung. Steffens, der junge Norweger, heiter, jugendlich-hübsch, sprudelnd in geistvoller Rede, genial und liebenswürdig, gewann meine Schwester, seine jetzige Frau. Schleiermacher, unansehnlich, etwas verwachsen, zurückhaltend im Benehmen, Gemüth und Begeisterung wie verleugnend, erschien neben Jenem ganz zu verschwinden. Dennoch, wer einmal einen Blick in sein reiches Innere gethan, das zuweilen doch sich in einem gemüthvollen Wort öffnete, der mußte ihm huldigen. Durch seinen klaren, leuchtenden Verstand wußte er besonders die Frauen in die geheimnißvolle Tiefe seines Innern zu ziehen, sodaß wir Alle mit Andacht an ihm hingen, und uns selbst seine Ironie, seine Scherze, als den Schmuck der Dörnchen an der Rose seines Geistes, gefallen ließen. Er wendete sich sehr bald mit besonderm Vertrauen mir zu. Bei all' seinem kalten Verstande hatte er das Bedürfniß sich anzuschmiegen, und hielt dies selbst für ein Talent, das man ausbilden müsse. Er wollte geliebt sein, und war es nicht. Niemand konnte der Liebe bedürftiger sein und durch seine Erscheinung so wenig Liebe einflößen, als er. Und gerade dadurch bildete sich unsere Freundschaft so ganz eigenthümlich aus. Es war in den ersten Jahren nach dem entsetzlichen Ereigniß, das meinen unvergeßlichen Eschen in der Eisspalte des Büet —

Sie schauerte zusammen und verstummte. Lina faßte theilnehmend ihre Hand, zog sie an ihre Brust und küßte sie auf die Stirn, als ob sie die leidvolle Erinnerung hinweghauchen oder besänftigen wollte. Nach einer Weile fuhr Luise fort:

Es war, genau besehen, ein wunderbarer Irrthum, der uns mit der Miene einer ungewöhnlichen Freundschaft anlächelte. Schleiermacher suchte sich ein Herz zu gewinnen, und meines mochte dem Ungeliebten durch den tiefen Schmerz, den es erfahren, bewährt und zugleich zugänglicher erscheinen; ich selbst, weniger der Liebe als der Erhebung bedürftig, schloß mich an ihn, der so wenig zur Liebe verlockte, mit desto lebhafterm Vertrauen an, als an einen Priester des Unglücks, einen Bischof für die höhern Lebensweihen. So tauschten wir gegen einander das Kostbarste aus, was unser Innerstes bewegte, und als es sich aus der großen Aufregung unserer Seele beruhigte und verklärte, war es eben — eine reine, edle Freundschaft, nur eine partielle Ehe, wie er im Briefe die Freundschaft nannte. Gebe ihm der Himmel das volle Glück einer universellen Freundschaft, die er eben zu schließen denkt!

Wie alt ist er denn jetzt? fragte Lina.

Den 25. November wird er vierzig Jahre alt! antwortete Luise, und erhob sich mit der Erinnerung, daß es Zeit sei, hinüber zu gehen.

Im Salon fanden sie die gewöhnliche Gesellschaft schon großentheils beisammen. Auch Hermann, der sich heute für die Vorstunde bei Luisen verspätet hatte, trat kurz hinter ihnen in das Gesellschaftszimmer. Die Baronin von Bülow winkte den Grüßenden näher zu sich heran, um ihn einem neben ihr stehenden neuen Gaste des Abends

vorzustellen, den sie selbst mit des Kapellmeisters Vorwissen mitgebracht hatte.

Herr Provençal, Generalsecretär im Finanzministerium! nannte sie ihn in französischer Anrede. Ich wollte die Herren mit einander bekannt machen, sagte sie. Sie werden manche Berührungspunkte aus der Wissenschaft und dem Leben an einander finden, und Herr Provençal kann Sie demnächst mit meinem Manne, den wir erwarten, bekannt machen. Der Minister will Ihnen wohl.

Hermann antwortete mit einigen dankenden und verbindlichen Worten, und zog sich dann mit dem neuen Gaste nach einem entferntern Sitze zurück.

Provençal war ein Dreißiger, von interessantem Aeußern, nicht groß, aber schlank gebaut, blaß, mit dunkler Gesichtsfarbe und tiefen Augen, die mehr einnehmend und sehnsüchtig, als bedeutend und klar ausblickten. Er hatte das Gepräge seiner Herkunft aus der französischen Schweiz sowie seines vormaligen Berufs als Prediger einer reformirten Gemeinde. Im Uebrigen gab er sich gegen Hermann als einen zartsinnigen, für die gesellschaftliche Unterhaltung feingebildeten Mann, nicht eben von glänzendem Geist, aber wohl unterrichtet, ohne gerade tief in seiner theologischen Wissenschaft zu sein, und für das Staatsgeschäft nicht durch die Schule, sondern durch das Bureau zugebildet.

Nach allem, was ich durch Frau von Bülow von Ihnen wußte, sagte er, hatte ich schon früher ein lebhaftes Verlangen, Ihre Bekanntschaft zu machen. Nun erfülle ich aber zugleich einen Wunsch des Herrn Ministers selbst, der sich sehr für Sie interessirt. Er wünscht Ihnen als

preußischem Landsmanne nützlich zu werden, und glaubt, wenn Sie nicht ausschließend nach dem Katheder strebten, gerade jetzt etwas für Sie thun zu können, wo die Finanzverwaltung in ihrer Ausbildung und Ausbreitung begriffen sei.

Dieser Vorschlag zu einem andern als dem gelehrten Berufe, für den er sich bestimmt hatte, überraschte den jungen Freund. Aber es lag viel Ansprechendes für ihn darin, und der Gedanke blieb immer verlockend für ihn, auch wenn er einiges Mistrauen in seine Befähigung setzen mußte. Das schmeichelhafte Vertrauen eines hochgestellten Mannes erschien ihm als günstige Antwort auf die Frage um seine Zukunft, mit welcher seine jüngste Sehnsucht sich wieder lebhafter beschäftigte. Eine bestimmte und feste Stellung im Leben war ihm noch wünschenswerther, man durfte sagen — pressanter geworden, seit ein neues Verlangen nach Glück und Liebe sein träumendes Herz beunruhigte.

Es ist mir höchst schmeichelhaft, was Sie mir da mittheilen, Herr Provençal, versetzte er. Ich fürchte nur, Se. Excellenz setzen Kenntnisse und Einsichten bei mir voraus, die ich nicht besitze. Denn wenn ich mich auch bei meiner Vorbereitung zu einem höhern Lehramte den Staatswissenschaften nicht ganz fremd gehalten habe, so geschah dies doch nur zur Unterstützung meiner Geschichtsstudien, aber nicht in Absicht auf irgend eine Stelle der Staatsverwaltung.

Ihr Bedenken könnte mich beschämen, erwiderte Provençal. Denn ich bin aus einem schon angetretenen, der Finanzverwaltung noch weit fremdern Berufskreise, näm-

lich von der Kanzel, in die Bureaux getreten. Wissen Sie, daß ich Prediger der französischen Gemeinde in Magdeburg war. Dort stand Herr von Bülow als Präsident der Kriegs- und Domänenkammer, und ich war gut aufgenommen im Hause. Durch den ausgebrochenen Krieg ward seine amtliche Thätigkeit in die Wirbel des öffentlichen Lebens gezogen, besonders als die Franzosen nach dem jenaer Verhängniß Mageburg besetzten. Der edle Mann sah sich nun mit seinem echtpreußischen Herzen zwischen die Anfoderungen des Siegers und die Bedrängnisse seines unglücklichen Königs gezwängt. Ich hatte mich schon früher gern mit dem ausgezeichneten Geschäftsmanne über Gegenstände des materiellen Volkslebens und über die Frage unterhalten, wie der öffentliche Wohlstand und der Staatsbedarf gegen einander abzuwägen seien. Jetzt konnte ich nun auch meinem Gönner im Drang der Geschäfte kleine Aushülfe leisten. Ein Besitzergreifungsprotokoll wurde sehr genau verlangt; es gab Abschriften zu machen, Rechnungen aufzustellen und besonders auch französische Berichte und Schreiben an die fremden Behörden zu entwerfen. Dabei bedurfte der gewissenhafte Mann im Widerspruche seiner alten und seiner neuen Pflichten zuweilen eines berathenden Freundes, den er an dem Prediger zu finden glaubte. Hier machte ich denn die Erfahrung, daß ein Vertrauen, dem man für zweifelhaftes Handeln Entschiedenheit gibt, zur Vergeltung Dessen in uns selbst eine stärkere Zuversicht in die eigenen ungeprüften Kräfte zurückläßt. Als später die Provinz zum neuen Königreich geschlagen und Herr von Bülow nach Cassel berufen wurde, fühlte ich mich sehr verlassen, ja

wahrhaft unglücklich, bis er in diesem Frühjahre aus dem Staatsrath an die Spitze der Finanzverwaltung trat und mich dann zu sich berief. Seitdem gehöre ich noch inniger dieser liebenswürdigen Familie an; denn ich wohne selbst im Geschäftspalais. Besuchen Sie mich dort, oder vielmehr — machen Sie an meiner Hand der Frau von Bülow Ihre Aufwartung. Die liebenswürdige Frau hat sich schon gewundert, daß Sie von den musikalischen Abenden und sogar von jenem Abende, da Sie dieselbe nach ihrer Wohnung begleitet, keinen Anlaß zum Besuch genommen haben.

Hermann, etwas beschämt von dem wohlwollenden Vorwurf, entschuldigte sich mit seiner Bescheidenheit und fragte nach der schicklichen Stunde.

Für Frau von Bülow ist es die gewöhnliche Besuchszeit, antwortete Provençal; wegen meiner brauchen Sie keine Rücksicht auf die Bureaustunden zu nehmen. Sie brauchen gar nicht zu wissen, daß, um einen Employé zu sprechen, die Zeit zwischen 12 bis 1 Uhr vorgeschrieben ist. — —

Die Musik sollte eben angehen, als der verspätete Ludwig eintrat. Jetzt erst fiel es Lina ein, daß sie ihn im voraus hatte entschuldigen wollen. Er selbst bat mit einigen Worten um Verzeihung, und sie rief:

Mein lieber Mann nimmt gleich mehr Nachsicht in Anspruch, weil er selbst mehr geworden ist. Er ist heut vom Bureauchef zum Divisionschef gestiegen, und hat deshalb noch spät ins Ministerium gemußt.

Alles kam nun mit Glückwünschen herbei, und Rei-

chardt, indem er ihm die Hand drückte, rief in seiner Laune aus:

Der Himmel weiß, was ihr Alles für Chefs habt! Sagen Sie uns auch gleich, Herr „Divisionär“, welch' ein Unterschied zwischen einem Bureauchef und einem Divisionschef ist? Vielleicht, wie zwischen einem Divisionsgeneral und einem Brigadegeneral?

Worauf Ludwig lächelnd versetzte:

Division bezeichnet eine höhere, umfassendere Geschäftsabtheilung. Das Ministerium des Innern hat deren zwei, und jede derselben hat zwei Bureaux. Ein besonderes Bureau der Comptabilität geht von beiden Divisionen aus.

Natürlich haben Sie nun auch andere Arbeiten? fragte Reichardt.

Andere und angenehmere, erwiderte er. Ich stand bisher dem zweiten Bureau erster Division vor, das mit dem Gemeindewesen — dem Budget, der Schuldenliquidation, der Vormundschaft über die Gemeinden — und mit den Gefängnissen, den öffentlichen Gebäuden und Anstalten zu thun hatte. Jetzt stehe ich der Division vor, deren Geschäftskreis den öffentlichen Unterricht, die Künste und Wissenschaften, das Kirchen- und Medicinalwesen umfaßt, und bin zugleich Chef des ersten Bureau derselben. Eine Stellung über den Divisionen und Bureaux für die mehr formellen, leitenden, überwachenden, mit den andern Behörden verkehrenden Arbeiten nimmt dann der Generalsecretär ein.

Darüber geriethen die Männer auf den besten Weg, sich über die Vorzüge der französischen oder der preußischen Verwaltung zu verbreiten, vielleicht zu entzweien,

als Luise mit starkem Flügelanschlag die Musik wieder an die Reihe brachte. Sie präludirte ein von der Baronin Reinhard erbetenes Lied von Luisens eigener Composition. Und kaum hatte sie die ersten Accorde angeschlagen, als der so leicht exaltirte Kapellmeister rief: Vivat Spanien! Und Luise sang mit ihrer vollen Stimme und eigenthümlichen Declamation das Lied von Brentano: „In Sevilla, in Sevilla!“

Neuntes Capitel.

Das Zimmer eines Ministers.

Seit diesem musikalischen Abende war Hermann ein wenig aus der Harmonie mit seiner Arbeit gekommen. Das Platon'sche „Gastmahl“ hatte zwar nichts von seinem Reize für ihn selbst verloren, aber die Bestimmung desselben in der Uebersetzung war zweifelhafter geworden. Ob die Arbeit in streng gelehrter Ausrüstung zu seiner Bewerbung um eine Professur, oder ob sie in freier Haltung dem gebildeten Publicum zu anziehender Belehrung über das Wesen der Liebe und des Schönen dienen sollte, hing davon ab, ob er selbst statt eines Lehramtes sich lieber um eine Stelle in der Staatsverwaltung bemühen sollte. Die Wahl indeß zwischen beiden dahingestellt, mußte er jedenfalls Herrn Provençal besuchen und der Frau von

Bülow seine Aufwartung machen, zumal er sich noch am Schlusse jenes Abends Ihre Erlaubniß dazu erbeten hatte.

Provençal empfing ihn mit jener eigenthümlichen Artigkeit, die seinem gesellschaftlichen Benehmen nicht nur eine schweizerische Färbung, sondern auch jetzt noch einen geistlichen oder pastoralen Strich gab. Er führte seinen Besuch ins Zimmer des Ministers. Dies heitere und geräumige Gemach stand, wenngleich außer unmittelbarer Berührung, doch im Zusammenhange mit den Bureaux, und war ebenso behaglich zum Arbeiten, als geschmackvoll zum Empfang auch ganz vornehmer Personen eingerichtet. Die Seitenthür zu einem Cabinet und zu den Schreibstuben des Hinterbaues trennte den breiten Arbeitstisch von Mahagoni links nach dem Fenster hin von einem entsprechenden Bücherschranke rechts an der Seite des Eingangs. Gegenüber, in der Vertiefung einer Wandnische, stand ein zweisitziges Sofa — was man heut eine Causeuse nennen würde —, bequem für einen nachdenkenden wie für einen ausruhenden Staatsmann. Ueber dem Schreibtische hing ein Brustbild des Königs Jerôme in einem Goldrahmen, mit einem leichten Vorhang versehen. Einige gute Landschaften schmückten die Wände mit Bildern von Waldeinsamkeit, mit Fernsichten auf Seen und Burgen, auf Hügel und Wiesen. So war der sorgenvolle Aufenthalt eines belasteten Geschäftsmannes zur aufathmenden Erquickung in die Beschaulichkeit des Stilllebens der Natur gefaßt.

Der Minister schließt sich mit seinem häuslichen Leben fast ganz auf dies Zimmer ab, bemerkte Provençal. Er hat es sich für seine amtliche wie für seine private Exi-

stenz eingerichtet, und sich gewöhnt, in keiner von beiden durch Erinnerung an die andere, thätig oder genießend, gestört zu werden. So enthalten auch auf beiden Seiten des Schreibtisches die verschließbaren Schubkasten rechts die geheimen Dienstpapiere, links seine vertraute Privatcorrespondenz. Die Mittelthür geht durch ein Cabinet nach den Schreibstuben, jene versteckte Tapetenthür nach den Wohnzimmern der Baronin, die schon weiß, wann sie selbst hereinschlüpfen und sich ihren Mann aus dem Minister herausschälen darf.

Ein in sich selbst beruhigtes Lächeln begleitete diese Erwähnung der Dame des Hauses. Provençal konnte nicht Worte genug finden, die vielfache Liebenswürdigkeit der Baronin zu preisen. Er schien für ihre Vorzüge wahrhaft zu schwärmen, wobei ein flüchtiges Erröthen des blassen, dunkeln Gesichts einen heimlichen Antheil des Herzens verrieth, — einen Drang der Empfindungen, der nicht ohne innern Kampf und Widerspruch bleiben mochte. Wenigstens lag etwas Jähes, ein gewaltsames Losreißen, eine Flucht der Gedanken in der Art, wie er, eben noch so erregt, plötzlich abbrach und den jungen Freund auffoderte, die Bureaux mit ihm zu besehen. Im Vorzimmer trug er einem Diener auf, sie bei der gnädigen Frau anzumelden.

Wir haben eine ähnliche Geschäftseintheilung wie die Ihnen letzthin von Herrn Heister erklärte, sagte er im Durchwandeln der Zimmer. Doch sind bei uns drei Divisionen: für directe und indirecte Abgaben und für das Rechnungswesen über die Fonds des Ministeriums. Aber verschiedene, zu untergeordneter Verwaltung abge-

zweigte Geschäfte hängen unter besondern Directionen vom Ministerium ab, wie das Administrationsdetail der genannten Abgaben, das Postwesen, die Verwaltung der Forste und Gewässer, der Domänen, der Minen, der Brücken und Straßen, der Schuldenliquidation und der sogenannten Economats, das heißt, der Administration der geistlichen Güter und Gefälle in den katholischen Landestheilen.

Ehe noch Provençal seinen Besuch von dem unternommenen und von dem erklärten Geschäftsgang zurückbrachte, öffnete sich die Tapetenthür, und die Baronin von Bülow kam herein. Ihr Eintreten sah beinahe wie eine Zuflucht aus, obgleich ihr nur der Arzt Harnisch folgte, — allerdings sehr aufgeregt in seinen Blicken und Bewegungen.

Nun? rief die Baronin, sich lebhaft umschauend, wo sind denn die Herren? Aha! Hier steht ein Hut! Sie haben nur das Zimmer verlassen, und werden gleich wiederkommen. Der gute Provençal wird wol den jungen Mann vorläufig ein wenig in die Geschäfte blicken lassen.

Für die ihm selbst noch der rechte Blick fehlt, glaub' ich, lachte der Arzt.

Sie sind doch ein unabläßiger Spötter, Doctor! versetzte sie, indem sie ihm auszuweichen suchte.

Die Baronin war von so ausgesprochen freundlichem Gemüthe, daß es sich selbst in ihren Zügen ausgeprägt hatte. Diesem angeborenen Liebreize, der Schüchternen Muth einflößte, fehlte es dagegen leicht am Ausdruck der

Strenge, wenn es galt, etwas ihr nicht Genehmes entschieden zurückzuweisen. Ein Lächeln begleitete selbst ihre Abwehr oder Misbilligung, und ließ leicht einen Zweifel darüber, wie ernst es damit gemeint sei. Dies war auch jetzt bei der Artigkeit des Arztes der Fall. Harnisch war ein Mann, der lieber ohne Patienten, als ohne zarte Herzensbeziehungen hätte leben mögen. Er gefiel sich darin, hauptsächlich ein Damenarzt zu sein. Und da er die vielfältigen Uebel dieses Geschlechts aus dem liebebedürftigen Herzen herleitete, so schien er, so lange es seine Jahre zulassen würden, das Studium dieser Leidensquelle und seine Bemühung für Abhülfe nicht aufgeben zu wollen.

Aber, bitte, setzen Sie sich doch! sagte die Baronin.

Nach Ihnen, — zu Ihnen, wenn Sie mich so glücklich machen wollen! erwiderte er, indem er die Bewegung machte, sie zum Sofa zu führen.

Oh! Verzeihung! lächelte sie. Ich bin hier zu Hause und kenne das Plätzchen schon, wo ich bei meinem Manne zu sitzen pflege. Lassen Sie sich nieder, und ich will Sie dann unter die Augen Ihres Königs stellen, damit Sie mehr Ernst annehmen.

Sie zog die Schnur unter dem Bild über dem Schreibtische, sodaß der leichte Vorhang sich nach beiden Seiten auseinanderfaltete.

Ah! rief der Arzt mit ironischen Verneigungen gegen das Bild, — Eurer Majestät ersterbe in tiefster Einschüchterung —! Unter diese Aufsicht stellen Sie mich, liebenswürdige Freundin? Wissen Sie denn nicht, daß dieser Jerôme ein Lockvogel der Liebe ist? Ein Flügel-

mann der Liebe, der mit seinen drastischen Bewegungen allen Liebhabern im Königreich Westfalen den Tact und die Handgriffe vormacht?

Ich denke nicht, mein geschätzter Doctor, daß Sie in Reihe und Glied für solche Manoeuvres stehen, sagte sie. Ja, ja, Sie und ich haben schon unsere anderweitigen Uebungen zu machen. Ich bin z. B. sehr froh, daß ich Sie habe, wenn mir die Gesundheit der Meinigen Sorge macht; für mich behalte ich dann die Sorge übrig, liebenswürdig zu sein für meinen Mann, der für sein Theil wieder soviel westfälische Finanzsorgen hat.

Sehen Sie da! rief der Arzt lachend. Daß Ihnen Ihre Liebenswürdigkeit Sorge macht, ist schon krankhaft, und Sie fallen damit unter meine Behandlung. Ich verordne Ihnen ein heilsames Vertrauen, indem ich Ihren Liebreiz anerkenne, bewundere, über mein Herz walten lasse. O machen Sie einen Versuch mit diesem Herzen, das insgeheim unter derselben Macht leidet, die Ihnen Zweifel läßt, insgeheim genesen möchte durch dieselbe Liebenswürdigkeit, die Ihnen Sorge macht!

Wie gut Sie sind, Doctor! versetzte sie mit schalkhaftem Ernst, der um ihre Backengrübchen spielte. Ihr Mittel wird gewiß auch wirken, wenn Sie es für meinen Geschmack einrichten; wenn Sie mich nämlich überzeugen, daß meine Liebenswürdigkeit stark genug ist, Ihre Bewunderung in Respect zu erhalten.

O Sie sind eine himmlische Frau! rief er aus, mit der Bewegung, sie zu umarmen. Sie hielt ihm aber den Arm entgegen, indem sie, zurücktretend, mit allem Ernst, den sie in Ton und Blick legen konnte, sprach:

Doctor Harnisch, seien Sie nicht unklug!

Verzeihung! erwiderte er, ihren Arm fassend, um die Hand zu küssen.

Lassen Sie das! fuhr sie freundlicher fort. Ein Arzt sollte nie einer Frau die Hand aus Artigkeit küssen, weil er unter allen Umständen das Recht hat, ihren Puls zu fühlen. Eine Kranke ist oft genug dem Recht und der Pflicht des Arztes so preisgegeben, daß er sich gegen die Gesunde nicht hoch genug in Achtung und Vertrauen erhalten kann. Gehen Sie lieber, mein Freund, und ziehen Sie das Bild wieder zu! Sie sind doch ein Republikaner und haben keine Ehrfurcht vor der Monarchie.

Seine Empfindlichkeit zu verbergen, erwiderte der Arzt mit bitterm Lächeln:

Lassen wir's noch einen Augenblick, gnädige Frau! Wir haben es noch gar keiner Betrachtung gewürdigt, und man sieht es nicht immer so unverhüllt. Das Vorhängchen ist ein allerliebster Gedanke. Vermuthlich von Ihnen. Die Frauen verstehen sich vortrefflich auf Vorhängchen. Das Mäntelchen gibt nämlich den Schein, als sollte das Bild geschont werden — vor den Mücken, die es beschmeißen und das Gemälde verderben, indem sie dem Gemalten freiwillig ihre Huldigung darbringen; die eigentliche Absicht mit dem Schleier ist aber, die dargestellte Person den Blicken zu entziehen, so lange ihre officielle Gegenwart überflüssig ist. Nicht wahr? Aber sehr mit Unrecht, sehr! Hängt der ehemalige Tuchhändler aus Baltimore nicht ebenso anständig über dem Schreibtisch eines Ministers, als jeder Andere aus einem alten Fürstenhause? Jerôme hat sich

nicht vermessen, als er die Elle gegen ein Scepter vertauschte. Bei Gott! Die deutschen Völker bekommen derbe Lectionen über Das, was Majestät ist, Hoheit, angestammter Landesväter und dergleichen in tiefster Ehrfurcht ersterbende Begriffe! Ja, wahrlich ersterbende!

Lieber Freund, lächelte die Baronin, Ihre Scherze sind mehr bitter als wahr. Jerôme ist nie Tuchhändler gewesen. Patterson in Baltimore war Kaufmann, der Schiffe zur See hatte, und Jerôme gewann dessen Tochter Elisabeth mit dem Degen des Offiziers an der Seite — als Seeheld! — Aber still! Da kommen unsere erwarteten Herren!

Mein Gott, gnädige Frau, sind Sie unwohl? rief Provençal ängstlich, mit einem etwas unfreundlichen Seitenblicke nach dem Arzte.

Nicht ich, Herr Provençal, sondern das Kind war die Nacht etwas unbaß, antwortete sie, wobei sich ihr etwas blaß gewordenes Gesicht belebte. Seien Sie mir willkommen, Herr Doctor Teutleben! Ich empfange Sie hier, um Ihnen den Weg zu meinem Manne zu zeigen. Ich hoffe, Sie werden sich ihm recht bald bekannt machen! Bitte, nehmen die Herren Platz!

Der Arzt fragte, ob Se. Excellenz bald zurückkehren würden.

Ich erwarte ihn täglich, lieber Doctor! antwortete sie. Der Reichstag rückt heran, und ein Haufen von Briefen wartet auf ihn.

Sie haben wol auch Nachrichten aus Berlin, gnädige Frau? fragte Harnisch weiter, und sie versetzte:

Von Haus recht gute, sonst aber geht Alles sehr

betrübend. Das Erfreulichste, schreibt mir eine liebe Freundin, sei der Geistesmuth vortrefflicher Männer, die das allgemeine Vertrauen beleben, die Hoffnung auf die Zukunft aufrechthalten. Sie nennt Fichte und Schleiermacher. Aber auch Krieger und Staatsmänner sollen im Bunde sein, hoffentlich zu den Thaten berufen, die durch die muthigen Worte vorbereitet werden.

Und diese Thaten werden dann weiter greifen, als jene Worte, die nur im Bereiche des Katheders und der Kanzel wirken können, sagte Harnisch. Sie werden die deutsche Welt vorbereitet finden. O es ist merkwürdig, wie doch alle deutschen Hoffnungen sich an die preußischen knüpfen; wie gerade von diesem gedemüthigten, gedrückten, erschöpften Preußen das Heil und die Herstellung der deutschen Zukunft erwartet wird. Denn in diesem kaum noch geretteten Rumpfe der Monarchie lebt doch noch eine Geisteskraft und Kriegsfähigkeit, wie in keinem andern deutschen, wenn auch von Napoleon noch so begünstigten Staate. Dies Preußen kann mit Schiller's Wallenstein sagen:

Hier steh' ich, ein entlaubter Baum, doch innen
Im Marke lebt die schaffende Gewalt.

Ja, fiel Provençal mit seinem etwas schweren deutschen Accent ein, es gibt Einen Punkt, worin ganz Deutschland, glaub' ich, preußisch ist: wer an der Donau, am Rhein, an der Weser und Elbe von dem Gedanken und der Gesinnung belebt ist, gegen die Fremdherrschaft aufzustehen und sich dem Werke der Befreiung zu weihen, der ist eben preußisch.

Die schwärmerischen Blicke Provençal's, auf die Baronin gerichtet, als ob die begeisterten Worte ihr zu Gefallen gesprochen wären, setzten die freundliche Frau in einige Verlegenheit. Mit lächelnder Zurechtweisung entgegnete sie:

Ich muß Ihnen doch ein wenig Vorsicht anempfehlen, Herr Provençal. Hier freilich, unter gleichgesinnten Freunden, können Sie so reden. Aber, vergessen Sie sich ja nicht einmal unter Unbekannten. Sie stehen im Geschäft meinem Manne so nahe, daß Sie in den Augen seiner lauernden Widersacher gar leicht den Verdacht ähnlicher Denkart — oder, richtiger gesagt, den Ursprung der ihrigen — auf ihn wälzen können. Bülow ist Preuße genug, um —

Sie schwieg. Provençal erröthete verlegen. Hermann fiel ein:

Auch andere Völker sind schon, wie uns die Geschichte lehrt, so schwer heimgesucht worden. Wenn sie dann aus der Erkenntniß Lehren zogen, so diente es ihnen zur Erhebung; überließen sie sich ihrem Unglück, so gingen sie unter.

Bei diesen Worten sprang der Arzt auf und faßte Hermann an beiden Händen, indem er ausrief:

Das war ein Wort! Dabei halte ich Sie fest, — heißt das: Lassen Sie es sich selbst gesagt sein! Wir Deutschen haben außerordentlich viel und tiefe Einsicht, so tief, daß wir gewöhnlich darin stecken bleiben und es uns gar nicht einfallen lassen, sie in Anwendung zu bringen. Aber Sie — werden dabei an Preußen denken!

Hermann, betroffen von der Empfindung, in seinen eigenen, historisch gestellten Worten wie gefangen zu sein, versetzte:

Unter Erhebung verstehe ich nicht gerade Aufstand, Empörung; ich habe vielmehr eine sittliche Aufrichtung im Sinn. Nur eine Wiedergeburt Aller führt nach verschuldeter Erniedrigung zur Herstellung und macht einer neuen Glorie würdig.

Würdig, ja! entgegnete Harnisch. Aber — wo soll dann die Glorie herkommen, und die Würde zu ihrem Recht? Nein, lieber Mann, gehen Sie nur mit Ihren Gedanken bis ans Ziel, und da werden Sie am häuslichen Pfosten nichts Anderes finden, als einen Tornister, eine gefüllte Patrontasche nebst Ober- und Untergewehr.

Wiedergeburt muß allerdings vorausgehen, versetzte Provençal, und fuhr nach des Arztes Zwischenruf: Kampf ist Wiedergeburt, Erhebung sind die Geburtswehen! ruhig fort:

Denn Preußen war sehr gesunken. Es rächte sich in 1806 furchtbar, daß man die alten, zu eng gewordenen Verwaltungsformen beibehalten hatte, ohne den alten Geist der Sparsamkeit, der Sorgfalt und Uneigennützigkeit.

Der große Fritz, der Alles dictirte, setzte der Arzt hinzu, hatte eine Verfassung versäumt, mit der sich die Beamtenschaft auf der Höhe hätte erhalten können, auf die er den Staat gehoben hatte. Er wußte doch, daß sein Nachfolger ein Mann war, der nicht, wie er, dictiren, sondern nur — dickthun konnte. Als daher die schwere Zeit kam, fand sie die Behörden schwerfällig,

rathlos, unbrauchbar, ohne Selbstgefühl, ohne Energie, ohne — was man eben bürgerlichen Muth nennen kann.

Noch Eines nicht zu vergessen, bemerkte Frau von Bülow. Der große König hat noch durch ein Zweites die preußische Zukunft untergraben. Die leichten Ehescheidungen, die er begünstigte, begründeten eine tiefe Demoralisation. Mit der Familie festigt oder lockert sich der Staat. Er selbst hielt die Gesellschaft durch seine strenge Etiquette wenigstens noch äußerlich zusammen; unter seinem Nachfolger löste sich auch diese, und die Entsittlichung nahm überhand.

Ja wohl! versetzte beifällig Provençal, — so sehr überhand, daß der wackere Minister Stein die Stimmung des Landes mit der Bezeichnung „Frechheit und Verwilderung" brandmarkt.

Von den vornehmen Frauen in Berlin läßt sich gar nicht reden! äußerte die Baronin. Und ihrer Selbstentehrung im Hause entsprach dann die Entehrung der Offiziere im Felde.

Nun ja, lachte der Arzt. Beide hatten ja auch in andern Stücken — Moitié gemacht.

Lachend und mit tiefen Verneigungen empfahl er sich. Die Baronin rief ihm nach:

Auf Wiedersehen, lieber Doctor! Sie vergessen wol unsern kleinen Patienten nicht!

Zehntes Capitel.

Vorbereitungen.

Hermann brachte von diesem Besuche sehr lebhafte und nur befriedigende Eindrücke zurück. Provençal, indem er ihm einen Ueberblick in die vielverzweigte Verwaltung des Ministers verschaffte, hatte sich doch blos als praktisch angelernter und eingeübter Arbeiter verrathen, dem mit einer staatswissenschaftlichen Vorbildung auch die den Arbeitsstoff belebenden, die Geschäftsbewegung verknüpfenden Ideen abgingen. Mit diesen, wenn auch nur im Allgemeinen erworbenen Vorkenntnissen hoffte der junge Freund sich im Labyrinth der Geschäfte leicht zurechtzufinden, das Ineinandergreifen der Arbeiten bald zu übersehen und der Formen Herr zu werden, die für die Ausfertigungen in den Bureaux vielfach in bloßen Formeln bestehen.

Zu dieser Befriedigung in der Hauptsache kam nun die ihm schon vom Staatsrathe Müller her bekannte Freimüthigkeit des Arztes, durch die er sich nur geehrt fühlen durfte, und die besondere Freundlichkeit der Baronin gegen ihn. Er ahnte nicht, daß hinter diesem vertraulichen Lächeln, das zuweilen auf ihm geruht hatte, sich eine kleine Schalkheit der Phantasie versteckte, indem ihn die liebenswürdige Frau auf seine geheime und räthselhafte Geschichte mit Adelen betrachtete, wovon sie durch ihren Mann wußte.

So förderte ihn jenes wundersame Erlebniß doch auf verschiedene Weise. Es wucherte wie eine Art Wegwart auf seinem Lebenspfade, ohne daß er darauf achtete. Und die Gunst, die es ihm brachte, ließ sich auch ohne Beschämung hinnehmen, da sie sich nicht als die Folge seiner Verirrung zu erkennen gab. Hermann ward kaum inne, wie sehr ihn jenes Erlebniß selbst äußerlich zum Manne gemacht hatte. Aus der ersten leidigen und leidvollen Niedergeschlagenheit war schnell ein pralleres, üppigeres Selbstgefühl erwachsen, das sich in Hermann's feurigerm Auge, im vollern Klang der Stimme, und selbst in seiner Haltung und in seinem Auftreten kundgab. Und indem nun das für Weltleute so piquante Geheimniß durch die Aengstlichkeit der Großhofmeisterin unter ein paar vertraute Freunde kam, erweckte es dem jungen Manne hier eine schalkhafte Aufmerksamkeit, dort eine zuvorkommende Theilnahme, was Alles das neue Selbstgefühl bestärkte, ohne es zu beschämen.

Alles dies nahm den jungen Freund, so oft er mit sich zu Rathe ging, für Provençal's Vorschlag ein, der dahin ging, es in den Bureaux des Ministers wenigstens zu versuchen. Er fürchtete nicht, es mit dem ihm so wohlwollenden Staatsrathe Müller zu verderben, wenn er von dem Lehrberufe ablenkte; doch nahm er sich vor, ihn um Rath zu fragen und sich wo möglich beide Richtungen offen zu halten. Ehe er aber zu einem deshalbigen Besuche kam, fand er sich durch den Zuspruch seiner ältern Freunde in seinem neuen Vorhaben bestärkt. Reichardt vor allen ermunterte ihn, indem er ihm eine befriedigendere Bethätigung seiner schönen Naturgaben in

einem Wirkungskreise versprach, der ihn hinter den Büchern und Doctrinen her mit den Menschen aller Stände und mit dem Leben und Streben des bewegten Tages in Verkehr setze. Und wenn Sie auch keinen Antheil an den Kämpfen nehmen wollen, die uns zunächst bevorstehen, sagte er, so braucht doch die kommende Zeit, die neu zu erringende Freiheit, solcher Kräfte, wie Ihnen verliehen sind, zur Herstellung Deutschlands. Und unter Herstellung verstehe ich eigentlich Umgestaltung. Denn daß das Alte nichts mehr taugte, hat sich an Menschen und Anstalten grausenhaft genug enthüllt. Die Waffen dieses Napoleon hätten uns nicht so im Sturm unterjocht, wäre nicht im voraus durch die verwitterten obern Schichten der Gesellschaft in unser Volksleben zermürbend jene französische Cultur eingedrungen, die Geist und Herz verödend, die Sinne mit blendendem, gehaltlosem Schimmer täuschte. Da war ein Schmachten, Sehnen, Greifen nach einem Haltungspunkt immer allgemeiner geworden, und ließ sich mit Romantik und Speculation auf bedrucktem Lumpenpapier nicht mehr befriedigen. Vielmehr verrieth dieser ungestüme philosophische Puls einen fieberhaften geistigen Zustand — das Bedürfniß eines thätigen, thatenvollen Ausdrucks für die Weltanschauung einer neuen Zeit. Nun brauchen wir Männer, die dies Fieber überstanden haben, und noch jung genug sind, einer neuen Zeit zu dienen und zu helfen. Wenn ich bedenke, wieviel Frohgeschaffenes, Schönverbundenes auf dem guten alten Boden Deutschlands jetzt zerfällt, getrennt liegt, zerstört wird: dann frage ich, was wird die kommende Zeit uns und unsern Kindern für Ersatz gewähren müssen für so Vieles, was

nur aus deutschem guten Sinn hervorgehen, nur von besonnenen treuen Händen in Sicherheit und Freiheit gepflegt werden konnte?

Auch Luise billigte Hermann's Vorhaben; sie schwieg aber über ihren Gesichtspunkt. Sie hoffte nämlich, er werde, wenn er einmal den öffentlichen Angelegenheiten zugekehrt sei, auch von der öffentlichen Bewegung leichter mitergriffen werden, zumal sie den Minister von Bülow den preußischen Bestrebungen insgeheim zugethan glaubte.

Lina allein dachte anders, selbst ihrem Ludwig entgegen, der sich über Hermann freute, indem er ausrief:

Jetzt kommst du auf den rechten Weg, mein Freund! Deine hypochondrische Stimmung ist auch schon ganz aus deinen Augen gewichen, seitdem du dich nach wirksamer Thätigkeit auch nur umsiehst. Brauchst du anfänglich Rath, Auskunft, Anweisung, Bücher über Staats- und Volkswirthschaft — da bin ich mit so viel oder wenig, als ich vermag! Wir haben einen Gegenstand mehr für unsere Unterhaltung.

Diese Aufmunterung verdroß Lina im Stillen. Sie bedachte augenblicklich nur, was sie selbst an Unterhaltung mit Hermann verlieren würde, ja mehr noch an Halt und Förderung für ihre höhere Bildung. Aber sie schwieg, und als Hermann mit fragendem Blick ihr leuchtendes Auge suchte, versetzte sie nur:

Ich will's erleben, wie dir der Tausch zusagt, daß du den heitern Verkehr mit Dichtern und Denkern verlässest, um im Joch einer französischen Geschäftsordnung den Staub der Acten und den Verdruß der Arbeiten zu schlucken. Du weißt ja voraus, was Ludwig hat.

Ludwig lächelte zu dieser Erinnerung, wie er bisher auch die neue, etwas schwärmerisch-betriebene Richtung seiner Frau belächelt hatte, so sehr er sich dabei doch an ihrem schönen Streben und Gewinn heimlich erfreuen konnte. Denn er war von Haus und Verstand aus mehr eitel als eifersüchtig in der Liebe.

Lina selbst war bei ihrer Erinnerung an Ludwig eher etwas erschrocken. Sie fand einen Vorwurf für ihn darin, indem sie sich zugleich erinnerte, wie ermüdet, verstimmt und für so manches theilnahmlos er oft genug nach Hause kam. Und indem sie voraus zu sehen glaubte, daß auch Hermann gar bald nur von nichts als den Armseligkeiten der Schreibstube, den Intriguen der Hofparteien und den Frivolitäten der hohen Gesellschaft zu erzählen haben würde, kam es ihr vor, als ob von nun an seine und ihre Richtung auseinander liefen, sodaß der theuere Freund ihr ganz verloren gehen könnte.

Dieser Betrachtung hing sie nach, als Ludwig und Hermann zu einem Spaziergang fort waren. Da stellte sich auch gleich wieder der heimliche Vorwurf ein, mit dem sie sich seit den letzten Tagen beunruhigte. Luisens Benehmen gegen sie hatte nämlich nachgewirkt. Durch das mitgebrachte Blatt von Schleiermacher war ihr die Meinung der Freundin erst recht klar geworden. Offenbar wurde ihre Zuneigung für Hermann von Luisen misverstanden, und mit jenem Blatte über die Zehn Gebote der Liebe für eine verheirathete Frau sollte ihr eine Zurechtweisung gegeben werden.

Lina hatte das Empfindliche, was in diesem Argwohn für sie lag, nicht ohne Kränkung überwunden. Sie hatte

jedoch nach und nach sich durch den Inhalt jener Zehn Gebote selbst über ihre Gesinnung für Hermann klar gemacht, und beruhigte sich über die Absichten des ihr so theuern Freundes gegen sie durch dessen zartes und unbefangenes Benehmen, durch die edeln Ansichten, die er bei jedem Anlaß über Liebe und Ehe aussprach, sowie durch das herzliche Vertrauen ihres Mannes gegen sie und gegen Hermann, selbst bei den traulichen Stunden, die der Freund mit ihr allein hatte.

Durch alles dieses kam Lina in wiederholter Betrachtung auf den Gedanken, sich gegen Luisen eine Genugthuung, eine Vergeltung zu nehmen. Rechtfertigung wollte sie es gar nicht genannt haben. Sie überlegte sich in dieser Absicht einen kleinen vertraulichen Abend, wozu sie Hermann einladen und ihn zu einem Vortrag über Liebe und Ehe veranlassen wollte. Bei dieser Gelegenheit dachte sie dann Schleiermacher's Blatt der beschämten Luise mit einem stillen Triumphe zurückzugeben.

Inzwischen wurde die Stadt mit jedem Tage belebter. Die Vorkehrungen zum nahen ersten Reichstage brachten mancherlei Geschäfte und Unruhe mit sich. Schon trafen auch einzelne Landesabgeordnete vor der Zeit ein. Der eine wünschte sich über die Lage der Dinge zu orientiren, der andere sich über seine Bestimmung genauer zu unterrichten; diese wollten sich bei Hof und bei den Ministern vorstellen, jene sich bei den Männern von Einfluß in Vertrauen setzen; einige beabsichtigten ihre kleinen Privatanlie-

gen voraus anzuknüpfen, manchen lag auch nur daran, sich beim Zudrange so vieler Menschen einer bequemern Wohnung und Einrichtung zu versichern, und noch andere hatten alte Bekanntschaften in und um Cassel, mit denen sie erst ein paar ungestörte Tage zuzubringen dachten.

Den Maire der Residenz, Baron von Canstein, sah man den Tag über geschäftig, den Hut in der linken, das Schnupftuch in der rechten Hand, hin- und herlaufen. Der ehemalige Kammerherr des Kurfürsten war ein ängstlicher Pedant, der sehr an Aeußerlichkeiten hing und mit Nebensachen wichtig that.

Die alten hessischen Landtage, die einst den Landgrafen so heiß gemacht hatten, waren hinter der zunehmenden Regierungsgewalt der Fürsten in Vergessenheit gerathen, und was nun bevorstand, war sogar ein Reichstag nach ganz neuem Muster und von den ehrenwerthesten Abgeordneten beschickt. Denn die siebzig Grundbesitzer, die den Grundstock der Versammlung bildeten, waren größtentheils von gutem und altem Adel, die Funfzehn aus dem Gewerb- und Handelsstande kamen hauptsächlich aus den großen, capitalreichen Geschäften, und die Wahl der funfzehn gelehrten und um das Land verdienten Männer, die das Hundert der Reichstagsversammlung voll machten, war so ziemlich auf höhere Staatsdiener, auf Pensionäre und einige Professoren gefallen. Der Maire hielt es daher für anständig, solche Deputirte ihrem Werth und ihrer Würde gemäß in Privatwohnungen unterzubringen, und nahm die angemeldeten Quartiere bei adeligen Familien in Person, in bürgerlichen Häusern durch seine drei Adjuncten, Gundlach, Keßler und Reusch, in Augenschein, um bei der

Vertheilung dieser Ehrenwohnungen die Wünsche der Besitzer und die Bedürfnisse der Einzuweisenden berücksichtigen zu können.

Aber auch die Gasthöfe, obgleich durch diese Maßregel des Maire in ihrem Vortheil verkürzt, ließen es nicht an neuen Einrichtungen fehlen, wobei sie auf jene Abgeordneten rechneten, die sich in Privatwohnungen genirt fühlen möchten, und den Zudrang der Fremden in Anschlag brachten, die sie einander abzujagen suchten. Schon früher hatten sie die alten Schilder, die der neuen Regierung anstößig waren, freiwillig oder auf Polizeibefehl abgenommen. Ein vorsichtiger Gast konnte nun kein Bedenken finden, den „Hessischen Hof" zu besuchen, der sich, den Ereignissen gemäß, in ein Hôtel de Westfalie erweitert hatte, oder durfte im „Kurfürsten" einkehren, der jetzt Hôtel rouge hieß. Aber nun dehnte der Besitzer des „Hofs von England" die Continentalsperre auch auf seine Firma aus, und schrieb Hôtel de Paris über seine Einfahrt.

Die pariser Schneider, die in Cassel ihre prahlerischen Schilder ausgehängt hatten, eröffneten jetzt Kleidermagazine, worin es Legendre, tailleur brévеté de Sa Majesté le Roi de Westfalie, Allen zuvorthat. Die Herren Pajol und Martel kündigten Reichsstandsuniformen an — Mantel, Kleid, Hose, Weste und Kopfbedeckung für 777 Francs. Mehre Lieferanten eiferten in den Tagesblättern gegen einander, indem jeder allein im Besitze der genehmigten Muster zu den Stickereien der Uniformen zu sein behauptete. Auch kündigte sich schon ein Portraitmaler an, der wahrscheinlich auf die ausgezeichneten Köpfe so vieler Reichstagsabgeordneten speculirte — Mr. Augu-

stin, peintre en miniature, neveu et élève du célèbre Augustin, peintre de l'Empereur.

Unter den Fremden, die nach und nach eintrafen, zogen sich auch einzelne Damen, nach ihrem Aussehen und Namen von Stand, herbei, entweder von Neubegierde auf die pomphaften Aufzüge und glänzenden Feste gelockt, oder vielleicht auch von ihrem menschenfreundlichen Herzen getrieben, um so manchem von Frau und Kindern, von Haus und Hof getrennten reichen Abgeordneten nach heißen, dem Wohl des Landes geweihten Tagen stille, erheiternde Abende zu bereiten. Eine geschiedene Frau von Steinbach erregte sehr bald viel Aufmerksamkeit. Man behauptete, sie werde sich zu einer zweiten Verbindung nur nach ganz genauer Prüfung einer größern Anzahl von Männern entschließen können. Noch mehr gab eine junge, üppig gebaute Dame von sich zu reden, die in der Martinigasse beim Juden Jolberg Quartier genommen hatte, und sich als „schwedische Gräfin" in der Gesellschaft einführte.

Für das Theater erschienen zwei Demoiselles Pietsch, erste Balletttänzerinnen aus Hamburg, mit allen Reizen ausgestattet, die einen empfänglichen, auch feingebildeten Mann für nähere Bekanntschaft anziehen und fesseln konnten.

Kurz, eine Herrlichkeit stand bevor, die Alles in Erwartung setzte, und Jung und Alt aus den Fugen des gewohnten Lebens zu drücken drohte.

Elftes Capitel.

Zweierlei Wahrnehmungen.

Unter solcher Unruhe und Geschäftigkeit war man in die letzte Juniwoche gekommen. Peter und Paul, der hohe katholische Feiertag, wurde vom Hof begangen, und die reformirte Stadt war durch anderes Interesse festlich mitgestimmt. Auf Napoleonshöhe fand große Tafel statt, zu der auch verschiedene Deputirte, die Grafen Schulenburg-Angern und Schulenburg-Altenhausen, Baron von Brenken und von Arnstedt, Präsident von Strombeck, Fabrikant Lutterroth aus Mühlhausen, Graf Stolberg-Wernigerode, Kanonicus Dammers aus Paderborn, Kanzler Niemeyer aus Halle, Professor Wachler aus Marburg und Andere geladen waren. Bei solchem Anlaß wurden auch die Wasser angelassen, und Hermann, seit dem ersten Besuche mit Baron Rehfeld nicht wieder hinaufgekommen, nahm sehr gern eine Fahrt dahin an, die ihm Provençal bei seinem Gegenbesuche anbot.

Mein Minister ist nach seiner Rückkehr so mit aufgelaufenen und vorbereitenden Arbeiten überladen, sagte der Generalsecretär, daß er sich von der königlichen Tafel entschuldigt hat. Ich habe nun den Auftrag, einen alten Freund des Hauses in unserer Equipage nach Napoleonshöhe zu bringen. Es ist Herr Nathusius, Fabrikant aus Magdeburg, der als Abgeordneter aus dem Elbedepartement auch zur Tafel geht. Es ist mir sehr lieb, daß

Sie mitfahren und den vortrefflichen Mann kennen lernen, aber auch — um mich selbst nicht zu vergessen —, daß ich in Ihrer angenehmen Gesellschaft zurückkehren kann.

Sie sind sehr freundlich, erwiderte Hermann. Unter den Umständen werde ich aber wol dem Herrn Minister meine Aufwartung nicht machen können?

Ich habe schon mit ihm gesprochen, sagte Provençal; er erwartet Sie nach der Eröffnung des Reichstags. Zu dieser Feierlichkeit soll ich Ihnen aber eine Einlaßkarte vom Präsidenten der Stände verschaffen. Es wird Sie gewiß lebhaft interessiren, die bedeutsame Feierlichkeit mitanzusehen.

Nathusius war kein junger Mann mehr; doch merkte man ihm bei so gutem Aussehen und lebhaftem Geiste, als er hatte, seine vorgerückten Jahre weniger an. Ein schlanker Wuchs ohne die gewöhnliche Wohlbeleibtheit des höhern Mannesalters, heiteres Benehmen bei sehr einfachen, verbindlichen Manieren und ein sorgfältiger, geschmackvoller Anzug liehen ihm ein jüngeres Ansehen, als das eines Vierzigers. Er gab sich unterwegs auch gegen Hermann leicht und heiter, wie ein längst Bekannter. Seine Gespräche verriethen den Mann von Verstand, von Einsicht und Wohlwollen, der in der Welt zu Hause ist, und das Leben mit Ueberblick und ins Große zu behandeln weiß. Er erzählte von den herzlichen Stunden, die er bei Bülows und sie bei ihm gehabt, als der Baron noch Präsident in Magdeburg gewesen. Plötzlich aber kam er, und nicht ohne innere Bewegung, auf die Familie zu reden, bei der er Quartier gefunden hatte.

Ich bin da allerliebst aufgenommen, sagte er, und konnte gleich bei einem häuslichen Fest so recht in das Familienherz hineinblicken. Sie feierten auf eine recht anmuthige Weise den Namenstag der Mutter Philippine, der auf vorigen Montag fiel. Ich merkte wohl, daß es mit dieser in einem nichtkatholischen Hause ungewöhnlichen Feier blos einen heitern Scherz der sieben charmanten Töchter galt.

Aha! rief Hermann vergnügt, also bei Appellationsrath Engelhard!

So? Sie kennen also schon — haben wahrscheinlich Verbindung mit der lieben Familie? fragte Nathusius mit einer für den weltgewandten Mann sehr bedeutsamen Spannung. Man hätte nicht sagen können, ob er sich eines theilnehmenden Hausfreundes freue, oder einen störenden fürchte.

Verbindung gerade nicht, antwortete der Freund. Meine persönliche Bekanntschaft beschränkt sich darauf, daß ich bei Gelegenheit eines Polterabends mit Theresen, Nummer Zwei von den Sieben, getanzt und später einen Besuch bei der Mutter gemacht habe. Aber ich weiß, daß es eine vortreffliche Mutter von Töchtern ist, die — möcht' ich sagen — echte Perlen unter den falschen Brillanten unserer sogenannten guten Gesellschaft sind.

Nathusius, indem er den Freund mit forschendem, aber freundlichem Blick ansah, erwiderte:

Ich glaube, lieber Herr Doctor, Sie haben das rechte Wort gesprochen. Ein warmes Herz für das Haus und die Familie, ein schlichter, gesunder Verstand im Verkehr mit dem Leben, und ein stiller Sinn für das Höhere in der Welt, was ich gerade als die Grundlage der weib-

lichen Bildung schätze, hat eben nichts Funkelndes, Blendendes, nichts von dem scharfen Schliff, der die Flammen des Kronleuchters und die Frivolitäten der Gesellschaft zurückblitzt. Es sind vielmehr jene Tugenden, die unter den schreienden Farben der Conversation, wie die reinen Perlen unter überladenem Putze, ein wenig erblassen. Nun, wir wollen hoffen, daß es davon noch recht viel in Deutschland gibt; aber so echt deutsch, gesund und fröhlich, anspruchslos und fleißig, einfach in Bedürfnissen und dabei so lebensfroh ohne Neid oder Kummer inmitten einer üppigen Residenz, wie diese allerliebsten Mädchen sind, ist mir doch lange nichts aufgestoßen. Ich habe sie so unvermerkt beobachtet, ihr Thun und Lassen, und behaupte, kein solider Mann greift hier fehl, der sich aus den Sieben eine Gefährtin sucht. Jede ist des schönsten Glückes werth.

Ganz gewiß, meinte Hermann. Aber hiermit — ich meine, mit dem Freien um solche Töchter — bezeichnen Sie den Punkt, wo jene Vorzüge gewissermaßen auf den Markt des Begehrs kämen. Da hat aber selbst das Gold, wie Sie wissen, einen wechselnden Preis, je nachdem es gesucht wird. Jene siebenfältigen Tugenden stehen aber bei uns dermal unter pari; denn unsere jungen Männer suchen nach andern Artikeln und Mitgiften. Sie wollen zu einer hohen Stelle gelangen, ein kostbares Haus machen, Wagen und Pferde halten und was noch alles weiter, und darnach werben sie. Sie betrachten die Frau nicht als die Krone, sondern als die Wurzel ihres Glücks; sie wollen überhaupt nicht beglücken, sondern genießen.

Hierauf versetzte mit schlauem Lächeln der Fabrikant:

Ein junger Mann, der so spricht, so tadelt, macht wol auch eine Ausnahme von dem herrschenden Geschmack. Ich wäre begierig zu wissen, welche von den Sieben Sie sich erwählen würden?

Ich bin noch nicht im Stand, an eine Wahl zu denken, antwortete Hermann. Und solchen Sieben gegenüber nenne ich es ein Glück; die Wahl könnte leicht eine Qual werden, wie man zu sagen pflegt.

Nathusius schmunzelte ein Weilchen in sein nachträumendes Innere hinein, bis er endlich seufzend sagte:

Ja, ja, wer noch in den glücklichen Jahren wäre, wo die Wahl dem Wählenden und nicht der Gewählten zur Qual wird! Aber, nehmen Sie sich in Acht, mein lieber Doctor! Man ist in seinen jungen Jahren so lange wählig, bis man zuletzt froh ist, wenn man nur genommen wird. Für uns Männer, die wir oft die rechte Zeit versäumen, ist es eine schadenfrohe Strafe der Natur, daß wir niemals für unsern Geschmack an der Jugend, sondern nur für den Geschmack der weiblichen Jugend an uns zu alt werden. Ich stand auch einmal in den Jahren, wo mein Wohlgefallen an den eben aufbrechenden Rosen in der Ordnung war. Aber freilich, in damaliger Zeit konnte Mancher vor lauter Erwerben nicht zum Werben kommen; während man heute, wie Sie mir sagen, mit Werben anfängt, um dadurch leichter zu erwerben. Ihnen fehlt noch, wie Sie sich ausdrücken — die Wurzel, um eine Krone zu haben; hüten Sie sich, wenn Sie einmal angewurzelt sind, daß Sie nicht zu viel in die Blätter treiben, und setzen Sie bei Zeiten eine hübsche Krone an.

All' diese Aeußerungen und die Mienen, mit denen sie gethan wurden, brachten Hermann auf die Vermuthung, daß Nathusius ein alter Junggesell sein möchte, den beim Anblicke von sieben so frischen Kindern noch einmal verspätete und darum verzagte Heirathsgedanken anwandelten. Zu dieser Vermuthung schien es zu stimmen, daß derselbe mit nicht ganz gelungener Gleichgültigkeit fragte, ob denn wirklich noch keine der sieben Töchter verlobt oder umworben sei, und daß er auf Hermann's Nein ein zufriedenes Lächeln zeigte. Ernstlich zu fragen schien unserm jungen Freunde gerade hinter solcher an sich haltenden Bedächtigkeit des ältern Mannes her zu unbescheiden, und für eine scherzhafte Anspielung sah ihm derselbe zu achtunggebietend aus. Nur als Nathusius mit leise tastender Verzagtheit die Bemerkung machte: die sieben Engel (die Silbe „hard" am Namen ließ er mit lächelndem Witze weg) seien freilich für einen gesetzten Bewerber noch gar zu jung — versetzte Hermann mit bezüglichem Nachdruck:

Ei, zum Theil doch schon in die Mitte der Zwanzig vorgerückt! Und Sie müssen bedenken, wie gediegen in ihrer Denkungsart die liebenswürdigen Schwestern sind und den innern Werth eines ausgezeichneten Mannes zu schätzen wissen. Der Sinn eines Mädchens gleicht ja gar leicht einigen Unterschied des Alters aus.

Diese Antwort, die der allgemeinen Bemerkung des Fabrikherrn eine persönliche Beziehung zu geben schien, befremdete ihn einen Augenblick. Als er aber Hermann's unbefangene Miene sah, lächelte er etwas verlegen, drückte ihm die Hand und sagte:

Sie haben wieder Recht, herzenskundiger Doctor. Und

was der Sinn eines jüngern Frauenzimmers unausgeglichen läßt, übernimmt die Liebe des Mannes, der vielleicht auch vom Glücke begünstigt genug ist, um die äußern Lagen des Lebens auszugleichen und so mancher bescheidenen Mädchentugend einen weiten Kreis liebreichen Schaffens zu bereiten.

Auf der Höhe angelangt, bemerkten die Aussteigenden schon ziemlich viel Männer und Frauen, die unter den Bäumen der Esplanade wandelnd die Stunde der königlichen Tafel und des Empfangs abwarteten — Uniformen, gestickte Dienstkleider, Roben mit Schleppen. Indem unsere Ankömmlinge sich nach einem Bekannten umsahen, an den sich Nathusius zum Gang nach dem Schloß anschließen mochte, fiel ihnen manche interessante Persönlichkeit in die Augen. In einem kleinen Kreise von Männern stand der Fürstbischof von Corvey, der zur Eröffnung des Reichstags gekommen war und diesen Morgen die Peter- und Paulsmesse celebrirt hatte, in der Haltung und im Anzuge seiner hohen hierarchischen Würde. Er unterhielt sich eben lebhaft mit einem Manne in Generalsuniform, der im Gesichtsausdrucke auffallend an den durch gute Kupferstiche bekannten Alten Fritz von Preußen erinnerte.

Es ist der Graf Schulenburg-Kehnert, der jetzige Staatsrath im außerordentlichen Dienst, sagte Provençal.

Ja, ja, wir kennen den Vogel schon! flüsterte an sich haltend der Fabrikherr. Jener Minister-General aus den unglücklichsten Tagen Preußens, der hinter dem abreisenden König her die viel verhöhnte Mahnung: „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht“ den empörten Berlinern, und

das preußische Pulver und Blei den einziehenden Franzosen zurückließ. Dieser liebenswürdige Gesell hatte schon für die zweite Theilung Polens und für den Feldzug nach Frankreich gestimmt, und stellt nun hier am westfälischen Hofe das lebendige Kerbholz der unglücklichsten Momente Preußens vor. In den üppigen Tagen vor dem jenaer Verhängniß unterhielt er den guten König gern mit Liebeshändeln aus der Stadt, und hatte als Chef der geheimen Polizei, wenn er nach Hofe ging, hundert Schwänke in der Tasche, den Agreablen zu machen. Nachmals gab er sich, mit jüdischen Banquiers verbunden, beim niedern Cours der Banco= und Seehandlungs=Obligationen mit Ankäufen derselben ab, und machte gelegentlich auch gute Geschäfte in Korn. An Menschenfreundlichkeit fehlte es ihm aber gerade nicht; wenigstens hatte er kriechende Juden und gefällige Frauenzimmer sehr gern. Aber — tausend Blitz! wer ist diese schöne Dame, die uns da entgegenwandelt?

Ah, das ist die schöne Bianca Lafleche! flüsterte Provençal; die Frau des Generalintendanten des Königs, eine geborene Carregha aus Genua.

Wahrhaftig, eine wahre venetianische Schönheit! erwiderte Nathusius. Seh' doch ein Mensch diese antike Gestalt, diesen griechischen Kopf mit blendend weißem Teint!

Eine Bekanntschaft Jerôme's aus Genua! flüsterte ihm Provençal zu.

Aus Genua? fragte Nathusius. Wann war denn der König in Genua?

Erinnern Sie sich nicht, fuhr Jener fort, als Jerôme sich in Mailand zur Scheidung von Elisabeth Patterson

verstanden hatte, wurde er vom Kaiser nach Genua geschickt, um eine Expedition nach Algier zur Befreiung der dort gefangenen Genuesen auszuführen. Er brachte wirklich ein dritthalbhundert derselben zurück. In dem Volksjubel, der ihn damals emportrug, machte er die Bekanntschaft der schönen Frau des Banquiers Lafleche, und wurde von dieser bezaubernden Coquette gefesselt. Als er König wurde, kam sie mit ihrem ganzen Anhang hierher, mit zwei Schwägern und einem Bruder.

Er schwieg, denn eben begegneten sie ihr wieder in heiterer Unterhaltung mit einem Franzosen, dessen schmächtiger Wuchs und scharfgeprägtes, geistreiches Gesicht von dunkler Färbung einen Mann von leidenschaftlicher Seele verriethen. Man sah es seinen altfranzösischen Manieren an, wie sehr er es sich angelegen sein ließ, die schöne Frau liebenswürdig zu unterhalten. — Chevalier Pichon, nannte ihn Provençal, den Hauptsprecher im Staatsrathe. Herr von Bülow achtet ihn sehr hoch, sagte er, als einen Mann von Ideen und Kenntnissen, dem ein zuvorkommendes Gedächtniß und ein feuriger Ausdruck der Rede zu Gebote stehen sollen. Die Parteien bewerben sich um ihn; aber er ist stolz und zurückhaltend.

Eben war Banquier Jacobson aus Braunschweig angefahren, ein guter Bekannter und alter Geschäftsfreund von Nathusius. Sie begrüßten sich, und die beiden jüngern Freunde begleiteten sie dem Schlosse zu, wohin sich die Versammelten in Bewegung setzten. Dort bestieg eben die Königin, aus dem Park kommend, die hohe Treppe, begleitet von ihrem ersten Kammerherrn, Baron von

Schele, und von ihrer Vorleserin, Madame Mallet de la Rochette, deren Mann Capitän und Untergouverneur der Pagen war.

Als Hermann und Provençal sich von den beiden Männern verabschiedet hatten, schlugen sie den Weg ein, den die Königin eben gekommen war. Hier begegneten sie, zu nicht geringem Schreck für Hermann, der Oberhofmeisterin, die in neckender Unterhaltung mit zwei Pagen der Monarchin langsam folgte. Sie blieb mit erwartender Miene gegen Hermann stehen, und entließ die Pagen mit ihren dicken Blumensträußen. Auch Provençal wandelte mit ehrerbietiger Verneigung weiter, und sie drückte nun lächelnd ihre Zufriedenheit aus, den Herrn Doctor noch am Leben zu finden. Aber, setzte sie hinzu, daß Sie mich so lang Ihre Schuldnerin für die Lectionen bleiben lassen, ischt nicht artig von Ihnen.

Ueberwältigt von der Erinnerung rief Hermann:

Ew. Durchlaucht sind so gnädig —! Sie sehen vielmehr einen Tiefverschuldeten vor sich.

Doch erschrocken vor einem Bekenntniß, das sich aus seiner Brust drängen wollte, verstummte er, in seiner grenzenlosen Verlegenheit sich tief verneigend.

Mit dem Blicke nach der Gesellschaft, die eben die Treppe des Schlosses emporstieg, ließ sie ihn absichtlich mit entblößtem Haupte stehen, indem sie in der Haltung weiter zu gehen rasch sagte:

Es ischt jetzt nicht der Augenblick — ich hab' Ihnen noch Manches zu sagen. Sie melden sich einmal, wenn ich wieder in der Stadt wohne. Besinnen Sie sich auch,

was ich für Sie thun kann, mich Ihnen erkenntlich zu zeigen. Adieu! Nein, noch Eins! General Morio weiß jetzt von den deutschen Stunden. Das Geheimniß ischt aufgeplatzt. Erschrecken Sie nicht! Der Polizeipräfect hatte ihm einen Wink gegeben. Haben Sie bei Ihrem Aus- und Eingehen nichts von Kundschaftern der Polizei wahrgenommen?

Nein, Durchlaucht! — Freilich kenne ich sie auch nicht; doch ist mir im Palais nie ein Unbekannter aufgestoßen.

Ich bin recht in Verlegenheit, wer etwa von meinen Leuten treulos ischt. Aber wissen muß ich's. Meiner Französin trau' ich am wenigsten; sie schminkt sich. Und Morio, muß ich Ihnen noch sagen, möcht' Ihnen eine Artigkeit erweisen. Er hat Sie einmal verletzt, und fühlt sich jetzt so glücklich durch Adelen. Weichen Sie ihm nicht aus, wenn er Ihnen entgegenkommt. Lehnen Sie keine Freundlichkeit ab, um — nun ja, um Adelens willen! Adieu!

In den Worten „um Adelens willen", wie solche von der Gräfin betont worden, lag für Hermann etwas ahnungsvoll Unbegreifliches, was ihn nachdenklich machte. Er konnte sich kaum an Provençal's Seite seiner Zerstreuung entschlagen. Erst an der Wirthstafel, bei einer Flasche Burgunder, und als die Musik der Garde sich vom Schlosse her vernehmen ließ, erheiterte sich der Freund, und bei der Erinnerung an das vertrauliche Lächeln seiner Gönnerin ward ihm zu Muth, als sei nunmehr der letzte Schatten aus jener verhängnißvollen Stunde, der noch zuweilen seine Brust verdüstert hatte, durch diese heitere Güte hinweggebannt.

In solcher guten Stimmung vom Tisch aufstehend, sagte er scherzend:

Da wir so kostbar gespeist haben, Freund Provençal, so müssen wir's am Kaffee wieder ersparen. Hier kostet die Portion einen halben Thaler. Ich denke, wir fahren hinab zu Herrn Keilholz in der Allee. Ich war noch nie dort, und höre —

Allons! erwiderte Provençal. Ein glücklicher Gedanke! Dort findet man oft eine ganz interessante Herrngesellschaft und jedenfalls eine gute und billige Tasse Kaffee.

Sie trafen wenigstens einen ungewöhnlich zahlreichen Besuch, indem zu den einheimischen Kunden sich auch fremde Gäste eingefunden hatten. Zwischen solche auswärtige Besucher hatte sich der Agent Würtz in bürgerlichem modischen Anzug eingedrängt. Er mochte sich von der unbedachten Unterhaltung der Fremden ein gutes Geschäft versprechen, oder auch von seinem Chef dahin beordert sein. Indeß spielte er den heitern Gast, und ließ sich eine gute Collation mit einer Flasche Rothwein behagen. Dazwischen sprach und erzählte er viel, und wenn er dabei im Allgemeinen eine prahlende, barsche Art und Weise hatte, und das Unglaubliche mit einem: „Auf Ehre!" oder: „Parole d'honneur" begleitete, so bewies er doch gegen Einzelne auch wieder eine kriechende, schmeichelnde Gefälligkeit, und that nicht sparsam mit der Versicherung, daß er ein ehrlicher Mann sei. Mit Fremden knüpfte er vertraulich an, erzählte ihnen Hofgeschichten und ließ sich tadelnd über die öffentlichen Zustände und über die „Männer am Ruder"

aus — wie er sie bezeichnete, ohne daß er sie bei Namen nannte.

Indeß war nicht leicht Jemand so unvorsichtig, in die Falle zu gehen, oder die Umhersitzenden winkten dem Arglosen sogleich eine Warnung zu. Nur Einer, der Deputirte Meilhaus aus dem Harzdepartement, unachtsam dieser Winke, ließ sich mit ihm auf Erwiderungen und Fragen ein. Da rief ihm ein junger Militärarzt von der Linie zu:

Geben Sie Acht, Herr Meilhaus, und vertrauen Sie dem Herrn Agenten Würtz nicht mehr an, als er den weiten Weg bis zur Polizei tragen kann! Er hat schon seine Last an einer guten Collation, die er zu sich genommen. Man muß einem „ehrlichen Manne" nicht zu viel zumuthen.

Was ist das? rief Würtz, sich erhebend. Was wollen Sie damit sagen, Herr Klinkerfuß? Ich will nicht hoffen, daß Sie mich verdächtigen wollen. Sonst, Herr Chirurgien aide-Major —! Sie kennen mich!

Gewiß kenne ich Sie! Eben darum —! lachte Jener.

Und ich kenne Ihren Obersten Ruelle! drohte Würtz. Ich habe schon Manchem gezeigt, was ich vermag.

Und Ihren Strafantheil davon in die Tasche gesteckt! lachte der Andere noch lauter. Weiß es, o ja wohl! Aber an mir ist nicht viel zu verdienen.

Sprechen Sie gegen die Dienstordnung — puncto der Strafantheile? fragte Würtz mit Nachdruck. Tadeln Sie die Bestimmungen des Gesetzes in Strafsachen?

Ich verbitte mir diese Auslegung! entgegnete der Militärarzt. Im Gegentheil, ich freue mich immer neuer

guter Gesetze und Einrichtungen, z. B. auch der zwei Institutionen, die Cassel aus Frankreich erhalten hat, und die viel Menschen ernähren; ich meine die geheime Polizei und die patentirten Frauenspersonen.

Die Umhersitzenden erschraken bei diesem Spott eines vom Wein angeregten jungen Menschen. Einer und der Andere schlichen sich davon. Zum Erstaunen der Zurückbleibenden aber erwiderte Würtz mit beifälligem Nicken:

Vernünftig, sehr vernünftig! Sonst hatte man für den Ueberschuß brauchbarer Menschen die Klöster für Mönche und Nonnen. Da herrschte fromme Eintracht. Bei unsern zwei Anstalten ist nur der Unterschied, daß man bei dem einen Institut vom Hasse, bei dem andern von der Liebe lebt. Ja, ich darf sagen, man hat Feinde in meiner fatalen Stellung. Und was für Feinde? Thörichte Menschen, die doch nur ihre eigenen Feinde sind, indem sie polizeiwidrig handeln.

Bravo! rief der Andere. Nur sollte man sie nicht verführen, nicht auslocken, ihnen die Worte nicht verdrehen.

Was verstehen Sie unter Auslocken? fiel Würtz ein. Ein vernünftiger Mann, wie Sie —! Wissen Sie nicht, daß in jedem Menschen eine angeborene Gesetzwidrigkeit, eine politische Erbsünde, steckt, die heraus muß, wenn er ein gesunder Staatsbürger werden will? Und wenn diese Feindseligkeit durch innerliche Verschlimmerung, oder auch zur unrechten Zeit ausbricht — in welch' Unheil kann da Einer gerathen! Nennen Sie es nicht auslocken, wenn ein bürgerfreundlicher Beamter Das, was einen sonst vielleicht ganz rechtschaffenen Menschen dann und wann

einmal unter der Haut juckt, — wenn er es ihm herauskitzelt, herausstreichelt! Denn — verkennen Sie mich nicht, meine Herren! — an mir hat man bei solchen Vorkommenheiten doch immer einen Mann, der ab- und zuzugeben weiß. Verstehen Sie?

An verschiedenen Tischen wurde gelacht, und Würtz rief gebieterisch:

Was soll das Lachen? Gilt etwa mir das Lachen? Soll das Lachen mir gelten?

Nehmen Sie das nicht übel! wendete der Militärarzt ein. Wir lachen in Ihrem Interesse. Sie treten sich selber zu nahe: Sie geben sich für ein Zugpflaster aus, für eine häßliche Salbe oder dergleichen, und wir haben Sie Ihrem Namen nach für eine Würze der Gesellschaft gehalten, für guten Senf, für moutarde de Paris. Verstehen Sie mich ja nicht unrecht! Ich sage moutarde, nicht mouchard!

Aber jetzt brach ein Tuttigelächter aus. Würtz erhob sich, riß das Schnupftuch aus der Tasche, wischte sich die Stirne und machte heftige Geberden der Entrüstung. Dann schenkte er sich den Rest seines Weines ein, und sprach, das Glas in der Hand und zuweilen nippend, mit affectirtem hohen Ton:

Ich sehe wohl, ich bin hier in einer unsociablen Societät, in einer unwürdig — ich sage, unzusagenden Gesellschaft. Herr Wirth! Herr Keilholz!

Der Wirth, der sich absichtlich zurückgehalten, kam auf dies Anrufen geschäftig herbei.

Haben Sie befohlen, Herr Würtz? fragte er sehr unterwürfig, wobei er aber hinter seinem eigenen Rücken

Schnippchen schlug, und seinen Gästen schalkhaft zublinzte, als ob er den gefürchteten Menschen zum Besten hätte. Herr Keilholz war ein gewandter Schauspieler gewesen für mehr als eine Rolle.

Ich wollte Ihnen nur rathen, Herr Keilholz, sagte Würtz mit grimmigem Gesicht, daß Sie mehr auf eine Gesellschaft, auf eine Kundschaft halten, die in einem so von der Stadt entfernten öffentlichen Local — Was ich sagen wollte — es kann nämlich von Polizeiwegen nicht geduldet werden, daß man an Wirthstischen Anekdoten vom Hof erzählt, sich über Verfassung und öffentliche Zustände ausläßt, und die Staatsanstalten in ihren Vertretern verhöhnt.

Bei den letzten Worten schlug er mit seinem zusammengeballten Sacktuche auf seine Brust, worauf er fortfuhr: Schreiben Sie sich das hinter die Ohren, Herr Keilholz! Ich werde nachsehen, wann Ihr Patent abläuft! Ich kenne sie Alle, die gelacht haben!

Dabei drohte er forteilend nach verschiedenen Tischen, und schwenkte das Taschentuch wie eine Peitsche heftig in der Luft.

Seht, jetzt gibt er ab und zu! lachte ihm der Chirurgien aide-Major nach; er fand aber wenig Mitlachende: die Drohung des Commissars, daß er Alle kenne, ängstigte wenigstens Einige.

Hermann hatte mit Provençal während dieser Scene ziemlich entfernt gesessen. Im Augenblick, als Würtz an ihnen vorüberkeuchte, hatte er das seltsamste innere Erlebniß, sozusagen eine Erleuchtung durch die Nase, eine Offenbarung, ebenso lächerlich, als sie ernste Folgen haben

konnte. Auch der Geruch vermittelt nicht selten Erinnerungen und Ideenverbindungen in unserer Seele, und so war dem jungen Freund an dem scharfen Wohlgeruche, den der Vorübereilende um sich verbreitete, jene Situation lebhaft eingefallen, als er, aus dem Zimmer der Gräfin Antonie kommend, auf dem Corridor von Mademoiselle Angelique, der geschminkten Zofe, angeredet wurde. Es war noch dieselbe stark duftende Essenz von damals. Er erinnerte sich selbst noch, daß er auch die Zofe mit dem Wohlgeruche geneckt, und daß sich etwas hinter der Thür geregt hatte. Kein Zweifel, daß es dieser Würtz gewesen. Dies bestätigte den vorhin ausgesprochenen Argwohn der Gräfin, der vielleicht in dunkler Seelenregung bei Hermann's Wahrnehmung mitgewirkt hatte.

Was war aber nun zu thun? Hermann mußte jedenfalls seine Vermuthung der Gräfin mittheilen. Darüber blieb er keinen Augenblick zweifelhaft. Seine Wahrnehmung, der Grund zu seiner Vermuthung, rührte ja aus ihrer eigenen Wohnung her; die edle Dame erschien ihm wie verrathen und verkauft durch ihre Zofe, gegen die sie selbst schon Argwohn gefaßt hatte. Und welchen Verdruß, welche Widerwärtigkeiten konnte diese Person noch durch ihre wahrscheinlich fortdauernde Verbindung mit der geheimen Polizei über das hochgestellte und mit dem Hofe so innig verbundene Haus bringen!

Der Freund würde sich in diese Betrachtung noch tiefer verloren haben, wenn ihn Provençal nicht auf den Wirth aufmerksam gemacht hätte, der sich hinter dem fortgeeilten Würtz her sehr pathetisch vernehmen ließ, indem er sich wieder einmal wie auf der Bühne fühlte.

Ein vollständiger, ein vollendeter Schurke das! declamirte er. Haben Sie gehört, mit welcher Drohung gegen mich er fort- und dort hinausstürzte? — die Luft verpestend mit seinem Wasser, das freilich ein anderes Wasser ist, als welches der kranke Fallstaff seinem Arzte zur Besichtigung schickte. Das Wasser an sich, sagte der Shakspeare'sche Doctor, ist ein gutes Wasser; aber die Person, von der es herrührt, ist mit schweren Uebeln behaftet. Und ich sage — ist mit allen Schurkereien behaftet! Ich fürchte seine Drohung nicht. Nein, meine Herren, haben Sie keine Sorge um mich! Mit solcher Drohung wollte er nur die genossene feine Collation und den edeln, echten Chambertin bezahlen. So treibt's der Elende, sage ich Ihnen; er läßt sich in allen Gasthäusern köstlich bewirthen, ohne je zu zahlen, und löscht sozusagen mit Drohungen die Kreide aus, die schuldlose, ihm schuldenlose! Unverschämt, auslockend, denuncirend, Strafantheile ziehend, spielt er den ehrlichen Deutschen, wo er ungekannt ist, und verwünscht, wo man ihn kennt, den Polizeidienst, der ihn um die Liebe und das Vertrauen seiner Mitmenschen bringe. O der Heuchler und Hippogryph! Er knüpft mit den weiblichen Dienstboten an, um durch sie die Herrschaften zu belauschen und in die Geheimnisse der Familien einzudringen. Und der Himmel weiß, welchen Schlangenzauber der widerliche Mensch auch manchmal auf sonst sehr ordentliche Dienstboten ausübt! Kennen Sie seinen jüngsten Streich? Sie wissen, Sie kennen den Bureauchef im Kriegsministerium, der jüngst entlassen worden? Nun hören Sie, wie's zuge-

gangen! Würtz kundschaftet beim Hausmädchen aus, daß der besagte Bureauchef seiner Frau ein kostbares Geburtstagsgeschenk gemacht hat, von Geldern bestritten, mit denen er sich von einigen reichen Bauern, um ihren Söhnen bei der Conscription durchzuhelfen, hat bestechen lassen. Würtz denuncirt, der Bureauchef wird entlassen, und sieht sich nun mit sieben Kindern dem Elend zur Beute hingeworfen. Da ruf' ich mit Karl Moor: „Weg, weg von mir! Ist dein Name nicht Mensch? Hat dich das Weib nicht geboren? Aus meinen Augen, du mit dem Menschengesicht!" — —

Eine augenblickliche Stille folgte auf diesen Erguß. Einige Spötter applaudirten, und der Militärarzt versetzte:

Nun ja, es ist ein verächtliches Benehmen; aber man muß auch in solchen Stücken — ab= und zugeben, wie der Monsieur Würtz. Bestechungen von Seite der Reichen zum Schaden der Vermögenlosen wollen wir nicht in Schutz nehmen. Aber allerdings bleibt ein Blutegel ein widerliches Gewürm, wenn man ihn auch heilsam applicirt.

Als hierauf unsere beiden Freunde den Garten verließen und nach der Stadt wandelten, sagte Provençal mit einer eigenen Befangenheit:

Sie sind mir so nachdenklich vorgekommen, mein Freund, und ich habe Sie dazwischen so träumerisch lächeln sehen — beides aber erst seitdem Sie die Gräfin gesprochen. Verzeihen Sie! Ich will durchaus nicht in

Ihr Geheimniß eindringen, nein! Aber es machte mich vorhin glücklich, zu denken, daß uns eine geheime Sympathie der Seele verbinden könnte. Nicht wahr, es gibt Geheimnisse des Herzens, die ein unaussprechliches Glück in dem Verständniß einer ähnlich bewegten Seele finden. So will ich Ihnen denn voraus bekennen, daß auch ich eine edle Dame liebe, freilich noch unausgesprochen und — ich fürchte unverstanden in meiner stummen Hingebung.

Verzeihung, daß ich Sie unterbreche! fiel Hermann ein. Ich weiß Ihr Vertrauen zu schätzen, mein geehrter Freund, und ich würde es zu verdienen wissen; allein vorher muß ich Ihnen sagen, daß durchaus kein Verhältniß der Art, wie Sie vermuthen, zwischen mir und jener hohen Dame besteht, die mich vorhin angesprochen hat. Es hat blos eine geschäftliche Beziehung betroffen, die noch nicht ganz erledigt ist. Meine Zerstreuung und mein träumendes Lächeln hangt allerdings damit zusammen. Es galt nämlich um eine Entdeckung, die ich auch unerwartet und auf die drolligste Weise gemacht habe — vorhin nämlich durch den vermeintlichen Wohlgeruch dieses Würtz, der selber moralisch in so übelm Geruche steht. Man sollte glauben, er wolle den einen mit dem andern verbessern oder decken. Ich bin durch jenen starken Parfüm hinter ein Geheimniß gekommen, an welchem jener mir sehr verehrten Gönnerin viel gelegen ist — ein wichtiges Geheimniß durch die Nase! Aber allerdings sind Polizeigeheimnisse von der Art, daß man sie nur durch den Geruch entdecken kann. Wahrhaftig, man muß zum Trüffelhund werden wider solche Schnüffelhunde! Sie

verstehen mich nicht, mein Freund; sobald ich aber überlegt habe, was mir nun zu thun bleibt, werde ich Ihnen das Nähere mittheilen; denn ich werde vielleicht Ihres Rathes bedürfen.

So wandelten Beide Arm in Arm, aber eine lange Strecke nachdenklich und schweigsam, der Stadt zu.

Viertes Buch.

Erstes Capitel.

Revue und Reichstag.

Der Hof hatte auf einige Tage die hohe Sommerresidenz verlassen, und den Palast in der Stadt, das alte Schloß der ehemaligen Landgrafen, bezogen. Von hieraus eröffnete Jerôme den Monat Juli mit einer großen Revue über die Garden: die Garde du Corps, die Chevauxlegers-Garde, die Garde der Grenadiere zu Fuß und die Gardejäger. Das erste Chevauxlegers- und das dritte Linieninfanterie-Regiment wurden mit dazu gezogen. Der König zu Pferd erwartete die Königin auf dem weiten, eirunden Rasenplatze vor dem Orangerieschlosse des Auparks. Sie kam mit prachtvollem Gespann von Isabellen zu Wagen, in Begleitung ihrer Palastdamen, und nun ging die große Feierlichkeit vor sich, indem Katharina in Person, unter dem Zudrange des Volks um das Bowlinggreen, die Binden an die Fahnen und Standarten knüpfte, die der König an die verschiedenen Truppen vertheilte. Bei jeder Uebergabe erinnerte er an die Ehre

der besondern Waffengattung, sowie an die Wichtigkeit der Feier, in kurzen französischen Anreden, die der begleitende Adjutant, Oberst Prinz Salm-Salm, auf der Stelle deutsch nachsprach.

Leichtere Zwischenreden kamen bei Besichtigung der einzelnen Truppen vor, und die Antworten der obern Offiziere, die den König begleiteten, fielen oft, besonders nach althessischen Begriffen, freimüthig genug aus, namentlich von Seiten der Franzosen. So beim Anblicke der vier Kanonen, die in den Zwischenräumen der Bataillone der Garde aufgeführt standen und die Morio hatte gießen lassen, rief Jerôme etwas barsch aus:

Voilà de vos canons qui sont bien rouillés, General!

Worauf Morio rasch und kurz erwiderte:

Sire, ce ne sont pas des voitures de la Cour.

Nach der Revue gab der König in einem Saale des Orangerieschlosses ein Gastmahl für zweihundert Gedecke. Er selbst nahm in einem besondern Zimmer das Frühstück ein. Die ausgesprochene Zufriedenheit des Königs mit der Haltung und Uebung der Truppen steigerte noch den frischen Muth und die laute Fröhlichkeit der Gäste, die schon durch eine vorausgegangene Gunst heiter gestimmt waren. Denn Jerôme hatte durch eine frühere Ordre einem jeden Infanterieoffizier 300, und jedem Cavalerieoffizier 500 Francs zur Erleichterung ihrer Equipirung bewilligt.

Auf dies militärische Vorspiel folgte am nächsten Tage, Sonnabend den 2. Juli, die Prachtfeier der Eröffnung des ersten Reichstags. Schon in der Frühe war die Stadt, um die alte Burg und nach dem Authore hin, in Bewegung.

Mit dem Schlage 6 Uhr nahm der Hauptmann der Garde, General du Coudras, Besitz vom Orangerieschloß in der Au. Von hier aus gab er seine Befehle an die Garden. Diese und die Linienregimenter bildeten eine Hecke vom Residenzschloß über den Friedrichsplatz durch das Author hinab an den Orangeriebau.

Dies großartige Gebäude, aus drei hohen Lusthäusern und zwei Flügeln bestehend, bot zwei große Säle, von denen der eine für die heutige Feier prachtvoll eingerichtet war.

Auf erhöhtem Boden, auf einer Estrade, stand der Thronsitz für den König zwischen den etwas abgerückten Ministerbänken rechts und links. Eine Tribüne war für die Königin und ihr Gefolge, eine zweite für das diplomatische Corps und andere ausgezeichnete Personen errichtet. Von der Estrade ab war ein Vorplatz, ein Parquet, gelassen, bis zu den beiderseitigen Bänken hin, die, blau überzogen für den Staatsrath und die Deputirten, und roth beschlagen für die mit Einlaßbilleten begünstigten Zuschauer bestimmt waren.

Gegen 11 Uhr fanden sich die Mitglieder der Stände in ihrem Costüm ein. Dies bestand in einem blauen, mit orangegelber Seide gestickten Kleide und einer weißseidenen Schärpe, worüber ein blauseidener, weißgefütterter, reichgestickter Mantel hing, und in der Kopfbedeckung einer schwarzsammetnen, mit Straußfedern verzierten Toque à la Henri IV.

Die Staatsräthe, ebenfalls in großem Costüm sammetner Mäntel mit Schärpen und von Straußfedern um-

wehten Toquen nahmen die beiden Bänke vor den Abgeordneten ein. Noch früher hatten sich die rothen Bänke mit Zuschauern gefüllt, unter denen sich auch Hermann mit Provençal zeitig eingefunden.

Für die Zuschauer war es unterhaltend genug, die einzelnen Ständemitglieder nach und nach ankommen zu sehen, und zu beobachten, wie sich die einzelnen in das ungewohnte Costüm und in ihr neues Selbstgefühl zu schicken suchten. Dies Selbstgefühl war durch die neue Etiquette nicht wenig herausgefodert. Den Abgeordneten war nämlich das Vorrecht zugestanden, sich vor dem Könige zu setzen und zu bedecken; die Flügelthüre der Schloßsäle öffneten sich vor dem Präsidenten und vor den Abgeordneten, und wo sie in ihrer Galla erschienen, auch wenn sie von den Bauernhöfen der Diemel und der Werra gekommen waren, präsentirten die Wachen das Gewehr und verneigten sich ehrerbietig die Lakaien. Aber das aufgesteifte Bewußtsein fand sich doch nicht sogleich in das spanische Costüm. Die Toque mit Straußfedern stand doch manchem ehrlichen deutschen Gesicht auch gar zu possirlich, und nur wenige Schultern trugen den gestickten Mantel mit Anstand. Manche, wenn sie unter den gespannten Blicken der Zuschauer nach ihren Bänken gingen, schnitten pathetische Gesichter und stolperten; Andere lächelten verschämt und schlugen die Augen nieder, oder spielten mit den Quasten der Schärpe. Nicht Wenige zerrten mit beiden Händen den Mantel von einer zur andern Schulter, oder zogen ihn zu einem kurzen Sack eng um den Leib zusammen. Erst in der Sicherheit ihrer Sitze gewannen sie einen freien Umblick und besannen

sich auf den Ausdruck einer hohen Weisheit oder eines stolzen Berufs.

Auch die Ehrentribüne hatte sich vor 11 Uhr mit Herren und Damen in großem Putze gefüllt; denn mit dem Stundenschlag ward Niemand mehr eingelassen. Endlich hörte man auch den Wagen der Königin anfahren. Doch erschien sie noch nicht im Saale, sondern ward von dem Präsidenten mit vier Abgeordneten nach ihrem Empfang an der Thüre in ein anstoßendes Gemach geleitet, um die Ankunft des Königs abzuwarten.

Mit dem Schlage 11 verkündeten einundzwanzig Kanonenschüsse die Abfahrt Jerôme's aus dem Schlosse. Die im Saale Versammelten geriethen in Erwartung und Unruhe. Manchen war es nun leid, daß sie für die Gunst ihrer Eintrittskarte den Vortheil opfern mußten, draußen den prunkvollen Aufzug mitanzusehen.

Eine Cavalerieabtheilung eröffnete den Zug, an dessen Spitze der Gouverneur von Cassel, der junge Brigadegeneral Rewbel, mit seinen Adjutanten ritt.

Vier Staatswagen folgten mit dem Ceremonienmeister und seinen Gehülfen, mit den paarweise fahrenden Ministern, mit dem Obermarschall des Palastes, Herrn Meyronet, und einem königlichen Adjutanten als Stellvertreter des Oberstallmeisters.

Der Wagen des Königs mit Prachtgespann war vom Hauptmanne der Garden, den Adjutanten und Stallmeistern des Monarchen umritten, und hinter demselben folgte der alte Bongars, als Legionschef der Gendarmerie, ebenfalls zu Pferd.

Der Wagen mit dem Oberkammerherrn und dem ersten Almosenier nebst mehren Wagen der Hofbeamten machten den Schluß des Zuges.

Am Eingang in den Bau empfing den König der Präsident der Stände, Graf Schulenburg-Wolfsburg, an der Spitze einer Deputation von acht Ständemitgliedern. Jetzt eröffnete sich für die Insassen des Saales das politische Schauspiel.

Die Königin besteigt mit ihren Damen die rechte Tribüne im Augenblick, als die Empfangsdeputation, von den beiden ständischen Huissiers angeführt, den Saal betritt. Hinter den Huissiers des Königs folgen die Pagen, die Ceremonienmeister, die königlichen Adjutanten, die Minister, der Obermarschall und der Viceoberstallmeister. Die einundzwanzig Kanonenschüsse wiederholen sich aus der Ferne, und der König, von den Großbeamten des königlichen Hauses begleitet, erscheint in einem festlichen Gewand von weißer Seide mit einem Mantel von Purpur; der Federhut ist mit Diamanten besetzt, die weißseidenen Schuhe haben weiße Schleifen und rosenrothe Absätze.

Bei seinem Eintritt erhebt sich die ganze Versammlung. Er schreitet über das Parquet und die Estrade nach seinem Sessel, und nun gruppirt sich in feierlicher Entfaltung das zahlreiche Personal um den Thronsitz.

Die beiden Huissiers des Königs stellen sich an die beiden Ecken der Estrade; die Pagen bilden Hecke für das Gefolge. Das Ceremonienpersonal tritt zu beiden Seiten auf die erste Stufe der Erhöhung. Ueber diese hinweg schreiten die Minister nach ihren Bänken. Der Gardecapitän tritt hinter den Thronsessel, und neben ihn

rechts und links der Obermarschall und der Oberstallmeister. Der Gouverneur mit den Adjutanten, der Almosenier und der Gendarmeriechef vertheilen sich hinter den Bänken der Minister. Vor denselben steht der Stuhl für den Oberkammerherrn.

Wie der König sich niedergelassen hat, setzen sich die Mitglieder der Stände und des Staatsraths und bedecken sich. Dem Throne gegenüber, auf einem erhöhten und von den ständischen Huissiers umstandenen Stuhle sitzt der Präsident. Die Pagen lassen sich jetzt auf den Stufen der Estrade nieder, sodaß in der Mitte ein Durchgang bleibt.

Zuerst tritt der Oberkammerherr, als Oberceremonienmeister handelnd, auf, der Graf T.-W. Zum ersten mal erblickt Hermann den Gemahl seiner Gönnerin, einen schönen Mann von aristokratischem Strich, mehr leicht und fein von Anstand, als feierlich und umständlich in der Art und Weise, wie er sich gegen den König bewegt, um dessen Befehle zu empfangen, und wie er dann diese Befehle dem Minister des Innern und der Justiz überliefert.

Der Minister Simeon erhebt sich, tritt vor den König, und bittet mit lauter Stimme um die Erlaubniß, Sr. Majestät die Abgeordneten vorzustellen.

Dem bedächtigen Herrn, einem würdigen, wohlgesinnten Manne des Rechts, begegnete in dem spanischen Hofcostüm ein kleines Misgeschick, nicht zwar in seinen guten Abbé-Beinen und Waden, aber an seinem noch altfranzösisch zugestutzten und gepuderten Haare. Er trug es nämlich noch in einen langen dünnen Zopf gewickelt,

den er im spanischen Costüm, als einen Ausländer und Ungläubigen, hinter den gestickten Kragen des Kleides einzustecken pflegte. So lange der würdevolle Mann den Kopf steif hielt, hatte es gut gethan. Indem er sich nun aber mit altfranzösischer Feierlichkeit tief verneigte, und den Kopf rechts und links wendete, entschlüpfte der Gefangene, und fuhr, etwas gekrümmt, mit dem verwirrten Haarbüschel auf dem Mantel hin und her. Es sah aus, als ob der an seinem hergebrachten Recht Gekränkte gegen den Justizminister selbst an die Oeffentlichkeit appellire. Das ganze Gewicht des feierlichen Augenblicks war nöthig, einen Ausbruch des Lachens so vieler Zuschauer zu unterdrücken und es unter verbissenen Mienen zurückzuhalten.

Inzwischen hatte der Oberkammerherr durch einen Ceremonienmeister ein Mitglied der Stände auffodern lassen, sämmtliche Deputirte vorzurufen. Man hatte den Gerichtspräsidenten von Strombeck aus Einbeck dazu erlesen. Dieser trat jetzt in die Mitte des Parquets zwischen dem Thron und den Sitzen hervor, und rief die Abgeordneten departementsweise und in alphabetischer Ordnung auf. Die Gerufenen schritten entblößten Hauptes vor die Stufen der Estrade, wo sie, vom Minister dem Könige noch einmal genannt, den Eid in französischer und deutscher Sprache ableisteten.

Nach diesem durch eine hundertmalige Wiederholung etwas ermüdenden Vorgang entblößte die Versammlung auf den blauen Bänken ihre Häupter, und der König sprach seine Rede.

Diese, den ersehnten Tag begrüßend und dem Minister des Innern eine Darstellung über die Lage des Reichs

vorbehaltend, hob sofort zwei Hauptgegenstände eines gemeinsamen Bestrebens hervor. Zuerst die Vereinbarung der so abweichenden Gesetze aus den verschiedenen Bestandtheilen des Reichs. — Das Fehlerhafte und Verwickelte soll aufhören, hieß es; was in einem Lande gut war, soll allgemein werden, und sich aus den französischen Einrichtungen durch Dasjenige ergänzen, was ein Theil von Europa aus dem Code Napoleon anzunehmen eilt und was mit der Verfassung von Westfalen die meiste Verwandtschaft hat. Das Zweite betraf eine Verschmelzung der Schulden der einzelnen Provinzen zu einer gemeinsamen, öffentlichen — einer „Nationalschuld". Die bisher getrennten Landeseinwohner sollten eine Nation von Gemeingeist und gemeinschaftlichem Interesse bilden, — stark durch solche Einheit, durch ihren Credit und ihre Finanzen, stark auch in den Waffen durch jene Eigenschaften, die den Vorvätern längst zum Ruhm und zur Auszeichnung gereicht haben. An der Unterstützung dieser Absichten zum Wohl des Allen am Herzen liegenden Reichs wolle der König die Ergebenheit der Abgeordneten seines Volks erkennen. Und so schloß die Rede mit den Worten:

Nous y travaillerons de concert: Moi en Roi et père, vous en Sujets fidèles et affectionnés.

Ein hundertstimmiges „Es lebe der König, es lebe die Königin!" erscholl, als Jerôme geendigt hatte und sich erhob.

Der Zug bildete sich wieder in der Anordnung, wie er gekommen war, und sobald er sich in Bewegung setzte, verließ die Königin mit ihren Damen die Tri=

büne. Draußen fielen wieder einundzwanzig Kanonenschüsse.

Hinter dem Zuge her leerte sich der Saal. Um Störung und Verwirrung zu vermeiden, mußten die Abgeordneten, die Staatsräthe und wer sonst zu Wagen zurückkehrte, den Umweg nördlich an der Fulda hin nehmen und den Weg durch das hohe Author für den königlichen Zug frei lassen.

Im Gedränge verlor Hermann den Generalsecretär Provençal, und stieß auf den Baron Rehfeld, der Tags vorher, von einer geheimen Reise nach Berlin zurückgekehrt, sich noch eine Einlaßkarte verschafft hatte. Beide nahmen den kürzern Weg über die zum Author emporführende gewundene Treppe, um von oben den Prachtzug mitanzusehen, der sich langsam die Windungen der Höhe heraufbewegte. Der Zudrang und Jubel des Volks um das Thor und auf dem Friedrichsplatze war groß. Die Menge flutete besonders neben dem Wagen des Königs her, und verlief sich erst, als das Gepränge unter dem nachhallenden Donner des Geschützes zwischen den Wällen der alten Burg verschwunden war.

Zweites Capitel.

Assister au grand Couvert.

Beim Kapellmeister Reichardt wurden einige der Abgeordneten aus dem Saaledepartement, alte Bekannte von Halle her, zum Mittagstische erwartet. Auch Hermann und der Baron Rehfeld waren eingeladen. Sie erschienen den Deputirten voraus, da diese auf ihrem Umwege zur Stadt wahrscheinlich auch erst noch mitgefahrene Collegen in der untern Stadt abzusetzen hatten.

Der junge Freund kam von dem feierlichen Vorgang noch mächtig ergriffen. Wie er nach seiner Geistesstimmung und durch seine speculativen Studien dazu neigte, die Erscheinungen des Lebens in ihrer höhern Bedeutung zu erfassen, so sprach er sich auch über den eingeleiteten Verkehr zwischen einem Monarchen und seinem Volke in gehobener Anschauung aus. Gerade dadurch, wie er meinte, verzichte der Monarch darauf, ein Alleinherrscher zu sein, und das Gesetz, das den ältesten Völkern als Gebot der Gottheit und vielen Nationen als der Eigenwille eines Despoten gegeben worden sei, erscheine nun als der allgemeine Wille des Vaterlandes, aus dem Munde des Königs verkündigt und von seinem Arme beschützt. Dabei mußte Hermann an sich selbst inne werden, daß jener mächtige Eindruck noch andere Wirkung zurückgelassen hatte. Wenn er nämlich mit seinem Vor=

haben, sich dem praktischen Dienste zu widmen, noch zuweilen schwankend geworden war, so stand sein Entschluß nun fest. Die Feierlichkeit, der er beigewohnt, warf eine Verklärung auf das sonst so unerquickliche Feld der Taglöhnerei des öffentlichen Dienstes; die hohe Bedeutung des freien Staates durchschimmerte auch die Widerwärtigkeiten der Schreibstube, gleichwie die Abendsonne verklärend in den Staub eines bewegten Zimmers fällt.

Reichardt war nicht gestimmt, diese Ansichten seines jungen Gastes beifällig aufzunehmen. Er lächelte von den hohen Sitzen eines englischen Parlaments herab auf diese blauseidenen Mäntelchen und Straußfeder-Toquen des westfälischen Reichstags. Doch war er als Wirth und vor seiner Weinlustigkeit zu artig, um in seiner gewöhnlich etwas barschen Weise zu widersprechen. Er brach den Gegenstand mit der Bemerkung ab:

Folgen Sie nur erst ein wenig der Entwickelung der Dinge. An den Verhandlungen des Reichstags kühlt sich vielleicht die Begeisterung, die Ihnen die Eröffnung desselben angefacht hat. Sie werden bald genug inne werden, daß unsere Reichsstände so staatsklug gestellt sind, daß sie der Allgewalt Napoleon's durch ihre Zustimmung einen guten, vaterländischen Schein verleihen, aber nichts an derselben verändern und bessern können. Ich meine des Kaisers Napoleon; denn unser Jerôme ist doch nur für jenen großen Acteur Dasjenige, was die Alten die persona des Schauspielers nannten, die Maske, durch welche die hohen Befehle hindurchtönen.

In Einem aber wollen wir uns die Losung dieses Tages gefallen lassen, und uns mit dem jungen Freunde

freuen, versetzte Rehfeld. Der König will nämlich die Bevölkerung der verschiedenartigen Länderbrocken seines Reichs zu einer Gesammtheit mit Gemeingeist verschmelzen. Sehr gut! Deutschland kann nicht auf einmal ein großes einheitliches Reich werden, sondern nur in der Weise, wie ich als Knabe auf meinem Teller Suppe die schwimmenden kleinen, vereinzelten Fettaugen mit der Löffelspitze nach und nach in größere zusammenzog, bis endlich alle in einer umfassenden Fettscheibe verschmolzen waren. Recht gut, wenn diese norddeutschen Länderstücke fest zusammengeballt werden; unsere Erhebung macht dann einen fertigen Gewinn. Diese Napoleons bilden aus den einzelnen Stäben der deutschen Stämme — Fasces mit dem Richtbeil für den großen Tag ihrer Schuld. Fasces — zu deutsch Stockbündel, Strafbündel. Dies Westfalen gibt dann gleich für unser Preußen ein fertiges Einsatzstück seines erweiterten Reichs.

Heißt das, fiel Reichardt ein, wenn der König Verstand und Muth genug hat, ein deutscher König zu sein: wenn er sein engbrüstiges, hausväterliches Gewissen in dem großen nationalen Bewußtsein aufgeben kann. Wer Deutschland befreit, nimmt Deutschland; wer sein Land in der Noth verläßt, verwirkt sein Land. — —

Luise lächelte heut nur zu dieser ins Weite greifenden Unterhaltung. Sie war wieder einmal in der Stimmung innerlichen Gleichgewichts, das ihr gar oft fehlte. Was sie auch an Hermann's Schwärmerei zu tadeln hatte, in ihrem tiefsten Gemüthe war sie dennoch idealistisch wie er, nur daß sie mit ihrem Idealismus an andern Gegenständen hing. Ueber den warmen, grünen Thälern dieses

Gemüths hatte sich aber ihr verhängnißvolles Erlebniß wie ein Gletscher aufgeschichtet, der dann und wann die Temperatur ihres Herzens störte. Sie war dann unzufrieden, daß Hermann eben nicht ihren politischen Idealismus theilte, und konnte eine Art von Eifersucht empfinden gegen Jeden, der — wie Lina — sich am sittlichen oder poetischen Idealismus des jungen Freundes entzückte.

Inzwischen waren zwei von den eingeladenen Deputirten angefahren, und ließen sich im Vorzimmer von der Mutter Reichardt in ihrem Costüm besehen. Sie hatten den Anzug nicht gewechselt, weil sie um 5 Uhr wieder nach Hof mußten, dem Festmahle der Majestäten anzuwohnen. Es war Baron Branconi, als Gutsbesitzer gewählt, und Kanzler Niemeyer, als Repräsentant wissenschaftlichen Verdienstes abgeordnet. Der dritte Gast, Gutsbesitzer Keferstein, ließ absagen und wollte sich noch selbst entschuldigen. Hermann begrüßte besonders den Kanzler, der ihm Briefe von Haus mitgebracht und mündlich noch Manches zu sagen hatte.

Ueber Tische brachte Reichardt das Gespräch auf Spanien, indem er es als interessanten Zufall oder wundersame Fügung bezeichnete, daß mit der Feier des westfälischen Reichstags die Nachricht in den Journalen über die Eröffnung der spanischen Junta zusammenfiel, die der Kaiser Napoleon nach Bayonne berufen hatte. König Karl war nämlich veranlaßt worden, mit Zustimmung seiner Infanten die Krone von Spanien an Joseph Napoleon abzutreten. Der neue König hatte an sein Volk

eine Proclamation erlassen, und die Junta beschloß, demselben in Gesammtheit die Huldigung der Treue darzubringen, der Nation die großen Vortheile des neuen Regiments auseinander zu setzen, und sie zur Ruhe und zum gesetzlichen Gehorsam zu ermahnen.

Unser Kapellmeister, wenn er erst einmal in seine tolle Laune kam, pflegte wenig Rücksicht auf die Denkungsart und Ueberzeugung seiner Zuhörer zu nehmen. Auch heut bedachte er seine hallischen Gäste nicht. Nun war Niemeyer von Haus aus kein ängstlicher Mann; allein er saß im Reichstagsornat und im Gefühl seiner Repräsentation bei Tische unter jüngern und ihm zum Theil unbekannten Mitgenossen. Ueberdies war er im laufenden Jahre Kanzler der Universität geworden, und hatte noch im allzu lebhaftem Andenken, welch' ein Unheil vor anderthalb Jahren durch die Unbesonnenheit einiger Studenten über die hohe Schule und die ganze Stadt gebracht worden war. Es läßt sich daher denken, wie unbehaglich, ja verletzt er sich durch Reichardt's Schwadroniren fühlte. Dies besonders, als der Schwätzer die Politik des neuen Königs Joseph mit der von Jerôme verglich, die Beide den Beistand der hohen Geistlichkeit zur Unterstützung ihrer Regierung aufgeboten hatten.

Unser vortrefflicher Minister Simeon, sagte er, begleitete damals das königliche Schreiben an die Bischöfe mit einem erbaulichen Erlaß, worin er auch des schweren Regierungswerks gedenkt. Die Fürsten, hieß es darin, hätten im Mittelpunkte der Größe und des Glücks, womit sie umgeben schienen, die schwere Stellung, sich Tag und Nacht mit Unterdrückung der Lasterhaften, mit Unterstützung der

Rechtschaffenen und mit Erhaltung der gesellschaftlichen Ordnung beschäftigen zu müssen. — Denkt euch nur den armen Jerôme, rief er lachend aus. Tag und Nacht mit Unterdrückung der Lasterhaften beschäftigt zu sein!

Keine Ruh' bei Tag und Nacht,
Nichts, was ihm Vergnügen macht!

Ist's ein Wunder, wenn er oft genug des Morgens erschöpft und unfähig ist, dem Staatsrath vorzusitzen? Und das nennt man — parties fines?

Rehfeld, der des Kanzlers schweigsame Unruhe bemerkte, lenkte mit den Worten ab:

Der gute Simeon hat mich heut recht erschreckt. Wenn uns nur der Himmel nicht ohne des Ministers Absicht und — jedenfalls hinterm Rücken desselben, ein schlimmes Vorzeichen gegeben hat!

Man sah ihn mit Befremden an, und er sprach weiter:

Wir haben doch Alle gesehen, wie mitten unter der Feierlichkeit, durch die sich das neue Königthum recht zu bestätigen sucht, dem Minister der Justiz und des Innern plötzlich ein Zopf auf den Mantel seiner Würde sprang und lustig hin- und herhüpfte. Der Zopf ist aber in Cassel das Wahrzeichen der kurfürstlichen Regierung. Wie, wenn es nun ein Vorzeichen wäre, daß plötzlich in unsere westfälische Herrlichkeit der alte Zopf hereinspränge und den lustigen Liebeshof hinwegfegte?

Man lachte, und der Kanzler, um die Unterhaltung ins Lehrsame hinüber zu spielen, sagte mit Hinweis auf das Zeitungsblatt, worin er für sich gelesen hatte:

Es ist doch merkwürdig, wie die Franzosen und ihre Freunde Phrasen lieben! Unter uns gesagt! So drückt sich in ihrem Erlaß die Junta, um anzudeuten, daß Spanien und Frankreich künftig unter Joseph Napoleon nur ein gleiches Interesse hätten, mit dem übertriebenen Wort aus: Qu'il n'y ait pas des Pyrenées! Es soll keine Pyrenäen mehr geben! Das heiß' ich doch mit einem Wort — Berge versetzen!

Sie haben Recht, Herr Kanzler! rief Reichardt mit steigender Weinlaune. Und um den ängstlichen Mann, dessen ablenkende Absicht er merkte, zu durchkreuzen, setzte er hinzu:

Wann werden aber wir einmal rufen können: Es gibt keinen Harz, keinen Thüringerwald, kein Fichtelgebirg mehr, die uns hindern könnten, die Unterdrücker Deutschlands über die Vogesen zu vertreiben.

Bei diesen lauten Worten stand Niemeyer erschrocken auf, unruhig umherblickend, indem er zu Branconi sagte:

Wir vergessen über die angenehme Unterhaltung ganz, Herr Baron, daß Präsident Ritzenberger uns erwartet. Wir sollen ihn nämlich nach Hof abholen. Sie entschuldigen, Herr Kapellmeister! Und irre ich nicht, so habe ich auch schon unsern zeitig bestellten Wagen anfahren hören.

Er trat ans offene Fenster und erblickte den Wagen wirklich an der Thüre wartend.

Lassen sich aber die lieben Andern ja nicht stören, fuhr er fort. Wir nehmen keinen Abschied, sondern stehlen uns hinaus. Um 5 Uhr präcis findet le grand

Couvert der Majestäten statt, dem wir zuzusehen die Gnade haben.

Man bedauerte ihren unvermeidlichen Aufbruch und ließ sie ohne Complimente abziehen. Als sie das Vorzimmer verlassen hatten, schalt Frau Reichardt ihren Mann aus, daß er seine Gäste nicht mehr berücksichtige und mit seiner kecken Zunge die Aengstlichen ängstige. Aber du wirst auch nicht ruhen, bis dir das lose Maul gestopft wird, sagte sie. Gib nur Acht, Fritzchen, gib nur Acht! Und sie setzen den Kapellmeister nicht in Noten, das kannst du mir glauben!

Sophia, geliebte Weisheit, du hast Recht! lachte Reichardt. Ich hätte ihnen, oder wenigstens diesem Niemeyer, — diesem nunquam Major, die Angst nicht einjagen sollen, die ihm am Ende zu Rhabarber wird, just wenn er dem grand couvert anwohnt.

Hiermit war einigermaßen das Stichwort für den nächsten Auftritt gegeben, indem der Deputirte Keferstein im Costüm eintrat, sich flüchtig zu entschuldigen, da sein Wagen unten warte.

Ich fand nach meiner Annahme Ihrer gütigen Einladung diese Karte da, sagte er, worin ich zum großen Repas Ihrer Majestäten geladen bin. Solche Gnade darf man doch nicht ablehnen, wissen Sie; aber um der Prachtmahlzeit Ehre anzuthun, durft' ich auch vorher nicht schon gespeist haben, zumal so üppig, wie's hier bei Ihnen vorgefallen zu sein scheint.

Oho! lachte Reichardt. Da misverstehen Sie aber die Einladung gründlich. Sie sind begnadigt, dem Essen zuzusehen.

Keferstein hob die Karte hervor, auf die er so stolz war, und sagte mit belehrendem Lächeln:

Zusehen heißt nach meinem Dictionnaire regarder, être spectateur. Hier aber, lieber alter Freund, heißt es ausdrücklich assister au repas de Leurs Majestés.

Nun ja! versetzte Reichardt, und assister heißt dabeistehen.

Bitt' um Verzeihung! entgegnete der Andere. Es heißt beizustehen. Sagt man nicht: Que le bon Dieu vous assiste! Gott steh' Ihnen bei.

Gut! wendete Reichardt etwas ungeduldig ein. Sie wollen also den Majestäten beistehen: Wollen Sie dem Könige den Löffel führen? Den Braten auf seinem Teller zerschneiden? Oder der Königin die Serviette unter's Kinn binden? Oder — was? Auf keinen Fall heißt assister mitessen!

Nun, nun, lächelte Keferstein, so handgreiflich müssen Sie es freilich nicht nehmen! Sie müssen sich nur ein wenig in die kühne Artigkeit des französischen Ausdrucks oder vielmehr in den kühnen Ausdruck französischer Artigkeit hineinfühlen, mein lieber Kapellmeister. Es ist wunderbar, was die Franzosen für eine Zartsinnigkeit und Feinfühligkeit besitzen, von der wir noch viel lernen dürfen. Ich will Sie durchaus nicht belehren, bewahre! Aber hören Sie meine Explication! Der König nimmt also ein hohes Festmahl zur Feier der Eröffnung des Reichstags ein. Wie er nun bei dieser Eröffnung den Beistand, die Assistenz der Landesrepräsentanten für die Gesetzgebung, die Schuldentilgung u. s. w. aufgeboten, so fodert er jetzt, heißt das bildlich, den Beistand beim Mahl. Diejenigen, die ihm schaffen helfen, sollen ihm auch verzehren helfen;

sie sollen ihm beistehen, ein so reiches Mahl, wie es ihm die fünf Millionen Francs Civilliste, die er bezieht, gestatten, zu bewältigen. Sehen Sie, das ist der feine, sehr feine Sinn dieses — assister au repas. Fein und sinnbildlich!

Während dieser Auseinandersetzung hatte Rehfeld im Rücken des Sprechenden dem Kapellmeister zugewinkt, den Narren gewähren zu lassen. Reichardt konnte aber in seiner aufgeregten Weise nur soweit eingehen, daß er sagte:

Ihr Scharfsinn ist zum Erstaunen! Dennoch, damit Sie sehen, daß ich mit meiner Art von Feinfühligkeit nicht ganz auf den Kopf gefallen bin, so soll Ihnen meine Frau noch von den Resten unsers undiplomatischen Mahls Ihre Portion warm halten. Versprechen Sie mir daher, da Sie doch so eilen, als ob Sie hungrig wären, daß Sie, wenn's mit dem assister doch wirklich beim Zusehen bleiben sollte, alsbald hierherkommen und sich sättigen wollen. Wir fahren dann von hier aus in die Oper. Also — Hand darauf!

Mit einer Art von unüberzeugtem Lächeln schlug Keferstein ein.

Es ist Freitheater? fragte er.

Ja, und ich dirigire in Person den „Don Juan", versetzte Reichardt. Ist es nicht auch eine wunderbare Feinfühligkeit, daß Jerôme seinen Ständen zur hohen Feier den „Don Juan" aufführen läßt? Und Ihre Majestäten assistiren dabei in der großen Loge.

Man hatte des fortgeeilten und belachten Keferstein kaum vergessen, als ein neuer Kanonendonner wieder an die Tafel im Schloß erinnerte. Mehre zweifelten, ob der

beschämte Gast zurückkommen werde, als nach kurzer Frist sein Wagen wirklich am Hause anfuhr und Keferstein mit verlegenem Lächeln eintrat. Man empfing ihn mit verabredetem Ernst, und er sagte:

Sie hatten doch Recht! Das assister bei einem königlichen Couvert werde ich mein Lebtag nicht vergessen. Ich bringe einen wahren Wolfshunger mit, und nehme Ihr Warmgehaltenes oder Kaltgewordenes mit Vergnügen an, Frau Reichardt.

Man lachte herzlich, und Keferstein lachte mit, gespannt auf die Schüsseln, die ihm nun rasch angerichtet wurden, und die er sich mit Heißhunger schmecken ließ.

Aber, wie war's denn eigentlich, und was ging denn vor? fragte Hermann mit ernstlicher Neubegierde. Es war ja so kurz abgethan. Erzählen Sie doch!

Nur erst einen Löffel Suppe gönnt einem ausgehungerten Deputirten, einem abgemagerten Assistenten! Laßt ihn nur erst zu Kräften kommen! flehte Keferstein, und nachdem er gehörig angebissen hatte, fuhr er sprechend und essend zugleich fort:

Prachtvoll Alles angeordnet. Auf Ehre! Alles, was wahr ist! Die Tafel goldglänzend, mit kostbarem Vermeil besetzt — heißt das mit vergoldetem Silber. Ihro Majestäten saßen auf zwei prachtvollen, thronähnlichen Sesseln erhöht, unter einem Baldachin, ganz allein.

Gewiß! unterbrach ihn Reichardt. Kein Unterthan kann an der königlichen Tafel speisen. Wir haben große Etiquette angenommen! So sind auch im Schloß die Zimmer in Rangordnung gesetzt, wieweit sie von dem Einen betreten, von Andern nicht betreten werden dürfen.

Unsere Feierlichkeiten werden nach Zeichnungen aus Paris angeordnet.

Keferstein erzählte dann weiter:

Der Bischof, als Großalmosenier mit den Attributen seiner Würde, auf dem über dem Rücken hangenden Mantel den Stern des preußischen Rothen Adlerordens, sprach vor und nach Tische das Gebet aus einem goldbeschlagenen Buche. Die Großbeamten des Reichs und die Hofämter bedienten das hohe Paar in den Abstufungen ihrer Würde und ihres Ranges, einer dem andern zureichend, was die Pagen ab- und zutrugen. Dabei arbeiteten die deutschen Grafen und Barone mit pedantischer Würde, genau, mit der feierlichen Miene: „Seht ihr, wir an den alten Höfen geschult, wir verstehen's!" Wogegen die Franzosen, ich glaube jenen zum Possen, leicht und lächelnd, mit anmuthiger Nachlässigkeit zu Werke gingen. Dabei donnerte fortwährend das Geschütz. Wir Abgeordneten, die Minister und die Hofbeamten umgaben in anständiger Entfernung die Tafel — wir Reichsstände mit dem Vorrecht zu sitzen, die Toquen auf dem Kopf.

Also das heißt im Französischen Assister au grand Couvert! sagte mit ironischer Selbstbelehrung Baron Rehfeld.

Nun ja, ich habe gute Gelegenheit gehabt, mich in der Sprache zu verbessern! lachte Keferstein. Uebrigens so, wie da gegessen wurde, hätte ich's gar nicht einmal mithaben mögen. Es war nur so zum Schein, theatralisch. Ei was! Nicht einmal theatralisch! Die Komödianten auf der Bühne essen rechtschaffener, reeller, wahrhaftiger, sage ich Ihnen! Jerôme und die Königin leckten

nur so von den Schüsseln, nippten nur von den Weinen. In zwanzig Minuten war das ganze große Repas vorüber, Alles vorbei, nur mein Hunger nicht. Im Gegentheil!

Die Gesichter der Umstehenden, der begnadigten Assistenten möcht' ich gesehen haben, bemerkte Luise. Hat nicht Mancher in Gedanken mitgekaut? Nicht Manchem der Mund gewässert?

Wenigstens erkennt man bei solcher Gelegenheit die wahren Anbeter des Thrones, fiel Reichardt ein. Sie haben eine ganz aparte Art, das Maul aufzusperren, sodaß es Hunger und Staunen zugleich ausdrückt. Auch gehen bei unsern Leutchen hier am Hofe beide gar oft Hand in Hand.

Keferstein brach in Lachen aus, als er eben an einem Stückchen Mandelbrezel kaute. Er verschluckte sich, oder bekam's — wie man zu sagen pflegt — in die unrechte Gurgel. Ein heftiger, krampfiger Husten von der gereizten Luftröhre trat ein; das Athmen ward pfeifend, das Gesicht röthete sich. Man sprang ihm bei, klopfte ihn in den Rücken, reichte ihm einen Schluck Wasser, und dergleichen. Als die Noth sich endlich gab, und Keferstein nur noch räuspernd zu sich kam, sagte Reichardt:

Sehen Sie, auch das kann man ein assister au repas nennen, was Ihnen eben geleistet worden ist.

Worauf Keferstein erst schluckend und dann lachend versetzte:

Auch! Ja wohl. Ich werde das französische Wörterbuch bereichern. Vielleicht gelingt mir's, in die pariser Akademie zu kommen. Was aber diese Assistenz beim Verschlucken betrifft, so ist doch jenes assister bei Hof

viel ungefährlicher: man bekommt da nichts in die unrechte und nichts in die rechte Gurgel.

Als es nun Zeit war, nach dem Theater zu gehen, bezeigte Keferstein wenig Lust, die Oper zu sehen. Es wird mir zuviel für Einen Tag, sagte er. Erst die ermüdende Feierlichkeit im Orangerieschloß am Vormittag, sodann die erschöpfende Assistenz beim Königsmahle, jetzt die angreifende Oper und nachher noch das Feuerwerk und die Illumination des Schlosses — nein, das hält ein Keferstein aus dem gottseligen Halle nicht aus!

Aber gerade diese Oper, Freund —! erinnerte Reichardt.

Ja, gerade dies Prachtstück, zu dem man einer unerschöpften Sammlung bedarf, versetzte Keferstein. Ich kenne die Oper; ich habe Gelegenheit gehabt, die Milder aus Wien darin zu hören.

Was? Sie haben die Milder gehört? rief Reichardt begeistert aus. Das ist ein Wort! Ich kenne sie aus Gluck's „Iphigenia". Es ist ausgemacht die schönste, vollste, reinste Stimme, die ich in meinem Leben in Italien, Deutschland, Frankreich und England je gehört habe. Auch ihre Gestalt und ihr Spiel ist edel und groß. In der Declamation und im Vortrag des Recitativs hat sie vielleicht nicht den Geist und das Feuer unserer braven Schick in Berlin. Aber im Ganzen ist mir die Milder durch ihre Stimme, ihre heroische Gestalt und Action unendlich lieber. Nun ja, so 'was bietet Ihnen unsere deutsche Oper in Cassel nicht; aber das Stück selbst hat heut seine hohe, symbolische Bedeutung besonders in den Augen der Landstände, und Sie sollten wirklich — assistiren!

Sie haben schon vorhin eine Aeußerung gethan — wie meinen Sie es denn damit?

Auf diese Frage Keferstein's versetzte der Kapellmeister mit einer gewissen Feierlichkeit:

Ich meine es nicht in dem Sinn, nach welchem die Intendanz für das heutige Fest gerade diese Oper gewählt hat. Mir gilt auch eine gewisse hohe Person für keinen Don Juan. Mit solchem olivenfarbenen, mark- und muskellosen Aussehen kann man nicht sagen: Ich bin ein Mann, sodaß es alle Frauenherzen ahnungs- oder erinnerungsvoll durchschauert. Den Bezauberer unserer Hofdamen, den Besieger der Schwertdamen meine ich nicht. Aber wir haben doch einen Don Juan, der keine Kreise reiner und heiliger Liebe achtet, weder jungfräuliche Ehre, noch kindliche Liebe, keine eheliche Treue und keine bräutliche Neigung. Dieser unpersönliche Don Juan ist der Geist des sieghaften französischen Uebermuths, der seinen lebendigen Rächer herausfodert, wie der persönliche Don Juan in der herrlichen Oper von dem verletzten, verhöhnten Geist der Familie, der aus dem Grabe steigt, für seine an aller sittlichen Liebe begangenen Frevel dem Gericht der Ewigkeit überantwortet wird. Drum kommen Sie, Freund, begleiten Sie uns ins Theater! Hören Sie wieder einmal diese bezaubernden und diese erschütternden Melodien, diese Stimmen der innigsten, zärtlichsten, klagendsten, seligsten Liebe, und diese Posaunenrufe, die hinter den zerstörenden Siegen genußsüchtigen Leichtsinns und verwegenen Frevels die Wiederherstellung der Herrschaft des Sittlichen verkünden. Genießen Sie mit uns diese ewig junge Tondichtung, dies Spiel des Lebens

und der Weltgeschichte! Es schließt ja auch mit Feuerwerk, wenn Sie vielleicht etwas von den Kindereien der Raketen und Feuerräder auf dem Schloßplatze einbüßen sollten. Nehmen Sie es als ein Vorspiel unserer Zukunft, und träumen Sie bei diesem Knattern und Knallen der Nacht von den siegreichen Feuerschlünden, die unser misachtetes Deutschland wieder herstellen!

Drittes Capitel.

Bedenkliche Absichten.

Während dieser öffentlichen Feste, und schon unter den Vorkehrungen zu denselben, schien das kleine, gegen den Minister von Bülow gerichtete Pasquill vergessen zu sein; es war aber nur gegen die anfängliche Absicht zurückgehalten worden. Während es nämlich insgeheim gedruckt wurde, liefen über Bülow's Ankunft in Paris Nachrichten ein. Der Minister war von Napoleon ungemein huldreich aufgenommen und ausgezeichnet worden, was zuerst den König Jerôme sehr zufrieden stellte, sodaß er sich mit Stolz auf seinen Finanzminister äußerte. Dies schien nun seinen Gegnern die empfängliche Stimmung nicht, in der ihre Verse die beabsichtigte Wirkung auf den König thun könnten. Bercagny und Malchus legten daher ihren tückischen Pfeil auf einen günstigern Augenblick beiseite.

Sie wollten das Ergebniß der Sendung abwarten, dem sie gerade wegen jener guten Aufnahme des Abgeordneten weniger Glück weissagten. Bercagny kannte ein wenig die Art und Weise des Kaisers, der zuweilen gern einen Boten auszeichnete, dem er unzufriedene Briefe mitgeben wollte. Ueberdies wußte er aus den Mittheilungen des jüngst durch Cassel gekommenen Hauptspions der französischen Armee, Namens Schulmeister, von der augenblicklichen Verstimmung des Kaisers gegen seinen Bruder in Westfalen.

Und wie erwartet, so zeigte es sich auch nach Bülow's Rückkunft: Napoleon hatte von seinen Foderungen gar nichts nachgelassen und nur eine ganz kurze Zahlungsfrist bewilligt. Jetzt fiel Bülow's gute Aufnahme in ein anderes Licht; sie hob die Person des Finanzministers hervor, und setzte den König von Westfalen, um dessentwillen auch gar nichts geschehen war, desto mehr in den Schatten. Wenigstens nahm es Jerôme so auf, und zeigte sich empfindlich, gewissermaßen eifersüchtig auf seinen Minister. Diesen Verdruß suchten die Gegner Bülow's zu ihrem Spiele zu benutzen. Als dritter Mann erwünscht, war denn auch unmittelbar vor Eröffnung des Reichstags Baron von Linden aus Berlin eingetroffen.

Dieser bevollmächtigte Minister Jerôme's am preußischen Hofe brachte schon einen übertriebenen Begriff von Bülow's Anhänglichkeit an Preußen und an seinen vormaligen König mit. Er wußte von den ansehnlichen Fonds, die der damalige Präsident der Kriegs- und Domänenkammer in Magdeburg beim Einrücken der Franzosen nach der Schlacht bei Jena seinem unglücklichen König gerettet,

und wie er stets mit der Miene der Bereitwilligkeit die Foderungen der französischen Befehlshaber hingehalten und verkürzt hatte.

Ein Mann wie Linden, der sich jedem französischen Gewalthaber dienstbeeifert erwies, und sich zu politischen Verfolgungen hergab, die selbst der französische Gesandte in Berlin, Graf von Saint-Marsan, unter seiner Würde hielt, ließ sich von Bercagny leicht überzeugen, daß man in Cassel einer geheimen Correspondenz des Ministers mit den preußischen Verschworenen auf der Spur sei. Er nahm bereitwillig eine Einsicht auf, die ihm selbst, wie er meinte, nicht hätte fehlen dürfen.

Der König war sehr gespannt auf außerordentliche Enthüllungen seines Gesandten über neuere Vorgänge in Berlin, über die Verbindungen, Plane und Mittel Preußens zur Schöpfung einer Kriegsmacht, über die geheimen Gesellschaften zur Bearbeitung des Volks, über die Haltung des Kronprinzen von Hessen in Berlin u. s. w. Er hatte deshalb eine Conferenz noch auf den Abend nach der Oper befohlen, und Linden verließ im voraus das Theater und eilte nach dem Schloß.

Es war eine leichte, schmale Gestalt, dieser Linden, mit schwarzen, spähenden Augen und einer spürend bewegten Nase. Diese Gewohnheit des Schnüffelns hatte er, wahrscheinlich unbewußt, von seinem Reh, von den Seidenhasen und Eichhörnchen, auf die er seine Menschenliebe richtete, angenommen, und bedachte selber nicht, wie bezeichnend diese Angewöhnung für die Art und Weise geworden war, mit der er sein Kundschafteramt ausübte. Dabei hatte er mehr von den Manieren eines Kammer-

herrn, als eines Domherrn, die er beide in sich vereinigte, und mochte wol nur darum sich mit den Wissenschaften so wenig befaßt haben, um mehr Zeit und Interesse für politische Betriebsamkeit und polizeiliche Beeiferung übrig zu behalten. Zu ihm sammelten sich nach und nach die wenigen Vertrautesten des Cabinets, den König erwartend, der aus Rücksicht für den festlichen Tag mit der Königin in dem überfüllten Hause bis zum Schlusse der Oper aushielt.

Als Jerôme endlich kam, schien er sehr unzufrieden mit der Ausführung des Stücks. Er sprach sogar von der Aufhebung des deutschen Theaters überhaupt. Da die Oper verhältnißmäßig gut und selbst zur Zufriedenheit des Kapellmeisters gegangen war, so blieb es räthselhaft, ob der König in der großen Mittelloge, die er bei festlichen Gelegenheiten mit der Königin einnahm, sich weniger behaglich als in der kleinen vom Theater aus zugänglichen Prosceniumsloge befunden, oder ob ihn das tragische Ende Don Juan's oder was sonst verstimmt hatte. Auch sprach er sich darüber nicht aus, sondern zog alsbald die Gegenstände der Verhandlung herbei.

Es war die wunderlichste Conferenz, die heut unter den Kanonenschlägen, die das große Feuerwerk begleiteten, unter dem Aufrauschen der Raketen, unter dem Zischen der Feuerräder, unter dem Knattern der Leuchtkugeln und dem Tosen der nachjauchzenden Volksmenge abgehalten wurde.

Den König interessirte vor allem, was seinem geheimen Traume von einer Vergrößerung Westfalens durch neues Unglück in Preußen Nahrung gab. Baron Linden, ohne Ahnung davon, ließ sich mit vieler Anerkennung

über das patriotische Bestreben in Berlin aus, dem verkleinerten Reiche eine neue innere Kraft zu geben durch Wehrhaftmachung des ganzen Volks und durch Veredelung des Kriegsdienstes mittels allgemeiner Dienstpflicht, tüchtiger Ausbildung rasch beweglicher Massen und wissenschaftlich-sittlicher Hebung der Offiziere.

Jerôme sprach sich wegwerfend dagegen aus. Sein Ton und die nächtliche Unruhe von außen, wozu noch starke Weine und piquante Erfrischungen gereicht wurden, erregten die Gemüther. Es wurde flüchtig und abspringend verhandelt, kühner als sonst gesprochen, leidenschaftlicher aufgenommen. Die Berathung ging mehr und mehr in die Stimmung eines Gelags über, und zog sich, besonders als Linden auf die geheimen Verbindungen in Preußen kam, bis tief in die Nacht.

Am andern, dem Sonntagsmorgen, fand große Aufwartung im Schlosse statt. Eine zahlreiche Militärbeförderung veranlaßte Präsentationen, und verschiedene Hofchargen wurden zum Eide vorgestellt — der Oberst d'Albignac als Großstallmeister, der Graf von Meerveldt als Kammerherr, der Graf von Löwen-Weinstein nebst Herrn von Villemereuil als Ehrenstallmeister, und Herr von Zurwesten als Marschall des Logis.

Im Gedränge des Vorzimmers zog Bercagny den Staatsrath Malchus, der zu einer angesagten Staatsrathssitzung erschien, in eine entfernte Fensternische und flüsterte ihm zu:

Es ist gethan, lieber Malchus! Der König hat mich ermächtigt, Bülow's Papiere insgeheim zu untersuchen.

Linden hatte es prächtig eingefädelt. Nachdem er einen genauen Begriff von der neuen preußischen Militäreinrichtung gegeben, durch welche das ganze Volk wehrhaft gemacht wird, gestand er, über die geheimen politischen Verbindungen zu einem Volksaufstande noch keine so bestimmten Thatsachen in Händen zu haben, ließ aber die Aeußerung fallen, daß man durch Bülow's Privatcorrespondenz ganz gewiß hinter dies Geheimniß kommen könnte. Ich mit meiner polizeilichen Person konnte dabei stillschweigend im lächelnden Hinterhalte bleiben, bis mich der König fragend anblickte. Jetzt durfte ich auch meine Andeutungen in die Wage werfen, indem ich mich zugleich gegen eine amtliche Untersuchung erklärte, solange nicht ein heimlicher Einblick in die Papiere die Bürgschaft eines erklecklichen Fundes festgestellt habe. Der König brach ab, gab keinen Bescheid von sich, schrieb aber unvermerkt mit seiner Bleifeder eine Ermächtigung zu geheimer Visitation, und stellte sie mir unter vier Augen zu. Er hat darin einen ungemein feinen Tact der Klugheit. Nun liegt's in meiner Hand, und mein Chamäleon Würtz ist auch bereits umständlich instruirt. Ça ira!

Das Wann und Wie der Ausführung, da Bülow jetzt anwesend in seinem Hause ist, sind Fragen, die Ihr Genie, mein Freund, zu meiner Bewunderung lösen wird! erwiderte Malchus mit einer huldigenden Geberde. Aber, nicht wahr, nun werden auch die köstlichen Verse losgelassen?

Nächste Nacht, während des Hofballs, braucht Midas seine vergoldenden Hände an den Straßenecken, und seine Ohren dienen ihm dabei zum Schutze des Geheimnisses! flüsterte Bercagny lächelnd.

Malchus machte mit verstohlenen Händen die Bewegung des Applaudirens, und Beide zogen sich wieder unter die zahlreichen Anwesenden zurück.

Diesen Gegnern Bülow's ging es indeß mit ihrem Pasquill, wie manchen Aeltern mit einem misrathenen Sohne, von dem sie sich in ihrer Eitelkeit den Erfolg eines Genies erwarten, indeß er von aller Welt unbeachtet bleibt, wenn er nicht gar misachtet wird. Einen ganz ähnlichen Eindruck gaben die deutschen und französischen Verse in der Stadt, als man sie in der Frühe des Montags an den Straßenecken oder in ausgestreuten Exemplaren las. Die geringen Leute, die nie von Midas gehört hatten, verstanden die Spitze des Vergleichs gar nicht; die Gebildetern fanden den Witz gesucht und jene Spitze stumpf, und die Einsichtigen durchblickten vollends die boshafte Absicht einer Partei, die sich hier so ohnmächtig in ihren Waffen verrieth.

Mit der Miene betrübter Amtspflicht überlieferte Bercagny bei seinem Frührapport dem König ein Exemplar, das sich mit den Spuren des Kleisters am Rücken für abgerissen ausgab. Zu seiner Verwunderung fand er die heitere Aufnahme nicht, die er sich versprochen hatte. Jerôme war unglücklicherweise sehr verdrießlich gestimmt — ermüdet von den anstrengenden Festlichkeiten, unbefriedigt von den Mittheilungen seines preußischen Gesandten und was ihm vielleicht noch in seinen verwickelten Herzensangelegenheiten Aergerliches zugestoßen war. Weit entfernt, daß er über die Reime auch nur gelacht hätte, ließ er sich über die Dummheit, wie er es nannte, sehr ungehalten

aus, und befahl strenge Untersuchung nach den Thätern. Seine natürliche Gutmüthigkeit regte sich zu Gunsten des Herrn von Bülow, sodaß er sich mit lebhafter Anerkennung über die Verdienste seines Ministers aussprach.

Bercagny, in Besorgniß, den König möchte schon die genehmigte Untersuchung der Bülow'schen Correspondenz gereuen, versetzte mit der Miene wichtiger Vorsicht:

Ich werde nun doch die befohlene Durchsuchung der geheimen Correspondenz Bülow's beeilen müssen. Sire! Ohne Zweifel wird der Gesandte Sr. Majestät des Kaisers in seinem Bericht dieser fatalen Verse Erwähnung thun, und es ist daher gut, wenn wir etwas in die Hände bekommen, was wir dem Unwillen des Kaisers entgegenhalten können. Wir wissen nun, wie sehr Napoleon den Minister begünstigt.

Ja, Bercagny, wenn sich auch nur eure Voraussetzung bestätigt! Sonst werden wir dem klugen Bülow wegen dieser versificirten Ehrenrührigkeit eine förmliche Satisfaction vor den Ständen schuldig.

Uebereilen Ew. Majestät ja keinen solchen Beweis von Gunst! wendete der Polizeichef ein; damit nicht meine Entdeckungen in Widerspruch mit solchem Wohlwollen kommen.

Im Gegentheil, Bercagny! rief der König. Diese Rücksicht soll mich nicht abhalten! Die Schuld Bülow's, die sich etwa entdeckt, fällt um so mehr auf, wenn sie voraus meine Gunst und Gewogenheit zur Folie hat. Gehen Sie daher zu ihm, jetzt gleich, und sagen Sie ihm, wie ungehalten ich über diese feige Nichtswürdigkeit

bin, und was ich Ihnen wegen Verfolgung der Thäter befohlen habe.

Ehe sich Bercagny noch dieses für ihn so beschämenden Befehls fassen konnte, wurde der Minister Simeon gemeldet und angenommen. Der würdige Mann überbrachte ebenfalls einen Abdruck der Schmähverse. Er sprach mit Wärme gegen die Kränkung eines so verdienstvollen Ministers im Augenblicke, wo ihm die schwierigsten Verhandlungen des Reichstags auflägen, und trug auf eine ausgezeichnete Satisfaction für denselben an.

Was in dieser Hinsicht geschehen soll, haben Se. Majestät schon befohlen! fiel Bercagny ein. Ich wollte mir nur noch die Anfrage erlauben, Sire, ob nicht die befohlene Erklärung am geeignetsten durch den Mund Sr. Excellenz des Justizministers an Bülow gelangen dürfte. Der Chef der Polizei, der das Vergehen verfolgt, erscheint dann weniger voreingenommen und parteilich.

Darin haben Sie Recht, Bercagny! erklärte Jerôme. Gehen also Sie, lieber Simeon, und sagen Sie dem Baron Bülow, wie lebhaft ich diese Albernheit böswilliger Gegner misbillige, nachdem ich sie mit Unwillen gelesen habe. Legen Sie die Sache nach Ihrer Einsicht bei, wenn er sich etwa gekränkt fühlen sollte. Er darf jetzt sein Portefeuille nicht abgeben. Wir brauchen seine goldschaffenden Hände, und wenn wir den unglücklichen Poeten entdecken, soll er mit des Midas Ohren an den Pranger gestellt werden, damit Jedermann wisse, wo eigentlich der Esel steckt.

So viel Bitteres, als Bercagny zu hören bekam, war für ihn sehr empfindlich, auch wenn es ihn unbeabsichtigt traf. Nachdem ihm aber in seiner Verblendung durch die Aeußerungen des Königs ein Licht über die Albernheit der Verse aufgegangen war, entstand ihm auch noch der Zweifel, ob man ihn nicht etwa der Urheberschaft an denselben beargwohnen werde. Um daher den König zu zerstreuen und seinem eigenen Selbstgefühl wieder aufzuhelfen, ging er nach Simeon's Entfernung rasch zu Gegenständen seines Vortrags über, die Jerôme's sinnliches Interesse erregen konnten. Er berichtete über die Dame, die sich kürzlich als eine schwedische Gräfin in Cassel eingeführt hatte.

Ich habe ihr die Aufenthaltserlaubniß persönlich überbracht, Sire, sagte er, um Eurer Majestät genau berichten zu können. Ich fand sie geschmackvoll eingerichtet, und wenn sie aus der Ferne angenehm auffällt, so gewinnt sie in der Nähe durch jugendlichen Reiz und anziehende Lebhaftigkeit. Doch halte ich sie für eine ungräfliche Abenteuererin. Sie fragte nach der Etiquette des Hofs, in der Absicht, sich vorstellen zu lassen. Ich verlangte, und sie versprach, über ihre Herkunft mir briefliche Mittheilung zu machen. Ich habe sie um Beschleunigung gebeten. Je weniger Zeit sie hat, Erlebtes und Erdichtetes für unsern Bedarf zu mischen, desto leichter werden wir aus der Mixtur selbst die Bestandtheile des Wahrhaften herausschmecken.

Die Sache schien Jerôme zu intriguiren. Er fragte nach diesem und jenem Umstande, und trug endlich Bercagny auf, ein zufälliges Begegniß mit der Gräfin zu

veranstalten, indem er sie etwa veranlasse, das Schlößchen Schönfeld zu einer bestimmten Stunde zu besehen, in welcher der König spazieren reitend eintreffen und die Dame überraschen wollte.

Eine angenehme Nachricht für Jerôme war es auch, daß Pigault-Lebrun endlich angekommen sei. Der König hatte diesen beliebten Romanschriftsteller zu seinem Vorleser und Bibliothekar aus Paris berufen lassen. Hier war er nun im Hôtel de Westphalie eingekehrt, hatte sich bei Bercagny angemeldet, und erwartete des Königs Befehle.

Es ist mir lieb, sagte Jerôme. Er kann mir die Zeitungen und Bülletins vorlesen. Bücher haben wir noch nicht angeschafft. Pigault mag Vorschläge machen. Aber einstweilen erzählt er vortrefflich und wird mir viel aus Paris erzählen können. Heut beziehen wir wieder das Sommerschloß. Bringen Sie ihn morgen früh mit dahin. Ich lasse ihm droben zwei Zimmer im linken Pavillon einrichten, die er gleich mit Sack und Pack beziehen kann.

Sie wurden vom Cabinetssecretär unterbrochen, der einige dringende Ausfertigungen zur Unterzeichnung des Königs in Händen hielt. Marinville schien so willkommen, daß Bercagny den Augenblick benutzte, seine Vorträge zu schließen. Sobald er fort war, machte es sich der König — ganz wieder blos Jerôme — auf seinem Polsterbette bequem, indem er, die Nägel der linken Hand benagend, verdrießlich ausrief:

Sie kommen mir doch nicht auch mit der dummen Midasgeschichte, Marinville? Ich hoffe, Sie bringen mir

'was Angenehmeres vor! Ich bin recht ärgerlich! Es geht mir Alles conträr, Marinville. Unter diesem Alfanz von Festlichkeiten haben wir uns fast gar nicht gesprochen. Wissen Sie, daß mir Cecile schon zu schaffen macht? Sie will sich nicht länger mit den kleinen Abenden ihrer Tante Simeon begnügen. Sie verlangt in die Gesellschaft; sie will das Leben mitmachen. Und die alte Excellenz, der gute Simeon, bestärkt sie in ihrem Eigensinn, wie mir scheint.

Nun freilich, Sire! lachte Marinville. Was weiß auch der gute Stiefonkel von seinem bezaubernden Liebling! Er hält sie für ein liebes, ungewöhnliches Kind, das in aller Unschuld sich nur ein wenig aufs Theater verirrt hatte, aber in der Zurückgezogenheit seiner Familie schon wieder klug geworden ist. Und die Heberti kann ja Alles scheinen, was sie will. Bei Gott, Sire, es gibt keine drolligere Geschichte in der Welt, als daß einem Oberpriester der Themis von seiner eigenen klugen Frau die Binde seiner Göttin über die Augen gelegt wird, und während er die Wage des Rechts emporhält, sein König sich in den Armen seines Schützlings wiegt!

Freveln Sie nicht, Marinville! lächelte Jerôme. Bedenken Sie, wenn er dieser Täuschung inne würde! Und Cecile wär' am Ende toll genug, selbst ihm die Binde von den Augen zu nehmen. Wir müssen sie zufrieden stellen. Sie hat mir durch ihre Unvorsichtigkeit schon Verdruß genug gemacht. Erinnern Sie sich noch, Marinville, als sie mir nach Fontainebleau zu den Festen meiner Vermählung gefolgt war? Der Kaiser war außer sich. Mein Gott, wenn er erführe, daß sie nun auch wieder hier ist!

Ihr Name darf durchaus nicht laut werden. Es wird ihm ja von hier Alles berichtet.

Hätte nur Cecile gleich einen andern Namen angenommen! rief Marinville.

Wo denken Sie hin! lachte Jerôme. Zu ihrem Onkel Simeon mit einem falschen Namen und Paß?

Pardon! Ich vergaß! entschuldigte sich Marinville. Ja, dem Minister wäre darüber ohne Zweifel der juristische Zopf in der Wickel aufgegangen, ha, ha!

Sagen Sie, Marinville, wenn wir nur einen jungen Mann wüßten, dem wir sie verheiratheten und mit dessen Namen sie in der Gesellschaft erscheinen könnte? Bei dem hiesigen Ueberfluß kann ich ihrer entbehren. Aber wenn ich sie fortschicke, spielt sie uns einen Possen. Auch ist sie in ihrer Art einzig, sehr einnehmend, und man mag sie immer gern hier haben. Ecoutez! Ich habe mir ein Sanssouci, eine Einsiedelei, in Wabern ausgedacht. Besonders wenn die Hühnerjagd aufgeht. Dort setzten wir die Heberti hin, wenigstens vorerst. Ich würde ihren Mann zum Schloßpräfecten machen, oder so was?

Und wenn Sie von der Jagd kämen, schickten Sie ihn mit den Hühnern nach Cassel, — envoyé extraordinaire in Hühnerangelegenheiten?

Gaillard! lachte Jerôme. Später, wenn sich die Societät an die junge Frau gewöhnt hätte, ließen wir sie nach Cassel kommen.

Oder überließen sie ganz ihrem häuslichen Glück, und sähen uns nach etwas Neuem um, Sire!

Eh bien! rief Jerôme vergnügt. Sie haben Recht, Marinville, — etwas Frisches! Mein Herz sehnt sich

recht nach einer neuen Liebe. Ueberhaupt, wir wollen einmal ausrangiren. Was, Marinville?

Wohl, Sire! Remonte im Land wird uns die guten Familien attachiren.

Allons, Marinville! Und wissen Sie — die Babet möcht' ich auch beiseite legen, so reizend sie noch ist. Sie hat doch für meinen Geschmack etwas zuviel — Apropos! Pigault-Lebrun ist angekommen. Er soll uns erzählen, Marinville! Und, hören Sie! der alte Bursche kann die Babet zu sich nehmen, und sie mag mit ihm im Flügel unsers Sommerschlosses wohnen.

Sehr gut, Sire! Man erinnert sich doch manchmal gern der Vergangenheit, — dann hat man sie in der Nähe, lächelte Marinville, und Jerôme fuhr fort:

Also etwas Neues! Es ist ja auch ein Sommer zum Verschmachten. Wissen Sie vielleicht schon etwas? Ecoutez! Man spricht ja soviel von der außerordentlichen Schönheit einer Madame — chose! Frau des Divisionschefs im Ministerium des Innern — ?

Madame Heister? erinnerte Marinville.

Ganz recht, Marinville, — Madame Heister. Kennen Sie — ?

Ich habe sie einmal flüchtig gesehen, als das junge Paar Besuch bei Simeon machte, flüchtig, auf der Treppe begegnet. Sehr schön!

Nun ja, fiel Jerôme ein. Alles ist entzückt von ihr, sogar Frauen, die selbst Anspruch machen. Sie wäre unstreitig die schönste Frau in Cassel, sagt man. Was? die schönste Frau in der Residenz, und der König kennt sie nicht! Marinville?

Es ist das höchste Unrecht, Sire! lachte Marinville. Es verschlägt gegen alle geheimen Artikel der königlichen Prärogative. Keine schöne Frau sollte in unserer Residenz existiren dürfen, anders als — de par le Roi! Ich habe mich auch schon erkundigt. Madame ist die Tochter eines vormaligen Burggrafen in Wabern.

— In Wabern? rief Jerôme. Ist das nicht ganz ominös für meinen Plan? Jugenderinnerungen! Kindliche Spiele!

Es scheint in der That, Sire! Nur weiß ich nicht, ob Herr Heister, der bisher im Departement des Innern gestanden, sich für Angelegenheiten des Aeußern qualificiren wird — für Missionen in Hühnerangelegenheiten. Das junge Paar hat nur die schicklichsten Besuche gemacht, und hält sich von der Gesellschaft sehr zurück, lebt noch zu sehr für einander. Man hat keine Gelegenheit, der schönen Frau zu huldigen, ihr einen höhern Ehrgeiz einzuflößen.

Sehen Sie zu, Marinville, was sich thun läßt, versetzte Jerôme. Ich fürchte, die Gräfin Franziska wird mich ennuyiren. Sie fällt doch zu stark ins Gewicht, besonders mit ihrer wachsenden Hoffnung. Wir wollen Sie zur Dame d'Atours der Königin machen. Und mit der Oberhofmeisterin komme ich zu gar keinem Verständniß. Sie gibt mir nur immer hohe Gesichtspunkte königlichen Handelns. Sie weist alle Geschenke ab, hat aber immer Foderungen für Andere. Und wenn ich von meiner Liebe rede, spricht sie mir vom Glück des Volks.

Das heißt, sie vergißt die Wünsche Jerôme's über die Angelegenheiten des Königs, erwiderte Marinville

mit Ernst. Immerhin, Sire! Lassen Sie das nicht fallen! Eine fürstliche Dame, die für den Ruhm eines jungen Königs schwärmt, — ah! Und in ihrer Stellung zumal! Wissen Sie, die unterhält einen gewissen Idealismus der Königin für ihren Gemahl. Das gibt Ansehen im idealistischen Deutschland, und ist nicht zu verachten neben den Realitäten, an denen es Ihnen ja nicht fehlt. Da wäre z. B. die Generalin Du Coudras: Teufel, es ist doch ein reizendes Weib!

Daß Sie mich daran erinnern, Marinville, rief Jerôme, sich erhebend. Sie stand mir vorgestern beim großen Couvert gegenüber. Sie hat sich wunderbar verschönert. Das leichtfertige Leben schlägt ihr zum Erstaunen gut an. Oder ist es vielleicht ihrem Manne gelungen, sie von dem wilden Verkehr abzubringen?

Der gute General! erwiderte Marinville. Er liebt seine Frau leidenschaftlich und kann ihr ausgelassenes Wesen nicht bändigen. Sie haben ja den strengen Ausspruch des alten Bongars gehört: Alles Verdorbene bei Hof gibt sich Rendezvous bei den Levers der Du Coudras, sagte er.

Der König, indem er sich zur Unterzeichnung der von dem Cabinetssecretär vorgelegten Reinschriften niedersetzte, erwiderte nach einigem Nachdenken:

Hören Sie, Marinville! Gehen Sie zu ihr, in meinem Auftrage. Sagen sie ihr, wenn Sie die alte Lebensweise abändern und ihren würdigen Mann, meinen Gardeobersten, mehr berücksichtigen wollte, so würde ich mich für sie interessiren; sie sollte Ehrendame der Königin werden, und ich würde ihr selbst, einen Abend

den sie dazu bestimmte, meinen Damenorden überbringen.

Ich zweifle nicht, Sire, sie wird darauf eingehen, versetzte der Schalk, sei es auch nur, um ihren braven Mann zu berücksichtigen.

Das wäre doch etwas zwischen den Verdrießlichkeiten des Reichstags! sagte Jerôme, indem er unterzeichnete. Da kommen nun auch die zwei Millionen zur Sprache, die ich meiner Mutter schuldig bin, und die der Hofagent Jacobson vorgeschossen hat. Bülow kraut sich hinter den Ohren; sie können aber nicht länger unbezahlt bleiben, und auf meine Civilliste kann ich eine so große Summe nicht übernehmen. Fatale Wolken so herrlicher Sommertage! Doch, Marinville, wir wollen nicht ganz um die süßen Nächte des Juli kommen. Sorgen Sie uns für anmuthige Abende der Erholung, wo wir recht vertraulich lustig sein können. Lustig, Lustig, Marinville! Es ist ja sonst zum Teufel holen — König von Westfalen zu sein!

Viertes Capitel.

Einblick in die Finanzen.

So lebhaft sich der König schon von den bloßen Repräsentationen des Reichstags nach einigen Stunden der Lust oder der Belustigung sehnte, so froh war auch sein Finanzminister, als er die schwierigsten Vorarbeiten für den Reichstag hinter sich hatte. Die verschiedenen Commissionen für die Finanzen, für die Civil- und für die Criminalgesetzgebung waren durch Wahlen der ersten Reichstagssitzung gebildet; der König, nach Napoleonshöhe zurückgekehrt, hatte hier auf dem Thron, von den Großbeamten der Krone und den Ministern umstanden, die Botschaft des Reichstags mit der feierlichen Adresse empfangen, und die wichtigsten Gesetze gingen nun aus dem Staatsrathe zur Berathung der Stände. Jetzt sah der aufathmende Minister gern einen vertrauten Freund bei sich, und nahm Aufwartungen an, — beides in seinem beidlebigen heitern Gemach.

Auch Hermann, auf einen Wink Provençal's, ließ sich eines Morgens anmelden, als eben Nathusius da war, mit dem sich Herr von Bülow in Erinnerungen an die magdeburger Stunden herzlicher Freundschaft erging. Er ward um so freundlicher angenommen, als auch Nathusius sich über den jungen Freund gleich sehr günstig äußerte. Bülow, durch die einfache, wohlwollende und

vertrauensvolle Behandlung seiner Untergebenen bei Allen beliebt, wußte denn auch den jungen Mann bald ganz behaglich zu setzen.

Ich höre mit Vergnügen, sagte er, daß Sie es mit unsern Geschäften versuchen wollen. Es sollte mich freuen, wenn diese Arbeiten Sie nach und nach so anzögen, daß die bisher betriebenen Wissenschaften Ihnen desto mehr zur Erholung und Erhebung dienten, statt daß Sie selbst im Frohndienste derselben zu arbeiten dachten. Wir wollen unsere Uebereinkunft gleich einfach abmachen. Mein Generalsecretär Provençal ist des Deutschen im schriftlichen Ausdrucke nicht so ganz mächtig. Ich will aber unsere Sprache im Geschäft mächtig haben. Um jedoch neben dem Französischen, das von oben begünstigt wird, nicht nur mit Ehren zu bestehen, sondern sich auch gegen die fremde zu behaupten, muß unsere Actensprache sich verjüngen, den Schlendrian und die steife Schwerfälligkeit ablegen, und sich leicht, kurz und klar bewegen lernen. Auch braucht Provençal bei den zunehmenden Arbeiten meiner Bureaux in andern Stücken Hülfe. Zu diesem und jenem sind Sie mir erwünscht, — dort durch Ihre Sprachgewandtheit, hier durch Ihr gutes Vernehmen mit Provençal, dem ich Sie jetzt unbedenklich vorerst als Surnumerär an die Seite geben kann. Ich selbst behalte mir vor, Ihnen für die einzelnen Geschäfte mündlich Anleitung und Gesichtspunkte zu geben, und wenn Sie sich dazwischen durch Studien und Nachschlagen guter Schriften über Volks- und Staatswirthschaft in die Grundsätze und Principien unsers Schaffens mehr und mehr einweihen, so werden Sie sich unvermerkt au fait der

Geschäfte sehen. Sie werden den ganzen Betrieb wie ein Uhrwerk unter Glas durchblicken. Ich vertraue Ihren Gaben, und da ich auch Ihrer Gesinnung vertraue, so legen Sie mir blos Handgelübde darauf ab, daß Sie stets nach meinen Anweisungen und nach Ihrem besten Gewissen handeln wollen. Nicht wahr?

Er reichte seine Rechte hin, in die Hermann mit Rührung und zugleich mit heiterstem Muth die seinige legte.

Bülow öffnete die Thür neben seinem Schreibtische und sagte:

Sehen Sie, hier ist ein freies Cabinet mit einem Pult und einem Sessel. Hier sollen Sie vor der Hand arbeiten. Sie haben mich hier nahe, wenn ich anwesend, und mein Zimmer hat Sie zur Aufsicht nahe, wenn ich auswärts bin. Aus diesem Vorbereitungsdienste lerne ich Sie selbst genauer kennen, um Sie dann dem König zu einer besondern Stelle vorzuschlagen. Bis dahin müssen Sie sich freilich statt festen Gehalts mit Gratificationen begnügen, die ich Ihnen theils anweisen, theils auswirken kann. Nicht wahr?

Ich weiß nicht, ob ein Lehrling Lohn annehmen darf, Excellenz? sagte Hermann mit lächelnder Ablehnung.

Sie thun sich zu nahe, wenn Sie sich nach Dem, was Sie vermögen und was ich Ihnen zumuthen werde, einen Lehrling nennen wollen, erwiderte Bülow, und ward von Nathusius unterbrochen, der mit Freundlichkeit sagte:

Wenn ich ein Wort d'rein reden darf, so weisen Sie ja kein Geld von sich, mein lieber Doctor. Ein junger

Mann soll nie anspruchlos in die Welt treten, die selbst Ansprüche genug an ihn macht. Ueberdies, mein Freund, während Sie sich mit Weltweisheit beschäftigt haben, hat sich die Weisheit der Welt umgewandelt. „Wer jetzt praktisch auf die Welt einwirken will", schrieb mir jüngst ein Freund, „muß streben, zu vielseitigem Besitz zu gelangen; denn alle höhern Formeln haben sich jetzt in geprägte Zahlzeichen umgesetzt, mit denen allein sich noch einige Zauberei treiben läßt. Die Schlechtigkeit und die Gemeinheit streben immer deutlicher sich in den Alleinbesitz aller Güter zu theilen, und man kann ihnen nicht wirksamer entgegentreten, als daß man ihnen von ihrem Raub entreißt soviel als möglich. Geld ist jetzt das erste Werkzeug des Despotismus, und dieses Werkzeugs muß sich Der bemächtigen, der eine Gegenwirkung üben will."

Sehr wahr in der Sache und mit Geist ausgesprochen, mein lieber Nathusius! sagte Bülow. Und das führt uns auf unser abgebrochenes Capitel zurück.

Bei diesen Worten machte Hermann die Bewegung, sich zu empfehlen, um nicht zu stören. Doch der Minister hieß ihn bleiben.

Ein Blick in die Geschäfte muß auch Sie jetzt interessiren, obgleich wir als Freunde davon sprechen. In diesem Zimmer mischen sich Geschäft und Unterhaltung, und diese Wände, diese Decke verschließen beides hermetisch gegen draußen.

Er sprach die letztern Worte mit Blick und Nachdruck, daß es als warnender Wink nicht zu verkennen war, und fuhr dann gegen den ältern Freund fort:

Ja, lieber Nathusius, mit der Excellenz ward mir

eine schwere Last auf die Schultern gelegt. Denken Sie sich auf der einen Seite eine Ländermasse, bisher regiert von verschiedenen Fürsten, nach verschiedenen Gesetzen, Verfassungen, Gewohnheiten, eine Ländermasse, die unter feindlicher Unterjochung die größten Opfer gebracht hat, und nun dem französischen Reiche zugleich befreundet und tributär bleiben soll; auf der andern Seite ein König, aus dem Privatstande auf den Thron gehoben, der für nichts Sinn hat, als für den Glanz der Krone, für Verschwendung und sinnlichen Genuß, und um ihn eine Menge Abenteuerer, die abwechselnden Einfluß auf ihn üben, mit ihm zu schwelgen und durch ihn sich zu bereichern. — — Ich rede nicht als Finanzminister, sondern als guter Preuße zu guten Preußen!

Er reichte beiden Zuhörern die Hände hin; beide drückten sie herzlich und Nathusius nahm das Wort:

Und nun ein Staat, verehrter Freund, von noch nicht zwei Millionen Einwohnern, die, vom Kriege heimgesucht, noch fortwährend Truppendurchzüge zu tragen haben, dessen Grundbesitzer und Gemeinden mehr oder weniger verschuldet sind, der eine Staatsschuld über hundert Millionen Francs hat, dessen Gewerbthätigkeit gehemmt ist, wo Fabriken nur unter Aufopferungen von Seite der Regierung bestehen; ein Land, dessen Geldquellen auf Getreide- und Wollausfuhr wie auf den Durchgangshandel beruhen: auf Erwerbszweigen, die der Seekrieg völlig vernichtet hat — das ist die Bühne für die Action eines Finanzministers in Westfalen!

Nun ja, lächelte Bülow, machen Sie nur, daß alle Ihre Collegen das so klar einsehen! Herr Malchus wird

als Redner des Gouvernements den Ständen in nächster Sitzung bei der Gesetzvorlage über die öffentliche Schuld die Nothwendigkeit einer Anleihe von zwanzig Millionen Francs darthun. Die Herren Abgeordneten werden zuerst die Köpfe schütteln, dann aber diese Köpfe doch in die Höhe strecken müssen, um Ja zu sagen.

Gut! Aber wo wollen Sie denn die Hand hinstrecken, um zu borgen — heißt das, geborgt zu bekommen? fragte Nathusius. Westfalen als Staat ist noch zu jung, und hat gleich zu lustig angefangen, um Credit zu haben. Credit ist das bei nachhaltigen Finanzquellen durch fortgesetzte pünktliche Erfüllung der Verbindlichkeiten schwer zu erlangende Vertrauen der Welt. Sie, lieber Bülow, sind der Mann, dem Staat Credit zu schaffen, das heißt — nach und nach!

Und doch hab' ich Hoffnung, mein Freund, erwiderte der Minister; ja, ich habe Zusagen aus Holland. Dort, wissen Sie, liegen große Summen müßig wegen Hemmung des Handels. Ein bedeutendes Handelshaus verspricht mir sogar ein leichtes Geschäft, und unser Gesandte in den Niederlanden, Baron Münchhausen, stimmt diesen Zusagen bei.

Münchhausen? lächelte Nathusius.

O Sie denken an jenen fabelhaften Münchhausen, der sich, als er im Sumpf steckte, am eigenen Zopf herauszog, nicht wahr? versetzte Bülow. Nein, diese Parole zu einem Geldgeschäft soll uns nicht gelten; wir brauchen eine bessere Firma.

Faust, der Kammerdiener des Ministers, meldete einen Polizeicommissar. Zu Hermann's Ueberraschung trat der

ihm jetzt so verdächtige Würtz herein und übergab ein leichtes Actenheft mit einem verschlossenen Schreiben. Während der Minister beides durchlief, kam Nathusius in leisem Gespräche mit Hermann auf die sieben liebenswürdigen Haustöchter. Der junge Freund hörte ihm aber nur sehr zerstreut zu. Er dachte an das Anliegen der Gräfin Antonie, das ihm drückend und doch zweifelhaft auf dem Herzen lag. Und da er dabei fortwährend nach diesem Würtz blicken mußte, fiel ihm die Unruhe auf, mit welcher dieser Mensch das Zimmer durchspähte und sich dabei so vergaß, daß er zusammenschrak, als ihn der Minister, freilich ziemlich lebhaft, anredete:

Empfehlen Sie mich dem Herrn von Bercagny, und ich ließ freundlich danken für die Mühe, die er sich gäbe, den Pasquillanten zu entdecken. In meinen Bureaux stäke er aber nicht; von meinen Untergebenen beneide Niemand meine Stellung. Mich beruhige, daß der Versifex unentdeckbar sei, sodaß ich wol nicht in die Verlegenheit käme, mich für ihn zu schämen. Sagen Sie dem Herrn Generaldirector, er möge gelassen thun, nur soviel als Sr. Majestät genüge; mir sei schon genug geschehen. Und hier nehmen Sie die Acten wieder mit!

Sobald Würtz hinaus war, sprach Bülow weiter:

Will mir der — Mensch vorspiegeln, der Thäter dürfte vielleicht unter meinen Leuten stecken. Als ob ich die Partei nicht kennte, die — Aber, reden wir nicht mehr von der Albernheit. Wäre es Ihnen jetzt gefällig, lieber Nathusius, hinüber zu meiner Frau zu gehen? Ich

will inzwischen unsern hoffnungsvollen Finanzmann in die Bureaux einführen und ihn meinen Leuten vorstellen. Kommen Sie, lieber Herr Doctor!

Fünftes Capitel.

Zehn Gebote der Frauenliebe.

So war nun Hermann in einen thätigen Lebenskreis eingeführt, und durch eine so bedeutsame und bezügliche Unterhaltung zweier Männer von hoher Einsicht in die Geschäfte des Staats und des bürgerlichen Lebens gleichsam eingeweiht worden.

Gegen Abend desselben Tages saß Lina einsam auf ihrem Zimmer. Das äußerste Fenster nach der Fuldabrücke stand offen; ein lebhafter, aber lauer Wind stieß in die Vorhänge, und wenn sie hinaussah, wozu eine unbestimmte Sehnsucht sie öfter antrieb, so erblickte sie nach Nordwest hinziehend ein bedrohliches Gewölk, hellgraue Schichten in Dunkelgrau, glänzend weiße Massen, die, bräunlich durchsetzt oder umkantet, tief herabhingen. Ein schauerliches Licht fiel auf das graue Castell, an dem die Fulda trüb und in Wirbeln hinfloß. Lina athmete eine müde, weiche Stimmung, die sie der Gewitterluft beimaß, die aber vielleicht noch mehr aus einem unruhigen, suchenden Herzen kam. Luise Reichardt hatte ihr absagen lassen, weil sie — wahrscheinlich auch durch Ein-

fluß des Gewitters — an ihren kleinen Krämpfen litt. Es that der einsamen Frau leid, daß sie abermal um die kleine Vergeltung kam, die sie sich für die ungerechten Warnungen der Freundin ausgedacht hatte. Und doch — der Unruhe, mit der sie Hermann zu diesem Vorhaben, auch nachdem es aufgegeben war, noch immer erwartete, lag etwas zu Grunde, was Luisens Warnungen hätte rechtfertigen können, wenn es sich die liebenswürdige Frau nur klar gemacht hätte.

Das Blatt von Schleiermacher's Hand, mit den Zehn Geboten aus dem Katechismus der Vernunft für edle Frauen beschrieben, lag noch auf dem Arbeitstische. Sie hatte es, nach genommener Abschrift, der Freundin heute zurückgeben wollen; indem sie es aber nun wieder zusammenfaltete, um es aufzuheben, durchlief sie es noch einmal, da manches Dunkle darin sie heimlich und unbegreiflich ängstigte. Sie las:

Erstens: „Du sollst keinen Geliebten haben neben dem Manne; aber du sollst Freundin sein können, ohne in das Colorit der Liebe zu spielen und zu coquettiren und anzubeten."

Sie dachte an Hermann, fühlte sich als Freundin bestätigt und lächelte zu der Warnung vor dem Anbeten.

Zweitens: „Du sollst dir kein Ideal machen weder eines Engels im Himmel, noch eines Helden aus einem Roman; sondern du sollst einen Mann lieben, wie er ist. Denn sieh', die Natur, deine Herrin, ist eine strenge Gottheit, welche die Schwärmereien der Mädchen heimsucht an den Frauen bis ins dritte und vierte Zeitalter ihrer Gefühle."

Sie warf einen Blick nach Ludwig's Bild, das über dem Sopha hing, und nickte ihm lächelnd zu, als ob sie sagen wollte: Kein Ideal, Ludwig, just wie du bist!

Drittens: „Du sollst an den Heiligthümern der Liebe auch nicht das Kleinste misbrauchen; denn Die wird ihr zartes Gefühl verlieren, die ihre Gunst entweiht, und sich hingibt für Geschenke und Gaben oder auch nur, um in Ruhe und Frieden Mutter zu werden."

Ueber dies Gebot ging die Leserin rasch hinaus, das eine misbilligend, über das andere flüchtig erröthend.

Viertens: „Merke auf den Sabbath deines Herzens, daß du ihn feierst; und wenn sie dich halten, so mache dich frei, oder geh' zu Grund'."

Der Sabbath des Herzens blieb der nachträumenden Lina etwas räthselhaft. War damals mein Herzenssabbath, als mir Ludwig wie der hohe Priester der Liebe erschien? fragte sie sich. Aber ein Sabbath wiederholt sich — in den wechselnden Lebenswochen. Sie dachte an die schönen und erhebenden Stunden, die Hermann ihr durch seine Vorlesungen und Unterhaltung gewähre; doch kam es ihr vor, als ob noch etwas Tieferes darunter zu verstehen sei, etwas, worüber man eben zu Grunde gehen könnte.

Fünftens: „Ehre die Eigenthümlichkeiten und die Willkür deiner Kinder, auf daß es ihnen wohlgehe und sie kräftig leben auf Erden."

Sie athmete heiter auf, indem sie an Ludwig's Wunsch dachte, mit Kindern gesegnet zu werden. Dann las sie weiter.

Sechstens: „Du sollst nicht absichtlich lebendig machen."

Diese dunkeln Worte waren ihr schon früher unverständlich, aber ängstlich gewesen. Jetzt, wo sie Ludwig's Wunsch ebenso lebhaft empfunden hatte, erschrak sie heftig, und las mit Herzklopfen rasch weiter.

Siebentens: „Du sollst keine Ehe schließen, die gebrochen werden müßte."

Sie begriff nicht, wer eine solche Ehe schließen könnte, von der er das voraus wüßte.

Achtens: „Du sollst nicht geliebt sein wollen, wo du nicht liebst."

Lina lachte. An unserm Hofe müßte es eigentlich heißen: Du sollst nicht lieben wollen, wo du nicht liebst, dachte sie.

Neuntens: „Du sollst nicht falsch Zeugniß ablegen für die Männer; du sollst ihre Barbarei nicht beschönigen mit Worten und Werken."

Lina ging über dies Gebot hinaus, indem sie sich glücklich pries, einem Lebenskreise anzugehören, wo sie nie zu solcher Zeugenschaft gezogen würde. Das Beschönigen wird weniger vorkommen, dachte sie, als das gerechte Beschuldigen. Davor behüte der Himmel jede brave Frau!

Zehntens: „Laß dich gelüsten nach der Männer Bildung, Kunst, Weisheit und Ehre!"

Laß dich gelüsten, ist schon gut, meinte sie; wie denn aber das Gelüst befriedigen, wenn die Männer in ihren Geschäften aufgehen? Den Mann soll man lieben, wie er ist; der Freund aber muß desto mehr so sein, wie man ihn braucht. Ihm gehört der Sabbath des Herzens, und er hat einzuweihen in Das, wornach man ja eben gelüsten darf.

Aus der Stille ihres Nachträumens weckte sie von draußen der erste ferne Donner, und hinter demselben her an der nahen Stubenthür ein bekanntes Klopfen, worauf Hermann eintrat.

In der Art und Weise, wie Beide jetzt mit einander verkehrten, fehlte etwas von der frühern unumwundenen Vertraulichkeit. Eine gewisse äußere Zurückhaltung ging von Beiden aus — von Lina mehr bewußt und beabsichtigt, seitdem sie durch Luisens Bemerkungen zweifelhaft über ihre Empfindung für den Freund geworden war; von Hermann mehr unbedacht, durch den höhern, fast etwas tragischen Ernst, den sein Herz seit dem Begegniß mit Adelen im Allgemeinen gegen das andere Geschlecht angenommen hatte. Aber wo sich jetzt die Hände zurückhielten, suchten sich die Blicke auf, und das Wohlwollen Beider für einander schien die äußere Ungezwungenheit nur aufgegeben zu haben, um sich innerlich zu vertiefen.

Hermann war sehr heiter und aufgeregt eingetreten. Er setzte sich Lina gegenüber in die Fensternische, und erzählte von seinem ersten Geschäftstage mit lebhafter Zufriedenheit. Er rühmte die ungemeine Klarheit und Leichtigkeit des Ministers, wenn es galt, irgend eine Arbeit in ihren Gesichtspunkten anzudeuten und in ihrem Material anzuordnen. Nach seinen Fingerzeigen, sagte er, nach seinen Hinweisen auf die ihm genau bekannten Acten und mit Zurathheziehung seiner guten Büchersammlung denke ich in kurzer Zeit ein selbständiger Arbeiter zu werden, der Befriedigung gibt und Beförderung verdient.

Lina sah ihn eine Weile stillschweigend an. Eine leise

Empfindlichkeit verlor sich in Weichmüthigkeit, aus der sie sich rasch zu der lächelnden Frage zusammennahm:

Ist Bülow noch klarer als Platon? Und was er dir anrichtet — findest du es noch schmackhafter als das „Gastmahl“?

Was mir der Minister anrichtet, liebe Lina, antwortete er mit einer gewissen Feierlichkeit, ist Arbeit, und durch Arbeit wird jedes Gastmahl erst recht schmackhaft, erholend, erhebend. Das „Gastmahl“ Platon's drohte mir zur Arbeit zu werden und mich dadurch zu verstimmen. Meinst du nicht, daß es eine bessere Tagesordnung für einen jüngern Mann sei, durch Arbeit für das Leben den Genuß des Höhern in Wissenschaft oder Kunst zu verdienen, wenn man nicht etwa der Mann ist, dies Höhere zu schaffen?

Wenn dir's nur nicht geht, lieber Freund, wie manchen Arbeitern, die durch Anstrengung und Ermüdung sich um den Appetit bringen, und erschöpft das Gastmahl stehen lassen, oder stumpf es ungenießbar finden!

O nein, Lina! rief er aus. Ich halte es mit den Rüstigen, die sich durch Arbeit einen rechten Appetit holen. Nur nicht, daß ich Alles allein aufzehre. Und siehst du — ich habe davon für dich mitgebracht!

Er zog eine feine Handschrift aus der Brusttasche, und Lina, in die Hände klatschend, rief mit ihrem beliebten Ausdruck:

Ah, du bist ein prächtiger Mensch! Verzeih'! Ich war eben ein wenig eigennützig. Ich dachte, du ließest mich nun hungern, und ich habe doch gelesen, eine ehrliche Frau dürfe sich gelüsten lassen nach der Männer

Bildung, Weisheit und Poesie. Aber — was ist das? Eine der Gastmahlsreden?

Sie war lebhaft aufgesprungen, erschrocken, als einige dicke Schloßen hart an das Fenster schlugen oder auf dem Sims emporsprangen. Und nun prasselte das Hagelwetter aus der schweren Wolke nieder. Es donnerte und blitzte dazwischen. Als sie das Fenster öffnen wollte, das durch den Hagel bedroht war, folgte ein Regenguß. Die Hagelwolke zog mit Sturmwind mehr nordostwärts, und trug auch die elektrischen Schläge mit sich fort. Das Wetter ließ nach, der Regen säuselte ruhig nieder, und ein erquickender Duft durchdrang das Gemach. Beide rückten das Tischchen etwas tiefer ins Zimmer, Lina griff wieder nach ihrer Nähterei, und Hermann nahm mit seiner Handschrift spielend das Wort:

Ich hatte mich recht darauf gefreut, Lina, dir die köstliche Rede des Dichters Aristophanes vorzulesen, die er hielt, als an ihn unter den Gästen Agathon's die Reihe der Lobreden auf die Liebe kam. Die Rede stand mir erst nur im Allgemeinen vor. Bei näherm Betracht aber läßt sich das kleine Meisterstück doch einer deutschen Frau nicht gut vorlesen. Denn der Tiefsinn des genialen Dichters ist mit soviel Muthwillen durchrankt, die hohe Wahrheit mit soviel bedenklich spielenden Scherz umgaukelt, der klare umfassende Verstand mit so ausgelassenem Witz versetzt, daß es neben der Bewunderung, die es den Männern abnöthigt, doch zartfühlenden Frauen unserer modernen Bildung, wenigstens aus dem Mund eines Freundes, eine ängstliche Verlegenheit um die andere aufdringt. Der Grundgedanke ist der, daß die Menschen

ursprünglich anders als jetzt beschaffen, und zwar durch Vereinigung beider Geschlechter in Einer Person, als Kinder der Sonne und der Erde, vollkommener — gewaltig an Körperkraft und hochstrebend von Sinnesart gewesen seien, sodaß sie zuletzt die Götter auf ihren hohen Sitzen bedroht hätten. Da habe Jupiter, um sich ihrer doch gerade nicht durch Vertilgung zu erwehren, das Mittel ergriffen, sie in zwei Hälften zu spalten — „wie man", sagt der Poet, „Arlesbeeren, um sie einzumachen, zerschneide". Die Art, wie Jupiter die neuen Gestalten zugerichtet, ist possirlich erzählt. Seitdem nun, sagt der Dichter, sei jene unaussprechliche Sehnsucht entstanden, mit der die Hälften jede nach der ihr fehlenden sucht, und beide sich umschlingen, um wieder zusammenzuwachsen; seitdem sei die gegenseitige Liebe den Menschen angeboren und bestrebt, aus Zweien Eins zu machen und den vollkommenen Menschen wieder herzustellen.

Lina hatte, mit etwas angeglühten Wangen auf ihre Nähterei niederblickend, schweigsam zugehört, wobei sie mit hastiger Nadel, in kurzen Stichen, den unschuldigen Zwirn durch das feine Leinen zog. Erst als der Freund zur Betrachtung überging, ruhte die geschäftige Rechte neben dem angeschraubten Nähekissen und die Linke auf der schönen Brust, als ob sie die Empfindungen behüten müßte, die da aufwogen könnten.

Ja, Lina, sagte Hermann, so keck und ausgelassen die Arabesken sind, mit denen der Poet sein Gedankenbild umrankt, so ernst und tiefsinnig ist seine übersinnliche Anschauung selbst. Der Einzelne ist also nie, was er nach der Idee der Menschheit sein sollte, und so ent=

steht in dem edlern Menschen, der sich mit dem sinnlichen Entzücken, seine gesundene Hälfte zu umfangen, nicht befriedigen kann, ein heißes Verlangen nach Wiederherstellung einer ursprünglichen Vollkommenheit, die nun freilich nicht mehr durch Verbindung zweier verwandten Wesen in Einer Person, sondern eben durch die Liebe erreicht wird. Diese soll das Getrennte herstellen und die zusammengehörigen Personen in einem Bunde vereinigen, was aber menschenwürdig nur unter Anerkennung des Göttlichen geschieht, das, um sich geltend zu machen, jene Spaltung bewirkte. So wird auch die tägliche Erscheinung bedeutsam, daß man sich besonders zu schönen Menschen hingezogen fühlt; es spricht sich darin die Sehnsucht nach dem verlorenen Idealen aus.

Wie herrlich! rief Lina, die zarten weißen Hände über der Brust faltend, aus der ein tiefer Seufzer sich hinter ihrer Bewunderung verbarg. Man kann sich ordentlich freuen, daß schon ein so frühes und heiteres Volk so wunderbare und schöne Anschauungen gehabt hat.

Und in welch' schönem Ausdruck der Sprache, Lina, und mit welchem Verstande der Anordnung! versetzte Hermann. So ist eine Betrachtung über das Krankhafte in der Menschheit, dem A r z t unter den Gästen Agathon's in den Mund gelegt, ein ahnungsvoller Gedanke! Die Heilung der Schäden der Menschheit, meint er nämlich, könne nur von einer übermenschlichen Macht ausgehen, von einer g ö t t l i c h e n Liebe, und die echt menschliche Tugend wurzle eben in dieser der armen Menschheit hülfreichen Liebe.

Eben ließen sich Stimmen und Tritte auf der Treppe hören. Lina reichte rasch dem Freunde die Hand, ihm

mehr mit einem seelenvollen Blick als mit Worten zu danken. Aber Eines vergiß nicht, sagte sie. Du mußt dich mit dem Staatsrathe Müller verständigen, der dich zu der schönen Arbeit angeregt hat, und Anderes von dir erwartet, als du jetzt unternimmst. Du mußt dich mit ihm erklären, ich möchte sagen gegen ihn rechtfertigen.

Er nickte ihr seine Zustimmung zu, und sie sagte:

Wen Ludwig nur mitbringt? Ach, ich kenne schon die Stimme!

Ludwig war nämlich einer Einladung Schmerfeld's nach einem etwas versteckt gelegenen Privatgarten gefolgt. Unter der lebhaften Bewegung, die mit dem Reichstag in die Residenz gekommen war, trugen die Anhänger des Kurfürsten weniger Bedenken, sich vorsichtig zu versammeln und zu berathen. Auch von auswärts mochten sich Vertraute eingefunden haben. Wenigstens brachte Ludwig den Oberstlieutenant Emmerich mit nach Hause, indem er beim Eintritt ins Zimmer sagte:

Hier bring' ich dir einen lieben Gast auf die Nacht mit, Lina!

Sie empfing den ihr nicht gerade sehr angenehmen Mann mit der Heiterkeit der jüngsten glücklichen Stunde. Sie bot ihm die Hand, indem sie sagte:

Willkommen, Herr Oberstlieutenant! So lange noch kein Preis auf Ihrem rebellischen Kopfe steht, kann ich Ihnen ohne Gefahr ein weiches Kopfkissen in unserm Gastzimmer anbieten.

Unberufen drei mal! lachte Emmerich, indem er ihre Hand schüttelte. Frei bin ich wol immer gern gewesen, schöne Lady, aber vogelfrei möcht' ich gerade nicht sein. Habe mich nie gern mit Federn abgegeben.

Dann faßte er in seiner ungestümen Weise Hermann am Kopf, mit dem Ausrufe:

Glückskerl, ich muß dich küssen, als ob du mein Fleisch und Blut wärst! — Damn, lieber Heister! Einen lustigen Abend wollen wir haben. Das Donnerwetter ist glücklich vorüber mit seinen Hagelkartätschen, wie ein gutes Vorzeichen, hinter dem wir, unserm Schockschwerenothswetter voraus, einstweilen wie bei einem Siegesfeste sitzen. Der alte Abenteuerer nimmt Platz zwischen Glück und Klugheit, der Schönheit gegenüber. Vor allem, Mann der Klugheit — Wein herbei! Ich habe mich leck geschwatzt vor diesen dickohrigen Gesellen. Auch haben wir allerlei auszubringen — Pereat den Franzosen, Vivat dem Kurfürsten! Und — haben wir nicht unsern Glücksjungen da in unsern Bund einzuweihen?

Nicht so laut, lieber Oberstlieutenant! warnte Ludwig. Sie sehen, ich bin hier Wirth, und schenke zuerst Klugheit ein. Und schrecken Sie mir den Freund nicht ab, wenn Sie ihn gewinnen wollen! Hermann ist ein guter Stilist und auf solche Bombenworte nicht gefaßt. Wir wollen ihn klar und aufrichtig mit unserm Hessenbunde bekannt machen. Er weiß davon und mag sich prüfen. Aber bestürmen wollen wir ihn nicht. Er ist treu von Haus aus, und hat von Polizei wegen gelernt, vorsichtig zu sein. Dies für den Fall, daß er nichts mit uns zu thun haben will. Aber er wird's überlegen, und ist nicht ohne Edelmuth bei der Schmach, die auf unserm von Fremden unterjochten Vaterlande ruht.

Hermann, nach einigem Besinnen, erwiderte:

Ich danke Euch, daß Ihr so gutes Vertrauen zu mir

habt! Ich bin so oft und gern um Euch, und es hat mich schon manchmal gedrückt, daß Ihr Euch in meiner Gegenwart gerade in Dem Zwang auflegen mußtet, worin Euer Herz am liebsten überfließt. Laßt mich also Eure Absichten kennen lernen, Eure Mittel und Wege prüfen. Offen gestanden, kann ich mich für Euern Kurfürsten gerade nicht sehr — exaltiren, oder wie ich's nennen soll. Ich meine nicht seine Person, sondern seine Fürstenansprüche. Ein Anderes aber ist Deutschland, oder wenigstens Preußen. Eine hohe Ansicht Fichte's ist in meiner Seele lebendig geworden — die Auffoderung, thätig, wirksam, sich aufopfernd für das Vaterland zu sein, das nicht entweiht werden darf durch verderbende Einmischung eines fremden, in das eigenthümliche ewige Wesen unsers Volks nicht gehörigen Einflusses. Wer nur sein unsichtbares Leben betrachtet, sagt der edle Fichte, der mag sein Vaterland im Himmel suchen. Aber für unser sichtbares Leben bedürfen wir eines sichtbaren Vaterlandes, das in der Fortdauer des Volks seine sinnliche Ewigkeit findet, und in welchem sich für dies besondere Volk alle Offenbarungen des Göttlichen auf besondere Weise mittheilen und gestalten. Wem ein solches Vaterland überliefert worden ist, und in wessen Gemüth sich Himmel und Erde, Unsichtbares und Sichtbares durchdringen, und so erst einen wahren und gediegenen Himmel erschaffen, der kämpft bis auf den letzten Blutstropfen, um den theuern Besitz ungeschmälert zu überliefern an die Folgezeit.

Herrliche, tiefe Anschauung! rief Ludwig. Wo sagt das Fichte, lieber Hermann?

In den Reden an die deutsche Nation, die er vorigen

Winter in Berlin unter den Augen oder vielmehr unter den Ohren der Franzosen offen und muthig gehalten hat.

Ja, es muß ein hoher, prächtiger Mann sein, Euer Fichte! sagte Lina.

Nun ja, die versteht's auch! wendet Emmerich ein. Redensarten und kein Ende! „Hoher Mann, tiefe Gedanken“ — Damn! Das sind keine Büchsenkugeln, das ist Vogeldunst für Weiberherzen. Für mich ist es zu tief! Auf Ehre, es ist für mich tiefer als irgend ein gezogener Büchsenlauf aus Birmingham! Aber — ich treffe damit, so wahr ich Emmerich heiße! — in Fichten und Franzosen, wo's Ziel steckt. Auf Ehre!

Man lachte, und Ludwig, indem er einschenkte und die Gläser umherreichte, rief:

Beides ist gut, lieber Alter — unser Fichte und Eure Flinte!

Sechstes Capitel.

Würtz in der Falle.

Es kam Verschiedenes zusammen, was Hermann zu einem ebenso vergnügten als eifrigen Arbeiter machte. Zum ersten mal fühlte er sich in unmittelbarem Verkehr mit dem laufenden Leben. Er schaffte gleichsam an dem hohen Ufer eines Stromes, der ihm die Stoffe zuführte, und die Bearbeitung abnahm. Alles, auf und nieder,

war in Bewegung. Sodann mußte das klare, heitere und wohlwollende Naturell des Ministers, indem es alle seine Untergebenen mit Begeisterung für die Arbeit und mit Anhänglichkeit an seine Person einnahm, auf Hermann eine doppelte Anziehung ausüben, weil er besonders empfänglich für solche Vorzüge war, und weil er sich von Herrn von Bülow durch freundliches Zutrauen besonders ausgezeichnet sah. Wieviel etwa noch zu dieser eifrigen Zufriedenheit des Freundes das Gefühl beitrug, mit einer Excellenz zu verkehren, die selbst beim Kaiser Napoleon in Gunst und Achtung stand, läßt sich nicht bestimmen, da der junge Mann sich selbst nicht klar über den Standesrespect machte, der ihm freilich schon von seinem Vater, dem frühern Hofmeister in einem gräflichen Hause, anerzogen war.

Dem jungen Freunde kam es zu statten, daß der Minister, der schwersten Arbeiten ledig, sich die ersten Tage mit der Einführung des neuen Arbeiters in das Geschäft selbst befassen konnte, bis er unerwartet die Nachricht erhielt, daß sein Familiengut Essenrode, einige Meilen von Braunschweig, von dem letzten argen Hagelwetter schwer getroffen worden sei. Herr von Bülow fand es räthlich, selbst dahin zu eilen, um den Feldschaden feststellen zu lassen, für welchen der Beständer des Gutes vertragsmäßig einen Pachtnachlaß ansprechen konnte. So ungern der König in der jetzigen Lage der Geschäfte, bei versammelten Ständen, einen Urlaub bewilligte, so hoffte ihn der Minister doch bei so dringendem Anlaß zu erhalten. Er eilte deshalb nach Napoleonshöhe und ließ inzwischen das Nöthige vorkehren, sodaß er, vom Könige zurückge-

kommen, noch am Nachmittage mit einem jüngern Diener abreiste, indem er seinen treuen, alten Faust, der nicht gut zu Fuße war, zur Bedienung seiner Gemahlin zurückließ.

Des andern Morgens hatte Hermann kaum eine Stunde allein in seinem Cabinet gearbeitet, als er zu seinem Befremden im anstoßenden Zimmer des Ministers eingetretene Personen leise mit einander reden hörte. Herr von Bülow pflegte, wenn er das Haus verließ, die Thür zu diesem Cabinet, sowie die Eingangsthür seines Zimmers zu verschließen und zu letzterer seinem Kammerdiener den Schlüssel anzuvertrauen. Er ließ dann, nach seiner sorglosen Weise, innerhalb des Zimmers alle Behälter, mit Ausnahme seiner Kasse, unverschlossen, da man dieses Gemach nur noch durch die Zimmer seiner Gemahlin betreten konnte. In der Eile war es auch diesmal bei seiner Abreise so geschehen, wie sonst nur bei seinen Ausgängen.

Indem nun Hermann lauschte, ob der Minister vielleicht wieder zurückgekommen sei, erkannte er die Stimme des unbefangener redenden Kammerdieners; die andere mehr flüsternde war nicht die des Ministers, wiewol in einzelnen Klängen dem Freunde nicht ganz fremd. Nach einer Weile hörte er am Schreibtische des Ministers auf- und zuschließen, und einige Stücke Geld fielen wie Gold klingend auf den Tisch.

Alles dies beunruhigte ihn, ohne daß er sich etwas Bestimmtes dabei gedacht hätte. Einmal war Hermann durch eigenes Erlebniß ängstlicher und mistrauischer geworden; sodann aber ist ja auch, was man Ahnung nennt,

oft nichts Anderes als ein dunkler Schluß, den die Seele aus Wahrnehmungen oder Umständen macht, ehe ihr dieselben noch zu klarem Bewußtsein gekommen sind. Als er daher die Sprechenden nach der Thür wandeln hörte, konnte er sich nicht enthalten, den Eingang in sein Cabinet klaffend zu öffnen und auf die Weggehenden zu lauschen.

Also heut um 2 Uhr? flüsterte der Fremde.

Nein! Da speisen heut die gnädige Frau, war die etwas unwillige und ängstliche Antwort.

Gerade recht, bester Faust! Sie schließen mich ein, bedienen die Baronin, und lassen mich hernach wieder heraus. Keine Umstände, Freund! Es bleibt dabei!

Hermann schielte auf solche Bestellung dem leise und mit langen Schritten Forteilenden nach, und erkannte zu seinem Schreck den ihm jetzt so fatalen Würtz. „O der Bougre!" klang noch einmal in seinem Innern ein alter, treffender Misverstand, den aber Hermann rasch in: „O der Spitzbube!" verwandelte. Dann wendete er sich nach dem Diener, der eben die Thür verschloß, und rief ihn mit einem Wink ins Cabinet. Diese geheimnißvolle Geberde, der sprechende Ausdruck seiner Besorgniß entschied Alles. Der Diener trat gleich erblaßt und bebend ein.

Faust, redete ihn Hermann an, was hat dieser verdächtige Polizeiagent im Zimmer Sr. Excellenz zu thun gehabt? Hat er Acten gebracht, die Sie in das aufgeschlossene Schubfach gelegt haben? Ei was? Sie zittern ja! Reden Sie! Ich kenne den Menschen: hat er Ihnen — haben Sie sich so geärgert?

Der schon etwas ältere Mann bewegte sich hin und her, blickte auf und nieder, bis er seiner zunehmenden

Angst nicht mehr mächtig auf die Knie sank und Hermann's Hand ergreifend ächzete:

O Herr Doctor, helfen Sie mir! Ich sehe Ihnen am Gesicht an, daß ich eine Dummheit begangen — eine Uebereilung, ach! vielleicht gar — Aber denken Sie nichts Schlechtes von mir! Um Gotteswillen —!

Stehen Sie auf, lieber Faust, versetzte der Freund. Setzen Sie sich hier auf den Stuhl und fassen Sie sich! Ich weiß, daß Sie ein ehrlicher Mann sind, und kann mir denken, wie sehr die Zumuthungen dieses Menschen Sie innerlich empört haben. Er will Sie misbrauchen, nicht wahr?

Ach, bester Herr Doctor, ich glaub's jetzt; aber ich dacht' es nicht sogleich. Es schien eine kleine Gefälligkeit, die ich mir erlauben dürfte. Sehen Sie, er war doch jüngst hier und hat dem gnädigen Herrn Schriften gebracht, eine Bittschrift, wie er mir heut gesagt; will von der Polizei fort, fühlt sich unglücklich in seinem jetzigen Beruf und Excellenz haben ihm auch eine gute Stelle versprochen. Und da hatte er nun heut ein Attest, das er noch seiner Supplik beilegen will. Ich wollt's ihm draußen abnehmen, aber er bat mich, das Bild des Königs einmal recht ansehen zu dürfen. Und nun im Zimmer wollte er gern nachsehen, ob der Herr Minister schon einen Bericht für ihn gemacht habe, die Sache müsse im linken Schubfach liegen. Und da wollt' ich nicht leiden, daß er in den Schriften krame, und da —

Faust verstummte, und Hermann versetzte:

Da gab er Ihnen Geld, der Schurke?

Faust starrte ihn an: Sie wissen's? jammerte er.

Nun bin ich ein schlechter Mensch! Hier ist es! Es brennt mich durch's Taschenfutter und durch's Hemd hindurch auf die Seele. Nehmen Sie mir's ab! Erlösen Sie mich von diesen glühenden Kohlen des Satans! Ich wollt's Ihnen ohnehin geben, — will ich sagen, der gnädigen Frau, dacht' ich, wollt' ich's geben. Erst als ich's eingesteckt, wurmte mir's im Herzen. Denn, — so Gold, — es verblendet, es verwirrt, und ehe ich einig mit mir wurde, hatte ich ihm zugesagt, und er kommt heut Nachmittag und — will den Bericht lesen. Aber nein, ich schicke ihn fort! Nein, schicken Sie ihn fort! Und — oh mein bester Herr Doctor, verrathen Sie mich nicht! Sie sind ein guter Mensch und — bringen Sie mich nicht um den Dienst!

Er hatte dem jungen Freund die Goldstücke in die Hände gedrückt, und hielt diese mit einer Jammermiene fest. Ja, Thränen standen dem zitternden Mann im Auge. Hermann begriff es, wie täuschende Worte und blendendes Geld ein sonst treues und ehrliches Gemüth über etwas Unstatthaftes verwirren konnten, das eben noch nicht zugegeben, sondern nur zugesagt werden sollte, ja, das als unstatthaft nicht einmal vorlag. Er beruhigte den innerlich aufgelösten Diener, indem er sagte:

Gehen Sie jetzt, Faust, und verrichten Sie, was Sie zu thun haben. Ich will mir überlegen, wie's am besten zu machen ist, und Sie fragen in einer halben Stunde wieder an.

Hermann, damals im Zimmer des Ministers anwesend, als Würtz Vercagny's Schreiben mit dem Actenheft überbrachte, durfte aus dem lügenhaften Vorgeben des

Agenten, daß der Gegenstand seine eigene anderweite Anstellung betreffe, unbedingt auf eine böse Absicht schließen, wenn ihm auch dieser Würtz weniger verdächtig gewesen wäre. Da er nun wußte, daß das von demselben ins Auge gefaßte Behältniß die Privatcorrespondenz des Ministers enthielt, und daß Herr von Bülow einflußreiche Gegner hatte, so kam er durch Erwägung aller Umstände so ziemlich auf die richtige Vermuthung Dessen, was nach Bercagny's Instruction wirklich im Vorhaben war. Er ging mit sich zu Rathe, um die Sache so klug und so geheim wie möglich abzuthun, und kam endlich auf eine Auskunft, die ihn, unter dem Anschein der Klugheit, durch das Phantastische und Gewagte anlockte, wovon sie begleitet war.

Er gab dem verzagt wieder eintretenden Diener das Geld zurück.

Nehmen Sie das und geben es dem Schurken zurück, oder behalten Sie es für überstandene Angst, wie Sie wollen, sagte er heiter. Man darf wol auch einmal einen Schelm in seiner eigenen Falle und mit seinem eigenen Speck fangen. Jetzt passen Sie auf! Sie öffnen ihm für dies sein Trinkgeld das Zimmer, und gehen an Ihre Geschäfte, — Alles mit dem Schein ängstlicher Vorsicht und Heimlichkeit. Wenn Sie das geschickt machen, so kommen Sie nicht nur selbst am besten weg, sondern ich kann auch dem Herrn Minister die Versicherung aussprechen, daß Sie treu in seinem Interesse gehandelt haben. Geben Sie aber dem Polizeiagenten den geringsten Wink oder nur Anlaß zum Verdacht, so erscheinen Sie als mit ihm einverstanden, als unredlicher Diener und

— haben sich die Folgen davon selbst beizumessen. Sie dürfen ihm daher auch das Geld in keinem Fall früher zurückgeben, als die Sache im Zimmer abgemacht ist.

Faust begriff nicht gleich das Warum und Wozu; doch das ehrliche und ernste Aussehen des jungen Herrn hob schnell seine Aengstlichkeit, und er versprach blindlings nach Befehl zu handeln. — Eigentlich war es auch im Grund des Herzens meine Absicht, Ihnen nach Verschluß des Zimmers Anzeige zu machen, versicherte er mit der Selbsttäuschung einer verwirrten Ehrlichkeit, und ich werde pünktlich thun, was Ihrer Einsicht und meiner Rechtschaffenheit geziemt.

Hermann entließ ihn mit der Weisung, ihn vor allem bei der gnädigen Frau anzumelden; worauf er seine Arbeit beiseite legte.

Schon vor 2 Uhr Nachmittags stand der Freund in seinem Arbeitscabinet auf der Lauer. Die Thür zum Zimmer des Ministers war nach dem Vorplatze hin nur angelehnt, sodaß Würtz, als er vorsichtig die Treppe heraufgeschlichen kam, rasch einschlüpfen konnte; worauf Faust die Thür hart an die Klinke schlug.

Im Cabinet, dessen der Minister sich früher zum Ankleiden bedient hatte, hing ein Schellenzug, der nach dem Vorzimmer der Baronin ging, wo sich die Bedienung aufzuhalten hatte. Sobald nun Hermann hörte, daß nebenan die Papiere aus dem Schubkasten genommen und auf den Tisch gebreitet waren, zog er die Schelle, und wenig Augenblicke darauf trat, im Rücken des ver-

tiefsten Spitzbuben, die Baronin aus ihrem Zimmer ein. Ihre vorgespiegelte Miene der Ueberraschung blieb natürlich für Hermann hinter der Thür unsichtbar, aber mit Lächeln und Herzklopfen zugleich hörte er ihre staunenden Fragen:

Was ist das? Was geht hier vor? Wer sind Sie? Was —? Sie haben Papiere meines Mannes hier ausgepackt? Welche Verwegenheit! Wie kommen Sie herein? He da, meine Herren!

Sie zog mit diesem Rufe zugleich die Schelle. Hinter ihr trat der Arzt Harnisch und der Generalsecretär Provençal, und durch die Stubenthür der Diener ein.

Wie kommt dieser Mensch herein, Faust? Ohne Zweifel ein Hausdieb. Haben Sie das Zimmer nicht verschlossen gehabt?

Halten zu Gnaden, versetzte Faust, es stand allerdings offen, weil der gnädige Herr befohlen, täglich um die Mittagszeit das Zimmer zu lüften. Da muß der Herr hereingekommen sein, während ich gnädige Frau bediente.

Ei das muß ich sagen! rief die Baronin aus. Da sehen Sie einmal, meine Herren, eine neue Art von Hausdieben! Dieser Mensch — ich hörte doch meines Mannes Stubenthür hart zugehen — hat da des Ministers geheime Schriften ausgepackt, und will ohne Zweifei den Inhalt stehlen. Ist das nicht ein erschwertes Verbrechen, ein qualificirter Einbruch? Was fangen wir mit dem Menschen an?

Beide Zeugen waren alles Ernstes überrascht. Die Baronin hatte sie zur Suppe gebeten, ohne sie mit Dem

bekannt zu machen, was nach ihrer Verabredung mit Hermann bevorstand. Sie dachte dadurch dem Vorgang ein ernsteres und ungezwungeneres Ansehen zu geben.

Der junge Freund, der nach dem klugen Rathe der Baronin, um aus aller Beziehung zur Polizei zu bleiben, sich absichtlich zurückhielt, hätte viel darum gegeben, die Grimassen des überraschten Polizeimenschen zu sehen. Dieser hatte bis jetzt noch keinen Ton von sich gegeben. Man hätte glauben können, er verstehe die Sprache nicht, in der ihn die Baronin deutsch angeredet hatte. Allein es war ihm so unvermuthet gekommen, daß es auch einen so durchtriebenen Menschen verwirren konnte, zumal er in Aerger über die Falle nicht gleich fand, wie er sich ohne Verdruß im Dienst herausziehen sollte. Erst als der Arzt, die Sache durchblickend, mit Entschiedenheit sagte:

Wenn der Mann da nicht etwa in dienstlichem Auftrage hier ist, so —

nahm Würtz sich ziemlich barsch zusammen, indem er sagte:

Allerdings dienstlich, geschäftlich, autoritätisch bin ich da, officinell, nicht publik, aber — obligat.

Ah! entgegnete der Arzt — dann Respect vor dem höhern Auftrag, dem wir uns aber widersetzen. Nehmen Sie doch, Herr Provençal, auf der Stelle ein kleines Protokoll auf, das der Herr Commissar unterschreibt, dahin gehend, daß derselbe in höherm Auftrage die Papiere Sr. Excellenz ausgepackt habe.

Würtz, der jetzt seine Uebereilung einsah, rief aus:

Unterschreiben thu' ich nichts. Ein officineller Mensch

unterschreibt gar nichts, weder im Concept noch im Recept. Dienstlich hat mein Wort volle Pflichtmäßigkeit!

Dann rufen wir die Mägde und lassen ihn hinauskehren! versetzte Provençal.

Aber der Arzt versetzte:

Nein, dann gilt er uns für einen Hausdieb, wir lassen ihn binden und durch die Bureaudiener in Haft bringen. Protokolliren Sie, und — er wird unterschreiben.

Während Provençal das Protokoll entwarf und Würtz sich mit duftendem Schnupftuche die Stirne trocknete, sagte der Arzt mit schalkhafter Anzüglichkeit zur Baronin:

Ich glaube, gnädige Frau, er ist wirklich im Dienste; denn er ist, als ertappt, doch gar nicht erschrocken. Sehen Sie nur, seine blühenden Wangen sind durchaus nicht erblaßt!

Als das Protokoll fertig war, wurde dem bestürzten Agenten von dem Arzte mit ironischer Höflichkeit und wiederholten Drohungen zugesetzt, bis er es ächzend und stöhnend unterschrieb, worauf er, während auch die beiden Zeugen unterzeichneten, sich mit langen Schritten davonmachte.

Nun kam auch Hermann aus seinem Rückhalt hervor. Die Baronin kam auf ihn zu, gab ihm einen Wink zu schweigen, und erzählte ihm den Fall als Neuigkeit. Denn obgleich sie sich erst vorgenommen hatte, nach gutem Ablauf der Sache ihre beiden Eingeladenen aufzuklären, schien es ihr nun doch schicklicher, dies zu unterlassen und beide nicht etwa als willenlos gebrauchte

Werkzeuge zu verletzen. Doch gab der Vorfall beim Nachtische, an dem Hermann Theil nehmen mußte, noch viel in Ernst und Scherz zu reden. Zuletzt sagte Doctor Harnisch:

Ich bin begierig, ob Bercagny der Sache gegen mich erwähnen wird. Ich habe nämlich sein Töchterchen eben in Behandlung.

Was? Ist die kleine Rosalie krank? fragte die Baronin.

Ja, und nicht unbedenklich, nicht ohne Gefahr, meine Gnädige, antwortete er. Sie wissen, das Kind tanzt unendlich reizend. Ich weiß nicht, meine Herren, ob Sie die Kleine, die mit ihrer Mutter von Paris gekommen ist, schon gesehen haben; aber sie bringt die Soiréen unserer hohen Gesellschaft in Aufruhr; Alles verläßt die Spieltische, wenn das Kind mit seiner hinreißenden Grazie eine Quadrille mittanzt. Dies war nun jüngst auch an einem der kleinen Abende der Königin der Fall. Die niedliche Creatur von acht Jahren besitzt nämlich die Eitelkeit von achtzehn, und hat sich, von der Königin bewundert, so echauffirt, daß sie jetzt im Fieber darniederliegt. Auf der nächtlichen Heimfahrt von Napoleonshöhe herab hat sich das zarte Geschöpf erkältet. Bercagny ist in Verzweiflung, seinen Augapfel zu verlieren. Diese Angst wird ihn hoffentlich weniger reizbar gegen den Verdruß machen, der ihm nun von dem Misgeschick seines Agenten nicht ausbleiben kann. Er wird sich nicht wenig verwundern, mich als Zeugen dabei zu finden. Indeß denk' ich, das ihm gewiß sehr fatale Protokoll durch meine Recepte gut zu machen. Am Ende bin ich doch als

Arzt noch „officineller" als sein protokollirter und pomadirter Würtz.

Man lachte, und die Baronin war nun noch froher darüber, daß sie ihre verübte List verschwiegen hatte.

Siebentes Capitel.

Hermann docirt.

Dies Intermezzo hatte indeß einen geheimern Zusammenhang, wie wir wissen, als die Personen vermutheten, die es mit ziemlicher Heiterkeit durchgeführt hatten. Sie gingen nämlich nicht über den Argwohn gegen Bercagny und über die Voraussetzung einer parteilichen Gehässigkeit hinaus. Herr von Bülow aber, sobald er bei seiner Rückkunft den verdrießlichen Vorfall vernahm, suchte tiefere Beziehung, wie er auch die Verhältnisse und Persönlichkeiten tiefer durchblickte. Er erinnerte sich jetzt, an jenem Morgen Bercagny beim König angetroffen, und bei seinem Urlaubsbegehr eine lebhafte Bewegung desselben und einen bedeutsamen Blick des Königs bemerkt zu haben. Auch war ihm gleich die große Bereitwilligkeit, ja eine gewisse Hast aufgefallen, womit Jerôme den Urlaub bewilligt hatte. Dieser Umstand bestätigte den Minister in seiner Vermuthung, daß die glücklicherweise nicht gelungene Durchspähung seiner

Privatpapiere doch nicht ohne des Königs Zustimmung und vorausgegangene Verabredung unternommen worden sei.

In diesem Verdacht bestärkte sich Herr von Bülow noch mehr, als er sich auf Napoleonshöhe wieder präsentirte. Denn die ungemein vertrauliche Aufnahme, womit ihm der König entgegenkam, verrieth doch zu offenbar eine gutmüthige Bemühung Jerôme's, seinen gekränkten Minister versöhnlich zu stimmen. Dieser aber benahm sich so gemessen, daß der Vorfall gar nicht zur Sprache kommen konnte.

Denn Herr von Bülow war durchaus nicht gemeint, die ihm widerfahrene Verletzung stillschweigend hinzunehmen. Was er auch dem unbedachten Jerôme hätte nachsehen mögen, durfte er der ihm feindlichen Partei nicht hingehen lassen, gegen die er sich jetzt in Vortheil setzen konnte. Er entwarf daher eine nachdrückliche Beschwerde gegen Bercagny, in dessen vom Agenten Würtz eingestandenen Auftrage der „verbrecherische Einbruch in seine Papiere" versucht worden sei.

Der König konnte die Sache, die schon im Publicum ruchbar geworden war, nicht unterdrücken oder kurzweg abthun. Er brachte sie nach genommener Rücksprache mit Bercagny in den Staatsrath. Hier erregte sie eine lebhafte Verhandlung. Die Gegner Bülow's boten Alles auf, den Gegenstand der Beschwerde, als vom Standpunkt einer geheimen Polizei unter Umständen nicht ungerechtfertigt, niederzuschlagen; die Freunde Bülow's aber, die von des Königs Vorwissen und Billigung des Geschehenen Winke erhalten hatten, ließen es, aus Furcht-

samkeit nach oben, an Nachdruck zu Gunsten des Ministers fehlen, sodaß die gefoderte Genugthuung schon in die Brüche zu fallen schwebte, als der ehrliche Simeon, jeder Parteilichkeit und Intrigue fremd oder feind, noch einmal das Wort nahm. Er wies nach, welchen betrübenden, das öffentliche Vertrauen untergrabenden Eindruck es im Lande und auf die eben versammelten Abgeordneten der Nation machen müsse, wenn man einen Minister, der sein vermeintes Talent und seine feurigste Thätigkeit an das Wohl des Königreichs gesetzt habe, in den Verdacht politischer Umtriebe, landesfeindlicher Verbindungen und der Conspiration werfe, oder wenn man den Muth und die Würde nicht habe, ihn zur öffentlichen Untersuchung und Verantwortung hervorzuziehen, falls Anzeigen einer solchen Schuld gegen ihn aufträten. — Aber nichts davon liegt vor, rief er im Verlauf seiner Rede. Ich, der Justizminister und ein Franzose, verpfände mich für meinen deutschen Collegen, der freilich von einer französischen Partei im deutschen Westfalen nichts wissen will und darum verdächtigt werden soll. Denn, o wer durchblickte hier nicht die verwerflichen Bemühungen einer dem Ehrenmanne feindseligen Genossenschaft! Ich rufe hier mit Tacitus: „Causa periculi non crimen ullum aut querela laesi cujusquam, sed gloria viri ac pessimum inimicorum genus", oder in unserer Sprache: „Kein Grund einer Gefahr liegt hier in einem Verbrechen vor, oder auch nur in der Beschwerde irgend eines Unterdrückten, sondern blos im Ruhme des Mannes und in der gehässigen Rotte seiner Gegner." Wer mag da Minister sein, wo der Briefwechsel der Familie nicht sicher liegt vor

einschleichenden Spionen der Polizei, vor autorisirtem Einbruch in die Geheimnisse der Herzen! Jedenfalls werden die Urheber dieses verwegenen Versuchs in Person vortreten müssen, wenn demnächst der Kaiser Napoleon fragen wird, was der mishandelte Mann seiner hohen Gunst verbrochen habe.

Diese letzte Drohung schlug mehr durch als Alles, und wirkte besonders auch auf Jerôme. Für ihn war es keine geringe und nicht einmal eine ganz geheime Pein, daß er zu Bülow's Genugthuung seine königliche Misbilligung über ein Unternehmen aussprechen mußte, zu dem er voraus seine Genehmigung gegeben hatte. Ueberdies wurde durch Staatsrathsbeschluß für Bercagny Hausarrest und dem Agenten Würtz Castellstrafe zuerkannt.

Bercagny, so empfindlich ihm zuerst der Vorfall, auch inmitten der Angst um sein Kind, gewesen war, so heiter trug er jetzt seine Strafe. Er wußte, wie hoch es ihm der König anrechnen werde, daß er stillschweigend den mislungenen Einbruch auf seine eigene Verantwortung übernommen hatte. Ueberdies war auch sein Liebling auf dem Wege der Besserung, außer Gefahr, und die gemüthliche Beschäftigung, das Spielen und Kosen mit dem anmuthigen, ihm wiedergeschenkten Geschöpfe — das Süßeste, was ihn selbst bei voller Freiheit im Zimmer gefesselt hätte —, ließ ihn die Stunden und Tage des Hausarrestes leicht verschmerzen, ja vergessen. Er fühlte sich so froh, so hoch und wohlwollend gestimmt, daß besonders auch der Arzt seine dankbare und freimüthige Gesinnung zu erkennen bekam. Bercagny hatte ihm ein

reiches Geschenk ins Haus geschickt, und als Harnisch hierauf seinen Abschiedsbesuch machte, übergab er ihm noch beim Weggehen ein Päckchen mit den lächelnden Worten:

Nehmen Sie noch dies mit nach Hause, Doctor! Tenez! Es sind nicht Ihre glücklichen, Ihre vortrefflichen Recepte für meine liebe Rosalie, sondern andere, die von Ihrem eigenen guten Befinden mögliche Gefahr abwenden können. Nehmen Sie, stecken Sie ein! Freilich — Ihre künftige Diät müssen Sie darnach einrichten!

Harnisch konnte dem Päckchen anfühlen, daß es zusammengelegte Papiere enthielt. Er dachte an das von ihm unterschriebene Protokoll gegen Würtz, und reizbar, wie er war, schoß ihm das Blut ins Gesicht. Doch Bercagny drückte ihm mit so wohlwollendem Lächeln die Hand, daß er sich faßte und empfahl.

Bercagny begleitete ihn bis an die Stubenthür, wo er, sich verneigend, sagte:

Nehmen Sie das Geleit eines Stubenarrestanten mit sich, Doctor!

Harnisch konnte es nicht erwarten, bis er nach Hause kam; um die nächste Ecke geeilt, riß er das Päckchen auf. Da fiel ihm ein Halbdutzend seiner eigenen Briefe in die Hand, die an auswärtige vertraute Freunde geschrieben und, von der geheimen Polizei aufgefangen, Manches enthielten, was ihn zu bitterm Verdruß hätte gewendet werden können.

Er erröthete noch einmal, lächelte und steckte das Päckchen ein. Zartfühlend, wie er Alles nahm, rechnete er dem Polizeichef, vielleicht unverdientermaßen, diese Aus-

wechselung der Briefe gegen das unterschriebene Protokoll für einen Zug von Edelmuth an.

Es ist doch 'was Nobles in dem Chevalier Capucin! flüsterte er vor sich hin. Soviel ist wahr — ab- und zuzugeben verstehen die Franzosen besser als unsere hessische —.

Er schlug sich mit den Fingerspitzen der rechten Hand auf den Mund und grüßte sehr artig nach dem Fenster eines dritten Stockes hinauf, aus dem eine junge hübsche Dame freundlich herabnickte.

Für Hermann hatte der polizeiliche Zwischenfall die angenehmsten Folgen. Sein Benehmen in dieser für Herrn von Bülow allerdings bedrohlichen Sache galt dem Minister, vielleicht noch in höherm Grad als es allerdings gemeint war, für einen Beweis persönlicher Ergebenheit. Je vergnügter es ihn im Stillen machte, daß durch gute Fügung seine preußische Correspondenz den Einblicken seiner Gegner entgangen war, desto lebhafter fühlte er sich dem jungen Manne verbunden, dessen Aufmerksamkeit und kluges Benehmen er nicht genug rühmen konnte. Er zog ihn jetzt gern in den häuslichen Kreis von Vertrauten, die er öfter zur Tafel oder Abends um sich versammelte. Und je genauer er ihn dadurch von Seite seiner Talente und kernhaften Gesinnung kennen lernte, desto mehr wendete er ihm von jener heitern Vertraulichkeit zu, die dem Baron so natürlich war. So fügte es sich, daß der junge Freund zugleich auch an Einsicht in die Geschäfte, an Einblick in die Lage Deutschlands und an Urtheil über Weltverhältnisse gewann.

Bei der Baronin stand Hermann schon von früher her in Gunst, und sie schenkte ihm bald den Vorzug vor dem ältern Hausfreunde Provençal, dessen sentimentale Ergebenheit der heitern Frau — so gern sie sich in kleinen Coquetterien gegen liebenswürdige Männer gehen ließ — doch ebenso wenig als die kühnere Huldigung des Hausarztes gefallen wollte.

Manche unschätzbare Stunde wurde dem Freund in diesem Kreise liebenswürdiger Menschen zu Theil, die an Bildung und Wohlwollen ebenso reich als für Alles, was edle Menschen angeht, empfänglich waren.

Ein anderer Vortheil entsprang für Hermann daraus, daß der Minister keine Gelegenheit vorüberließ, wo er ihn den hohen Beamten und vornehmen Personen, die zu Besuch kamen, vorstellen konnte. Er that dies auf eine Weise, wodurch der junge, untergeordnete Mann selbst ausgezeichnet und für die höhere Gesellschaft hervorgehoben wurde. Es herrschte damals ohnehin, wenigstens in manchen Kreisen, ein so leichter Umgangston, daß man mit einer liebenswürdigen Persönlichkeit manche Stufe des Dienstranges überspringen konnte.

Die Franzosen, von Haus aus mehr als die Deutschen gestimmt, persönliche Vorzüge über die bürgerliche Stellung gelten zu lassen, waren überdies selbst großentheils Emporkömmlinge, und der deutsche Adel, der sich so manchmal erniedrigen mußte, war ordentlich froh, wo er einmal gegen einen ausgezeichneten Deutschen herablassend erscheinen konnte.

Unter Denjenigen, die sich in den ersten Tagen bei Herrn von Bülow einfanden, ihm nach jenem Verdruß

ihre Theilnahme und Achtung zu bezeigen, erschien auch der Kriegsminister Morio. Hermann, der gerade im Zimmer war, wollte sich entfernen; aber Bülow hielt ihn zurück, um ihn — vielleicht nicht ganz ohne schalkhafte Absicht — dem General als Volontair im Dienst zu präsentiren. Für Hermann setzte dies eine augenblickliche peinigende Verlegenheit ab, aus der ihm aber Morio selbst half, indem er ebenso unbefangen höflich, als er früher unumwunden grob gewesen, den jungen Mann begrüßte.

O wir kennen uns schon! sagte er. Wir sind schon früher einmal ein wenig hart zusammengestoßen. Wir haben ein Scharmützel gehabt, und der Volontair hat sich gegen den General ganz tapfer gehalten. Es ist nur schade, lieber Baron, daß Sie ihn in die Finanzpartie gezogen haben; als geheimer Sprachmeister besaß er den Zauber, eine Schülerin schnell in eine Braut zu verwandeln.

Ich weiß davon, erwiderte Bülow, Ihr Schwager Fürstenstein hat mir's erzählt. Aber ich hoffe eben, dieser Zauber soll sich ihm für die Finanzen in die Kraft umsetzen, Alles, was er berührt, in Gold zu verwandeln, wie jener Midas, von dem ich blos die Ohren habe.

Ha, ha! lachte Morio, — bravo! C'est charmant! — Und zu Hermann gewendet, fuhr er fort:

Nun sind wir wieder gute Freunde, nicht wahr? Ihre Lectionen, so wüthend ich erst darüber war, haben mich zum glücklichen Bräutigam gemacht. Auch Adele ist Ihnen wieder gut. Und Sie haben sich vielleicht ihren Unwillen gar nicht erklären können? Sehen Sie, die

Sprache war ihr zu schwer, auf die sie erst so versessen gewesen, und aus Aerger und Scham darüber faßte sie eine Wuth gegen den Lehrer und lief ihm fort — in meine Arme, um mich auf gut französisch zu lieben! Ha, ha! Aber Adele ist jetzt nicht mehr so launenhaft — elle est aimable, elle est charmante!

Hermann, erschrocken und bestürzt, verneigte sich, um nach seinem Arbeitscabinet zu gehen; aber Morio hielt ihn noch einmal zurück, indem er ihm nachrief:

Ha, mein Herr! Adele wird Sie gelegentlich sehen. Unsere Hochzeit wird nächster Tage im Garten am Weinberg gefeiert werden. Wir werden uns das Vergnügen machen, Sie zu größerer Gesellschaft einzuladen, und Sie müssen kommen, Adelen Glück zu wünschen, — wenn auch nicht in Versen. Ha! ha!

Der Freund verließ mit einer stummen Verneigung das Zimmer, erschüttert und nicht im Stande, sich zu fassen. Die Erinnerung an jene letzte Stunde, die er mit Adelen gehabt, war wieder so lebendig geworden. Doch nicht dies war es, was ihn so bestürzte, sondern diese Auslegung ihres plötzlichen Hasses, der in seinen Augen noch einen sittlichen Werth gehabt hatte —! Welche entsetzliche Täuschung! Und — sie fiel auf ihn zurück! — — Von wem aber rührte sie her? War es eine bloße Einbildung, die sich der überraschte Morio zu seiner Beruhigung gemacht hatte? Oder war Adele fähig gewesen, dem Mann ihrer Rettung eine solche Finte vorzuspiegeln?

Hermann lag mit gefalteten Händen in seinem Lehnstuhl, grübelnd, räthselnd, bis die angstvolle Ungewißheit

in ein unsägliches Leid über die Täuschungen, Unwahrheiten und Bethörungen der Liebe überging, und eine zitternde Wehmuth sich seiner Seele bemächtigte.

Und zu dieser Hochzeit sollte er sich einfinden, und den Neuvermählten Glück und Segen wünschen?

Nimmermehr! rief es in seinem Innern. Und doch —! Wenn er Adelen unter die Augen träte, würde sie sich vielleicht ihres leichtfertigen Schrittes besinnen? Was durfte er in jener letzten Stunde wagen?

Indeß hielten solche Zweifel und Fragen seiner unerfahrenen Gewissenhaftigkeit nicht lange Stand. Wenn er wieder auf diese Leichtfertigkeiten des Tages hinblickte, auf dies in seinen Fundamenten aufgelöste Leben der Gesellschaft, auf dies gedankenlose Völkchen, das so lustig, wie eine Mückenschar in der untergehenden Sonne, tanzte, so kam er sich selbst lächerlich vor mit seinen Scrupeln, oder doch mit seinen Vorsätzen und Absichten. Er fand sich nur in der muthigen Erhebung zurecht, an seinem Theil Liebe und Ehe desto höher und heiliger zu halten, und wo er es vermöchte, geltend zu machen.

In diesen Empfindungen saß der junge Freund versunken, bis nach Morio's Abgang der Minister ihn wieder an das unterbrochene Geschäft rief, und er sich mit Gewalt zusammennehmen mußte.

Aber, eine stille Leidmüthigkeit verließ ihn den ganzen Tag nicht.

Zu Abend erwartete ihn Frau Lina. Luise Reichardt hatte endlich eine wiederholte Einladung angenommen, und Lina freute sich, ihre heimliche Revanche zu nehmen. Es

galt eine eigentlich unüberlegte Kinderei, die gar leicht verrathen konnte, was sie verbergen sollte. Doch war es nur auf einen ganz vertrauten Cirkel abgesehen.

Den paar Eingeladenen zuvor erschien uneingeladen Frau Philippine Engelhard. Da sie an den Anstalten merkte, daß Gesellschaft erwartet wurde, hielt sie nicht lange mit ihrem Anliegen zurück.

Dies betraf ihren Reichstagsgast, den — wie ihn die gute Frau mit Nachdruck nannte — enorm reichen Fabrikanten Nathusius. Dieser näherte sich, ihrer vertrauten Mittheilung nach, auf herzliche Weise der Familie, bezeigte sein inniges Wohlgefallen an einer so einfachen und vergnügten Häuslichkeit, und die Art und Weise, wie er sich über das Glück einer wohlgetroffenen Ehe aussprach, ließ keinen Zweifel darüber, daß er noch späte Heirathsgedanken gefaßt habe.

Ich habe so 'was schon neulich bemerkt, sagte Lina, als ich bei Ihnen war. Es ist aber auch gegen einen so vortrefflichen Mann gar nichts einzuwenden, als daß er für Ihre Töchter schon etwas vorgerückten Alters ist. Wenn man aber nimmt, wie solid von Denkart, wie innerlich ernst und gediegen Ihre lieben, heitern Mädchen sind —!

Gewiß, gewiß! fiel Frau Philippine ein; — in meinen Augen wär's nichts Unpassendes und wär' ein großes Glück; nur weiß ich nicht, ob sein Wohlgefallen nicht etwa auf ein vielleicht unfreies Herz unter meinen Sieben fällt. In Herzlichkeit und verliebter Tändelei wendet sich der gute Mann meist an meine Therese —?

Lina, die wohl verstand, was das in ängstlicher Er-

wartung bewegte Mutterherz meinte, brach ab. Sie behielt sich Ueberlegung vor, und versprach recht bald zu kommen und sich mit ihr zu verständigen.

Eben kam auch Ludwig mit Hermann aus seinem Zimmer herüber, und kaum hatte Frau Engelhard sich bewegen lassen zu bleiben, als auch Luise erschien. Lina hatte nur noch einige Frauen gebeten, denen sie auch eine kleine Zurechtweisung zudachte. Ihre Absicht war nämlich, Hermann zur Entwickelung seiner Ansichten über die Ehe und eheliche Treue zu veranlassen. Sie kannte ihn darin, und hatte sich vorgesetzt, ihm recht warm und doch unbefangen beizustimmen, und sodann Luisen das Blatt mit den Zehn Geboten aus dem Liebeskatechismus für vernünftige Frauen zurückzugeben. So hoffte sie das reine und schöne Verhältniß, das sie mit Hermann hatte, gleichsam durch ein sinnbildliches Honny soit qui mal y pense, vor Luisen, zu deren stiller Beschämung und vor aller Welt, die daran Anstoß nehmen möchte, in das rechte und rechtfertigende Licht zu setzen.

Indem sie nun das unter dem Thee hin- und herschwankende Gespräch unvermerkt auf diesen Gegenstand lenkte, und man sich wechselweise über die oft unedeln Beweggründe, über die nicht selten sehr unpassenden Persönlichkeiten und nur allzuhäufigen Verirrungen in der Liebe und Ehe ausließ, hätte Lina hinsichtlich der Theilnahme Hermann's keine bessere Stunde und Stimmung treffen können, als in welcher er mit bewegter und zu Betrachtung dieses Gegenstandes hochgestimmter Seele erschienen war. Dennoch ließ er es an sich kommen, und zögerte mit seinen Gedanken, — für Lina ganz erwünscht, indem

sie ihn nun um seine Meinung im Zusammenhang anging. — Und, sagte sie, wenn ich um eine philosophische Ansicht und Abstimmung bitten dürfte, lieber Hermann. Man hört doch gern einmal, was über einen solchen in der Kirche und in der Gesellschaft breit und platt getretenen Gegenstand die reine menschliche Vernunft in ihren Tiefen für Wahrheit findet.

Alle, besonders aber Frau Engelhard, die eine auf ihr geheimes Anliegen bezügliche Absicht der Freundin vermuthen mochte, hörten gespannt zu, als Hermann mit seelenvoller Miene das Wort nahm:

Mich haben immer die Ansichten meines hohen Lehrers Fichte angemuthet. Ich will sie kurz zusammenstellen, wie ich sie als Compaß für meine Lebensfahrt in mir trage; nur muß ich für eigene oder fremde Worte bemerken, daß man einen Gegenstand, den man von seiner heiligen Seite faßt, oft nicht anders berühren kann, als mit Bezeichnungen, die ihn aus frivolem Munde nicht selten entweihen.

Die Ehe ist ein schönes Sinnbild echt menschlichen Lebens, wo Sinnliches und Geistiges sich innigst vermählen, jenes geheiligt, dieses verlebendigt wird. Indem nun der Mann die erwerbende und zeugende Hälfte des Bundes ist, darf er auch den Naturtrieb eingestehen, und an hm ist es, zu werben wie zu erwerben. Anders die Frau, die zu empfangen, zu bewahren hat, die den Mann abwartet und sich ihm ergibt, nicht aus ursprünglichem Trieb, sondern aus angeregter Neigung des Herzens. Der Frau st die Liebe eingeboren, wie dem Manne der Trieb; sie veredelt diesen, und empfängt von ihm ihren Gegenstand und Inhalt. In der Liebe liegt auch die ganze

Würde der Frau. Ihre Hingebung an den Mann kann nur aus Liebe geschehen, wenn sie sich nicht selbst verächtlich erscheinen soll, und nur in der Voraussetzung geschehen, daß es für immer sei. Denn wie könnte sie ihren ganzen Werth hingeben mit dem Gedanken, daß er einmal verloren sein werde? Auch ist ihre Hingebung ohne Vorbehalt, sonst schlüge sie ja das Vorbehaltene höher an als ihre Person. Diese Bedeutung hat es, wenn sie ihr Vermögen, ihren Rang und ihren Namen an Den hingibt, in welchem all' ihr Thun und Trachten als ein Theil seines eigenen Lebens aufgeht. Da erwacht nun in dem Manne der Edelmuth, der ihm, wie der Frau die Liebe, eingeboren sein muß, und fodert ihn auf, über Alles achtungswürdig und der Liebe werth zu sein. Muth und Charakter dürfen ihm nicht fehlen, nicht blos weil er die Frau zu schützen hat, sondern auch weil er ihr die Beschämung ersparen muß, daß sie einem Schwachen unterworfen sei. Und nun flicht aus Hingebung und Edelmuth sich ein zärtliches Band für ungemessene Tage. Da die Frau nur seinen Willen sucht, fühlt der Mann sich getrieben, ihren Willen zu dem seinigen zu machen, damit sie Das thun könne, was sie am liebsten thäte. Sie aber, indem sie nur in Opfern ihres Herzens Befriedigung findet, späht desto mehr nach seinen höhern Wünschen. So durch Wetteifer halbirt jeder Theil seine Persönlichkeit, um sie durch die des andern zu verdoppeln; er gibt die halbe Freiheit hin, um die ganze Liebe zu gewinnen. Des Mannes natürlicher Trieb hat sich in Liebe verwandelt, und die schlummernde Liebe der Frau ist im Trieb des Herzens erwacht.

Als Hermann schwieg, zeigten sich die Frauen sichtlich bewegt, am tiefsten vielleicht Lina, wiewol gerade sie, eingedenk ihrer Absicht, zuerst das Wort nahm, um einfach und innig ihr Wohlgefallen an so bedeutsamen Gedanken auszusprechen. — Solche Gedanken fodern uns zum Nachdenken auf, sagte sie, indem sie uns eine alte Ueberzeugung von einer neuen Seite oder in neuer Begründung zeigen.

Und das ist manchmal nicht überflüssig, fiel Ludwig ein. Im Treiben des bürgerlichen Lebens überdecken die Abfälle der Arbeit und der Genußsucht, überschlämmen die Leidenschaften des Herzens sehr oft die ewigen Fundamente, auf denen die sittlichen Verhältnisse der Gesellschaft ruhen, und der leichtfertige Tag überhört das einfache Gebot, das in der Brust des Menschen mahnt oder warnt. Die Sitten der Societät weichen dann, oft ohne Scheu und Schüchternheit, ab von den Grundlagen der Sittlichkeit. Werden dann zu gleicher Zeit die Menschen grübelnder, zweifelsüchtiger, berechnender, so ist es gut, daß eine echte Philosophie Dasjenige, was die Religion als einfaches Gebot ausspricht, auch einmal im Zusammenhang und in der Nothwendigkeit der natürlichen und sittlichen Weltordnung darlegt, wie eben Liebe und Treue in der Ehe.

Ja, besonders auch die Treue! rief Luise etwas erregt. Wie frivol sind nicht unsere Frauen geworden! Und doch scheint mir die Treue besonders eine weibliche Tugend zu sein. Wenigstens hat man sich daran gewöhnt, den Männern die eheliche Untreue weniger hoch anzurechnen, als den Frauen.

Und doch, glaube ich, ist die Treue nur am Mann eine Tugend, und bei der Frau blos eine Rechtschaffenheit! sagte Hermann.

Den Unterschied verstehe ich aber nicht! wendete Ludwig ein.

Vielleicht wird es klarer, wie ich's meine, wenn ich meine Ansicht von der ehelichen Treue entwickeln darf, entgegnete Hermann. Ich sage meine Ansicht; denn diese darf ich meinem verehrten Lehrer nicht aufbürden. Vor allem aber muß ich um Verzeihung bitten, wenn ich freilich delicate Beziehungen berühre! Die Ehe ist eben ein Gebild, an welchem das Naturverhältniß der beiden Geschlechter den Zettel, — und die sittlichen Bildungen den Einschlag machen. Der Natur kommt es bei dieser Vereinigung, wie überhaupt in ihrem Bereiche, nur auf die Fortsetzung und Verbreitung ihrer lebenden Geschöpfe an. Sie spart zu diesem Ende kein Uebermaß von Lebenskeimen. Bei dem Manne erreicht sie Das durch den heißen Trieb zur Liebeswerbung, verbunden mit der Empfänglichkeit für alle Reize des andern Geschlechts und mit der lebhaften Neigung zum Wechsel. Indem ihm aber die sittliche Vernunft gebietet, bei nur einer solchen Verbindung zu bleiben, an die seine menschliche Würde und das Glück der Familie wie der Gesellschaft geknüpft sei, so kostet ihn die Ueberwindung der Natur in ihm selbst einen Kampf, und dieser Kampf macht eben seine Treue zu einer Tugend. Umgekehrt bei dem Weibe. Dieselbe vorsorgliche Natur treibt die Frau, die keine Lebenskeime ausbringt, sondern empfängt und aufzunähren hat, zur Zurückhaltung, zur Enthaltsamkeit und Abwehr alles Dessen, was

die ruhige Entwickelung eines langsam gedeihenden Wesens stören könnte. Diese Naturbestimmung bildet die Grundlage der Weiblichkeit auch im Geistigen und Sittlichen, und bleibt maßgebend unter allen Verhältnissen des Lebens. Daher eignet Sparsamkeit mehr den Frauen, und in Kunst und Poesie ist nur der Mann zeugend oder schöpferisch, die Frau nur nachbildend in Empfänglichkeit. Anschmiegende Treue ist daher der weiblichen Natur angeboren, angeschaffen, und kostet einer „rechtschaffenen" Frau keinen Kampf mit ihrer eigenen Natur, wie beim Manne, sondern höchstens nur eine Abwehr gegen Verlockung von außen. Die Frau wird mithin durch ihre Treue liebenswürdig, der Mann achtbar. Indem sie aber durch Untreue sich nicht blos gegen das Sittengesetz, sondern gegen die Natur versündigt, wird sie verächtlicher als er, der sich nur an der Sittlichkeit vergeht, ohne seine Naturbestimmung zu verletzen, wenn er den Antrieben derselben zu unbedingt folgt. Der Mann ist in den Zwiespalt zwischen Natur und Vernunft gestellt, mit dem Berufe, die Kämpfe des Geistes auszufechten, während eine unsittliche Frau ganz ausgeartet erscheint, wenn sie — dem geheimnißvollen Walten der Natur näher stehend — den heiligen Frieden bricht, der unter der Eintracht der Natur mit der Sitte herrscht und dessen Priesterin sie sein sollte.

Eine Stille folgte, als Hermann schwieg. Die Frauen blickten vor sich hin, befangen, wie es schien, aber mit Rührung ergriffen. Luise nur sah gehoben aus, und nickte dem jungen Freunde beifällig zu. Lina spielte mit dem Schleiermacher'schen Blatt der Zehn Gebote. Ehe

sie aber die Wendung fand, es Luisen zurückzugeben, war Ludwig leise an Hermann herangetreten, faßte ihn unterm Arm und führte ihn auf sein Zimmer. Hier umarmte er ihn mit einer innern Bewegung, wie sie ihm sonst nicht eigen war.

Was hast du, Ludwig? fragte Hermann. Was ist dir begegnet?

Ludwig hielt ihn an beiden Händen fest, blickte ihm liebevoll in die Augen, und sagte mit unterdrückter Rührung:

Wenn du meine Empfindung verstehst, so ist es mir lieb um meinetwillen; wenn du mich nicht begreifst, so ist es vielleicht besser für dich.

Und indem er ihn noch einmal an seine Brust drückte, rief er mit Wärme:

Wir bleiben Freunde! Ich vertraue dir, wie einem Bruder, und —

Er sprach es nicht aus, was er eben noch sagen wollte, sondern führte ihn wieder zur Gesellschaft zurück. Und — Lina ist rechtschaffen, hatte er eben sagen wollen.

Achtes Capitel.

Adelens Hochzeit.

Mit dieser Herzensergießung und durch die darauf erfolgten Gespräche der kleinen Gesellschaft über die ehelichen Verhältnisse des alltäglichen Lebens war Hermann ziemlich umgestimmt und erleichtert nach Hause gekommen, sodaß er die Einladung zu Morio's Vermählungsfeste, die er nach einigen Tagen erhielt, mit mehr Fassung aufnahm, als es bei der Ankündigung derselben der Fall gewesen. Er belächelte nun auch den frühern Einfall, durch seine Erscheinung Adelen vielleicht zur Besinnung zu bringen, und überlegte blos, welchen Eindruck die geschmückte Braut auf ihn selbst machen könnte, und ob er schon für die hohe Gesellschaft „coulant" genug sei, einer geheimen Mitschuldigen mit artigem Fremdthun zu begegnen, und über eine so lebhafte Erinnerung leicht und lächelnd hinzugleiten. Er dachte wol daran, daß er von dem Feste wegbleiben könnte; allein der Wink der Oberhofmeisterin fiel ihm ein, sich einer Freundlichkeit Morio's aus Rücksicht für Adelen nicht zu entziehen. Je weniger er sich über die Bedeutung dieser Rücksicht klar machen mochte, desto wichtiger erschien sie ihm. Es war daher nicht ernstlich gemeint, als er des Abends bei Herrn von Bülow die Frage fallen ließ, auf welche schickliche Weise man eine solche Einladung ablehnen könnte.

Herr und Frau von Bülow ermunterten ihn aber, ja nicht abzulehnen; und da Beide genauer, als es der Freund ahnen konnte, sich in seine befangene Empfindung hinein dachten, so sprach die Baronin geflissentlich etwas wegwerfend von solchen französischen Verbindungen und Charakteren, und der Minister hob die Auszeichnung hervor, die für ihn in der Einladung läge. — Man hat nur wenig junge Herren von noch untergeordneter Stellung eingeladen, sagte er, selbst meinen Generalsecretär nicht. Welche Gesichtspunkte man bei der Einladung gehabt, warum man auch nach jüngern Damen gegriffen hat, die nicht zur hohen Gesellschaft zählen, überhaupt warum man das Fest in der beabsichtigten Weise gibt, bleibt ein Räthsel. Unsere Courtoisie strickt zwar eine sehr gemessene Etiquette, es geht ihr aber wie mancher Dame beim Strickstrumpfe: wenn das Herz in Bewegung kommt, läßt sie auch einmal ein paar Maschen fallen.

Herr von Bülow lächelte dabei, als sei es für ihn selbst eben kein unlösliches Räthsel. Und wirklich entzog sich das Geheimniß der Einladungen nur der Vermuthung Derjenigen, die dem Hof entfernter standen. Die Veranstaltung kam nämlich von Marinville, der den König veranlaßt hatte, seinem begünstigten Kriegsminister und ehemaligen vertrauten Adjutanten das Fest zu geben. Der Gedanke Jerôme's, eine liebenswürdige Frau in das Schloß Wabern zu setzen, war dabei mit in Anschlag gekommen, und Marinville hatte ihm bei dieser Gelegenheit eine Revue schöner jungen Damen versprochen, aus denen man die Liebenswürdigste zur Frau eines Schloßpräfecten in Wabern wählen könnte. Nebenher war es auch auf

einen oder den andern jungen Mann abgesehen, auf den man die Aufmerksamkeit der Madame Simeon zu Gunsten der kleinen Heberti, ihres geheimen Schützlings, lenken könnte. An Hermann hatte man dabei nicht gedacht; Marinville kannte ihn nicht; sondern Morio selbst, jenen geheimen Absichten fremd, hatte des Anlasses einer so gemischten Gesellschaft wahrgenommen, um dem von ihm verletzten jungen Manne für seine Freundlichkeit gegen Adelen eine Artigkeit zu erweisen, da er bei ihm mit einem Honorar für die Stunden nicht ankommen konnte.

Die Vermählung und das Fest fielen in die Mitte des Juli — in jene herrliche Zeit des hohen Sommers, da die Felder eben noch im vollen Reichthum und Farbenwechsel heranreifender Ernten und zuwachsender Früchte standen, und die langsam vorrückende Dämmerung dem heißen, arbeitsamen Tag einige Schritte entgegenkommt, ihn zu erquicken.

Die Trauung fand auf einen Donnerstag in der katholischen Kirche, unter der Einsegnung des ersten königlichen Almoseniers, des Bischofs, Barons von Wendt, statt. Den Abend vorher hatte nach ein paar heißen Tagen ein aufziehendes Gewitter den festlichen Tag bedroht, war aber seitwärts vorübergezogen, und hatte nur die Gunst erfrischter Luft und eines halbbedeckten Himmels, zu angenehmern Aufenthalt im Freien, hinterlassen. Der Garten war mit Militär umgeben, weniger um dem Zudrange der Neubegierigen zu wehren, als das Fest 'eines Generals und Kriegsministers auszuzeichnen.

Der König hatte seinen dienstthuenden Kammerherrn, den Grafen von Pappenheim, und dessen Gemahlin, eine

der Hofdamen der Königin, mit den Honneurs seines Festes beauftragt. Sie empfingen und bewirtheten die Gäste. Das vermählte Paar nahm die Beglückwünschungen unter einem geschmückten Zelt in vertrauter Umgebung an. Hermann, der sich einigen zu gleicher Zeit mit ihm angekommenen Herren und Damen anschloß, bemerkte doch, als er hinter denselben mit seiner Reverenz hervortrat, daß die Braut nicht so unbefangen blieb, als er es über sich selbst gewonnen hatte. Mit flüchtigem Erröthen, unter dankenden Verneigungen wendete sie sich rasch und flüsterte einer jungen Dame zu, die neben ihrem Sessel stand, während Morio, heut sehr heiter und hochmüthig umherblickend, ihn als Monsieur le Professeur begrüßte.

So leicht schwand der Moment vorüber, dem der junge Freund so feierlich entgegengegangen war. Er kam sich selbst wunderlich vor, als er, neuen Begrüßenden ausweichend, das Zelt verließ. Ein bitterer Humor, ein studentischer Uebermuth wandelte ihn an, und er hätte laut auflachen mögen über all' den Tand und Alfanz, der sich so prunkhaft um ihn bewegte.

In dieser Stimmung begegnete er Herrn und Frau von Bülow, und rasch vor dem heitern Aussehen und der vornehmen Haltung des edeln Paares beruhigte sich die Aufwallung seines Herzens. Er begleitete sie eine Strecke zurück nach dem Zelt, um aus schicklicher Entfernung die Neuvermählten noch einmal etwas genauer zu betrachten. Morio trug die reiche Uniform der Gardes du Corps, zu deren Colonel-General er ernannt worden war; Adele Morio glänzte in einem reichen, in Paris gefertigten Brautkleide von Atlasstreifen und Goldspitzen, mit Steinen und Sil-

der gestickt und mit Orangeblüten besetzt. Der Anzug beschäftigte alle Damen; nur die Baronin Bülow schien von einem würdigern Eindrucke bewegt. Schon daß sie ihren Gemahl „Victor" anredete, verrieth ihre feierliche Stimmung; denn in ihrer gewöhnlichen Heiterkeit nannte sie ihn mit seinem andern Vornamen „Hanns". Indem sie mit raschern Schritten in einen Seitenweg lenkte, sagte sie leise und gepreßt:

Mein Gott! lieber Victor, hast du die Comtesse Adelaide betrachtet? Die edle Haltung, der schmerzliche Zug in ihrem seelenvollen Gesicht erinnerten mich, wie durch eine Eingebung, an die Königin Luise. Ach! möcht' ich sagen, die ganze Atmosphäre eines heiligen Unglücks, einer hohen, königlichen Trauer umgibt noch diese schlanke Mädchengestalt; die unvergeßliche Schönheit der hohen Frau dämmert nach in diesem blassen, edeln Angesichte.

Ich habe sie nur flüchtig bemerkt, antwortete leise der Minister. Aber, du bist ganz erschüttert, Liebste! Komm, laß dich so vor keinem Begegnenden sehen! Nimm ein Gesicht an für dies Geschmeiß eines lustigen Königshofes.

Reden Sie vielleicht von der interessanten jungen Dame, die neben der — Generalin Morio stand, gnädige Baronin? fragte Hermann.

Ja, lieber Doctor! antwortete sie. Es ist die junge Comtesse Hardenberg, die Tochter des Oberjägermeisters. Sie kommt eben von Königsberg, war Hoffräulein unserer guten Königin Luise, und soll hier — Gott weiß, was sie soll!

Ja, ja, nur still, Kind! flüsterte Bülow. Laß es die Generalin Salha nicht hören, was man denkt, ja wol

erwartet. Uebrigens — unsere Königin heißt Katharina, und — „ischt“ aus Würtemberg, nicht in Königsberg.

Mit dieser lächelnden Warnung gingen sie weiter, die Anstalten zur Illumination und zum Feuerwerke betrachtend. So oft es dem Minister passend schien, stellte er Hermann mit empfehlenden Worten besonders den jüngern Männern vor, sodaß der Freund, auch als er sich trennte, nicht ohne neue Anhaltepunkte blieb, ob er sich gleich zuweilen nachdenklich oder beobachtend allein umhertrieb.

Es war ein köstlicher Sommertag. Die Sonne neigte sich in ihrem weiten Bogen hinter leichten Wolkenschichten hervor nach immer leichtern Häufelwölkchen dem Abende zu. Ein feuchtlicher Westwind fächelte von der Napoleonshöher Allee die süße Würze der blühenden Lindenbäume über den Berggarten herüber, und von dem entfernten Orchester tönte zuweilen, wie sympathetisch, ein so süßes Adagio, das man es eine Lindenblütenmelodie hätte nennen mögen. Doch blieben vielleicht nur einzelne Gäste empfänglich für diese Art von Eindrücken. Denn die Unterhaltung unter den Zelten und um die aus Fichtenzweigen errichtete Bude für das Büffet ward immer lauter und lustiger, nachdem sich anfangs, besonders die Deutschen, in ehrfurchtsamer Steifheit zurückgehalten hatten, weil man jeden Augenblick den König in einfacher Erscheinung erwartete.

Das vermählte Paar wandelte jetzt umher, die Gäste, die es zum Glückwunsch empfangen hatte, durch Gegenbesuch willkommen zu heißen und zur Fröhlichkeit anzustimmen. Hermann suchte dem Begegnen derselben zu

entgehen; doch bemerkte ihn Morio, rief ihn mit dem Professortitel an und führte ihm einen Fremden zu, der ihm eben durch Schwatzhaftigkeit lästig zu werden anfing.

Ich freue mich, zwei Gelehrte an unserm Fest zu Gästen zu haben, die Repräsentanten zweier Literaturen, sagte er lachend. Hier Herr Pigault-Lebrun, dessen Romane Sie gewiß kennen, und Sie, Herr Poet, finden hier einen jungen deutschen Philosophen! Auch ist er geheimer Sprachmeister für Liebende. Ha! ha!

Er eilte lachend zu seiner Dame zurück, die in ihrer Unterhaltung stehen geblieben war.

Hermann achtete des letzten, heiter vorgebrachten Scherzes weiter nicht. Pigault interessirte ihn, und er besann sich auf die Erzählungen desselben, die er zum Theil aus den Büchern seiner Mutter kannte, auf „L'enfant du carnaval", auf „Angélique et Jeannetton" und andere. Lebrun freute sich, einen literarischen Bekannten in Cassel zu finden. Die angenehme Erscheinung, das unbefangene Benehmen Hermann's sprach ihn an. Er faßte ihn unterm Arm und führte ihn unter lebhaftem Plaudern mit sich nach einer stillern Seite des Gartens.

Pigault war ein Mittefunfziger, von unansehnlicher, etwas abgelebter Gestalt, dessen dunkles, scharf ausgeprägtes Gesicht aber den Ausdruck munterer Phantasie, leichtsinniger Laune und geistreichen Spottes an sich trug. In dieser Physiognomie sprach sich zugleich das Vorbild und die Rückwirkung alles Dessen aus, was dem Autor so viele Leser seiner zuweilen freilich etwas caricaturirten Romane gewonnen hatte. Er plauderte gern und erzählte vortrefflich, wobei er freilich, wenn einmal angeregt, aus

Leichtsinn oder Spottlust auch Manches ausschwatzte, was das Vertrauen seiner Stellung verletzte und einem Manne von seinen Jahren übel anstand.

Der König hat mich zu seinem Vorleser kommen lassen, äußerte er gegen Hermann; da man aber ohne Bücher nicht vorlesen kann, so muß ich ihm einstweilen erzählen. Ich gleiche der Scheherezade, von welcher der Sultan in jeder Nacht jene Erzählungen verlangte, die sie gut vorzutragen verstand. Der König liest nur Amtszeitungen und Bülletins, aber er weiß desto mehr auswendig, und wenn unsere schöne Literatur eine schöne Dame wäre, so würde er auch sie auswendig kennen, ce qu'on justement dit par coeur. Jerôme besitzt eine reiche Literatur von Damen, qu'il connaît par coeur, und beobachtet bei diesem Studium die Mahnung des Poeten Horaz: „Nocturna versate manu, versate diurna!" Was wir in unserer Sprache ausdrücken würden: sie bei Tag und Nacht zur Hand haben. Ha, ha! O ich habe Jerôme Napoleon schon in Paris gekannt, und genieße jetzt die anmuthigen Früchte jener etwas wilden Stunden. Ja, ich lebe herrlich in dem gothischen Gebäude der alten Landgrafen auf Napoleonshöhe. Sie müssen mich einmal besuchen. Ich habe ein paar Zimmer im linken Schloßflügel mit dem Ausblick nach der waldigen Höhe. Da fühle ich ganz deutsch, da athme ich Romantik! Ha, welch' ein Duft der Wälder, welch' ein geheimnißvolles Rauschen der Berge, wenn ich am späten Abend mit Babet im Fenster liege!

Sie sind also verheirathet, mein Herr? fragte Hermann.

Pigault lächelte schalkhaft, konnte aber der Eitelkeit nicht widerstehen, sich in den Augen eines jungen, hübschen Mannes, eines Deutschen, noch in seinen Jahren als beglückt durch Liebe und als eingeweiht in poetischen Lebensgenuß zu zeigen. Wie er selbst vergnügt umherblickte, ob Jemand in der Nähe sei, ward er auch noch eines Verstecks gewahr. Auf altem Mauerwerke stand ein kleines Belvedere zum Ausblick aus dem Garten errichtet, von Lattenwerk eingefaßt, das von üppigem Geisblatt zu einer Laube und Lausche durchflochten war. Pigault zog den Freund mit sich hinauf, und indem sie sich auf die Brüstung der Mauer lehnten, sagte er lächelnd und vertraulich:

Babet gehörte bisher zur Literatur par coeur des Königs. Ich weihe Sie, mein Herr, als literarischen Freund in ein königliches Geheimniß ein. Sie müssen wissen — Jerôme vertheilt gern die Gegenstände seiner Studien, um nicht von Eifersüchtelei beunruhigt zu werden, und läßt sie des Anstandes wegen für die Frau des Einen oder für eine Freundin des Andern seiner Vertrauten gelten. Babet steht unter der poetischen Rubrik von Pigault-Lebrun. Sie besorgt unsere Wirthschaft, und freut sich sehr darauf, daß mein kleines Lustspiel nächstens hier in Scene geht — „Les rivaux d'euxmêmes".

Ha, das ist ein Cultus, der sich vor der Königin in Mysterien zurückzieht? bemerkte Hermann.

O der König liebt seine Gemahlin und vernachlässigt sie nicht! versicherte Pigault. Man vermag sehr viel in der Liebe, wenn man ihr ausschließend lebt. Aber

er fürchtet den Kaiser, der sehr barsch verlangt, der westfälische Bruder soll weniger der Liebe und mehr dem Regieren leben; er soll nur vorübergehende Liebschaften, aber keine Maitressen haben. „Jeder muß sein Handwerk thun", hat er ihm jüngst geschrieben, — wir sind Könige: thun wir unser Königshandwerk! — Aber ha! Hören Sie die schöne Romanze aus Blangini's „La fée Urgèle!"

Er lauschte nach dem fernen Orchester hin, indem er, den Kopf im Tacte wiegend, die Worte trällerte:

„Pour un baiser faut-il perdre la vie."

Am Schluß der Arie rief er:

Kommen Sie, mein Herr!

Indem sie gehen wollten, bemerkten sie eine Dame, die langsamen Schrittes und mit zurückgewendeten Blicken des Pfades kam.

Ha! ein zärtliches Rendezvous! flüsterte Pigault, und zog Hermann mit sich hinter die grüne Wand, durch deren Ranken man hinausblicken konnte. Mein Gott, die Generalin Salha! lachte er, die Hände reibend. Ah, Madame, vous venez planter des cornes dans ce jardin là? Doch nein, der General selbst eilt ihr nach. Pardon, Madame, ich hab' Ihnen Unrecht gethan! Voyons! Das wird eine schöne Litanei absetzen! Der General ist vor ein Civilgericht geladen!

Hermann, dem das Lauschen eigentlich zuwider war, hatte sich nur zusammenzunehmen, um nicht über die grotesken Gesichter und äffischen Geberden des alten Pigault in Lachen auszubrechen. Eben ließ sich die Generalin ziemlich barsch vernehmen:

Nun, wie lange lassen Sie mich warten? Und sehen ganz vergnügt aus? Sie haben wol hinter Ihren Flaschen noch gar nicht bemerkt, was zwischen diesem Le Camus und der jungen Hardenberg vorgeht?

Wahrhaftig, Madame, ich habe noch keine Zeit gehabt, auf den Grafen Fürstenstein Acht zu geben! versetzt der General in seiner etwas derben Laune, jedoch mit dem gegen seine gebieterische Dame schon gewohnten unterwürfigen Tone.

So nehmen Sie sich jetzt gleich die Zeit, ihn zur Rede zu stellen, entgegnete sie. Oder — bringen Sie ihn hierher; ich selbst will ihn fragen, wie er es mit unserer Melanie gehalten haben will. Adele verläßt nun das Haus ihres Bruders; auf diesen Moment, wissen Sie doch, haben wir gewartet; aber ich habe wohl bemerkt, je näher er heranrückte, dieser Moment, desto mehr entfernte sich die Excellenz, und heut bemüht er sich unter unsern Augen um diese Hardenberg in einer Weise, daß es vor aller Welt wie eine Bewerbung aussieht, und — wie ein Hohn gegen uns!

Ah bah, Madame! rief der General. Sie wissen doch, daß Le Camus mit dem Oberjägermeister sehr befreundet ist. Und die junge Comtesse ist eben erst von Königsberg gekommen, und noch ohne Bekanntschaften, und Le Camus macht den galanten Hausfreund. Voilà ce que c'est!

Sie sind ein Tropf, General! Unter uns gesagt! fiel die Dame ein. Fühlen Sie nicht, daß die Ehre Ihrer Tochter hier verletzt wird? Sie —!

Madame, wenn ich noch mit Ihnen verhandeln soll,

so bedienen Sie sich geziemender Ausdrücke! Tous les mille, Madame! fluchte er mit drohender Faust. Denken Sie, daß uns Jemand hinter dem Geisblatt hörte —! Ventre Saint-Gris —! Wissen Sie, daß Sie selbst schuld sind, wenn Le Camus sich wirklich zurückzieht? Sie haben ihn hinterrücks zum Verlobten unserer Tochter gemacht, als er auf dem Wege schien, es zu werden. Und wie er das gehört, hat er mit schweigendem Anstand eine Stellung genommen, die unserer Societät keinen Zweifel übrig läßt, daß er noch ein freier Mensch ist. Und nun soll ich — Was? Glauben Sie, ich sei noch zur See und könnte ihn zu meinem Matrosen pressen. Tant s'en faut! Aber beruhigen Sie sich! Mit dieser Comtesse ist es nichts; er macht nur den Galanten heut.

So? Und dazu wäre sie von Königsberg gekommen, Herr General? Nein, sie hat dort ihren Abschied genommen.

Ja, Madame, um die Königin zu erleichtern. Der preußische Hof schränkt sich ein, wissen Sie!

Ha, ha! Wenn ich nicht von Bercagny wüßte, welch' ein eifriger Briefwechsel bisher zwischen Cassel und Königsberg — Doch, dort kommt Marinville und Major Rossi. Geben Sie mir Ihren Arm! Ich werde Ihnen sagen, was ich mit diesem perfiden Fürstenstein —

Unterstehen Sie sich, Madame! Wollen Sie des Königs Fest durch Scandal —

Die leisere Rede verhallte in der Krümme des Wegs.

Pigault und Hermann verließen jetzt schnell das Versteck, — Pigault mit so lauter, ausgelassener Laune über das entzweite Paar, daß Hermann froh war, als er den

Gesandten von Reinhard mit Gemahlin erblickte. Er trennte sich von dem Dichter, sie zu begrüßen.

Sie kommen apropos, sagte der Baron. Begleiten Sie doch meine Frau zu unserer Gesellschaft. Ich höre eben, Se. Majestät der König kommt, und ich will ihn empfangen helfen.

Er eilte fort, und die Baronin lenkte nach dem belebtern Theil des Gartens. Sie wurde im Vorübergehen von einer Dame angerufen, die unter einem runden Schirmdache von der Form und Farbe eines riesigen Pilzes in ausgesuchter Gesellschaft saß. Es war die Fürstin Repnin, Gemahlin des russischen Gesandten, eine junge Frau von derben Zügen und Formen, mit etwas rohem hochmüthigen Aussehen. Es gab keinen auffallendern Abstich, als neben ihr die Baronin von Boucheporn, die, erst siebzehn Jahre alt, zart wie eine Lilie aussah. Beide waren umgeben von der Baronin Bigot de Villandry, dem Chevalier de Courbon und dem Grafen von Jagow.

Sie kennen doch das charmante Paar, das dort hin- und herwandelt, lachte die Fürstin. Können Sie uns nicht das Verhältniß bezeichnen, in das Beide zu einander so vertieft sind, beste Baronin?

Hermann, der etwas zurückgetreten stehen blieb, erkannte nach dem Fingerzeig der Fürstin die beiden Gäste aus dem Stift in Homberg, und eben nannte Frau von Reinhard auch die Stiftsdame Calenberg und —

Ja, ja, fiel die Fürstin barsch ein, von Person kennen wir Beide, die poetische Stiftsdame und den poetischen Gesandtschaftssecretär aus München; aber ihr Verhält-

niß zu einander ist uns ein Räthsel. So 'was Romantisches findet man nur in Deutschland.

Einige nennen es Freundschaft, Andere Liebe, sagte Graf Jagow mit der gefälligen Miene des Kammerherrn. Manche möchten beides mischen, um das Eigenthümliche der Verbindung herauszubringen, das Specifische.

Ich kenne die poetische Begabung und liebenswürdige Bildung der etwas sonderbar aussehenden Dame nicht näher, antwortete die Baronin Reinhard mit ruhigem Ernst; aber es spricht immer für sie, daß sie gerade in einer Residenz, wo Jugend, Schönheit und Besitz so ausschließend gelten, sich durch Geist und edeln Charakter geltend und begehrt zu machen weiß.

Ich glaube in die Tiefe des Geheimnisses eingedrungen zu sein, fuhr mit schalkhaftem Lächeln Graf Jagow fort.

Nun, begreiflich! lachte die Boucheporn. Sie sind auch der einzige Deutsche unter uns. Sie verstehen sich auf Romantik

Ich sage, es ist Liebe, aber — une partie remise!

O sehen Sie nur diese Zärtlichkeit an, und die Bewerbung wird nicht dürfen für aufgegeben erklärt werden, lachte die Fürstin.

Ich meine „remise" mehr im Sinne des Kartenspiels, entgegnete Jagow. Betrachten Sie das mädchenhafte Aussehen des jungen Barons, das männliche der liebenswürdigen Stiftsdame, so scheinen die Karten so vergeben zu sein, daß kein Spiel zu Stande kommen kann, sondern eben — remis gegeben werden muß. Der

junge Mann sollte ausspielen, aber er hat lauter zu kleine Trümpfe, um zu fodern. Er möchte vielleicht lieben, allein sein Temperament ist nicht lebhaft genug, um mit einem kühnen Satz über die vorgerückten Jahre der Geliebten hinaus sich mit einem rechtschaffenen Kuß den Bart zu erobern, der ihm fehlt und an den unrechten Mann gekommen ist.

Die Damen lachten, besonders die Fürstin, sehr laut. Die Baronin Reinhard machte die Bewegung zum Fortgehen. Jagow sprach weiter:

Vielleicht liebt die Dame lebhafter, und hat wol auch die höhern Trümpfe der Empfindung voraus; allein, sie ist doch nicht am Ausspielen, sie hat doch die Vorhand nicht. Sehen Sie, so kommt eben das Spiel nicht zu Stande, und sie beschränken sich auf Poesie; sie machen zusammen Verse oder wickeln die Kinder fremder Genien in deutsche Windeln, was man — übersetzen nennt.

Die Frau von Reinhard empfahl sich unter dem Gelächter der Gesellschaft, und sagte zu Hermann im Weitergehen:

Es ist doch ein höhnisches Pack, ungeschickt und abgeschmackt, — moquant et maussade zugleich! Und unser deutscher Adel thut sich leider oft genug etwas darauf zugut, „mit wenig Witz und viel Behagen", wie unser Goethe sagt, den Fremden — Russen oder Franzosen — zu Gefallen zu sprechen und zu lachen, der sogenannten Crême der europäischen Societät zum Besten zu geben, was das vornehme Gesindel nicht begreift, weil es aus den heiligen Tiefen einer großen, ursprünglichen

Nation aufperlt. Ich rede nicht von diesen zwei etwas wunderlichen Menschen, die jedenfalls alle Achtung verdienen; nein, auch wenn es das Ausgezeichnetste, Verdienstlichste, Ehrwürdigste unserer tiefen deutschen Natur war, — unsere sogenannte gute Gesellschaft gab es mit französischer Zunge preis.

Ich denke mir, gnädige Frau, sagte Hermann mit aller Wärme des Ausdrucks, wie leidvoll es oft für Sie sein muß, mit Ihrem recht deutschen Herzen unter fremder Fahne und Firma zu leben. Wem fällt es in französischer und deutsch-französirender Gesellschaft ein, dies Herz zu schonen, da es für das Herz der französischen Gesandtin gilt — ein so excellentes Herz, nur für das Herz einer Excellenz.

Sie haben nicht Unrecht, mein junger Freund, erwiderte sie, und ich danke Ihnen für diese Mitempfindung. Aber, ist es denn nicht das Leid, das heutzutage alle Deutschen mitfühlen dürften in ihrer politischen Lage? Mein Mann schrieb jüngst noch an Goethe: „Alles, was geschieht, ist bloßer Calcul, der nicht nur von der Schlechtigkeit der Menschen ausgeht, sondern auch darauf, sie schlecht zu machen. Und in diesem Calcul, fürchte ich, erscheint Deutschland blos als ein weiter Tummelplatz zwischen Frankreich und Rußland."

Sie stießen auf Herrn und Frau von Bülow, die sich eben von ihrer Gesellschaft etwas zurückzogen, um eine Partie aus der „Hochzeit des Figaro" anzuhören, die das Orchester anspielte. Man setzte sich stillschweigend zusammen, und kaum hatte die Musik geendigt, als Herr von Reinhard mit suchenden Blicken herankam.

Ein glückliches Ensemble! flüsterte er, und lenkte nach einer stillern Seite des Gartens. Ich habe eben eine Unterredung mit dem König gehabt, die uns Alle interessirt, indem sie unsern lieben alten Etourdi Reichardt betrifft.

Also der König ist da? fragte die Dame Bülow.

Er kam als einfacher Gast im Frack am Arme des Herrn v. d. Malsburg. Wir trafen ihn in deutscher Unterredung mit den Soldaten, wenn Sie ein paar dem Malsburg abgefragte Worte eine Unterredung nennen wollen. „Ihr brave Soldaten sollen auch haben Wein", sagte er eben. „Es ist ein lustig Tag heut, und der General Morio leben hoch!"

Die Soldaten erwiderten das königliche Deutsch mit dem eingelernten: „Vive le Roi!" Jerôme lachte und fragte Malsburg, ob dies auch ein bezahltes Vivat sei. Malsburg meinte: nein, es sei nur ein Vivat de par le Roi.

Der König nahm mich dann beiseite und eröffnete mir hinwerfend, doch nicht ohne eine gewisse Befangenheit, seine Absicht, die deutsche Oper und das deutsche Theater eingehen zu lassen. Mir machte er diese Eröffnung wahrscheinlich mit Vorbedacht so — gelegentlich, um nicht zu thun, als ob ihn doch die Ungewißheit, welchen Eindruck dieser Schritt auf den Kaiser machen könnte, noch ein wenig drücke. Vermuthlich wollte er sich meiner Zustimmung versichern, um sich beim Kaiser darauf zu berufen.

Aber, mein Gott, warum denn, fragte die Baronin von Bülow.

Ich ließ das hingestellt sein, meine Gnädige, fuhr Reinhard fort. Jerôme, wissen Sie ja, ist Souverain. Er warf zwar als Grund dafür etwas von seiner Unzufriedenheit, von Unzulänglichkeit der Mittel für zweierlei Theater u. dgl. hin; ich wußte aber bereits aus meinen Quellen, daß man ihm schon länger in den Ohren gelegen, und daß eine gewisse Partei diesen coup de théâtre im Sinn hatte. Man will Reichardt beseitigen, um Blangini zu befördern. Man ist, was ich im Vertrauen weiß, einiger Briefe unsers Reichardt habhaft geworden, stellenweise mit Chiffern beschrieben, die den Inhalt nicht blos verdächtig machen, sondern auch auf den Uebergängen von der Currentschrift zu den Chiffern Vermuthungen liegen lassen, die zwar noch nicht hinreichen, ihm den Proceß zu machen, aber — — Sagen Sie selbst, sind wir denn bei unserm alten Brausekopf eine Stunde sicher, daß auf denselben Wegen, wo jene Briefe eingefangen worden, nicht neue auslaufen, die ihn zum Fall bringen?

Die arme Luise! seufzte Frau von Reinhard.

Nun, was thaten Sie? fragte Bülow gespannt. Der Schlag gilt auch mir, er gilt uns Deutschen, und wir müssen handeln.

Ist schon Alles abgemacht! lächelte Reinhard. Ich fand eine gute Auskunft, die für mich den Werth einer Eingebung hatte. Es lag mir nur daran, das deutsche Theater und den Freund Reichardt zu retten, Letztern indem ich ihn opferte.

Lieber Karl —! rief seine Gemahlin.

Ihr gebt mir doch zu, fuhr der Gesandte ruhig fort,

daß er nicht zu halten ist, weil er sich selbst nicht halten kann. Wir wissen, ganz im Vertrauen, daß er wirklich in preußischen Verbindungen steckt; das Schlimmste kann ihn mit seiner Familie treffen. Aber, hört nur erst! Ich gab dem König zu bedenken, welches Aufsehen es machen, wie sehr es ganz Deutschland beunruhigen werde, wenn eine deutsche Residenz ihres deutschen Theaters beraubt würde, und daß ich schon dieses Eindrucks wegen den beabsichtigten Schritt bei meinem erhabenen Kaiser nicht vertreten könnte. Indeß glaubte ich selber, daß zur Hebung des Theaters etwas geschehen müsse, und hielt fürs geeignetste, mit unserer deutschen Oper eine italienische Opera buffa zu verbinden. Die sich nächstens auflösende Opera buffa in Wien und Prag lasse hoffen, mehre geschickte Künstler zu finden, die zu beiderlei Opern verwendbar wären. Man müsse dann freilich bei Zeiten einen Werber dahin senden, wozu Niemand besser tauge als Kapellmeister Reichardt. Glücklicherweise sei ja Blangini da, die Direction des Orchesters und des zweisprachigen Hoftheaters zu übernehmen.

Ah, bravo! rief der Finanzminister, dem Gesandten die Hand drückend.

Alle gaben ihre heitere Zustimmung, wie denn Allen schon länger eine heimliche Besorgniß um Reichardt auf dem Herzen lag.

Der König hatte, wie Baron Reinhard weiter erzählte, diese Auskunft zwischen seiner Absicht und seiner Bedenklichkeit mit lebhafter Zufriedenheit aufgenommen, und gleich morgen sollten die nöthigen Anordnungen zur Ausführung getroffen werden. Jerôme hatte es auch auf

den Wink des Gesandten in der Ordnung gefunden, daß einem reisenden Kapellmeister des Königs von Westfalen ansehnliche Reisediäten zu seinem alten Gehalte angewiesen würden.

Die Gönner und Freunde Reichardt's fanden nun nur noch zu überlegen, wie man dem oft eigensinnigen Manne die Sache am besten beibrächte, damit er nicht etwa in die Stimmung fallen möchte, der ihm so nahe bevorstehenden Aenderung seiner Lage in unbedachter Weise zu widerstreben.

Hermann bat, die Angelegenheit ihm anzuvertrauen. Er wollte sogleich Luisen aufsuchen und ihr die Eröffnung machen, damit sie noch den Abend oder morgen früh ihren Vater in der rechten Stimmung zu gewinnen suche.

Für Luisen apart geb' ich meine Zustimmung, sagte Baron Reinhard; ihr dürfen Sie mich auch als den Urheber nennen; sie weiß schon, was mich angeht, zu behandeln.

Ich glaube, wir brauchen uns keine Sorge zu machen, bemerkte die Baronin Reinhard; der gute Reichardt ging immer gern auf Reisen. Und jetzt, wo er auf die Suche von Künstlern gehen soll, und Talente beglücken kann — gebt Acht, er nimmt Gratulationen an!

Als Hermann sich empfahl, rief ihm Frau von Bülow nach:

Vergessen Sie des Feuerwerks und der Beleuchtung nicht!

Und Reinhard sagte lächelnd zum Finanzminister:

Ihr neuer Commis macht sich. Seit er sich auf einem Zweiglein Ihrer Administration wiegt, wird er in

Selbstgefühl schwerer, und Sie werden ihn bald auf einen Ast setzen müssen.

In dem nachdenklichen Ernst, womit Hermann den Garten verließ, hätte er beinahe die Oberhofmeisterin übersehen, die eben ihren Wagen verließ, um den Neuvermählten die Glückwünsche der Königin und für die junge Frau Morio die Ernennung zur Hofdame zu überbringen.

Sie verlassen schon das Fest? redete sie den Grüßenden — der Umstehenden wegen — französisch an. Und so nachdenklich? Es ist Ihnen doch kein Verdruß —?

Sie dachte bei dieser letzten Frage wahrscheinlich an Morio, und dem jungen Freunde fiel zugleich, wie durch eine Verwandtschaft der Gedanken, das Anliegen der Gräfin ein, das er nach so langer Vergessenheit wie eine Mahnung empfand, und daher, zumal bei seiner augenblicklichen innern Unruhe, etwas hastig und vielleicht unpassend vorbrachte.

Verzeihung! sagte er. Nur eine dringende Besorgung veranlaßt mich, das Fest auf ein Viertelstündchen zu verlassen. Da ich aber vielleicht die Gnade nicht haben werde, Durchlaucht später noch zu sprechen, so erlaube ich mir zu bemerken, daß mir inzwischen gelungen ist zu entdecken, daß Ihre Zofe — Angelique, glaube ich, heißt sie — mit einem Polizeiagenten Namens Würtz in Verbindung steht.

Ein langer, widerlich aussehender Mensch, spitze Nase, spitzes Kinn, geputzt, mit geröthetem Gesicht? fragte sie hastig.

Geschminkt, Durchlaucht!

Ganz recht! versetzte sie. Ich weiß nun schon! Ich habe seitdem auch Entdeckungen gemacht. Sie muß fort! Ich danke Ihnen! Auf ein andermal!

Sie grüßte mit einer leichten Senkung ihres Fächers und betrat den Garten. Hermann eilte in der Krümmung des Rundplatzes nach der Königsstraße.

Neuntes Capitel.

Ein Stiftler und ein Bachelor.

Am andern Abende war derselbe kleine Kreis, der sich um Reichardt's Angelegenheit bemühte, beim französischen Gesandten auf dessen Einladung versammelt. Luise wollte kommen und über ihre Rücksprache mit dem Vater berichten, nachdem sie gleich bei Hermann's vertraulicher Mittheilung gute Erwartungen gegeben hatte. Als sie erschien, bestätigte sich, was die Baronin von Reinhard gleich anfangs richtig vorausgesehen: der Kapellmeister hatte seine neue Bestimmung mit lebhafter Zufriedenheit aufgenommen. Seine alte Reiselust war wieder erwacht, und stellte sich diesmal sehr behaglich auf öffentliche Geldmittel und ehrenwerthen Auftrag. Er sah diese Aussendung als eine Auszeichnung an, und sein befriedigtes

Selbstgefühl täuschte ihn über seine eigentliche Entlassung, von der freilich durch die Geschicklichkeit eines diplomatischen Freundes der ungnädige Beigeschmack genommen war. Seine lebhafte Phantasie, die mit ihm nach Wien und Prag vorauseilte, ließ ihm keine Besorgniß um den Platz, der hinter ihm eingenommen wurde und für immer besetzt bleiben konnte.

Uebrigens war die Sache, nach Luisens Mittheilung, bereits geordnet. Hofmarschall, Baron von Boucheporn, mit der Generalintendanz der Kapelle und des Theaters beauftragt, hatte im Laufe des Tages dem Kapellmeister des Königs Vorhaben eröffnet, ihn von der Direction entbunden, und mit einem Gutachten über die Einrichtung und Besetzung einer Opera buffa beauftragt. Dabei blieb ihm überlassen, die Reise nach Uebereinstimmung mit seiner häuslichen Paßlichkeit anzutreten.

Luise dankte dem Herrn von Reinhard für die glückliche Vermittelung der so bedrohten Zukunft ihres Vaters. Doch war diese dankbare Zufriedenheit von einer stillen Wehmuth getrübt, die aus der Betrachtung entspringen mochte, daß doch nun für ihre Häuslichkeit manche frohe Stunde verloren gehe, und eine wesentliche Veränderung ihrer Lage nicht ausbleiben könne. Sie hatte die Nacht von ihrer Besitzung Giebichenstein bei Halle geträumt; der Reilsberg dicht hinter dem Garten war ganz in Nebel gehüllt, der Park ganz verödet und im Küchengarten Alles verwildert gewesen; sie hatte sich mit verworrenen, mislingenden Geschäften die ganze Nacht herumgeschlagen, bis sie müde und verdüstert erwachte.

Indeß die lebhafte Unterredung der Männer, die Ver-

traulichkeit, womit die kleinen und doch nicht unbezüglichen Vorgänge des gestrigen Festes besprochen wurden, ließ solche Leidmüthigkeit nicht überhand nehmen. Man gedachte der Spannung zwischen der Generalin Salha und dem Grafen Fürstenstein, die doch inmitten der zerstreuten Fröhlichkeit nicht unbemerkt geblieben war. Die schlaue und sonst so feine, versteckte Frau hatte sich beobachtet gesehen, und in Besorgniß, aus ihrer erzwungenen Haltung zu fallen, das Fest noch vor der Illumination des Gartens verlassen, wodurch sie gerade noch mehr Blöße gegeben hatte. Und als Hermann den mit Pigault-Lebrun belauschten Auftritt erzählte, erregte es große Heiterkeit, und man zweifelte nicht, daß es zu einem völligen Bruche und zu einer Heirath Fürstenstein's mit Adelheid von Hardenberg kommen werde.

Reinhard, der lächelnd zugehört und eine Mittheilung, die er gern machen wollte, noch einmal erwogen hatte, sagte jetzt vertraulich leise:

Das war doch nur ein kleines Wetterleuchten am Festhimmel; aber von dem eigentlichen Wetterschlage wissen die Herrschaften noch nichts. Also hören Sie! Morio hat eine junge Frau gewonnen, dabei aber — sein Portefeuille des Kriegs verloren.

Was Sie sagen! rief Bülow. Und wen bekomm' ich denn ins Kriegsdepartement?

Es bleibt aber für heut noch unter uns — heißt das für morgen; denn das heut geht ja schon zu Ende! fuhr Herr von Reinhard fort. Der König wollte ihm das Fest, und was daran hangt, nicht verderben. Ein Kurier des Kaisers, der nach Berlin ging, hat den Befehl zu

seiner Entlassung überbracht. Bisher schon war bekanntlich Napoleon sehr ungehalten über die Verzögerung bei Ausrüstung der nach Spanien bestimmten 6000 Mann westfälischer Truppen, und war unzufrieden mit der Militärorganisation überhaupt. Endlich scheint ihm der Faden der Geduld abgerissen zu sein. Seine Geduld ist ohnehin von dem kurzhaarigen Flachs, der sich nicht lang ausspinnt. Wir wissen, daß Morio nicht hoch in Gunst bei ihm stand, seit er aus Neigung für Jerôme den französischen Dienst verließ und in den westfälischen trat, — so wenig in Gunst, daß er ihm sogar den General Eblé vorzieht, dem der Kaiser doch die alte Freundschaft für Moreau noch nicht vergessen hat. Und dieser eben wird Ihr Nachfolger, Herr von Bülow. Nun Sie kennen ihn ja schon von Magdeburg her — ein Mann von militärischem Talent und von Charakter, dabei wohlwollend und liebenswürdig. Gewiß, Sie konnten keinen wünschenswerthern Collegen bekommen.

Nachdem man die Sache durchgesprochen, fuhr Reinhard fort:

Mir hat derselbe Kurier etwas Angenehmes mitgebracht: das von mir angetragene Ehrenkreuz für meinen Gesandtschaftssecretär Lefèvre. Freut mich sehr für den eifrigen und liebenswürdigen jungen Mann!

Inzwischen war im Nebenzimmer eine einfache, aber feine Abendcollation aufgetragen worden. Das Gespräch wendete sich aus Rücksicht auf die Bedienung gleichgültigen Dingen zu, bis Herr von Reinhard, durch einige Gläser etwas gesteigert, auf Jugenderinnerungen kam, und mit

liebenswürdigem Humor von seiner Studienzeit im tübinger Stift erzählte.

Unsere Stuben, berichtete er unter Anderm, trugen forterbende Namen, ich weiß nicht von welchem Vater- oder Gevatterschaftsanlaß; Zion, Neujerusalem, Karavanserai, Sibirien und dergleichen mehr. Vielleicht war es ein Vorzeichen von meiner nachmaligen Entführung aus Jassy durch die Russen, daß ich in die „Karavanserai" logirt wurde. Wir hatten den Ausblick ins Neckarthal, unmittelbar auf den Fluß, der viel Flöße vorübertreibt, und ließen die Flößer nie ungeneckt. „Jackele sperr'!" war unser begrüßender Zuruf, und wenn sie sich darüber einmal nicht ärgern wollten, so wurde ihnen ein Pantoffel durchs Fenster hinaus gezeigt, da es denn Schimpfreden dick und derb und Flößerflüche des stärksten Calibers absetzte. Darüber kam es auch einmal zur Beschwerde gegen uns, und ein Lehrer überwachte uns beim Vorüberfahren der Flöße. Jetzt durfte es um Alles nicht friedlicher als vormals abgehen, sonst hätte unsere Schuld am Tag gelegen. Und wie fingen wir's nun an? Wir betrugen uns mäuschenstille; doch über dem Haupte des Professors, der mit uns ausschaute, zeigte sich, ihm selbst unbemerkbar, an einem langen Stock der alte ärgerliche Pantoffel, und der kluge Wächter war nicht wenig betroffen, als die saftigsten Flüche, heute doch offenbar ohne allen Anlaß, von unten herauf wetterten. Von nun an galten wir über allen Zweifel für sittsame Theologen, die Flößer aber für rohe Gesellen und unverbesserliche Grobiane.

Man lachte herzlich, und Frau von Reinhard versetzte schalkhaft, mit etwas schwäbischem Accent:

Schaun S', so ischt unter den theologischen Grasmücken ein diplomatischer Kuckuk ausbrütet worden! Bei meinem guten Manne trifft übrigens das schwäbische Sprüchwort zu: „Aus einem Stiftler kann man Alles machen!“

Aus wem man Alles machen kann, aus dem wird gar oft nichts Rechtes, liebe Christine! erwiderte er, und sprach dann mit einem leisen Anfluge von Rührung weiter:

Darüber fällt mir ein Jugendfreund von damals ein, mein lieber Philipp Conz. Ich weiß nicht, ob Sie ihn als lyrischen Dichter kennen. Er hält sich mit seinen etwas reflectirenden Poesien so zwischen Voß und Schiller. Er ist jetzt Professor in Tübingen, fast der einzige Philolog und Aesthetiker an der Universität; ein kühner Bekenner zur Kant'schen Schule, aber ein schüchterner Lehrer muthwilliger Studenten. Der nun widmete mir drei Sonette freundschaftlichen Andenkens, wie ich im Jahre 1800 als Gesandter in Bern stand.

Bei diesen Worten bemerkte Herr von Reinhard eine schreckhafte Bewegung Luisens, die an den unglücklichen Eschen erinnert wurde, der im Sommer eben jenes Jahres von Bern aus seinen tragischen Tod fand. Reinhard, der dies schnell errieth, hielt einen Augenblick inne, reichte der Freundin die Hand über den Tisch und versetzte theilnehmenden Tons:

Ja, ja, liebe Luise, so Verschiedenes kann zu gleicher Zeit von einem und demselben Ort ausgehen, wie die Katastrophe eines hoffnungsvollen Dichters und ein schwaches Sonett des französischen Gesandten! Es ist mir heut zufällig in die Hände gekommen, als ich in meinen

alten Papieren wühlte. Und da ich doch einmal dran bin, eine Generalbeichte meiner alten Sünden abzulegen, so will ich mit Ihrer Aller Erlaubniß mein Dankſonett an Conz vorleſen. Es ſtammt, wie geſagt, aus dem Jahre 1800, dem Schluß eines merkwürdigen Jahrhunderts.

Reinhard nahm ein Blättchen aus ſeiner Brieftaſche und las:

Die alten Tage haſt du mir geſungen,
Das Band der Herzen und den Bund der Lieder.
Aus andern Zeiten, Völkern, Sitten, Zungen
Führt mich dein Lied ins Land der Heimat wieder.

Sei mir gegrüßt! Seid mir's, Erinnerungen!
Der Jugendträume farbiges Gefieder
Sinkt fächelnd auf mein ernſtes Schickſal nieder,
Dem ich gefolgt — freiwillig und gezwungen.

Du bliebeſt treu dem deutſchen Eichenhaine.
Die Muſe, die einſt unſre Jugend weihte,
Geht dir, wie ſonſt, begeiſternd noch zur Seite.

Vergebens ruf' ich ſie, nicht mehr die meine.
Verſöhne ſie mir, daß ſie mir erſcheine,
Und mir das Räthſel des Jahrhunderts deute!

Es war ſchon ziemlich ſpät, als der kleine Kreis ſich auflöſte, und Hermann, der Luiſen nach Hauſe begleitet hatte, im Mondſcheine der Sommernacht über den Friedrichsplatz nach ſeiner Wohnung ſchlenderte. Erregt, wie er war, pries er ſein Geſchick, das ihn ſolchen Männern und Frauen zugeführt hatte, die mehr als blos äußerlich hochgeſtellt, die wahrhaft innerlich vornehm durch Geſinnung und Bildung erſchienen. Er freute ſich, daß es Deutſche waren, von einer Form und Politur, die der

französischen nichts herausgab, aber den Vorzug hatte, nicht fournirt, sondern aus dem Block gearbeitet zu sein.

Solche Gespräche, Erzählungen, Urtheile, wie der so empfängliche Freund sie in diesen Kreisen vernahm, mußten ihn vielfach anregen und beschäftigen. Sie erweiterten seinen Blick und seine Theilnahme für das Leben. Aber sie brachten auch für ein zur Nachbetrachtung so geneigtes Gemüth soviel Stoff und Aufregung mit sich, daß die Einsamkeit seines Zimmers, wo er sich sonst in seinen Stimmungen am liebsten zurechtgelegt hatte, nicht mehr zureichen wollte, ihn zu beruhigen. Es trieb ihn jetzt mehr zur Zwiesprache und Mittheilung, und hierzu fand er sich am liebsten bei Ludwig und Lina ein. Er traf sie die meisten Abende zu Hause, oder holte sie zu Spaziergängen in die reizende und wechselreiche Umgebung der Stadt ab.

Ungünstigerweise, wo er gerade von mehren Tagen her so voll für die Mittheilung war, fand er am nächsten Abende das Freundespaar im Begriff, einer Einladung zu folgen. Lina war schon, als er eintrat, mit ihrem Anzuge fertig, bis auf den Schmuck, den sie eben noch um den Hals legte; wobei sie dann und wann einen Blick in das sauber geschriebene Heft von Hermann gethan hatte, das neben dem Spiegel lag.

Guten Abend, Hermann! rief sie ihm entgegen. Eben bin ich an dem schönen und tiefen Gedanken in Agathon's Rede, der mir auch apropos kommt. Den Gedanken, meine ich, daß Liebe alles Fremde aus uns entferne, und uns mit Dem erfülle, was uns verwandt ist.

Gut, Lina! erwiderte er lächelnd. Der Gedanke wird

auch Ludwig recht kommen, und er wird sagen, wir müßten die Franzosen, diese Fremden, aus dem Land entfernen und es mit der altangestammten Fürstlichkeit erfüllen. Das sei eben die Vaterlandsliebe.

Geh' mir mit deiner Politik! rief sie. Die ist mir fremd und muß aus unserer Unterhaltung entfernt werden. Mein Apropos ist ein anderes. Was denkst du mit deinem Abend anzufangen? Wir sind leider! ausgebeten. Weißt du was? Du könntest endlich zum Staatsrath Müller gehen. Er hat dir ja die Abendstunden freigestellt, und du vergissest es immer.

Was hast du nur mit Müller, Lina? fragte er verwundert.

Nicht wahr, ich quäle dich? Aber, höre! Das ist eben mein Apropos. Ich muß immer an ihn denken, wenn ich aus dem „Gastmahl" lese. Du verdankst doch ihm die Anregung zu deiner Arbeit. Und da ich selbst soviel dabei gewinne und dir so unendlich viel Dank schuldig werde, so möchte ich dich gern durch deinen dankbaren Besuch bei dem Staatsrathe — nach Agathon's Ausdrucke — von allem fremden Danke leer machen, um dich mit meinem schwesterlichen, also dir mehr verwandten Danke zu erfüllen.

Ah! ganz charmant! rief Hermann. Du willst also — die Liebe in Person vorstellen, die dort leer macht, hier erfüllt! Ich gratulire dir, und bitte, mich ja nicht zu zu kurz kommen zu lassen!

Und du willst einen Necker vorstellen, und einen Bösewicht machen! erwiderte sie verlegen und ihren Putztisch abräumend.

Nein, nein, ich habe ganz Anderes vor! versetzte er. Ich sehe, du entwickelst alle Tage mehr männlichen Geist mit weiblicher Seele. Du gehörst also zu den vollkommenen Menschen, von denen Aristophanes in seiner Rede spricht, die beide Geschlechter vereinigen und übermüthig werden. Ich will also Jupiter bitten, daß er jenes Gericht auch an dir ausübe und dich auch in zwei Hälften theile. Und dann nehme ich mir gleich die eine Lina-Hälfte, die ich mir früher schon an irgend einer lieben Frau gewünscht habe. Ich habe pränumerirt.

Ah! entgegnete sie mit ihren lachenden Backengrübchen, so bescheiden du bist, so wirst du doch leer dabei ausgehen; denn die beiden Hälften, weißt du, fühlen sich immer wieder zu einander hingetrieben, und so komme ich in deiner Hälfte doch wieder zu meinem Ludwig.

Nein, lachte Hermann, Ludwig kommt zu dir!

Der Genannte trat nämlich eben ein, und mahnte zum Aufbruch.

Hermann begleitete das Paar nach der Wohnung des Friedensrichters Nebelthau in der Königsstraße. Dann nahm er, um erst 8 Uhr vorüber zu lassen, einen Umweg zu Staatsrath Müller.

Dieser saß eben zwischen den starken Bänden seiner Collectaneen — jener Auslese von Notizen, die er aus hundert Schriftstellern zum Behuf seiner Geschichtschreibung gemacht hatte. Er war aber schon auf die Anmeldung Hermann's mit dem Wegräumen beschäftigt, und sagte, als der Eintretende seine Störung entschuldigte:

Nein, nein, salve! Es wollte mir heute doch nicht schneiden, und ich mühte mich nur ab, weil ich nicht wußte, was ich mit meiner Vormitternacht anfangen sollte. Ja, sehen Sie, so geht's einem Weiberhasser, wenn er alt und leidend wird, und seine kranken, bekümmerten, verdrossenen Tage ohne Gehülfin, Gesellin, Gespons hinleben muß, bis ihm ein fremder, kalter Finger die verwelkten Augen zudrückt — eilig, hastig zudrückt, um nach den Armseligkeiten zu greifen, die der Arme hinterläßt. Für wen ist der Hagestolze ein Gegenstand der Theilnahme? Für Niemand, außer etwa für die — Etymologen.

Für die Etymologen? fragte Hermann, für die Wortforscher?

Nun ja, lächelte Müller. Man nennt doch eben solch' einen Unbeweibten einen Hagestolzen. Wie's ihm zu Muth ist, wie's ihm selbst um's Herz ist — ob wirklich stolz oder oft gar jämmerlich, das kümmert keine Seele; aber woher die Benennung komme — die Rubrik, unter der er stirbt, wird rechtschaffen erforscht. Ebenso die englische Benennung bachelor. Kommt her vom mittellateinischen baccalaria, was ein Gut von zwölf Morgen Landes bedeutet, mit zwei Ochsen zu bebauen, den Besitzer nicht mitgerechnet, der eben der bachelor ist. Andere erklären das Wort auch von bas chevalier. Es bedeutet auch einen baccalaureus, einen Gelehrten, der die Anwartschaft zum Doctor hat. Nun Sie, lieber junger Freund, sind ja bereits Doctor, und es fehlt Ihnen nur noch die Kleinigkeit einer Frau, um kein bachelor zu werden. Nun kommen Sie, setzen sich hier bequem, und sehen sich in einer bücherreichen — frau- und kinderlosen Stube um.

Nehmen Sie aber kein Beispiel, sondern eine Warnung daraus! Oui, oui!

Müller faßte den jungen Freund gutmüthig an der Hand und zog ihn nach dem Sopha. Seine Augen waren entzündet und sein kindischer Mund lächelte zu den launigen Worten, denen die Augen eine krankhafte Thräne zollten.

Solcher Warnung bedarf's nicht mehr, Herr Staatsrath, nachdem Sie mich an das Gastmahl der Liebe gesetzt haben, bemerkte Hermann.

Ja? rief Müller, vergnügt die Hände reibend. Haben Sie auch fleißig gesessen? Und haben's sich schmecken lassen?

Wir unterdrücken das gelehrte Gespräch, das sich hieran knüpfte, worin Hermann Rechenschaft von seiner Bearbeitung ablegte, und Müller es nicht an Beifall und an Erinnerungen fehlen ließ. Im rechten Augenblicke rückte auch der junge Freund mit der Nachricht über seine jetzige Stellung bei Herrn von Bülow und mit der Erklärung heraus, daß er darum die gelehrte Laufbahn nicht aufgeben, sondern sich in der Administration nur versuchen wolle. — Ich fühle mich jung und rüstig genug, sagte er, das Eine zu thun und das Andere nicht zu lassen. Die Bibel sagt zwar: Niemand könne zweien Herrn dienen; wozu denn auch das deutsche Sprüchwort stimmt: Sich zwischen zwei Stühle setzen, was soviel bedeutet, als zu gar nichts kommen. Aber — ich setze mich eben noch nicht, sondern versuche mich hüben und drüben; ich will auch noch nicht dienen, sondern lernen.

Müller misbilligte das Vorhaben nicht, indem er meinte, es seien jetzt auch so schwankende Zeiten, daß

man leicht von einem auf den andern Sattel geworfen werde. Oui, oui! rief er, einen Haufen Briefe durchsuchend — ich weiß gar wohl, daß uns jetzt andere Aufgaben erwachsen, als wir bisher sehr ausschließend verfolgt haben. Mein Freund Perthes hat nicht Unrecht, wenn er mir schreibt — Hören Sie!

„Nie hat es uns an Aufgaben allgemeiner Natur gefehlt; wir haben uns der Wissenschaft, ihrer selbstwillen, hingegeben. War nicht Deutschland die allgemeine Akademie der Wissenschaften für Europa? Was empfunden und erfunden, entdeckt und gedacht wurde in und außer Deutschland, wurde von uns gleich aufs Allgemeine bezogen und für die Entwickelung der Menschheit verarbeitet. Ein Leben immer für Europa gelebt. Reich bemittelt, tief an Charakter, haben wir nie unsere Schätze anzuwenden verstanden, nie eine gemeinsame Tüchtigkeit und Bildung unserm Volke gegeben, nie gemeinsame Anstalten für Nationalehre gegründet. Dennoch kann noch Alles, was wir denken und gedacht haben, Wahrheit und Wirklichkeit erlangen, wenn wir auch handeln lernen. Männer, die nichts als Wissen besitzen, werden selbst mit Geist und Kraft — Narren!“

Er blieb einige Augenblicke, während er den Brief nachdenklich faltete, in sich versunken sitzen, bis er dann aufseufzete:

Ach, ich hab's ja wol auch mit zwei Stühlen versucht, auf dem Katheder und sodann in den Staatscabinetten zu Mainz und zu Wien. Aber, Eines hat mir immer gefehlt; ich weiß es, und — lassen Sie mich's nicht sagen: die Welt sagt's ja laut genug! Aber wenn

es Ihnen nicht fehlt, theurer junger Mann, wenn Sie's besitzen —

Er faßte Hermann an beiden Schultern, und rief, ihn schüttelnd, exaltirt, aber mit gedämpftem Tone:

Halten Sie es hoch, halten Sie es höher als Geld, als Ruhm, als das Leben — ein muthiges Herz, meine ich, mon ami, ein Herz voll Muth, und setzen Sie das Leben an Ihre Ueberzeugung, an die Wahrheit, an das Wohl der Welt! Ach —!

Er sank, die Hände gefaltet, in die Kissen zurück; er hatte sich in Thränen gesprochen, und athmete keuchend. Nach einer Weile beruhigter Aufregung fuhr er gefaßt, mit sanfter Rührung fort:

Und was hat man von aller Angst oder Vorsicht, wenn's denn doch mit uns zu Ende geht? Ich habe mich vor allem äußern Anstoß an die Macht der Erde gehütet, um meine Tage zu sparen, um das liebe Leben nicht als Capital zu wagen, und nun hab' ich's als Rente verzettelt, habe mich innerlich verzehrt. Ich stehe erst in meinem 57., und der Himmel weiß, ob ich's noch bis zum nächsten Mai bringe, und ein neues Aufblühen erlebe — wenigstens der Natur, wenn auch nicht der Nation!

O gewiß, Sie werden es! rief Hermann lebhaft bewegt. Ihr Leben wird sich noch einmal erneuern. Das 56. Jahr ist ein Stufenjahr; es war Ihr achtes Septennium; die schwere Krankheit, die es Ihnen gebracht, war eine Uebergangskrise, ein Knoten, möcht' ich sagen, in dem Fruchthalm Ihres Lebens, und nun wird eine vollere Aehre sprießen. Auch den verlorenen Muth des Herzens können Sie wieder gewinnen durch einen freien Aufschwung

der Feder. Beflügeln Sie die Jugend Deutschlands! Alle Männer von Vorausblick erwarten vom nächsten Jahre 1809 einen großen Umschlag der Verhältnisse.

Ich weiß, was man von Oestreich erwartet, versetzte Müller leise und mit Winken zur Vorsicht; aber ich weiß auch, daß die Regenten des östreichischen Hauses es selten verdienten, Beherrscher von Deutschland zu sein, wovon mir unter Anderm einer der stärksten Beweise erscheint, daß sie es eben nicht geworden sind. Ich weiß auch, was man will, und daß man sehr uneinig ist über — ein einiges Deutschland. Die Einen wollen es innig, einzig wie unter dem kraftvollen Heinrich III., unter Barbarossa, Rudolf von Habsburg; Andere sind für eine Centralisirung unter großen Massen — einen Dualismus von Oestreich und Preußen nach dem Laufe des Mainstroms.

Nun ja, fiel Hermann ein, viele einsichtsvolle Männer glauben, der schwere Druck der Gegenwart sei einer umfassenden Lösung von alten Uebeln günstig, einem Ende der Verschwendung, der Jagdwütherei, der Minister- und Kanzleiveziere, der Judenfinanziers, des Seelenverkaufs u. s. w.

Glauben Sie mir, erklärte Müller, auch vereint wie England und Frankreich würde aus dem Deutschen nicht, was diese westlichen Nachbarn sind. Klima, Organisation, das elende Bier, die wenige Theilnahme an Welthändeln, hindern es. Der etwas phlegmatische Staatskörper muß in jedem seiner Theile selbständiges Leben haben; von einem Haupte würde die Verbreitung zu unmerklich sein.

Das verhüte der Himmel, hoher, edel gesinnter Mann, rief Hermann aus, daß Sie nach verlorenem Muthe des Handelns auch noch den Muth des Hoffens aufgeben soll-

ten! Erzählen Sie uns Hoffenden lieber die Erlebnisse Ihrer Vergangenheit. Gesammelt werden sie in den Herzen der deutschen Jugend einen Brennpunkt finden und entflammen — diese Erlebnisse.

Etwas betroffen entgegnete er:

Ich bin zu müde, die Abenteuer meines Lebens zu beschreiben. Herausgeworfen bin ich aus meinem Lebensplan. Ob was ich thue besser und nöthiger ist, ob es für lange oder immer so ist — das weiß Alles nur Gott. Uebrigens habe ich nie mehr gefühlt, daß der Mensch, was er ist, von innen heraus ist. Aber ich will Sie nicht abhalten, unter die Fahne der Muthigen, Entschlossenen zu treten. Ich will Sie in den kleinen Kreis meiner vertrauten Freunde führen, wo Ihre Seele frischer aufathmen wird, als in meiner einsamen Krankenstube. Kennt Sie schon mein lieber Simeon, der Minister?

Nein, antwortete Hermann. Aber ich verehre ihn. Er hat auch im Staatsrathe für meinen Gönner, Herrn von Bülow, so nachdrücklich gesprochen. Ich wünschte wol ihm meine Verehrung zu bezeigen.

Gut! fuhr Müller fort. Sie müssen ihm in Ihrer jetzigen Stellung ohnehin Aufwartung machen, und ich gebe Ihnen ein Billet zur besondern Empfehlung mit. Ich schreibe und schicke Ihnen einige Empfehlungen an vortreffliche Männer. Sie müssen den geistreichen Staatsrath Leist, den wackern Herrn von Wolffradt in seinen Tabackswolken, den jungen Jakob Grimm, Staatsraths-Auditor, eine herrliche deutsche Hoffnung, kennen lernen. Nur — lassen Sie Ihren Jugendmuth nicht ohne Zügel. Sie sind eingeweiht, wie ich vermuthe, in die preußischen

und hessischen Verbindungen; vergessen Sie ja keinen Augenblick die Gefahren, die jeden Einzelnen treffen, der im Gefühl einer Verbindung mit Vielen, übermüthig, oder allzu vertrauend wird! Setzen Sie zwei Genien vor den Ein= und Ausgang Ihrer Mysterien — die Vorsicht, die mit himmelblauen Augen heiter umherschaut, und jenen herrlichen Genius, der mit tiefem, dunkelm Blick den rechten Zeigefinger auf die geschlossenen Lippen drückt. Vor allem lassen Sie sich von der Geld= und Genußsucht unserer Tage nicht verlocken. „Divitiae grandes homini sunt — vivere parce, aequo animo." („Mäßigkeit und Gleichmuth sind große Reichthümer für den Menschen.") Doch — Sie sind ja Philosoph und von Fichte's strenger Schule, und wissen schon, was ich noch diese Tage einem Freunde schrieb: „A quoi servira toute notre philosophie, si elle ne peut pas nous consoler de n'avoir peut-être que 50 à 60,000 écus et la perspective d'un ou de deux baillages."

Hermann hatte sich erhoben, indem er, sehr bewegt, des gutmüthigen Mannes Hand ergriff. Müller umarmte ihn mit den Worten:

Adieu, mein Sohn! Gehen Sie dann recht bald zu meinem Simeon. Nur — ja nichts bei ihm von unsern deutschen Bestrebungen! Er dient einem Napoleon und ist ein Mann von strenger Rechtschaffenheit. Adieu! — Nein, noch einen Augenblick! Ich pflege, wie Sie wissen, meinen jungen Freunden gern als Gastgeschenk eine Kleinigkeit aus meinen Erfahrungen mitzugeben. So sage ich Ihnen denn: Erstürme nicht, was ordentlich erobert werden muß, festina lente, eile mit Weile, und sei zweitens

versichert — unser Bestes muß aus uns, und nicht von Andern in uns kommen. Und somit Gott befohlen, mein junger, lieber Freund!

Zehntes Capitel.

Unverstandene Liebe.

Von einem so pünktlichen Manne, wie Müller war, blieben die zugesagten Empfehlungshandbriefe nicht lange aus. Hermann nahm sich dann auch vor, den ihm besonders nahe gelegten Besuch bei Minister Simeon nicht zu verschieben, um zugleich seinem eigenen innern Drange der Ehrerbietung genug zu thun.

Heut Vormittag nahmen ihn aber Geschäfte in Anspruch, und schon in der Frühe hatte ihm Lina sagen lassen, daß sie ihn im Laufe des Tags zu einem unverschieblichen Ausgang in die Stadt erwarte. Er machte sich daher für den Nachmittag frei. Als er zu ihr kam, erklärte sie ihm, die Appellationsräthin Engelhard wünsche sich mit ihnen zu berathen, und zwar, wie es scheine, über einen Gegenstand, für den sie besonderes Vertrauen zu einem Philosophen habe.

Lina versteckte unter diesem Scherz eine gewisse Befangenheit, die dem Freunde hätte verrathen können, daß ihr die Angelegenheit bekannter sei, als sie es Wort haben wollte.

Die Räthin empfing Beide in ihrem Zimmer allein, und sorgfältiger als sonst gekleidet, was dem Ehrengaste des Hauses, dem Landstande Nathusius, gelten mochte. Ihr Mann war in einer Gerichtssitzung abwesend, und die Töchter ließen sich nicht sehen. Die Stille und der leise Geruch eines schon abduftenden feinen Rauchpulvers setzten die Wohnung in eine gewisse Feierlichkeit, die unvermerkt auf die Eintretenden überging. Die Räthin gespannt, Lina bewegt, Hermann erwartend brachten sie keine leichte Unterhaltung zu Stand, noch weniger in Gang, und Frau Philippine rückte daher mit ihrem Anliegen heraus.

Es betraf eben den Ehrengast Nathusius. Der reiche Fabrikant hatte sich erklärt, und um die Hand einer der Töchter angehalten. Diese Hand, wie er sich mit Rührung ausgedrückt hatte, sollte ihm eine so liebevolle, glückliche Häuslichkeit schaffen, als die sei, worin er sich jetzt so unaussprechlich wohl und heimisch fühle.

Es ist ein herzensguter, edeldenkender und sehr gebildeter Mann, versicherte die Räthin. Er kam über seine Weichmüthigkeit, als er sich mir offenbarte, ein wenig in Verlegenheit, und setzte gleich lächelnd hinzu, er wünsche sich einen Ableger von dem Engelhard'schen und engelhaften Paradiesbaum für die weite Steppe seines großen Geschäftsbetriebs, wo es ihm bisher an einer Oase der Liebe, an einer schattigen, quellenreichen Ruhestätte der Herzensinnigkeit gefehlt habe. Kurz, er wurde ganz poetisch, woraus ich sah, wie innig er es meinte.

Hermann, vor dem Eintritt in das feierliche Haus sehr heiter aufgelegt, brachte in dieser rückkehrenden Stim-

mung unbefangener, als es die Mutter erwartet haben mochte, seinen Glückwunsch und die lächelnde Frage vor, welche von den sieben Liebenswürdigkeiten der wackere Mann als Setzling in den fruchtbaren Boden seines Geschäfts zu verpflanzen dächte.

Die Räthin mußte sich von einer leisen Empfindlichkeit über diesen scherzhaften Ton einen Augenblick erholen, und sagte dann:

Das ist es eben, Herr Doctor, und darum habe ich mir eben Ihren angenehmen Besuch gewünscht, gerade darum. Sie haben jüngst so schöne und tiefe Worte über die Ehe gesprochen, die Ihnen gewiß aus dem Herzen gekommen sind, und hier haben wir nun den Fall, daß Herr Nathusius sich für keines meiner Mädchen apart erklärt hat, sondern uns überläßt, welche von den Sieben sich am ehesten entschließen möchte, ihn zum glücklichen Mann zu machen. Die Wahl scheint ihm mithin schwer zu werden, und — fehlt es da nicht an dem Fundament einer guten Ehe, an der entschiedenen Liebe? Sehen Sie, das ist für mich ein schweres Bedenken!

Sie meinen, Frau Räthin, ein solches Werben auf Gerathewohl dürfte weniger wohl gerathen, versetzte Hermann, und Lina, indem sie ihm verstohlen ein ernsthaftes Gesicht vormachte, nahm das Wort:

Er überläßt also jedem andern Bewerber die Vorhand? Und freilich würde ihm die Wahl leichter werden, wenn erst Einer oder der Andere die Gegenstände seiner Wahl vermindert hätte.

Sie brach erschrocken ab, und Hermann sprach mit ruhigem Ernste:

Ich sehe die Sache anders an, und glaube auch das Herz des Mannes aus einigen Aeußerungen verstanden zu haben. Er macht sich bei der Jugend Ihrer Töchter Scrupel über sein vorgerücktes Alter, und nicht sowol, daß ihm die Wahl schwer werde, fürchtet er vielmehr, daß seine Wahl der Geliebten wehthue. Und zu dieser Aengstlichkeit kommt eine ebenso zarte Achtung, die ihn abhält, das Gewicht seines Reichthums und Ansehens mit in die Wagschale seiner Bewerbung um die Eine zu legen. Er mag vielleicht denken, Eine der Andern könnte mehr Neigung für ihn haben, als gerade die von ihm Begehrte, und scheut sich doch, nach einer abschlägigen Antwort dieser Einen seinen Antrag auf eine nächste Schwester zu übertragen. Dies würde sich allerdings auch etwas beschämend für ihn und die Töchter ausnehmen.

So meinen Sie? erwiderte die Räthin. Das ist 'was Anderes, und doch — sieht es eigentlich nur anders aus; der liebe Mann hat hiernach sehr viel Zartgefühl, aber — das ist ja doch noch keine Liebe.

Vielleicht hofft er, versetzt Hermann, daß Diejenige, die er im Stillen liebt, ihn verstanden habe, und wünscht nur, sich durch ihre freiwillige Erklärung auf seine allgemeine Bewerbung von ihrer wirklichen Gegenneigung zu überzeugen.

Also, Sie meinen, daß er doch eines meiner Mädchen besonders im Sinn habe? wendete Philippine ein. Wenn nun aber die Erwartung fehlschlüge, und eine andere meiner Sieben, als die von ihm geliebte, empfände Neigung genug zu dem braven, lieben Manne, um die

Allen geltende Bewerbung für sich anzunehmen: fiel dann seine wirkliche Liebe nicht in die Brüche?

Nein! lächelte der junge Philosoph. Er übertrüge sie nur auf die dafür empfängliche Tochter. Die Liebe des Mannes, wenn sie sich meiner frühern Betrachtung erinnern, ist ja von der Natur zur Wahl und Werbung nach allen Seiten getrieben, freier als die abwartende, empfangende Liebe der Frau. Ein edler Mann, reif an Sinn und Seele, und der das menschliche Herz kennt, besitzt die volle, sich selbst beherrschende Macht der Liebe, die das liebenswürdige Weib, wo sie es findet, ergreift, und wenn er Gegenliebe findet, es beglücken kann. Seine Liebe ist nicht mehr die des Jünglings, die wie ein Erdfeuer auf Gerathewohl da oder dort vulkanisch aus dem Boden schlägt, und oft verzehrt, was sie erreicht; sie ist das gemäßigte, gemessene Herdfeuer, das schicklich übertragen werden kann, und ein heiliges Feuer wird, wenn im Lauf der Jahre die qualmenden Stoffe gelöst und entwichen sind, und die Treue den häuslichen Herd zu einem Altar der vollendeten Menschheit einweiht. So denken Sie sich das Herz unsers werbenden Freundes, gleich empfänglich für die, wenn auch unterschiedene, doch gleich anziehende Liebenswürdigkeit Ihrer Töchter. — Keine derselben hat sich also schon erklärt?

Nein, wie Sie sich denken können! entgegnete die Mutter. Alle schwärmen für den lieben und stattlichen Mann, doch an persönliche Herzenszuneigung hat noch keine gedacht. Insoweit wir aber die Bewerbung für ein Glück und für eine Ehre ansehen, ist die Liebe der Schwestern zu einander so groß, daß jede zu Gunsten der an-

dern zurücktreten möchte. Ja, wenn wir wüßten, für welche der Sieben, oder doch der drei Aeltesten, Herr Nathusius den meisten Zug hat?

Ich glaube mich nicht zu irren, erklärte Hermann, daß er sich am entschiedensten von Ihrer Therese angezogen fühlt.

Von Theresen? rief die Räthin erschrocken. Just von meiner Therese?

Nun ja! Warum nicht? Könnten die kleinen Eigenthümlichkeiten, mit denen sie sich unter den Schwestern auszeichnet, in seinen Augen nicht zufällig für besonders ansprechende Vorzüge gelten?

Und Sie sagen das — Sie selbst so ruhig, so —! rief die Räthin, in bekümmerter Empfindung sich selbst vergessend, wehmüthig aus.

Ich verstehe Sie nicht, liebe Frau Räthin! sagte Hermann befremdet, und Lina, die sich bei der Besprechung etwas blöde hielt, fiel jetzt lebhaft ein:

Die Frau Appellationsräthin meint nur, lieber Hermann, du sagtest das mit soviel Ruhe und Zuversicht, als ob gerade Therese ihn auch am ehesten beglücken könnte, weil er sie den Andern vorzieht.

Die Mutter, ihren Empfindungen noch immer nicht mächtig, nickte nur beistimmend, und Hermann versetzte lebhaft und mit Wärme:

Ja, diese Zuversicht hab' ich auch. Therese hat in ihrem ganzen Wesen etwas Ernstes, Sinniges voraus. Ja, in ihren Augen dämmert ein von Liebe und Sehnsucht bewegtes Herz, das nur die Hand eines so edeln weltwirksamen Mannes zu ergreifen braucht, um sich in

seiner eigenen Macht, in seinem eigenen Werthe zu verstehen, und in dem Glück und Schaffen des Gatten sich froh und befriedigt zu finden.

Diese Worte machten den wundersamsten Eindruck auf das mütterliche Herz. Die schöne Anerkennung ihres Kindes traf mit einer getäuschten Erwartung zusammen. Die warme Einsicht des jungen Mannes in ein liebenswürdiges Geschöpf ohne alle Empfänglichkeit des Herzens für dasselbe, die Erkenntniß der erwachenden Liebe des Mädchens ohne alle Ahnung, daß diese Neigung ihm selbst gelte, wirkten wohlthuend und verletzend zugleich. Die gute, einfache Frau konnte dieser widerspruchvollen Aufregung der Seele so wenig Herrin werden, daß sie sich an Lina's Brust warf und schmerzlich ausrief:

Was sagen Sie, liebe Freundin, zu solcher Anerkennung! Ach ja, mein Engel Therese hat ein liebreiches Herz, sie hat es! Daß man doch mit einem klaren Kopf, mit einer barfüßigen Logik soviel erkennen kann! Ach, was unsere jungen Herren doch heut so einsichtsvoll und scharfsichtig sind! Nicht wahr?

Und sich rasch zu Hermann wendend: Verzeihung, hochgeschätzter Herr Doctor! Sie haben mich doch sehr beruhigt in dieser ernsten Familienangelegenheit. Ich danke Ihnen! Ich hatte doch gleich viel Vertrauen zu Ihrer Einsicht. O ja, ich kann mich nun doch viel eher mit meinen Kindern berathen. Denn mein Mann hält diese Bewerbung für eine Sache der mütterlichen Instanz, und behält sich seinen Rath und sein Urtheil für den Fall offen, daß die Verhandlungen in appellatorio an ihn gelangen.

Indem trat Therese blaß und verzagt ein, grüßte erröthend Hermann und Lina, und sagte mit leiser, bebender Stimme:

Herr Nathusius läßt fragen, ob er ein Stündchen herüberkommen dürfe.

Frau Philippine war beim Anblick des Kindes sehr erschrocken. Die hastige Bewegungen, womit sie an ihrem Halstuch und an der Haube zurechtrückte, während Therese sprach, verriethen ihre innere befangene Unruhe und die Bemühung, sich zu fassen. Sie konnte auch nicht gleich antworten, sondern zog die Tochter an ihre Brust.

Eine Thräne fiel auf die Stirne des Kindes und überlieferte, wie es schien, das Leid des Mutterherzens dem ahnenden Verständniß der Tochter. Denn Therese, einen Augenblick erschüttert, erhob sich mit Anstrengung, und stand wie gestreckt vor der Mutter.

Geh', mein Kind, sagte diese mit Fassung, und sage ihm — nun ja, du weißt ja selbst, — Herr Nathusius ist uns sehr angenehm. Empfang' ihn aber hier nebenan, unterhalte ihn freundlich, setze dich zu dem lieben Gast und sag' ihm, ich käme gleich.

Therese verneigte sich mit niedergeschlagenen Augen gegen den Besuch, und ging in stolzer Haltung nach der Thür. Nur die Mutter bemerkte, daß sie, schwer aufathmend, sich einen Augenblick an die Thürpfoste hielt.

Lina wollte nun nicht länger bleiben und nahm Abschied. Allein, die Räthin bat sie und Hermann, nicht so zu eilen; es sei ihrer Tochter gut, wenn sie den lieben Gast etwas länger unterhalten müsse.

Sie waren aber heut ungewöhnlich still und sogar

etwas feierlich, liebe Lina? sagte sie beim Aufbruch, und Lina versetzte mit einer leichten Befangenheit:

Ich habe so meine Betrachtung angestellt, wie schwer man es mit der Liebe und Ehe nehmen kann, und wie leichtfertig es doch gewöhnlich damit genommen wird. So unerschöpflich die Liebe in ihren Verbindungen erscheint, so unerforschlich bleibt sie in ihrem Wesen.

Ganz recht, liebe Lina! fiel Hermann ein. Sie beschäftigt den menschlichen Verstand nicht weniger, als sie das menschliche Herz in Beschlag nimmt. Und beide, Herz und Verstand, liefern auch Thoren genug zur Vasallenschaft der Liebe. Drum sollte man es eigentlich mit dem persischen Dichter Rumi halten, wenn er singt:

Was die Lieb' sei, was Geliebtsein, forsche nicht!
Nimmer lernst du's, wenn's die Lieb nicht selber spricht.
Was die Sonn' sei, Keiner sagt's, als sie allein.
Drum verlangt dich zu ihr hin, so blick' hinein!"

Ach, das ist recht schön, und so wahr! rief die Räthin aus. Das „Blick' hinein" geht auf die Sonne und auf die Liebe. Wissen Sie was? Schreiben Sie mir's auf! Ich will's als Wahlspruch meinen Sieben vorlegen, um sich für den guten Herrn Nathusius im Herzen zu prüfen. Blickt hinein! will ich ihnen sagen.

Sie holte Schreibzeug herbei, und flüsterte ihm zu:

Nicht wahr, die Bewerbungsart des lieben Herrn bleibt unter uns, lieber Freund?

Hermann drückte ihr die Hand und nickte ihr freundlich zu. Während er schrieb, raunte sie Lina in's Ohr, indem sie nach Hermann blinzte:

Auch Das wegen meiner armen Therese bleibt unter uns Beiden.

Lina umarmte sie und empfahl sich mit dem Freunde, als dieser fertig war.

Unterwegs sprach sich Hermann mit lebhafter Achtung über die Mutter Engelhard aus, die nicht wie hundert andere Mütter eine für ihre Verhältnisse so glänzende Bewerbung mit beiden Händen ergreife, sondern sich um den „Nebenartikel" der Liebe und Gegenliebe bekümmere.

Sie wurde ja ordentlich wehmüthig und ärgerlich zugleich, lächelte er, als ich ihr meine Meinung nicht gleich klar machen konnte.

Auf diese Aeußerung verstummte Lina einige Augenblicke. Sie war wunderbar bewegt — eigentlich so seelenvergnügt über Hermann's blinde Unbefangenheit, daß sie ihn gern damit geneckt und beschämt hätte. Doch ein ängstliches Gefühl hielt sie davon ab, und sie überredete sich, daß sie der lieben Therese zu schweigen schuldig sei. Sie versetzte nur lächelnd und zerstreut:

Deine Meinung? O lieber Hermann — solltest du dich nicht geirrt haben? Indeß fuhr der Freund bereits fort:

Ich habe ihr deswegen absichtlich den „Forsche nicht"-Vers gegeben. Du hattest ganz Recht, Lina: wer kann alle die abweichenden Verbindungen berechnen, die durch Liebe zu Stande kommen — die wunderbarsten und die wunderlichsten! Die Liebe ist die freieste Macht der Seele, oder sie ist die freie Seele selbst; aber es scheint über

sie verhängt zu sein, daß sie ihr Glück nur wagen kann — verlassen von aller Berechnung und oft auch vom leisen Vorgefühl des Rechten. Drum lacht ja, wie schon die Alten sagten, Jupiter über die Schwüre der Verliebten. Und er selbst, der lachende Gott, ist seiner Welt ironisch genug mit Vorbildern zweibeiniger, vierfüßiger, gefiederter und goldregentropfender Liebe vorausgegangen. Seitdem hat eine hohe Seele ätherische Flügel, indeß der rohe Sinnenmensch, wie der verstierte Gott, einer junonisch geschminkten Europa nachrennt, und der reiche Geck um eine Danaë mit Goldstücken buhlt, die er in ihren Schoos schüttet. Was an der Liebe sich berechnen läßt, ist eben nur die Mischung ihrer sinnlichen Bestandtheile, und es bleibt fast nur eine Fügung oder ein Zufall, daß ein Liebender seine beglückende und ergänzende Hälfte finde.

Ludwig war noch nicht von seinem Geschäft zurück, als Beide in der Wohnung ankamen. Hermann wollte seit kurzem eine trübe Niedergeschlagenheit an ihm bemerkt haben und fragte, ob ihm etwas fehle oder begegnet sei, was ihn verstimme. Dies berührte eine wehe Stelle in Lina's Herzen.

Sie war nämlich, seitdem sie Luisens Argwohn gegen ihre Freundschaft für Hermann abgefertigt glaubte, desto ängstlicher und nachdenklicher über ihr eigenes Herz geblieben. Ihre Empfindung für den Freund täuschte sie über den zunehmenden Trübsinn ihres Mannes, und gab seiner Verstimmung eine falsche Auslegung. Sie fürchtete Ludwig's Vertrauen verwirkt zu haben, und hielt nun

aus falscher Scheu mit dem ihrigen gegen ihn zurück, sodaß sie sich in den sonderbarsten Kampf mit sich selbst verwickelte. Sie liebte ihren Mann, und war sich deß mit allem weiblichen Stolze bewußt. Auch hatte er ihr in Bezug auf Hermann noch keine bedenkliche Silbe geäußert. Sollte sie dennoch den lieben Freund mehr von sich entfernen? Aber, da er selbst durch sein Betragen keinen Grund dazu gegeben, unter welchem Vorwande sollte sie es thun? Ihm etwa gestehen, sie traue ihrer eigenen Neigung für ihn nicht? Oder ihren Mann in den Schein einer lächerlichen Eifersucht stellen? Beides unmöglich! Und um sich mit ihrem Ludwig zu verständigen, sollte sie ihm etwa zur Beruhigung betheuern, daß sie frei von Zuneigung für den Freund sei, oder ihm reumüthig bekennen, daß sie nicht ganz frei sei? Sie konnte nicht einig mit sich selbst werden, und die Zweifel, die manche einsamen Stunden ihrer einfachen Häuslichkeit trübten, waren am andern Tage wie flüchtige Wölkchen am heitern Himmel ihrer Seele auch wieder verschwunden. Was blieb ihr in dieser Verwirrung übrig, als zu schweigen und über sich selbst zu wachen? Und hiermit traf sie es auch in der That. Denn wirklich war es nur das anstrengende Geschäft und die ängstliche Heimlichkeit der kurfürstlichen Partei, was Ludwig's Gesundheit angriff und ihn verstimmte.

Von robustem Aussehen, aber sehr reizbarer Constitution, hatte es Ludwig, bei nur mäßiger Begabung, durch Fleiß und Anstrengung zu der Thätigkeit gebracht, durch die er Anerkennung und Beförderung erlangte. Da es ihm dabei nicht an männlichem Ehrgeiz fehlte, so ward

er seinem Minister Simeon, der beide Departements des Innern und der Justiz zu organisiren und zu verwalten hatte, mit jedem Tage durch den Eifer angenehmer, mit dem ein so brauchbarer und zuverlässiger Arbeiter allen Geschäften und Aufträgen entgegenkam. Begreiflich, daß solche Anstrengung sehr bald auf ein solches Naturell durch körperliche Störungen zurückwirkte.

Könnte ich ihm beistehen, könnte ich ihn erleichtern! rief Hermann aus, als ihm Lina ihre Vermuthungen und Ludwig's Aeußerungen mitgetheilt hatte. Aber, höre Lina! Wir wollen uns vereinigen, für ihn zu sorgen. Wir wollen seinen Eifer mäßigen, sein Gemüth erheitern. Was ihn erfreuen, erheben könnte, wollen wir ihm entgegenbringen. Er soll öfter Urlaub nehmen, auf euern Landsitz gehen oder kleine Reisen thun. Vielleicht wäre ihm der Gebrauch eines Bades zu rathen. Nicht wahr? Oder was denkst du sonst noch, was ich dabei thun könnte?

Er streckte ihr, wie Hülfe anbietend oder Aufträge fodernd, seine Hände entgegen, und sie, beide lebhaft ergreifend, rief er aus:

Ja, Hermann, das wollen wir! Vereint überlegen; ohne ihn seines Trübsinns zu berufen, was er nicht gern hat, wollen wir lauschen, was ihm erfreulich wäre; bedenken, wozu wir ihn stimmen könnten. Wir lieben ihn ja, und — nicht wahr, Hermann, gerade in dieser Liebe für Ludwig besteht ja unser Beider herzliches und trauliches Einverständniß?

Gewiß, gewiß, Lina! rief er, und zog sie einen Augenblick seiner schwärmerischen Erhebung an seine Brust.

Sie entzog sich ihm erröthend, und beide zarten Hände auf der stürmischen Brust faltend sagte sie etwas verzagt und kleinlaut:

Und weißt du, was ich mir schon ausgedacht habe? Daß du heirathen mußt. Schon dein Verlöbniß brächte ein neues Interesse in unser stilles Haus, wir kämen in eine bessere Stellung zu einander. Nein, misverstehe mich nicht mit deinen Augen! Ich meine nur, es brächte meinen Ludwig dahin, mehr aus sich herauszugehen; er müßte wieder galant sein, wie er gegen mich als Braut war. Unsere Freundschaft wäre dann gepaart, unsere Liebe überkreuzte sich; Ludwig müßte aus Aufmerksamkeit, aus Artigkeit gegen die Braut oder Frau des Freundes Manches thun und lassen, was er um seiner Frau oder des Freundes willen nicht thut.

Indem sie dies und noch mehr immer lauter und lebhafter sprach, kam sie unter Hermann's groß und sinnend auf ihr ruhenden Augen in immer zunehmende Verwirrung. Sie glaubte sich in ihrer heimlichsten Empfindung durchschaut, und sprach immer hastiger von ihrem Glück mit Ludwig, von ihren heiligen Wünschen für den Freund, von ihrer Hoffnung eines reinen, edeln Bundes der Freundschaft — immer eifriger, wehmüthiger, bis sie, von ihrer Angst und Rührung erschüttert, sich laut weinend an seine Brust warf, als ob sie ihre Thränen und ihr klopfendes Herz vor sich selbst verbergen möchte.

Hermann schloß sie fest in seine Arme; eine ängstliche, ahnungsvolle Theilnahme an dem Seelenzustande der Freundin mäßigte den Eindruck und Zauber ihrer reizenden Hingebung und das Entzücken, das ihn im

ersten Augenblick durchbebte. Er küßte ihre Stirne und sprach, von stürmischen Empfindungen bewegt:

Ich habe dich verstanden, Lina! Unsere Freundschaft beunruhigt deinen Ludwig. — — Nun, was thun? Lassen kann ich dich darum nicht, entbehren dich und Ludwig nicht. Wie soll ich mich zu euch stellen, um euern Frieden nicht zu trüben, dir dein Glück nicht zu stören? — — Heirathen? Geh' doch, es ist dein Ernst nicht! Und dennoch —! Ja, du hast Recht: damit löste sich aller Misverstand, alles Mistrauen. Und — es wäre freilich auch das Leichteste. — Oder doch das Einfachste. — — Nun ja, Lina, es läßt sich überlegen. Um dich zu behalten — warum sollt' ich nicht heirathen können? Ja, Lina, ich will's überlegen, und du hilfst mir suchen. Du! Du willst mich doch wol auch behalten; drum hilf mir zu 'ner Frau! Adieu, Schwester meines Herzens! Ich will gehen, ehe Ludwig kommt!

Er drückte ihre beiden Hände an seine Lippen, an seine Brust, und eilte fort. Sie blickte ihm nach, als erwarte sie noch einen Gruß, und wirklich sah er an der Thür sich noch einmal um und nickte.

Lina schwebte wie getragen nach Ludwig's Lehnsessel. Hier saß sie eine Weile nachträumend, und rief dann aufblickend in Hermann's Tone aus:

Ich habe dich verstanden, Lina!

Sie lachte wie vergnügt darüber, daß er sie nicht verstanden habe, und wiederholte nach einigen Augenblicken mit betrübter Kopfbewegung:

Ach nein, du hast mich nicht verstanden!

Nach einer Weile, als sie Jemanden kommen hörte,

erhob sie sich mit gefalteten Händen, und sagte, wie aus plötzlichem Erinnern, mit leisem geheimnißvollen Ton:

Was die Lieb' sei, was Geliebtsein — forsche nicht!

— — —

Elftes Capitel.

Neue Bekanntschaften.

Hermann war über Nacht noch nicht einig mit sich geworden, auf welchem Wege der Verständigung er Ludwigen am einfachsten und ehrlichsten entgegenkommen möchte, als er schon in der Frühe ein Billet von Lina erhielt, worin sie ihn beschwor, ja keine übereilte Aeußerung gegen ihren Mann zu thun — und keine Uebereilung gegen sich selbst.

„Ich habe mich mit Ludwigen verständigt", schrieb sie. „Er kam kurz nach dir heiterer als lange nicht nach Hause. Sein Minister hatte ihn zu einem mündlichen Vortrag in einer von ihm besonders bearbeiteten Sache mit sich nach Napoleonshöhe genommen, und der König ihm seine Zufriedenheit mit gnädigen Worten ausgesprochen. Ich war noch so bewegt, und durch seine heitere Befriedigung aufgemuntert, sprach ich offen mit ihm von unserer Verabredung zu seiner Erheiterung, und bekannte

ihm meine dankbare Herzlichkeit für dich. Da fand ich nun, wie sehr ich mich in ihm geirrt, als ich ihn dir verdrießlich über unsern Umgang hatte erscheinen lassen. Ich bin recht beschämt darüber, daß ich mich so in einer falschen Aengstlichkeit bloßgegeben und meinem Ludwig Unrecht gethan habe. Dennoch nehme ich meinen Vorschlag nicht zurück. Es ist ja nicht um unsere gemeinsame Annehmlichkeit, sondern für dein persönliches Glück, wenn du dich mit einem geliebten und liebenden Wesen zu froher Häuslichkeit verbindest oder doch, bis dies geschehen kann, verlobst. Ein trauter häuslicher Herd ist ja in stürmischer Zeit eine noch viel schätzenswerthere Zuflucht als wie immer. Und wie froh werde ich selbst dabei sein, wenn ich geschwisterloses Geschöpf, nachdem ich an dir einen Bruder erhalten, durch dich auch noch eine Schwester an deiner Frau bekomme. Sieh' dich nur um, und es wird dir an liebenswürdigen Mädchen nicht fehlen. Du erkennst nur nicht immer, wo man dir gut ist, das hab' ich gestern wieder bemerkt — ich meine bei Engelhards, wo du dir Andere vorgreifen lässest. — — Es ist heut Sonntag, und mein Mann, versteht sich mit Zustimmung seines kochenden Weibes, erwartet dich zu Tisch und zum Spaziergang. Und bring' auch die Mutter mit. Diesen Morgen kommt der Arzt; Ludwig fühlt doch jetzt ein ausgesprocheneres Misbehagen. Also auf — deinen guten Appetit und Humor!"

Diese Zeilen lösten den verworrenen Zustand des Gemüths, worin der junge Freund aus einer unruhigen Nacht erwacht war, schneller als es diesmal der Ausblick in die Sommerlandschaft und in die Ruhe des Sonn=

tags vermocht hätte. So aufgelegter fühlte er sich zu der vorgesetzten Aufwartung bei Minister Simeon.

Dieser bewohnte den Justizpalast, das nachmalige kurfürstliche Palais, an der obern, westlichen Ecke des Friedrichsplatzes, und befand sich eben im Empfangzimmer seiner Gemahlin, als ihm Hermann durch das Billet des Staatsraths Müller gemeldet wurde. Er las es seinen Damen vor, und nahm auf den Wunsch derselben den so empfohlenen jungen Mann im Salon an.

Mit mehr schlichter als vornehmer Freundlichkeit, das Billet in der Hand, empfing ihn Simeon. — Papa Müller empfiehlt Sie mir, mein Herr, sagte er; das genügt mir schon, Sie willkommen zu heißen. Sie finden mich hier im Schoose meiner Familie. Où peut-on être mieux — wissen Sie ja! Hier Madame Simeon, meine Frau, hier Mademoiselle Lucie Delahaye, meine Stieftochter, und Mademoiselle Cecile Heberti, eine Schwestertochter von Madame Simeon, zu Besuch aus Paris, unser Mignon! Die Damen kennen Sie schon aus dem Billet: Herr —

Er blickte in die Zeilen und fragte Hermann, wie er seinen Namen ausspreche.

Teutleben, Excellenz.

Simeon sprach das Wort schwerfällig nach, und sagte dann zu den Damen mit seinem feinen Lächeln:

Nennen Sie den Herrn nur: Herr Doctor! Das ist ein Ehrentitel im gelehrten Deutschland — Docteur en philosophie — pas médecin, mes enfants!

Simeon bot einen Stuhl. Er hatte in seiner Art zu sprechen und sich zu benehmen etwas Gelassenes, Gemäch-

liches. Er war im Frack und erinnerte durch seinen ganzen Anzug mit Zopf und gepudertem Haar an die sogenannten gens de robe aus der Abbé-Zeit, hielt sich auch fest und graziös auf gut bewadeten Abbé-Beinen. Seine Frau war viel lebhafter bei ganz angenehmer Corpulenz; ihre Lippe hatte einen leichten Anflug von Bart, in dunkelm Teint nicht sehr bemerklich, und ihr ins Grünliche fallendes Auge blitzte schlau und etwas lauernd.

Ihre Tochter, klein und zierlich, sah verbleicht und unansehnlich aus; nur ihr Auge war schön, und coquettirte lebhaft unter einem starken, dunkelgelockten Haar.

Eine eigenthümliche, recht piquante und ansprechende Schönheit war dagegen Mademoiselle Heberti — eine leicht aufgebaute, aber reizend ausgestattete Gestalt mit den zierlichsten Händen und Füßen, mehr seelenvoll als ideal von Gesichtsbildung. Die zarte Blässe eines feinen bräunlichen Teints wies mehr auf tiefe Empfindungen, vielleicht auf ein in der Liebe geprüftes Herz zurück, neben Lucien, die weniger leidenschaftlich- als leidend-bleich aussah.

Die Damen überließen die anfängliche Unterhaltung dem Minister, nahmen aber mit Aufmerksamkeit und einander zulächelnden Blicken Antheil am Gespräch. Nach der flüchtigsten Auskunft, die Hermann über sich selbst gab, sagte Simeon:

Sie sind also ein preußischer Landsmann Ihres vortrefflichen Ministers. Diese ehemals preußischen Provinzen unsers Reichs waren zu der von Friedrich über ihre natürliche Größe getriebenen Monarchie noch nicht lange her zusammengebracht worden. Sie wurden in die Mis-

geschicke der Nachfolger jenes großen Königs verwickelt, und erhalten jetzt mit den übrigen Völkern unsers neuen Reichs den Anspruch auf einen ruhmvollen Rang unter den Nationen, den keine derselben unter der vielgetheilten Herrschaft hatte. Braunschweig und Hessen, von dem politischen System ihrer Nachbarn fortgerissen, erhielten sich — letzteres durch Ueberlassung seiner tapfern Soldaten in ausländische Dienste, Braunschweig durch die gute Verwaltung seines weisen Fürsten. Nun aber gibt die Vereinigung dieser nicht großen Staaten jedem derselben mehr Reichthum und Kraft. Es fallen die Hemmnisse ihres Handels und Wandels hinweg; eine Nation erhebt sich, wo Provinzen waren — Gemeingeist, wo locale, ja persönliche Interessen die Einsicht beschränkten. Jene, dem allgemeinen Glück verderblichen Vorurtheile, in einem engen Kreise einheimisch, verschwinden in einem weiten Reiche.

Mit wenig Worten stellen Ew. Excellenz dem jungen Königreiche Westfalen eine herrliche Zukunft in Aussicht, erwiderte Hermann. Dies Westfalen ist eben noch ein Siebenmonatskind, das — ich will nicht sagen viel verspricht, doch viel erwarten läßt. Aber freilich, wenn das neue Reich etwas werden soll, müssen eben zwei Napoleons zusammen wirken — der Kaiser, von dem die befruchtende Atmosphäre des europäischen Friedens abhängt, und der König, der den Grund und Boden seines Thrones mit Weisheit anzubauen hat.

Bravo! rief Simeon, und gegen seine Damen: Er spricht gut, nicht wahr?

Dann fuhr er gegen Hermann fort:

Sie haben sehr wahr gesprochen, mein Herr. Aber

ich glaube, unser Bewirthschaftungsplan für diesen Grund und Boden ist gut. Alle Unterthanen sind vor dem Gesetze gleich, alle Formen der Gottesverehrung von demselben Gesetze beschirmt; nicht nach dem Namen eines Glaubens, nach seinem Wandel wird Jeder geschätzt. Alle Dienstbarkeit ist aufgehoben; freie Männer treiben allerwärts Jeder das Werk seines Fleißes; für sich und für ihre Kinder thun sie es, und kein Gebieter theilt den errungenen Sparpfennig: nur rechtmäßige Erkenntlichkeit für das erworbene Gut bringt Jeder in seinen Abgaben dar. Eines darf ich nicht vergessen, was zumal in Deutschland hochgeschätzt wird: der öffentliche Unterricht ist unter die Leitung des berühmten Schriftstellers gegeben, den seine Zeitgenossen mit dem Namen des deutschen Tacitus beehren, und der, selbst unvermählt, seine Liebe unsern Universitäten widmet — diesen Müttern der Wissenschaften. Sie kennen ihn; er ist mein Freund, Papa Müller.

Ich kenne ihn, erwiderte Hermann, und weiß, wie er hinwieder von Ew. Excellenz denkt. Es ist für einen jungen Mann, der sich eben dem öffentlichen Dienste widmet, eine erhebende Freude, sogleich zwei Männern zu begegnen, die auf der hohen Stelle, die sie einnehmen, und in der Bewunderung, die sie verdienen, einander rühmend anerkennen.

Schön gedacht! versetzte der Minister. Und hören Sie! Ein junger Mann, der mit so gewinnendem Organe sich in den zwei Sprachen ausdrücken kann, wie Sie, findet in der für Deutschland neuen Einrichtung der öffentlichen Staats- und Gerichtsverhandlungen ein lorberenreiches Feld. Wo haben Demosthenes und Cicero, die

Meister der Beredtsamkeit des Alterthums, aufgeklärtere Bewunderer als in Deutschland? Und sollte sie unfruchtbar bleiben, diese Bewunderung? Im Staatsrathe faselt man von den Nachtheilen des mündlichen Verfahrens vor Geschworenen. Ei was! Eine Nation, wie die deutsch-westfälische, die mehr denkt und sich weniger aufregen läßt als jene, bei welcher die Redekunst in verjährter Uebung ist, wird dem Misbrauche des mündlichen Verhandelns leichter entgehen und nur dessen Vortheile genießen.

Sie wurden durch die Erscheinung eines interessant aussehenden jungen Mannes unterbrochen, der lebhaft und unangemeldet durch eine innere Thür eintrat, und beim Anblicke Hermann's sich entschuldigte, daß er so hereinstürme; er habe die Damen drüben bei Mademoiselle Heberti gesucht. Dann rief er:

Ah, guten Tag, Papa Simeon! Excellenter Papa!

Guten Tag, Allerweltsvetter! versetzte der Minister, und zu Hermann:

Ich weiß nicht, ob Sie ihn kennen? Herr Cousin von Marinville, also Cousin für Jedermann.

Und indem er diesem das vom Tische genommene Billet überreichte, sagte er:

Da, lesen Sie selbst, wer dieser charmante junge Mann ist, und lassen Sie ihn auch sich empfohlen sein.

Marinville durchlief die Zeilen, warf dazwischen einen schelmischen Blick auf Hermann und nach der Dame Simeon, und rief dann, Hermann artig begrüßend, in seiner leichtfertigen Liebenswürdigkeit lachend aus:

Aber, ma foi, ich kenne Sie schon, oder ich weiß vielmehr von Ihnen durch Bercagny. Ecoutez, Mesda-

mes! Der Spitzbube Vercagny wollte den Herrn da für seine geheimen Schelmereien angeln, aber Sie haben ihn durchschaut, mein Herr, und ihn allerliebst abgefertigt!

Dem schlauen Marinville entging es nicht, daß er den jungen Mann ein wenig überrascht hatte. Er nahm es aber ganz leicht, indem er fortfuhr:

Sie haben ihm imponirt; er ist Ihnen darum aber nicht gram. Vercagny ist reizbar, allerdings, aber er trägt nicht nach. Er hatte dem König Wunderdinge von Entdeckungen versprochen, und mußte bekennen, daß er sich doppelt geirrt habe — in Ihren Verbindungen und in Ihrer Bereitwilligkeit, sich brauchen zu lassen.

Als er im Laufe der Unterhaltung hörte, daß Hermann im Ministerium des Herrn von Bülow arbeite, rief er aus:

Sie sollten sich den diplomatischen Geschäften widmen, mein Herr, wenn Sie doch einmal die wissenschaftliche Carrière verlassen. Ihr feiner Blick, Ihre gewandte Klugheit finden sich bei sehr wenig jungen Deutschen, die sich für die auswärtigen Beziehungen bestimmen.

Und wie ist er des Französischen mächtig! bemerkte der Minister.

Und wenn man für die Geschäfte des Aeußern selbst ein gewisses Aeußere verlangt —!

Madame Simeon endigte ihren Satz mit einer lächelnden Verneigung gegen den jungen Mann, worauf Marinville mit verschmitztem Zuwinken und zweideutigem Ausdruck versetzte:

Ah! nicht wahr, Madame! Wohin könnte man einen so gewandten und angenehmen Deutschen nicht verschicken!

Die Ministerin, die den Schalk verstand, brach in ein Lachen aus. Um es aber zu beschönigen, sagte sie rasch zu Hermann:

Was der Cabinetssecretär für ein Schlaukopf ist! Gleich faßt er eine neue, interessante Bekanntschaft von der Seite auf, wo er sie seinem Könige zu empfehlen denkt, nur um sich auf seinen Scharfblick etwas zugut zu thun. Rechnen Sie ihm seine guten Dienste ja nicht zu hoch an, Herr Doctor; er thut Vieles aus Eitelkeit!

Hermann selbst war nicht weniger eitel, als die besten jungen Leute sein mögen. Allein gegen stark aufgetragenes Lob, oder was irgend wie eine Schmeichelei aussah, hatte er einen zarten Widerwillen und aus Verlegenheit eine eigenthümliche Art es aufzunehmen, indem er es mit graziösem Lächeln und wegwerfender Kopfbewegung unbeantwortet ließ. Die schalkhaften, absichtvollen Hintergedanken der Madame Simeon und Marinville's konnte er nicht errathen; er nahm Alles für heitere französische Conversation, und war gewandt genug einzugehen, indem er auf die letzte Aeußerung der Dame des Hauses lächelnd erwiderte:

Sollte Herr von Marinville wirklich so eitel auf seinen Scharfsinn sein, Madame, so wollen wir ihm gleich einen Possen spielen. Wenn er mich zum Diplomaten vorschlägt, so bringt er sich um allen Credit, er ist bei Sr. Majestät ruinirt!

Alle, auch der Minister, lachten herzlich, und der Freund setzte hinzu:

Nein, ich will mit unserm Adel auf diplomatischem Fuß nicht um die Wette laufen.

Ei was! rief der etwas pedantische Simeon, zu Anstellungen, Aemtern und Würden gibt kein Familienname ein Vorrecht; sie gehören den auszeichnenden Gaben. Der Adel darf nur eifersüchtig auf Edelmuth und Uneigennützigkeit sein. Wir gestatten ihm nach unserer Constitution keine Vorrechte. Nur wenn er einen Vorzug durch die Eigenschaften behauptet, auf die er ursprünglich sich gründet, respectiren wir ihn. Dann vereinigt er Rechte der Gegenwart mit jenen vergangener Jahrhunderte, und wir lassen ihn als Beispiel und Muster für die andern Classen der Staatsbürger gelten.

Inzwischen hatte Marinville neben Madame Simeon Platz genommen und war in leisem Gespräche mit ihr begriffen, als Hermann sich empfahl. Die Ministerin entließ ihn mit der sehr artigen Einladung zu ihren Freitags-Assembléen. — Da es aber erst Sonntag ist, und mein Mann und dieser Marinville Sie fast allein gehabt haben, sagte sie, so erwarte ich Sie morgen Abend ganz privat für uns Damen, damit wir uns vor gemischter größerer Gesellschaft erst besser kennen lernen. Ich habe den glücklichen Blick meiner lieben Cecile nicht, die mir schon zugeflüstert hat, Sie seien der liebenswürdigste Deutsche, den sie bis jetzt kennen gelernt.

O Maman, Sie sind recht grausam! rief Cecile verschämt, und Hermann war von der ungemein angenehmen Stimme des bis jetzt schweigsamen Mädchens ganz überrascht.

Ei, Mademoiselle, fiel Marinville ein, immer wieder Ihre strengen Grundsätze! Warum soll uns denn eine liebenswürdige junge Dame nicht sagen dürfen, daß wir ihr gefallen?

So dachte ich auch, sagte Frau von Simeon; wer weiß denn aber, was Cecile dabei denkt. Lassen wir sie!

Und dem abgehenden Hermann rief sie nach:

Lassen Sie sich nur gleich bei mir anmelden, Doctor! So entgehen Sie auch dem Zimmer des Ministers, der Sie sonst vielleicht zu einer Partie Schach bei sich behält.

Hermann verließ das Palais etwas aufgeregten Ganges und vergnügten Lächelns. Es kam Mehres zusammen, was ihn so heiter und etwas exaltirt stimmte. So ablehnend er auch die einzelnen Artigkeiten aufgenommen hatte, so schmeichelhaft blieb doch in seinem Gemüth der Gesammteindruck zurück, der ihm sagte, er habe Aufmerksamkeit erregt und gefallen, und er dürfe mit seinem freien Benehmen und seinen gewandten Repliken zufrieden sein. Die Gabe glücklicher Einfälle und rascher Antworten, eine Mitgift seiner lebhaften französischen Mutter, hatte ihm zwar nie ganz gefehlt; doch ein durch seine Studien gestärkter Hang zum Reflectiren und manche Erlebnisse, die diese Neigung nährten, hatten ihm in letzter Zeit zuweilen die Unmittelbarkeit dieses Mutterwitzes etwas verkümmert.

Hermann hatte heut abermal die Erfahrung gemacht, wie gewisse Personen lähmend, andere dagegen anregend auf die Kräfte unserer Seele wirken. Auf sehr verschiedene Weise hatten Cecile und Marinville sein Selbstgefühl gesteigert. Der Vertraute des Königs hatte ihn durch die kecke Anmuth seiner gewinnenden Persönlichkeit eingenommen. Wie beneidenswerth erschien dem jungen Freunde der leichtherzige Frohsinn, der es mit den Begegnissen unserer Werktage, woran sich Andere abängsti-

gen, so lachend nimmt, und lieber Goldmünzen für Dantes ansieht, als solchen Spielmarken einen höhern Werth beilegt. Der Ausspruch fiel ihm ein: die wahre Lebensweisheit bestehe ja eben darin, daß man im Spiel des Lebens die Wechsel der Würfel und die Werthlosigkeit der Rechenpfennige erkenne. Offenbar war dies günstige Urtheil Hermann's durch die scherzende Weise bestochen, wie Marinville sich über Vercagny geäußert hatte, was den Freund erst ein wenig erschreckte, jetzt aber ihn ein = für allemal über alle heimliche Besorgniß hinaussetzte.

Ganz entgegengesetzter Art war der Eindruck, den Hermann von Cecile empfangen hatte. Es war ihm, als ruhe ein Geheimniß auf ihrer Erscheinung und der Einfluß, den sie um sich her ausübte, sei ein Zauber. Sie hatte die ganze Zeit über fast nur mit den Augen gesprochen, und als sie einmal aufgestanden und durch das Zimmer gegangen war, hatte Hermann eine so eigens schwebende Bewegung noch nie gesehen. Wenn er in seiner jetzigen Nachbetrachtung Cecile mit Lina verglich, so empfand er recht lebhaft, daß ihm die Französin nicht eigentlich gefiel, aber daß sie fesseln konnte. Man ward bestrickt von ihrem anmuthig leisen Weben, aber auch unruhig unter dem Eindrucke des Geheimnißvollen; sie hing sich Einem an, wie ein Räthsel, das man gern lösen möchte, wenn auch nur um seiner los zu werden.

Bei diesem Vergleiche fühlte sich Hermann auch nicht gestimmt, gegen Lina mit soviel Interesse von Cecile zu sprechen, als er augenblicklich empfand. Er fürchtete, durch seine mysteriösen Nachrichten einen falschen Eindruck zu geben, oder daß die liebe Freundin gar auf den Ge-

danken einer Heirath fallen könnte. — Einer Heirath? lachte Hermann wegwerfend, und doch nicht ohne Behagen. Ja, wenn ich wie Paesiello, der Componist Napoleon's, ein „Matrimonio inaspettato" componiren wollte! Nein, was weiß ich denn vom innern Gehalte Cecile's! Und da mir Lina doch einmal nicht bestimmt war, so — nun so thu' ich's wenigstens nicht unter der Hälfte ihres edeln Werthes! Die Juristen haben ja bei ganz gewöhnlichen Verträgen, durch die man um den halben Werth des Vertragsgegenstandes zu kurz kommt, eine namhafte Klage; ich will nun einmal keine Ehe, durch die ich über die Hälfte von Lina's Liebeswerth verletzt würde. Keine laesio ultra dimidium! Lieber will ich um die ganze Ehehälfte, als um die Hälfte meiner herrlichen Lina kommen!

Zwölftes Capitel.

Ein vertraulicher Abschied.

Es gibt Glückskinder und gibt sogenannte Pechvögel in der Welt. Aber so bekannt diese Doppelerscheinung ist, und so vielfach sie vorkommt, so räthselhaft bleibt sie in ihrem Grund. Oder woher rührte es, daß die nicht nach eigener Willkür, sondern nach ewigen Gesetzen dahinrollende Flut des Lebens den Einen, wie er sich auch drehen und wenden möge, von oben trifft und in seinem Bestreben abseits oder zu Boden wirft, während sie den

Andern mit all' seiner Sorglosigkeit hebt und dahin trägt, wohin er sich wünschte und noch ehe er sich nur wagte? Man nennt es kurzweg — Glück, und läßt diesen Zufall für einen Halbgott gelten, der einer gerechten, mithin bewußten Weltmacht nach eigener Laune in ihr Walten pfuschen dürfe.

Vielleicht wäre es aber für einen Nachdenkenden, der nichts Besseres zu thun hätte, des Erforschens werth, ob und inwiefern es vielleicht nur in der ursprünglichen Eigenthümlichkeit einer menschlichen Seele liege, sich durch unbewußten Tact, durch einen höhern Instinct mit den Begegnissen des Lebens in Uebereinstimmung zu setzen, oder ob es auch von dem Moment abhange, in welchem der Mensch ins Leben tritt, um fortan hebenden oder hemmenden Lebenswogen zu begegnen.

Hermann durfte sich gestehen, daß ihm bei edlem Sinn und gelassenem Gemüthe Vieles mehr nach Gunst als nach Verdienst, mehr nach Wunsch als nach Willen zu Theil wurde. Luise hatte es ihm schon in einem bestimmten Falle mit den Worten angedeutet, er habe mehr Glück als Recht gehabt. Seitdem war er inne geworden, daß er mit dem Leben oder — wie er es scherzend nannte — mit seinem Nicht-Ich auf ganz gutem Fuße stehe. Solches Vorurtheil gibt viel eher eine gute Zuversicht, als daß es die Willenskraft eines jungen Mannes stählte, wie es die Misgeschicke zu thun pflegen. Hermann achtete jetzt auf diese Gunst als auf etwas, womit er ganz zufrieden war, und was er durch kein weiteres Nachgrübeln stören mochte.

Allerdings waren schon Zeit und Ort für sein Be-

streben ein günstiges Element. Es war die Residenz eines jungen Monarchen, den in der Zeit der Auflösung aller hergebrachten Zustände das lustige Glück aus einem Handelscomptoir oder doch aus einer Kaufmannsfamilie auf einen Thron gehoben hatte, und der nun den lachenden Purpur seiner Macht nur mit dem weichen Unterfutter des Lebensgenusses tragen mochte. Das Scepter begünstigte den Leichtsinn, die Lust und Liebenswürdigkeit. Fremde Abenteuerer mischten sich mit dem einheimischen Adel unter einem Thron, auf den sich zu einem französischen Emporkömmling eine deutsche Fürstentochter gesetzt hatte. Die Etiquette war weit genug, um adelige Ritterschaft und bürgerliche Glücksritter zu umspannen. Das Leben galt für ein Spiel mit allen Karten, worin zu den Bildern auch die kleinen Blätter gemischt wurden — Coeur aufgelegter Atout, Herz immer Trumpf war, und die Sechse, die zwischen den Buben und die Dame fiel nicht an das Sechste Gebot erinnerte.

So war an den Platz des Kurfürstenhutes, der mit seinem einfachen Filze die stille Stadt im Dunkel gehalten hatte, eine strahlende Königskrone getreten, die sich mit einem glänzenden Hof umgab. Und wenn sich doch auch an diesem Freuden= und Liebeshofe das Ceremoniel nach der pariser Schablone verstärkte und versteifte, so galt es doch nur als die Coulissen und Versetzstücke zu mancherlei Lustspielen. Man konnte — wenn auch in etwas anderm Interesse, als man sich damals in politischen und poetischen Kreisen mit Spanien beschäftigte — bei dem an Jerôme's Hof eingeführten halbspanischen Costüm an spanische Stücke denken — an die Comedias de capa y

espada, jene Mantel= und Degenstücke aus dem eleganten Leben voll verwickelter Intriguen, oder an die Comedias de figuron, worin Glücksritter und fahrende Damen die Hauptrolle spielten, an die Entremeses oder Zwischenspiele politischer Verlegenheiten, oder an die mit Musik und Tanz begleiteten Saynetes, die man auch Parties fines, Notturnos, überhaupt — Nachtstücke nannte.

Indem nun ein dunkles Vorgefühl Hermann's oder ein überlegender Gedanke seines weltkundigen Vaters den jungen Freund nach dieser neuen Residenz getrieben hatte, sein Glück zu suchen, bereiteten ihm seine auffallende Erscheinung, seine leicht aufnehmende Bildung und anmuthigen Gaben und Manieren ein leichtes Fortkommen, um so mehr, als er sich mittels der beiden ihm geläufigen Sprachen in der gemischten Atmosphäre der Gesellschaft frei bewegen konnte. Ein gemäßigtes Temperament, eine sittliche Gesinnung bewahrten ihn dabei vor falschen Richtungen; sein Herz und seine Phantasie hielten ihn hoch über diesem schäumenden Sinnenleben unter der himmelblauen Anschauung des Idealen.

So begriffen es die Freunde, die seinem Wandel zusahen, daß er mehr gesucht wurde, als selber suchte, indem er da, wo ihm Liebe und Freude nicht halben Wegs entgegenkamen, sich immer wieder der Freude und Liebe zu den Ideen und Dichtungen der Alten und Neuen Welt in die Arme warf. Der Realismus des Lebens ließ ihn durchaus nicht gleichgültig; aber er hatte das Ideale noch nicht eingebüßt, und der Schüler Fichte's versuchte sich eben praktisch zwischen diesen beiden Lebenspolen, just ein Jahr später, als Schelling, der beidlebige Denker, in einer

besondern Schrift „das Verhältniß des Realen und des Idealen" philosophisch ins Licht zu setzen versucht hatte.

Eine Woche wechselnder Abendgesellschaften waren zu Hermann's Zufriedenheit abgelaufen, während dieselben Tage für Freund Reichardt manche Unruhe mit sich gebracht hatten. Das Amtsgeschäft des Kapellmeisters mußte in verschiedenen kleinen und persönlichen Beziehungen abgelöst werden, und hinter demselben blieben ihm ebenso viele Vorkehrungen zu seiner Reise übrig. Alle diese abhetzenden Geschäftchen, die der etwas ungestüme Mann Plackereien nannte, waren nun aber glücklich abgethan, die Abschiedsbesuche gemacht, ja Koffer und Reisebehälter gepackt, und Reichardt sehnte sich recht nach einem letzten musikalischen Abende zum Abschiede von Cassel und von seinen vertrauten Freunden.

Hermann fand sich bei guter Zeit ein, und Luise, etwas festlich gekleidet und feierlich gestimmt, nahm ihn unter dem Vorwand, ihm einige Aufträge zurückzulassen, mit auf ihr Zimmer.

Zurückzulassen? fragte er auf dem Gange dahin. Wie verstehe ich denn das, liebe Luise?

Aber erst auf dem Zimmer, und indem sie sich mit ihm auf das Kanapee, setzte antwortete sie:

Ja, lieber Freund, ich will Ihnen hier in herzlichem Vertrauen Lebewohl sagen — nicht auf immer, doch immer auf einige Wochen. Und wer kann voraus wissen, wie man sich nach Wochen wiederfindet! Sie schwimmen jetzt so im lustigen Strom der Gesellschaft —! Ich begleite nämlich den Vater nach unserm Giebichenstein. Sie

kennen ja diese anmuthige Nachbarschaft von Halle. Unsere Besitzung hat sehr vom Kriege gelitten; hoffentlich aber können wir die nöthigen Einrichtungen treffen, um vor Winter überzusiedeln, die Mutter und ich, und wollen den Vater von seiner Reise zurück erwarten.

Der Ton und die innere Bewegung Luisens gab ihrer Mittheilung noch etwas Aengstliches zu der Betrübniß, die für Hermann ohnehin darin lag. — Mein Gott, Luise, sagte er, Sie haben mich wahrhaft erschreckt. Das hätte ich nicht erwartet, als ich jenen Abend mit dem Auftrag Ihrer Freunde vom hochzeitlichen Fest hinweg zu Ihnen eilte. Die Besorgniß Aller, Ihr Vater könnte vielleicht den klugen Absichten für sein Bestes widerstreben, hatte mich so mitergriffen, daß ich nicht ahnen konnte, ich sei auf dem Weg, eine wahre Zerstörung in Ihrem Lebenskreise anrichten zu helfen, und die gerade mich am schwersten treffen sollte. Ich war so stolz auf meine vertraute Sendung —! Ach, wüßte man, wohin man so oft mit seiner besten Zufriedenheit gerathen kann! Denn was verliere ich nun nicht Alles — Sie, Luise, und das liebe Haus, wo ich meine erste Zuflucht, eine neue Heimat, das reinste Wohlwollen, die herrlichste Theilnahme, Rath, Anleitung, Förderung aller Art empfangen und meine glücklichsten Abende verlebt habe!

Es ist mir lieb, Hermann, daß du das so empfindest! erwiderte sie mit Herzlichkeit. Aber deine Betrübniß als Zeichen deiner Anhänglichkeit an uns nimmt ja der Zufriedenheit nichts, mit der du als Bote der jetzigen Wandlung unsers Lebens erschienst. Wüßtest du nur, welche Herzenserleichterung du mir damals überliefert hast! Wie

lange lebte ich nicht schon in der täglichen Sorge um meinen unvorsichtigen Vater! Wir konnten ihn ja nicht ändern, ihm die Klugheit und Mäßigung nicht einflößen, die ihm seine Jahre und seine sonstige Lebenskenntniß nicht beibrachten. Wie dankbar war ich daher für die glückliche Auskunft, die mein edler Freund, Baron Reinhard, für uns gefunden hatte! Und du, als Ueberbringer dieser guten Versicherung unserer Zukunft, erschienst damals wie nach trübem bedrohlichen Wetter das Abendroth, das uns einen heitern Tag verkündet.

Und nun wollt ihr doch diese ruhige, gesicherte Zukunft nicht in Cassel verleben? wendete Hermann ein. Nicht im Kreise desto innigerer Freunde, als es wenige sind? Und warum deinen Vater nicht hier erwarten, wo ihn doch das Ergebniß seiner Reise zuerst wieder hinführen muß.

Einen bleibenden Platz hat mein Vater hier nicht wieder zu erwarten, erwiderte sie, und ich wünsche es unter den dermaligen Verhältnissen auch nicht. Vielleicht findet er einen ihm zusagendern anderwärts, in Prag oder sonst in Oestreich, wo ohnehin bald alle die Männer werden eine Zuflucht suchen müssen, deren Herz von Nationalweh überfließt, und die an den großen Unternehmungen sich betheiligen, die dort vorbereitet werden. Und ich —? Ich hätte gedacht, du fühltest es mit mir, wie wenig ich hierher gehöre, wie tief verhaßt mir diese Residenz einer lustigen Frivolität, einer herzlosen Leichtfertigkeit und einer fremd parlirenden, würdelosen Selbstvergessenheit ist. O mein Herz zuckt hier wie in einer Eisspalte versunken und eingeklemmt.

Entsetzt vor der schmerzlichen Erinnerung, die in ihrem Vergleich laut wurde, sank sie, das Gesicht mit beiden Händen bedeckt, in das Sopha zurück, indem sie ausrief:

Ach, ach! mein Eschen! Mußte ich so dein Verhängniß mittragen, seliger Geist?

Doch schnell sich wieder fassend, stand sie auf, nach ihrem Schnupftuche zu gehen. Sie trocknete die Augen, und nahm dann beruhigter ihren Sitz wieder ein.

Du sprichst von Freunden, sagte sie. Eigentlich habe ich doch nur Reinhard und seine Frau hier. Nur wir verstehen uns ohne Erklärung. Aber ich sehe eine Zeit kommen, wo ich den Freund Reinhard mit dem französischen Gesandten Reinhard in Widerspruch setzen könnte. Und wer weiß, ob der gute Diplomat diesen Fall nicht mit in Berechnung gebracht hat bei seiner Operation für den Vater! Doch genug davon — von mir! Gerade wegen Reinhard's wollte ich mit Ihnen reden, lieber Freund. Schon die ganze Zeit her habe ich — und in den letzten Tagen besonders lebhaft, empfunden, wie sehr mein Vater gegen dich verschuldet ist.

Dein Vater gegen mich? fiel Hermann verwundert ein, und Luise fuhr fort:

Ich war gleich dagegen, wenn du dich erinnerst, daß er dich am ersten Tage nach deiner Ankunft in der Au dem General Salha und dem Grafen Fürstenstein zum Sprachmeister für Melanie Salha antrug. Ich suchte es zu hindern — nicht sowol aus Abneigung vor diesen Franzosen, nein, du konntest dich ja hier in Cassel mit französischen Familien nicht außer Verbindung halten;

sondern weil die Empfehlung von ihm kam, und weil er dergleichen mit Uebertreibung thut und mit Uebereilung that. Er bedachte nicht, wie tief er im Mistrauen der Hofpartei stand, und durch seine aufdringliche Empfehlung dich selbst übel signalisiren und in schlimmen Verdacht setzen konnte. Und kam's denn nicht auch, wie ich es geahnt hatte? Die Lehrstunden wurden fein und artig hinausgeschoben, und du an Bercagny überliefert, der durchtrieben, wie er ist, leicht entdeckte, daß du kein preußischer Spion warst, sondern vielleicht zu einem westfälischen mouchard zu machen wärest. In welche Verwickelung du dadurch geriethest, wirst du hoffentlich dein Lebtage nicht vergessen. Heut nun darf ich dir sagen, daß du die glückliche Lösung derselben auch dem Baron Reinhard verdankest, der durch seine geheime Verbindung hinter Bercagny's Rücken zu einer Abschrift deines Berichts gekommen war, und mir alsbald Kenntniß und guten Rath gab. So haben denn seine Freundschaft für mich und sodann dein gutes Glück dich damals vor einer schmählichen Gefahr gerettet. Aber du bist dabei doch allmälig in Verbindungen und in eine Richtung gekommen, die mir bange um dich machen. Du gefällst dir nur zu sehr in diesen Kreisen, und bald wirst du dich auch ihrem Treiben nicht mehr entziehen können. Deine Aufnahme bei Herrn von Bülow meine ich nicht; diese freute mich. Bülow ist ein deutscher Mann, ein guter Preuße, der den Fremden nur dient, um dem Vaterlande zu nützen und der herstellenden Zukunft eine Pforte offen zu halten. Dieser Verbindung magst du treu bleiben. Laß dich ja in keine andere Strömung ein! — Aber außer seinen Mittwochs-

Assembléen besuchst du auch die Freitags-Gesellschaften und vertrauliche Abende bei Simeon; hast dich dort von Marinville, dem Jerôme'schen Maître de la garderobe, einnehmen lassen, wirst zu Morio's Hochzeitfest eingeladen und — so bist du im lockendsten Zuge, schwimmst seelenvergnügt in diesem Wasser, und wenn ich nach Wochen wiederkehre, werde ich mit guten Freunden — im Trüben fischen müssen, um zu erfahren, wo du bist, und welchen Köder du verschlungen hast.

Hermann, von Luisens Rede und Stimmung betroffen und ein wenig beschämt, erwiderte zuerst mehr ausfluchtweise:

Ich weiß nicht, Luise, ob du Marinville persönlich kennst; aber man thut ihm wahrlich Unrecht — glaub' ich wenigstens. Sein Leichtsinn hat etwas Unbefangenes, Argloses. Er ist mir ein Mensch, der —

Ein entsetzlicher Mensch, unterbrach ihn Luise, viel entsetzlicher als du ahnest und als ich dir sagen kann, am entsetzlichsten, weil er gerade eine so liebenswürdige Erscheinung macht, die ebenso leicht besticht als berückt. Doch — wir können das jetzt nicht abhandeln, wir müssen hinüber. Ich wollte dir nur sagen, daß ich deinetwegen mit dem Gesandten gesprochen habe. Er hat alles Vertrauen zu deiner Vorsicht und Klugheit gefaßt. Seine Stellung zwischen den Parteien und zum König ist sehr kitzlich und erfodert die größte Behutsamkeit in seinem Benehmen und im Verkehr mit Andern. Er hat nicht Ursache, seinen Kaiser zu lieben, und sein würtembergisches Herz fühlt innig genug für die deutsche Sache. In diesem Sinne wird er dir Winke über Menschen und Verhältnisse, Rath für dein Thun und Lassen geben. Geh'

nur in einigen Tagen zu ihm und bitte ihn um die Antwort auf Das, was ich deinetwegen mit ihm besprochen hätte. Er wird dir dann vorerst offen sagen, wie du dich zu ihm zu stellen, dich gegen ihn zu benehmen hast. Und so hoffe ich denn durch einen solchen Freund gut zu machen, was der Vater mit dir übereilt hat. Nur versprich mir jetzt auch, daß du dich nicht auf dein bisheriges gutes Glück verlassen, sondern mit einigem Mistrauen gegen dich selbst —

Alles, Alles, Luise! fiel er ihr mit leidenschaftlicher Hingerissenheit ins Wort, indem er die Hand, die sie seinem Versprechen entgegenhielt, heftig ergriff. Alles will ich geloben! Nur sprich es nicht aus! Ich weiß, was du meinst. Demüthige mich nicht so im Augenblicke, wo mein Herz von deiner Theilnahme an mir vergeßlichen Menschen, von deiner Fürsorge für mich Unachtsamen bewegt ist. Du knüpfest diesen betrübten Augenblick deines Lebewohls an jene erste Frühlingsbegegnung, da dein Vater mich zu euch in die Au mitbrachte. Ach, wie stand ich damals schon feierlich athmend vor deiner wunderbaren Erscheinung, und mit der Ahnung deiner erhabenen Seele kam ein Vorgefühl alles Dessen über mich, was du mir werden solltest. Wie fühlte ich mich gehoben durch deine bloße Gegenwart! Und im Nu eines innern Gesichts, einer blitzenden Offenbarung meiner Seele lag alles Hohe, wornach ich strebte, wornach ich von daheim ausgegangen und eben bei euch angekommen war, in lachender Fernsicht und Erfüllung vor mir da, und du schwebtest mir entgegen und reichtest mir, wie eben jetzt, was ich festhalte — deine Hand, und die ich für immer festhalten möchte.

Hermann glitt, wie von seinen Empfindungen gebeugt, vom Kanapee auf ein Knie, und preßte, von so lebhaften Erinnerungen überwältigt, die zarte Hand an seine Lippen, an seine Augen, die er dann feuchtglänzend zu ihr aufschlug, indem er mit seiner weichen Stimme fortfuhr:

Ja, Luise, wir fühlen oft den ganzen Inhalt von Segen oder Entsagen unserer Zukunft in einem flüchtigen Augenblicke, wie uns ein funkelnder Thautropfen den ganzen Himmel mit Blau und Grau abspiegelt. Du hast das äußere Verhängniß bezeichnet, das sich an jenen Moment heftete, an deines Vaters Empfehlung; aber eine innere Wandlung meiner Empfindungen rührt aus demselben ersten Augenblick. Ich sollte singen, wenn du dich erinnerst, und mir fiel zuerst eine Melodie ein, die mich gleich bei meiner Ankunft im Gasthofe, den Abend vorher, wie eine Losung meiner Zukunft, aus einer nachbarlichen Clarinette begrüßt hatte — fiel mir ein im Moment, wo ich bei der innern Anschauung meiner Zukunft dich als das wünschenswertheste Glück empfand, das einem Manne auf der Höhe seines Strebens zu Theil werden könnte. Und mit dieser Empfindung — soll ich sagen mit dieser Herausfoderung meiner liebenden Zukunft — sang ich:

Komm' heraus, komm' heraus, du schöne, schöne Braut.

Aber mit dieser Melodie, die — mir unbekannt — dein eigenes Werk war, und womit ich dir gleich so weh that, traf ich die schwerste Schickung deines Lebens. Und — wie durchkreuzten sich nun die bedenkliche Empfehlung deines Vaters und mein schöner Traum derselben Stunde! Jene Empfehlung wendete sich noch zu meinem Glück, mein Traum aber sollte in das schmerzlichste Mitgefühl

ausgehen, als ich erfahren mußte, daß jenes mir unbekannte Verhängniß deines Lebens dich über alle Bewerbung der Liebe, über alles Verdienst der Treue unerreichbar hinausgehoben hatte.

Hermann schwieg und eine tiefe Stille folgte. Luise schien sehr bewegt. Ihre Züge wechselten von Rührung und Schmerz; ihre Brust kämpfte, wie es schien, mit widersprechenden Empfindungen. Endlich siegte ein Ausdruck von Resignation, und eine edle Fassung verklärte mit einem höhern Anhauch von Röthe das seelenvolle Gesicht. Sie richtete sich auf, und indem sie den Freund mit sich emporhob, sagte sie feierlich, aber mit beklommener Stimme:

Ja, lieber Hermann, man kann nicht zweien Seelen in zwei verschiedenen Welten angehören. Und diese Hand, wo sie dem Lebenden helfen kann, waltet doch immer nur im Amte des Abgeschiedenen — als Priesterin der Freundschaft, die kein Herzensbündniß schließt. — — Aber jetzt komm' mit hinüber! Fasse dich heiter, und dein Herz, das so nach Liebe sucht — wahre es wohl! Denn, glaube mir, du kennst die Liebe noch nicht!

Sie schritt mit stolzer Haltung nach der Thür, und Hermann folgte. Auf dem Corridor blieb sie stehen, athmete auf und sagte dann leise und vertraulich:

Ich höre — von Rehfeld, du bist nun im Vertrauen mit den Kurfürstlichen für ihre Absichten zur Herstellung des Kurfürsten; stehst aber noch in Bedenkzeit. Nach meiner Rückkehr sprechen wir darüber. Was ist dir der Kurfürst! Und ein so vereinzeltes Unternehmen kann nur mislingen. Nur eine große, umfassende Erhebung hat die Macht und das Vorgefühl zu siegen in sich. Dann aber

gilt es auch keiner bloßen Herstellung des Alten — es gilt ein großes, einiges Deutschland!

Sie winkte ihm Schweigen zu und betrat mit ihm das Gesellschaftszimmer.

Dreizehntes Capitel.

Reiseaussichten.

Heut zum letzten mal hatte sich so ziemlich Alles eingefunden, was bisher zu Reichardt's musikalischen Abenden ein= für allemal geladen war. Auch Herr von Bülow und der Gesandte Baron von Reinhard waren wieder einmal gekommen. Aber man stand noch durch einander, und eine wilde Unterredung brauste im Salon. Eine solche Besprechung, wo Jeder, ehe er seinen Platz genommen, was ihm eben am nächsten liegt, gegen seinen Nachbar vorbringt, gleicht dem Wirrwarr, in welchem die verschiedenen Instrumente zu einem Concert gestimmt werden. Erst durch Luisens Eintritt erhielt die zerstreute Gesellschaft einen Vereinigungspunkt. Alles begrüßte sie, und als sie sich niederließ, rückte man sich in einem weiten Halbkreis um sie her.

Luise, ohnehin so anziehend für ihre Bekannten, erschien heut auch noch als Scheidende, von der sich ein

Jeder an diesem Abende einen letzten Antheil anzueignen suchte. Und sie verstand sich, wenn sie bei freier Seelenstimmung war, auf die Leitung einer vielstimmigen Unterhaltung, wie ihr Vater auf das Commando eines Orchesters; nur daß sie die Partitur zu schaffen oder zu ergänzen hatte, die dem Kapellmeister fertig vorlag. Man war nicht klar über die Ursache oder den Zweck ihrer Abreise, und sie sagte lächelnd:

Es ist eigentlich eine Universitätsangelegenheit, die mich auf einige Wochen in die Nähe von Halle abruft. Nachdem unser König die von seinem kaiserlichen Bruder gesprengte Universität wieder hergestellt hat, werden neue Kräfte dahin gezogen. Sie wissen, daß an Wolf's Stelle der berühmte Philolog Schütz getreten ist; Ersch und Vater sind an die Bibliothek gekommen; Voß, Herausgeber des Journals „Die Zeiten", besteigt den Lehrstuhl der Staatswissenschaften; Reil und Meckel übernehmen das klinische Institut —

Und Luise Reichardt wird wol Professorin der musikalischen Composition? fiel Doctor Harnisch mit ceremoniöser Verbeugung ein.

Verzeihung! erwiderte sie. Für die Musik ist schon Herr Director Türk in Halle, und der König hat ihn auch zum wirklichen Professor der Musik ernannt.

Ich kenne Herrn Türk, rief Baron Rehfeld. Er ist ein alter Bekannter von mir; nur war mir noch unbekannt, daß König Jerôme ein Freund der türkischen Musik ist. Eine zarte Harfe mit ein paar Hörnern ist ja bekanntlich seine Leibmusik. Und türkische Instrumente machen ja auch zuviel Spectakel für feine — Notturnos.

Um aber mein Universitätsräthsel zu lösen, fuhr Luise fort, müssen Sie wissen, daß mein lieber Schwager Steffens aus Holstein und Lübeck, wo er sich bisher aufhielt, zurückgekehrt ist und mit besonderer Unterstützung des Gouvernements eine Bergwerksschule errichtet. Sie können denken, wie es mich verlangt, ihn und meine theure Schwester zu sehen.

Ist Steffens wieder da? rief Hermann freudig aus, und Luise bejahte es mit dem schalkhaften Zusatze:

Ich werde ihm auch gelegentlich berichten, welche Fahrten und Gefahren sein Empfehlungsbrief unter Ihrer Obhut bestanden hat, und wie er sich vor den Zähnen eines Spitzes und vor den Krallen eines Spitzbuben unter einen Kleiderschrank retten mußte.

So heiter dies gemeint war, blieb doch für Hermann diese Erinnerung an seinen ersten unbesonnenen Morgen in Cassel nicht ohne flüchtiges Erröthen. Aber schon bemerkte Baron Reinhard:

Sie geben gleichsam die Losung, liebe Luise, zu vielen Sommerreisen, die unsere Societät sehr erschöpfen werden. Se. Majestät der König werden um den 7. August Bad Nenndorf besuchen.

Ja, fiel der Arzt Harnisch ein, der König wäre sehr angegriffen, sagte mir gestern Doctor Zadig in Beisein des ersten Arztes, des Chevalier Garnier de St. Romain. Jerôme habe den Staatsrath nicht besuchen können, und sogar einige vornehme Fremden, die zur Audienz gekommen, unempfangen gelassen. Er leidet an Rheumatismen, höre ich.

Das laß ich mir gefallen! rief mit schalkhaftem Eifer

Baron Rehfeld aus. Man spricht immer von feinen Partien; aber nein! es sind die Grobiane von Rheumatismen, die Einen angreifen und erschöpfen. O, ich kenne sie!

Schnell ablenkend fuhr Reinhard fort:

Auch die Königin wird, und zwar noch früher, Bad Teinach besuchen.

Teinach? fragten die Damen, und Harnisch berichtete, daß es eines der würtemberger Schwarzwaldbäder sei, ziemlich hoch gelegen, mit vier Quellen, die flüchtig reizend und belebend auf das Nervensystem wirkten.

Besser als über das Bad waren die Damen über die Reiseausrüstung unterrichtet. Man fand es begreiflich, daß dieser erste Besuch ihres Heimatlandes mit Glanz geschehe, was auch der König verlange. General Salha gehe als Oberhofmeister mit, und außer der Gräfin Antonie, der Oberhofmeisterin, die erste Hofdame Baronin Otterstedt.

Aber auch Morio verläßt uns mit seiner jungen Frau, sagte Herr von Bülow. Eine hübsche Honigmonatreise — durch Italien nach dem paradiesischen Neapel!

Der Kriegsminister? fragten einige Stimmen zugleich. Man wußte nämlich schon im Publicum von dem Befehle des Kaisers und hoffte, das Genauere von dem französischen Gesandten zu vernehmen. Reinhard aber erwiderte mit seiner ruhigen, diplomatischen Vorsicht:

Nun ja, der König nimmt einen so angesehenen Militär zu einer außerordentlichen Sendung nach Neapel, um den neuen König Joachim Napoleon zu beglückwünschen, der nach Joseph's Annahme der spanischen Krone in

nächsten Tagen seine Proclamation erlassen wird. Es ist eine diplomatische und Familienangelegenheit zugleich, daher ihn Jerôme auch zum Divisionsgeneral befördert hat, ihm eine etwas höhere Stellung zu geben.

Nun ja, bemerkte Doctor Harnisch, diese Beförderung und das milde Klima von Neapel wird dann leicht die Wunde heilen, die dem gewesenen Kriegsminister die Ungnade des Kaisers —

Ihn freundlich unterbrechend, sagte Reinhard:

Es ist aber merkwürdig, was ein an sich unbedeutendes Wort, misverstanden, sogar einen tapfern Kriegsmann zu erschrecken vermag! Ich stand dabei, als Se. Majestät mit Ihrer anmuthigen Freundlichkeit zu Morio sagten: Es ist ein Paradies, General, wohin ich Sie als jungen Ehemann sende. Sie wissen ja — „Sieh' Neapel und stirb!“ — Da hätten Sie den Eindruck sehen sollen, denn dies unerwartete e poi muori auf Morio machte! Entsetzt, wie vor einer Geistererscheinung, wich er einen Schritt zurück, und konnte nur mit stockender Stimme — Mein Gott, Sire! vorbringen. Der König, nicht weniger betroffen, ergriff die Hand, die der General auf die gepreßte Brust drückte. Ich erklärte das Misverständniß, und nun erkannte man, daß von keiner Vorbedeutung, von keinem Geisterwort nur ein Gedanke sein konnte. Vielmehr ist Morio jetzt sehr vergnügt, und wird mit seiner noch vergnügtern Frau wahrscheinlich nach seines Schwagers Verlobung abreisen, wenn ein solcher Verspruch nicht etwa bloßes Stadtgerede ist.

Da war nun der piquanteste Gegenstand des Stadtgesprächs hingeworfen — die muthmaßliche Verlobung

des Grafen Fürstenstein mit der Comtesse von Hardenberg. Die Unterhaltung zersplitterte sich ein wenig; denn die Frauen hatten einander so Manches zuzuflüstern. Das leidenschaftliche Benehmen der Generalin Salha war aufgefallen, und man tadelte, daß sie sich in ihrer getäuschten Erwartung für ihre Tochter Melanie nicht zu fassen wisse, — eine sonst so kluge und versteckte Frau. Man meinte, ihrem Manne, soviel auch der General mit seiner Matrosenhaut vertragen könne, sei doch die glückliche Ausflucht nach Teinach zu gönnen, wo er auf die Ausfälle und Drohungen seiner Gebieterin zwischen den vier Quellen seine seemännischen Nerven erquicken möchte.

Die flüsternde Aufregung zur Ruhe zu bringen, rief Reinhard seiner Gemahlin zu:

Nicht wahr, liebe Christine, da halten wir's in der verlassenen Residenz — verlassen vor allem von unserer verehrten, lieben Luise — auch nicht aus, sondern machen uns auf ein paar Wochen fort. Vorausgesetzt, daß mir der Urlaub nicht versagt wird.

Ich habe eben den jungen Freund Doctor da gefragt, lieber Karl, ob er nicht mit uns an den Rhein wolle, antwortete sie. Ich fürchte aber, er hat eine Herzensangelegenheit, die ihm Cassel ausfüllt, auch wenn wir Alle Platz machen.

Sie lächelte Hermann an, der zwischen ihr und Frau Lina saß, und der hierauf, nicht ganz unbefangen, ausrief:

Ach, an den Rhein! Das gehört zu meinen ältesten Wünschen, den Rhein zu sehen! Allein, außer andern Rücksichten kann ich jetzt auch sagen, was ein bekannter

Minister des Kurfürsten dem französischen Gesandten Bignon antwortete, als ihm derselbe zuredete, Paris einmal zu sehen.

Und was antwortete er? fragte Reinhard; worauf Hermann sagte:

„Ah, votre Excellence, si j'étais mon propre Monsieur!" („Wenn ich mein eigener Herr wäre!")

Ein schallendes Gelächter erfolgte, und wiederholte sich, bis Reinhard lächelnd versetzte:

Nun, ein proprer Monsieur sind sie schon, und wenn Sie von Mainz bis Remagen führen, um uns auf Falkenlust zu besuchen, so hätten Sie die schönste und romantische Strecke des Rheins gesehen; doch würde Ihnen unser Landsitz auch noch einige artige Ausflüge bieten.

Hermann hatte kaum ein so freundliches und ehrendes Wohlwollen mit einigen Worten des Dankes anerkannt, als ihm Herr von Bülow zurief:

Lehnen Sie die Güte Sr. Excellenz nicht so unbedingt ab, Herr Doctor; Sie sind dem Rhein vielleicht näher, als Sie glauben!

Und als man ihn erwartungsvoll ansah, sprach er mit bedeutsamem Lächeln gegen seine Gemahlin:

Wir sind nun mit den dringendsten Angelegenheiten des Reichstags so weit, daß Berathen zu Thaten übergehen kann. Die Provinzialschulden sind als eine gemeinsame Reichsschuld anerkannt, die Verzinsung derselben ist fundirt durch eine allgemeine Personalsteuer, und drittens ist ein Staatsanlehn von zwanzig Millionen sanctionirt. Doch wollen die Stände bei dieser Geldaufnahme die Hände im Spiel behalten, und der König hat daher auch auf

meinen Antrag genehmigt, daß eine Deputation von Mitgliedern des Reichstags nach Holland gesendet werde, wo uns gute Bedingungen für ein Anlehn in Aussicht gestellt sind. Ich habe nun zu dem Geschäft zwei tüchtige Männer gewonnen, den Fabrikherrn Nathusius und den Banquier Jacobson, und denke, Sie, Herr Doctor, aus meinen Bureaux als Secretär oder Actuar für das Protokoll beizugeben. Dort kämen Sie ja nun an den versiechenden, versandenden Vater Rhein, und könnten, wenn Sie ein gutes Geschäft machen, rheinaufwärts bis Remagen Ihren Rückweg nehmen. Wie?

Hermann, aufs angenehmste überrascht von der ihm zugedachten Gunst, war lebhaft aufgestanden und gegen seinen Minister vorgetreten; eh' er aber zu Wort kam, rief der ungeduldige Reichardt:

He da, Freund Hermann! Hierher, an meinen schon lange harrenden Streicher! Dort stehen unsere Flaschen und — liebe Sophie, einschenken, herumreichen! Und Hermann singt uns zum Dank an Se. Excellenz und zu endlichem Beginn unsers Abends das herrliche: „Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben!" Und wir denken dabei an Vater Claudius in Hamburg, den 68er, der es uns gedichtet und der mich selbst jetzt zu seinem Asmus omnia sua secum portans macht. Doch nein, nein! Nicht Alles nehme ich mit mir fort; das Liebste laß' ich noch zurück: meine treue Sophie und meine brave Luise!

Er umarmte, mit Thränen im Auge, Frau und Tochter, ergriff dann rasch ein gefülltes Glas, und sprach weiter:

Und noch mehr lasse ich zurück: so theure, verehrte Freunde, die gekommen sind, mir Lebewohl zu sagen. Also denn — ein Lebewohl, aber auf Wiedersehen, auf ein froheres Wiedersehen!

Man stieß an, worauf Hermann das Lied sang — mit soviel Feuer und Ausdruck, daß Alles mit Jubel in den Refrain der Strophen einfiel.

So war denn eine hohe Stimmung erregt, und sank auch nicht, wie es sonst leicht zu geschehen pflegt, im Verlauf herab, sondern ward nur innerlicher, als man sich in die beiden Zimmer vertheilte und zu besondern Gesprächen zusammensetzte. Dies anstoßende Zimmer, durch eine geöffnete Flügelthür von dem andern kaum getrennt, war Reichardt's Arbeitszimmer. Es war mit den Bildnissen der berühmtesten Musiker geziert. Diesen gegenüber hingen die Portraits der Charlotte Corday, Mirabeau's, Pichegru's, und darunter der Schattenriß von Reichardt's Stiefsohn, der — ein Schwärmer für die Republik — als Chasseur in der Pyrenäenarmee diente.

Gleich, als nach Hermann's Gesang der Halbkreis der Gesellschaft sich gelöst hatte, trat Frau von Bülow zu ihrem Mann und sagte:

Ich habe deinen Blick verstanden, lieber Hanns, und wie mir schien, hat deine Mittheilung den jungen Freund wirklich aufs angenehmste überrascht.

So schien's mir auch, erwiderte er, und es soll mir lieb sein, wenn er von dieser Madame Simeon noch nicht so bestrickt ist, daß er Cassel ungern verließe. Diese

Reise nach Holland bringt ihn hoffentlich ganz aus dem so bedenklichen Verkehr.

Wenn nicht etwa unsere Voraussetzung oder unsere Besorgniß überhaupt ungegründet sein sollte, lieber Hanns, meinte sie; und da im Augenblick Herr von Reinhard mit seiner Gemahlin herantrat, sprach sie ihn mit der Frage an, ob er denn nichts Genaueres über das mysteriöse Persönchen wisse, das seit kurzem bei Simeon's — eingethan sei.

Nun, nun! lächelte der Gesandte. Bei Ihnen, meine Gnädige, kann ich es also noch als Geheimniß anbringen, was unsere gute Gesellschaft bereits ziemlich ausgewittert hat. Die Heberti ist eine Leidenschaft Jerôme's aus Paris. Er hat sie noch Tags vor seiner Vermählung in Fontainebleau gesehen, und der Kaiser war höchst aufgebracht über die Unbesonnenheit.

Ist sie denn wirklich eine Nichte der Frau Simeon? fragte die Baronin, und Reinhard fuhr fort:

Ja, von einer Stiefschwester, die an einen Italiener und Musiker Heberti verheirathet war. Dieser hatte sein begabtes Töchterchen für Tanz und Schauspiel ausbilden lassen, starb früh, und da es seiner Witwe sehr dürftig ging, so lief das tolle Mädchen aufs Theater. Jerôme, der sie hier bewundert fand, nahm sie fort und unterhielt sie mit der Mutter. Sie soll wirklich eine einnehmende Bildung und bei nicht gerade brillanter Schönheit doch sehr bezaubernde Manieren besitzen. Ich habe sie nur einmal flüchtig an einem Simeonsabende gesehen, wo sie mir auch als „Mademoiselle Cecile" kurzweg, — als

liebe Nichte, vorgestellt wurde. Der Name Heberti wird möglichst vermieden, damit er nicht zu weit weg — nicht bis zu den Ohren der Spione des Kaisers komme, und es zum Schreck für den guten Simeon der lieben Nichte ergehe, wie der kleinen Henin, wenn Sie sich erinnern, die auch dem König nachgezogen kam und auf Napoleon's Befehl nach Paris zurückgebracht wurde.

Da liegt denn freilich die Auskunft nahe, versetzte Herr von Bülow, daß man Mademoiselle Cecile an einen Mann bringe, unter dessen Namen sie dann in der Gesellschaft erscheinen könnte.

Wir fürchten, daß man es auf unsern jungen Doctor abgesehen habe! flüsterte Frau von Bülow, und Baron Reinhard bemerkte:

Ich höre, er soll öfter hingehen, und weiß, daß Marinville sich für ihn interessirt. Indeß — ich glaube nicht, daß er zu dem gewöhnlichen Schlag unserer jungen Herren gehört, die es freilich mit den Mitteln und Wegen, ihr Glück zu machen, nicht sehr genau nehmen.

Auch ich, versetzte Bülow nachdenklich, habe eine bessere Meinung von ihm gefaßt. Vielleicht ist es aber gut, wenn er auf eine Gelegenheit stößt, wo er sich uns bewähre. Denn sonst — so gut ich es mit ihm vorhabe, auf jedem andern Weg zu seinem Glück müßte ich ihn fallen lassen.

Nur, lieber Baron, müssen Sie dann aber auch die Ueberzeugung haben, daß er selber weiß, was er thut oder was ihm geschieht, und wer diese Cecile ist. Sie kennen seine Verwickelung bei Bercagny! erinnerte Frau von Reinhard.

Sie haben Recht, fiel die Baronin Bülow ein. Wir müssen ihm also die Augen öffnen!

Aber der vorsichtige Gesandte warnte vor Uebereilung.

Rühren wir an das feine Netz nicht, sagte er, das an den König geknüpft ist und diesen Marinville zur Spinne hat! Wir wissen ja nichts von der Heberti, was wir ihm sagen dürften, und kämen in Verlegenheit, wenn er Das wüßte, was wir ihm zu sagen wagten, und was er misbrauchen könnte. Uebrigens vertraue ich darauf, daß mir Luise Reichardt für seine edle Denkart und Gesinnung gutgesagt hat. Und er geht ja auch vorerst nach Holland. Aber still, das Quartett beginnt!

Mit dem Quartett wechselte Gesang, und zwischen die Musikstücke fielen kurze Pausen der Unterhaltung. Luise sang einige Lieder ihrer eigenen Composition, wie das Lied von Brentano: „Durch den Wald mit leisen Schritten", und den Schluß machte ein Duett, von Hermann und Frau Lina vorgetragen.

Als Beide, vom Flügel aufgestanden, im Gespräche nach dem zweiten Zimmer wandelten, wo Ludwig zurückgeblieben war, rief Herr von Bülow den jungen Freund mit den Worten an:

Wissen Sie, Herr Doctor, daß Sie auf dem Wege zur Gunst Sr. Majestät des Königs sind?

Die beiden Frauen Bülow und Reinhard erschraken; doch die auf Ueberraschung berechnete Frage glitt an Hermann's unbefangenem und verwundertem Lächeln ab. Er trat näher, und Lina nahm zuviel Antheil an dieser Nachricht, um nicht auch stehen zu bleiben.

Ja, fuhr Bülow fort, Sie wissen am Ende selber nicht, was man oft mit einer schmeichelhaften Bemerkung für Bresche schießt. Sie haben jüngst in einer Assemblée bei Herrn von Simeon, als die Rede auf des Königs Güte und Heiterkeit kam, die historische Erinnerung gemacht, der König habe darin etwas mit Heinrich IV. gemein, von dem man seiner Zeit gesagt habe: qu'il faisait part aux Siens de sa gayeté (er gäbe den Seinen Antheil an seiner Fröhlichkeit). Die Bemerkung fand Beifall und ward vom König, dem sie Marinville hinterbrachte, sehr gnädig aufgenommen. Sie können sich auf eine Audienz gefaßt machen.

Mit Verneigung und etwas bezüglichem Lächeln versetzte Hermann leise:

In letzter Zeit sollen doch Audienzen nicht so wohlfeil zu haben gewesen sein, Excellenz! Vor der Hand mache ich mich auf Holland gefaßt!

Beide Damen blickten einander auf diese ehrliche Antwort mit lächelnder Zufriedenheit an, als Herr von Rehfeld, der jene Bemerkung mitangehört hatte, näher trat und sagte:

Faire part ist allerdings das treffende Wort für Jerôme's Hofhalt. Man spricht viel von dem lustigen Aufwande; läßt man denn aber nicht die casseler Welt Antheil daran nehmen? Ich rede nicht vom Verdienst der Lieferanten, Händler, Handwerker bis zu den Modistinnen und Friseuren herunter; nein, ich rede vom directen Mitgenuß. Die Lakaien z. B. verkaufen des Königs Badewein und das Publicum hat auf diesem Wege seinen billigen Bordeaux; die Garderobediener veräußern die Ball-

kleider, Maskenanzüge und was dergleichen bei Festen gebraucht worden ist. Und wer weiß, was noch Alles gebraucht und abgelegt wird! Wie mancher junge Mann macht sein Glück an einer liebenswürdigen Dame, die sich von Hof zurückzieht, den guten Ton und ein Patent mitbringt, nicht für sich, sondern für Denjenigen, welcher — On fait part! Das ist es eben! Es kann aber auch unter Umständen bei artigen Frauen heißen: On prend part!

Eine verlegene Stille entstand. Reinhard hatte gleich bei des Barons Annäherung Herrn von Bülow mit der Miene einer vertraulichen Besprechung mit sich beiseite genommen. Er vermied gern den kecken Sprecher, der einen Mann wie Reinhard in Verlegenheiten bringen konnte. Und allerdings, seit Baron Rehfeld sich in der höhern Gesellschaft in Ungunst wußte, hatte er einen andern Ton genommen. Er hatte den Gecken abgelegt, trug und benahm sich wie ein Mann von Bildung und Geschmack, und wechselte nach den Umständen nur zwischen Galanterie und Ironie, weil er sich doch einmal an eine zweideutige oder zweiseitige Erscheinungsweise gewöhnt hatte.

Eine einfache Abendcollation hielt die Gesellschaft über die gewöhnliche Zeit beisammen. Und als man endlich mit heitern Reisewünschen von Reichardt und Luisen schied, war Hermann einer der Letzten, der nicht ohne Rührung dieser so hochgehaltenen Freundin Lebewohl sagte. Er hatte ihrem Vater Briefe an die Aeltern und einige modische Putzsachen für die Schwester übergeben, und bat Luisen, die Seinigen in Halle zu besuchen.

Der Vater wird doch Vieles zu fragen haben, wovon nichts in meinem Schreiben steht, sagte er. Und erzählen Sie meiner Schwester Lina von der schwesterlichen Lina, die ich hier gefunden.

Ja, und bringen Sie sie mit, wenn Sie zurückkommen, fiel Lina ein, sie soll uns ein liebster Gast sein. Sie kann abwechselnd bei mir und bei der Mutter wohnen. Ach ja! Wir rechnen darauf!

Vierzehntes Capitel.

Betrachtungen und Besuche.

Die Besorgniß des Ministers und seiner Gemahlin um Hermann war nicht unbegründet. Der junge Freund hatte sich von der liebenswürdigen Cecile und durch die schmeichelhafte Behandlung, die er in den Abendkreisen der Madame Simeon erfuhr, nur allzu sehr einnehmen lassen. Sein gutes Glück selbst bereitete ihm Gefahren. Denn die leichte Förderung, die er von allen Seiten fand, die guten Aussichten, die sich für seine Zukunft darboten, setzten nicht blos seine strebsamen Kräfte in Schwung, sondern stimmten auch sein Gemüth empfänglicher, sein Herz vertrauender. Das Schöne reizte ihn lebhafter, dem Seelenvollen gab er sich unbefangener hin.

In so günstigem Licht erschien aber Cecile wirklich — jeden Tag eine Andere, stets interessant, oft reizend, zuweilen hinreißend und immer ein Geheimniß. Denn selbst wo sie am meisten aus sich herausging, blieb, für Hermann wenigstens, die Kunst ein Räthsel, womit es geschah. Sie las nicht blos mit ihrem eigenthümlich bedeckten, aber höchst biegsamen Organ, in reinstem Accent, einen Act oder zwei aus einer französischen Tragödie lebhaft und ausdrucksvoll vor, sondern besaß auch, für ein Mädchen aus der Gesellschaft in ungewöhnlichem Grade, das Talent und die Unbefangenheit lebendiger Darstellung von Scenen aus solchen Tragödien, besonders von Racine. Ja, wenn an stillen Abenden kein Besuch, außer etwa Marinville's, da war, ließ sie sich von Madame Simeon bewegen, selbst im Costüm aufzutreten, und in graziösen Bewegungen, in ausdrucksvollen Pantomimen, die Leidenschaft einer Kleopatra, die Zärtlichkeit einer Gabrielle d'Estrées, die klösterliche Reue einer Aebtissin von Bourbon darzustellen, oder als Fee Urgèle mit Zaubergeberden heranzuschweben, und aus dieser von Blangini componirten Oper die schöne Arie, nicht ausgezeichnet, aber wundersam gedämpft zu singen: „Pour un baiser faut-il perdre la vie." Man hätte glauben sollen, sie hielte sich von der großen Gesellschaft, für die sie soviel voraus hatte, nur zurück, um eine eigene poetische Welt zum Mitgenuß für wenig Auserwählte um sich her zu schaffen. Für gewöhnlich, in den prosaischen Stunden, oder wenn sie an kleinen Abenden sich um die Anwesenden bemühte, erschien sie mit Anmuth gefällig, mit heiterm Lebensverstand unterhaltend. Eine liebenswürdige

Theilnahme an Allem, das verbindlichste Zuhören, wenn Hermann sprach, gab ihr den Anschein, unterrichteter zu sein, als es der Fall war, und zum Ueberflusse verstand sie es, tactvoll zu fragen. Daß Marinville, der leichtfertige, neckische Mensch, ihr stets mit besonderer Hochachtung begegnete, flößte dem Freund unvermerkt eine günstige Meinung von der würdigen Persönlichkeit des mysteriösen Mädchens ein. Und wenn derselbe gar manchmal auch eine kurze vertraute Besprechung mit ihr hatte, so geschah es doch immer mit zartem Anstand. Hermann vermuthete anfangs eine Bewerbung Marinville's um die liebenswürdige Cecile, und bestärkte sich darin, als er Beide wiederholt auf verstohlenem, schalkhaftem Lächeln ertappte. Er war aber soweit entfernt, einen Argwohn gegen Cecile zu fassen, oder das Mindeste vorauszusetzen, was sie irgend in Schatten gestellt hätte, daß er vielmehr eine kleine Unruhe empfand, die wie Eifersucht aussah. Doch über diesen heimlichen Verkehr kam ihm unerwartet ein beruhigender Aufschluß.

Eines Abends beim Weggehen begleitete ihn Marinville, der vom alten Schloß aus nach Napoleonshöhe zurückzufahren pflegte, über den Elisabether Platz hinab, und sagte in seiner leichten Weise hinwerfend:

Die verdrießliche Angelegenheit, die unsere charmante Cecile nach Cassel geführt hat, zieht mich immer mehr in ihre Wirbel, weil sie hauptsächlich mündlich verhandelt wird. Das wäre nun bei einem so liebenswürdigen Geschöpf so übel gar nicht, wenn man für sie und nicht gegen sie zu handeln hätte. Sie betreibt nämlich eine alte Foderung ihrer Mutter an die französische Krone,

eine Zahlung, die der Kaiser bei Simeon's Ernennung zum westfälischen Minister auf den Kronschatz seines Bruders, des Königs Jerôme, verwiesen hat. Simeon betreibt die Foderung, und ich hoffe, die Sache wird in der Kürze günstig erledigt werden. Ich fürchte nur, die liebenswürdige Cecile wird uns dann verlassen, gerade wann die Rücksichten aufhören, die bisher sie den Annehmlichkeiten der Gesellschaft entzogen und ihr freilich eine wenig erquickliche Einsamkeit dictirt haben. Sie gelten etwas bei ihr, lieber Doctor; helfen Sie uns sie festhalten, wenigstens bis sie einen bessern Begriff von dem ihr fatalen Cassel mitnehmen kann. Ich bin gewiß, wenn sie einmal zur Gesellschaft gehörte, sie würde bald gefesselt und gehalten werden. Cassel ist freilich kein Paris; aber es hat dafür seinen eigenen Zauber. Und — Sie werden selbst beobachtet haben, welch' ein empfängliches Herz in dieser reizenden Brust wohnt. Oder — kennen Sie mehr solche begabte junge Damen in Cassel? Ah bah! Wir erleben noch, daß sie unsere junge Welt in Feuer und Flammen setzt, und daß man sich um ihre Hand reißt, die sehr niedlich, aber — nichts weniger als leer ist.

Diese vertrauliche Mittheilung, indem sie für Hermann manches Räthselhafte in Cecile's Verhalten löste, warf doch auch eine neue Unruhe in sein Gemüth. Er mußte sich sagen, daß nach ihrer Entfernung die Abende im Justizpalast, auf die er sich bisher etwas zugut gethan hatte, doch viel von ihrem Interesse verlieren dürften. Madame Simeon und ihre Tochter behielten in seinen Augen wenig Anziehendes übrig, da selbst die Zuthätigkeit, die sie ihm, jede in ihrer Weise, bezeigten, sich un-

verkennbar um Cecile drehte. Der Minister aber, den er verehrte und auf dessen Wohlwollen er stolz war, erschien gar selten und nur auf Augenblicke bei seiner Familie. Er war, besonders während des Reichstags, überladen mit den Arbeiten zweier durch Bestimmung der Constitution verbundener Ministerien, der Justiz und des Innern, und liebte zu seiner Erholung eine Partie Schach, zu der ihn einige Freunde besuchten oder der er selbst in das literarische Casino nachging. Dies Casino hatte der russische Gesandtschaftsrath von Struve nicht weit vom Palais in der Königsstraße gegründet, besonders auch um zwischen deutschen und französischen Journalen und an gemischten L'Hombre-Tischen die Ansichten beider Parteien und die versteckte Abneigung zwischen dem alten Adel und den neuen Franzosen allmälig auszugleichen.

Jetzt fiel auch dem Freunde die ihm zuerst nur erfreuliche Reise nach Holland aufs Herz. Sollte er es hingestellt sein lassen, ob er bei seiner Rückkunft Cecilen noch anträfe, oder sein Lebewohl auf diesen Fall ausdehnen, wenn er Abschied von ihr nähme? — Abschied? Cecile erschien ihm jetzt doppelt interessant; sie wollte Cassel und Deutschland verlassen, und — sie war frei; Hermann hatte sich in Marinville's Absichten geirrt. Aber nicht blos geirrt: er hatte ihn ein wenig beneidet, und der Gegenstand der kleinen Eifersucht war nun doppelt begehrenswerth.

Alles dies brachte den Freund unvermerkt auf Betrachtungen über seine Zukunft. Eine neue Sehnsucht des Herzens begegnete seinem in feierlicher Stunde gefaßten Vorsatze, sich vor wiederholter Verirrung in der Liebe zu

hüten. Die schwesterlichen Mahnungen Lina's, ja die mißverstandenen Warnungen seiner ernsten Freundin Luise kamen dazu, ihm den bisher belächelten Gedanken an ein Bündniß für das Leben näher zu rücken. Ein solcher Bund versprach dauernde Befriedigung für geregeltes Bestreben und für seelenvolles Behagen zugleich — eine Versöhnung zwischen Arbeit und Genuß. Wie innigen Umgang erwartete auch Lina von seiner Heirath, und welch' anmuthiger Verkehr ward dadurch auch mit andern lieben Familien möglich! Und sollte man sich denn nicht eine Einrichtung wünschen, die es erlaubte, selbst auch einmal liebe Freunde zu bewirthen und gute Gesellschaft bei sich zu sehen?

Hermann malte sich eine solche Einrichtung aus, und verrieth dabei durch die Farben seines Gemäldes, daß er doch mit soviel Luxus und Ueppigkeit der höhern Gesellschaft nicht ungestraft in Berührung gekommen war, indem er nun selbst, der sonst die von allem Idealismus abgefallene casseler Jugend hart getadelt hatte, doch einen ganz hübschen Antheil von jenem Realismus mit in die geträumte künftige Einrichtung seines Hauses aufnahm. Die Phantasie war hierbei um so geschäftiger, als das Herz, genau besehen, weniger betheiligt war.

Aber freilich — die Stelle fehlte ihm noch immer, worauf sich ein so anmuthiger Hausstand begründen ließ. Er lachte selbst über das doppelsinnige Wort „Stelle", das von einem Bauplatz und von einem Staatsamte gilt. Indeß — waren ihm nicht doppelte Zusagen gemacht? Erblickte er nicht in der Perspective links ein Katheder und rechts ein Actenpult, die ihm winkten? Es brauchte

nur ein flüchtiges geometrisches Winkelmaß, um zu sehen, welches von beiden ihm näher liege. Und vielleicht brächte eine Wahl des Herzens dies Winkelmaß mit sich. Und wenn sich ein festes Bündniß und eine feste Anstellung zusammenschicken, so verträgt sich doch wol ebenso schön ein abwartendes Verlöbniß mit einem erwarteten Amt — ein Verspruch mit einem Versprechen.

Soviel phantasievoller Witz, als bei diesen Betrachtungen im Spiele war, verrieth ein noch ziemlich freies Herz, wie denn in der That auch Cecile, bei aller Eingenommenheit des Freundes für sie, doch vielleicht weniger den Gegenstand als die Anregung zu jenen Betrachtungen abgab. Allein diese Eingenommenheit konnte doch durch Einwirkung Dritter und im Drang einer Abreise in sehr bedenkliche Verwickelung gerathen. Und so drohte der glückliche Einfall des Herrn von Bülow, den arglosen Günstling durch eine Geschäftsreise einer schmählichen Intrigue zu entziehen, mit einer neuen Gefahr, den ungewarnten, zwischen Scherz und Ernst unruhigen Freund nur desto eher zu einer Uebereilung zu treiben.

In dieser Lage dachte Hermann vor allem an seinen Besuch bei den beiden Reichstagsmitgliedern, denen er zur Reise nach Holland beigegeben war. Als er in dieser Absicht von seinem Zimmer herabkam, begegnete er auf der Treppe dem Handelsjuden seiner Hauswirthin. Hermann neckte sich gern mit dem etwas wunderlichen Manne, der zu den eifrigen Altgläubigen gehörte und in bekannten Familien seiner Abneigung gegen neue Einrichtungen kein Hehl hatte.

Guten Tag, Sußmann! sagte er. Ihr kommt mir wie gerufen. Wo wohnt denn der Banquier Jacobson? Ihr wißt das gewiß!

Der Geheime Finanzrath, wollen Sie sagen, Herr Doctor, erwiderte Sußmann. Beschneiden Sie mir den Israel Jacobson nicht an seiner geänderten Würde; er ist kein goldner Louisd'or und kein silberner Laubthaler, aber er ist ein gewaltiger Mann. Wo er wohnt, wollen Sie wissen? Kann ich Ihnen sagen. Sie wissen doch, wo in der Königsstraße der Herr Jordis-Brentano sein Wechselcomptoir hat? Gehen Sie noch ein Halbdutzend Häuser weiter, da wohnt der mächtige Herr Geheime Finanzrath von braunschweigischem Gepräg, der große Mann!

Von Ansehen kenne ich ihn, lächelte Hermann. Ich habe ihn schon gesprochen, und er ist allerdings ein sehr stattlicher Mann.

Sie wollen mich misverstehen, Herr Doctor, erwiderte Sußmann. Kaiser Napoleon und Israel Jacobson haben doch unsern König Jerôme gemacht, wissen Sie: ist das kein großer Banquier, der Geheime Finanzrath? Er hat doch die zwei Millionen vorgeschossen, die der neue König nöthig hatte, um von Paris los- und über Wilhelmshöhe nach Cassel zu kommen, im vorigen December, wo man just Schlittschuh gelaufen ist. Napoleon hat ihn ausgewählt, Jacobson hat ihn gesalbt, wie Samuel den König David. Und wahrhaftig! er wird auch bald ein kleiner Samuel werden. Jerôme will ihn zum Präsidenten des jüdischen Consistoriums machen. Und er hat auch schon über die Kinder Israel's verfügt, der mächtige Mann. Sire, hat er gesagt — damals Herr Doctor — Sie

waren noch nicht hier, wo die große Versammlung der Judendeputationen in Cassel das große Geschäft machten, letzten Februar und am 11. ein Dankfest gehalten wurde — Sire, hat er damals gesprochen, die Kinder Israel's werden sich nicht damit begnügen, ihre Hände auf dem Berg zu erheben. Ich weiß nicht, hat er droben den Kratzenberg gemeint; aber unsere Synagoge steht ja unten in der Stadt. Ihre Hände zu erheben, hat er geschmust, um von dem Ewigen die Erhaltung Ihres kostbaren Lebens zu erflehen; die Kinder Israel's werden auch ihrem königlichen Herrn Soldaten liefern. Liefern hat er gesagt. Und, bester Herr Doctor, es wird wahr werden. Mein Lazarus ist mit fünf Schuh zwei Zoll in die Linie gesetzt worden. Sie wissen ja, was die Linie heißt — nicht im Kassabuch bei Levy Feidel, wo er auf dem Comptoir war, — nein, ins Linienregiment, das nach Spanien geht, — in die Ausgab', Herr Doctor! Mein Lazarus ist geliefert.

Ihr scheint eben nicht sehr dankbar dafür, Sußmann, daß der König Euern Leuten das volle Bürgerrecht bewilligt hat, bemerkte Hermann, sonst würdet Ihr vor allem auch die Pflicht des Waffendienstes anerkennen.

Bürgerrecht? wendete achselzuckend und kopfschüttelnd der Jude ein. Allen Respect, wenn's nur nicht in Westfalen wär'! Das Königreich ist zu sehr zusammengestückelt. Ich weiß, es ist die Mode jetzt, und man macht auch kattunene Bettdecken aus allerlei Läppchen. Ob's aber haltbar ist, wie aus Einem Stück? Die Nähte sind überwendlings gemacht; es kann sich alle Tag' wenden. Und wenn's reißt, und der Kurfürst nimmt sein Stück, und der Braunschweiger, und der Preuß, und der Graf

Stolberg=Wernigerode und der Graf Rittberg = Kaunitz, und wie sie heißen, nehmen ihre Läpperchen: meinen Sie, Herr Doctor, wir blieben Staatsbürger? Au weh! Wir werden alle wieder Juden, pure Juden, geschlagene Juden. Man nimmt uns die Bürgerrechte und behält unsere Soldäterchen. Oder man zieht ihnen auch die Montur wieder aus; aber was hab' ich davon? Derweil ist mein Lazarus in Spanien geliefert, sag' ich Ihnen, oder ist gar der Inquisition in die Hände gefallen und wird als Jud' verbrannt; er wird geröstet, er wird gemahlen — Autokaffé nennen's die Spötter —, und ich bekomme nicht einmal den Kaffeesatz von meinem Jüngelchen — ich meine die Asche vom christlichen Brandopfer!

Hermann ging lachend weiter. Aber hinter dem drolligen Misverständniß oder verzweifelten Witze des Juden fiel ihm die so verbreitete Meinung von der Unhaltbarkeit des neuen Reichs auf, in welchem er einen Herd für seine Zukunft zu gründen dachte. Auch an einem der vertrauten Abende beim Finanzminister waren, wenn auch aus andern Gesichtspunkten, Bedenken der Art geäußert worden, und Baron Reinhard hatte schon, die spätere Zukunft ins Auge fassend, gesagt: Was Napoleon Verderbliches gestiftet hat, wird in den Händen Derer, die nach ihm die Gewalt haben werden, reichlich wuchern; was er Großes gewollt, wird mit ihm untergehen.

Daß aber der sonst so kluge Sußmann eine so gefährliche Meinung ausgesprochen, erklärte sich der junge Freund aus dem Aerger, den derselbe offenbar gegen Jacobson in sich trug. Der Banquier galt für aufgeklärt, für einen Mann, der allem talmudistischen und rabbinischen

Unsinn feind, seinen Einfluß zu einer religiös=sittlichen Reformation seiner Glaubensgenossen zu benutzen suchte. Die Altgläubigen, mit seinem bisherigen Benehmen unzufrieden, fürchteten, daß er als künftiger Präsident des zu erwartenden jüdischen Consistoriums die alten Gebete abschaffen und ärgerliche Neuerungen einführen werde. Der Ruf eines speculativen Kopfes, eines thätigen und ehrlichen Geschäftsmannes von bedeutendem Reichthum war ihm von Braunschweig vorausgegangen, ehe er zum Reichstage kam und später nach Cassel übersiedelte. Im Uebrigen beurtheilte ihn Hermann nach einer Aeußerung seines Ministers. Dieser hatte jüngst, als von Jacobson die Rede war, gesagt:

Eine Portion Eitelkeit fehlt ihm nicht; aber für mich war dies ganz angenehm: ich wußte doch gleich, womit ich ihn für das misliche Geschäft in Holland gewinnen konnte. Meinen lieben Nathusius faßte ich an seiner treuen Freundschaft für mich. Aber auch überhaupt wird jene kleine Eitelkeit Jacobson's durch seine große Humanität aufgewogen. Er ist so freisinnig, daß er die besten Stellen auf seinem Comptoir mit christlichen Geschäftsmännern besetzt hält, und so wohlwollend, daß er sich in dieser gedrückten Zeit von Gelehrten, Handwerkern und Offizieren mit baaren Vorschüssen stets hülfbereit finden läßt.

Mit so guten Vorurtheilen betrat Hermann die Wohnung, wo er dem eben ausgehenden Banquier begegnete. Er wollte sich gleich auf ein andermal empfehlen, aber Jacobson nöthigte ihn auf sein reich und geschmackvoll eingerichtetes Empfangzimmer.

Ein angehender Vierziger von ansehnlicher Gestalt verrieth Jacobson in seinem Anzug und Benehmen den Hofagenten, der beim Herzog von Braunschweig etwas gegolten und ein wohlwollendes Vertrauen genossen hatte. An seinem schwarzgelockten Kopfe mit den freundlichen Augen war der Zwiespalt jüdischer Physiognomie mild ausgeglichen, ja fast gänzlich aufgehoben — jener Gegensatz einer edeln Stirne und seelenvoller Augen zu einem derben, sinnlichen Mund und schlaffen Kinn. In dieser Gesichtsbildung, wo sie noch in ihrer Reinheit vorkommt, scheint sich ein Abbild altjüdischer Geschichte zu vererben. Man denkt an den funkelnden Nachthimmel über dem steinigen Judäa, und im Volksleben an die Gegensätze poetischer Phantasie und glühenden religiösen Glaubens mit rohen, unsittlichen Thaten, des geistigen Hochmuths mit politischer Schwäche, der Idee eines auserwählten Volks mit dem Unmuthe unter den Fußtritten der Nachbarvölker.

Wir haben uns schon gesehen, Herr Doctor, auf Napoleonshöhe, nicht wahr? sagte Jacobson, indem er seinem Besuch mit artiger Geberde einen Sophaplatz anwies. Und wissen Sie — ich habe hernach viel Schönes über Sie gehört. Ich freue mich recht auf unsere Hollandfahrt. Es ist doch ehrenvoll, Herr Doctor, als Abgeordneter des Königreichs nach Holland zu kommen. Die Mynheers kennen den Israel Jacobson, den Banquier; aber sie sollen nun auch den Deputirten sehen, und ich denke, die Firma Jacobson soll eine gute Vorbedeutung für das westfälische Finanzgeschäft abgeben. Dazwischen aber sollen Sie mich auch für wissenschaftliche Unterhaltung empfänglich finden, Herr Doctor!

Glauben Sie nicht, Herr Geheimer Finanzrath, daß mich Geldgeschäfte nicht interessirten! sagte Hermann. Ich bin sozusagen ein Apostat, ein Abtrünniger der Weltweisheit, und ein Neophyt, ein Neubekenner, der Weltmacht des Geldes, ein Ueberläufer von Minerva zum Merkur, oder, um einfach Cassel'sch zu reden, ich bin ein Finanzpraktikant und hoffe von Ihnen in diesem holländischen Privatissimum etwas zu lernen.

Soll mir zur Ehre gereichen! erwiderte Jacobson. Aber, was Sie vor allem sind — Sie sind ein sinnreicher Mensch, und Sie werden mich kennen lernen als einen Mann, der nicht blos Geld, sondern auch ideelle Werthe zu schätzen weiß. Von der jüdischen Theologie will ich nicht reden, die ich gründlich studirt habe; aber auch Philosophie interessirt mich, und Moses Mendelssohn ist nicht als Jude, sondern als Philosoph mein Mann. Aber geben Sie mir zu, Herr Doctor, die Schritte einer exaltirten Philosophie haben auf die Gemüther der Menschen einen nur allzu großen Einfluß gehabt. Die Philosophie hat sie ihren natürlichen Grenzen entrückt: „Les hommes n'ont pas regardé autour d'eux.“ Die ersten Senate Europas, die aufgeklärtesten Männer schienen sich z. B. verschworen zu haben, für die Freiheit der Neger zu stimmen, die keine Freiheit verlangten und für die sie ein trauriges Geschenk war. Aber auf das Flehen um eben diese Freiheit aus dem Munde von Landsleuten gleicher Farbe, gleicher Bedürfnisse, gleicher Gewohnheiten hörte man nicht. Ist das nicht noch in unsern Tagen die Lage der Anhänger des mosaischen Glaubens? Das Genie Friedrich's des Großen vernahm diese Stimme, aber

von Deutschlands Lehngebräuchen umgeben, wagte er keinen Ausspruch. Jerôme, unser König, hat ihn gewagt, und ich hatte Gelegenheit, es laut anzuerkennen. „Sire", habe ich ihm gesagt, „c'est à des héros que l'Éternel a confié le soin de nos destinées, et déjà vous avez égalé les bienfaits de Cyrus dont bientôt vous passerez la gloire."

Bei diesen etwas declamatorisch vorgebrachten Worten blickte er Hermann mit erwartendem Lächeln an, und als dieser mit artiger Verneigung Beifall ausdrückte, fuhr Jacobson, seine Zufriedenheit unter einen Scherz verbergend, fort:

Gloire, wissen Sie ja, Herr Doctor, ist das mächtige Zauberwort für die Franzosen, das auch das Trommelfell im taubsten französischen Ohr erschüttert. Und ihre Bornirtheit liegt nur darin, daß sie meinen, blos hinter den Trommelfellen her könnte man zur gloire kommen.

Recht gut! lachte Hermann. Allerdings in höherm Sinn eine Bornirtheit, gegen die aber sonst weder Oestreich noch Preußen bisher gescheit genug waren. Sie, Herr Geheimer Finanzrath, haben große Verdienste um Ihre Glaubensgenossen, die nun der bürgerlichen Freiheit froh werden.

Sehr verbunden! entgegnete der Banquier. Aber das Hauptverdienst muß ich mir noch erwerben, durch Reinigung unserer veralteten Gebräuche, durch Wegräumung aller der Unwesentlichkeiten unsers Glaubens, die unsere Annäherung mit den übrigen Staatsbürgern erschweren. Ich hab's auch in der Rede, die ich an der Bundeslade der Synagoge gehalten, voraus angekündigt. Sagen Sie, Herr Doctor, kennen Sie meine damalige Rede?

Ich bin erst später hierher gekommen, antwortete der Freund mit verneinender Bewegung.

Darf ich sie Ihnen geben? Wollen Sie ihr einen freundlichen Blick schenken?

Mit diesen Worten eilte Jacobson an seinen Schreibtisch und brachte einige gedruckte Blätter, die er Hermann mit den artigen Worten übergab:

Sie ist gedruckt worden in beiden Sprachen, und ich habe mir ein Dutzend Abdrücke für Freunde zurückgelegt. Nehmen Sie die Blätter in diesem Sinn!

Hermann hatte sich ebenfalls erhoben, und schied mit einigen herzlichen Worten der Anerkennung und Hochachtung. Jacobson, indem er ihn begleitete, sagte lächelnd:

Später sagen Sie mir einmal, was Sie von meiner Rede denken, und lachen Sie nicht, daß ich die Kleinigkeit habe drucken lassen!

Flüsternd setzte er hinzu:

Die Zeit bringt's so mit sich: es ist französischer Druck ins Deutsche übersetzt!

Vor der Hausthür schieden sie auf Wiedersehen.

Den Fabrikherrn Nathusius traf Hermann nicht zu Hause. Frau Philippine, die ihm auf der Flur begegnete, nahm ihn geheimnißvollen Winks und Lächelns mit ins Zimmer, und eröffnete ihm, daß es gestern Abend mit der bewußten Sache richtig geworden sei, und ihre zweite Tochter, die Therese, sich entschlossen habe, dem edeln Manne Hand und Herz zu geben.

Hermann gratulirte und wollte gleich der lieben Braut seinen Glückwunsch bringen.

Auch nicht zu Haus! lachte die Mutter. Der gute Nathusius thut's nicht anders und läuft schon mit ihr umher, ich fürchte, in die Putz- und Schmuckläden. Er weiß nicht, wie er gegen Theresen und die Schwestern seine Freude und Herzlichkeit genug ausdrücken soll. Ich werde aber dem Paar einstweilen Ihre guten Wünsche ausrichten, und morgen Abend thun Sie's dann selber. Wir wollen nämlich, da Herr Nathusius doch in der Kürze verreist, eine Verlobung, aber blos unter Verwandten und Freunden, halten, und Sie müssen mit Ludwig und Lina ebenfalls kommen. Nicht wahr?

Hermann nahm die Einladung höflich an, und sie fuhr mit schalkhaftem Schmunzeln fort:

Aber denken Sie nur, was so reiche Leute gleich für Prätensionen machen! Der liebe Mann war erst so entzückt und dankbar für sein Glück, wie er's nannte, und heut verlangt er schon meine sechs andern Mädchen auch noch!

Was? Der Sultan? lachte Hermann, und mitlachend sprach sie weiter:

Versteht sich nicht für sich! Aber er habe, sagt er, in seinem weitläufigen Geschäft so manchen jungen, hübschen und rechtschaffenen Gehülfen, die er denn auch für Fleiß und Treue beglücken und sich verpflichten möchte. Und meine Mädchen wären viel zu gut für das lustige, leichtfertige Cassel.

Ich begreife ihn, erwiderte Hermann, und freue mich der Art und Weise, wie er sich beglückt empfindet. Aber was werden Sie thun? Und erinnern Sie sich, daß nun

doch Freund Ludwig Recht behält, als er damals fragte, wie's denn in den sieben Wochen zwischen Ostern und Pfingsten dem Mütterchen gehen würde, falls einmal sieben Filialküchen entständen?

O ja, ich erinnere mich! lachte sie. Und auch, daß mein kleiner Schelm Netty Recht behält, die damals behauptete, alle Sieben auf einmal würden Abgang finden. Was doch manchmal der pure Zufall nicht für ein Schalk ist in einer Prophetenkutte! Und nun soll ich etwa der Prophezeiung zu Lieb' alle Sieben ziehen lassen? Nein!

O ja doch! Lassen Sie, lassen Sie! bat Hermann. Aus einer heiligen Zahl allein auszuscheiden, fiele der guten Therese zu schwer. Lassen Sie die sechs Schwestern sie begleiten. Das Uebrige findet sich. Eine nach der andern verschenkt dort entweder ihr Herz, oder sie heben nach und nach das erste Halbdutzend Ihrer Enkel, liebe Frau Räthin, aus der Taufe.

Um Gotteswillen, bester Herr Doctor, rief sie, soll's denn wieder lauter Mädchen geben? Unberufen, unberufen! Aber nein! Ein so großer Fabrikherr braucht Söhne — Commis, Gehülfen. Er wird schon — Nein, Nathusius und Söhne muß es heißen!

Unter so heitern Scherzen empfahl sich der Freund auch hier, wie bei Jacobson, auf Wiedersehen!

Funfzehntes Capitel.

Eine Ministerialaudienz.

Am nächsten Morgen, ein Halbstündchen bevor Hermann aufs Bureau kam, saß Frau von Bülow im Negligée einer Mullpelerine mit gefälteltem stehenden Kräglein im Arbeitszimmer ihres Mannes, während dieser im Hausüberrocke, die Hände rückwärts gefaßt, offenbar verdrießlich, hin- und wiederschritt. Die Unterhaltung betraf Hermann. Der Minister war eben benachrichtigt worden, daß der König morgen Nachmittag vor Tafel die drei nach Holland Abgeordneten von ihm vorgestellt haben wollte. War's eine Ahnung oder nur ein Argwohn — der Minister sah in dieser Vorführung, da der König die beiden Reichstagsmitglieder sehr genau kannte, nur eine auf Hermann zielende Absicht.

Ganz gewiß! rief er bitter aus — Jerôme will unter diesem Vorwande nur den jungen Mann sehen, den ihm Marinville zum Chevalier d'honneur für das königliche Liebchen zugedacht hat; er will ihn kennen, der — im Cotillon der kleinen Tänzerin mit ihm abwechselt!

Frau von Bülow theilte die Sorge, aber nicht die Entrüstung ihres Mannes. Sie fürchtete, Hermann werde getäuscht; er aber zürnte, daß er sich täuschen lasse. — Mag sein, sagte er, daß er das Verhältniß dieser Heberti, die Vorgeschichte einer Tänzerin, nicht kennt; ich gebe dir

auch zu, daß er nicht gemein, nicht niederträchtig denkt; aber warum verblendet er sich aus kindischem Ehrgeiz über das lockere Persönchen, und läßt sich von diesem Marinville hinter's Licht führen, hinter dies Nachtlicht? Er ist an der Falle des Polizeidirectors nicht, noch nicht, klug geworden, und beißt jetzt den Köder eines Kupplers an. Mein Weg der Beförderung geht ihm zu langsam; er läßt sich eine Winkeltreppe gefallen.

Die er aber als solche nicht kennt, — gibst du ja selbst zu. Drum denk' ich, lieber Hanns, wir müssen ihm einen Wink geben.

Untersteh' dich, Auguste! rief er heftig. Dieser Handel ist noch delicater und gefährlicher als sein früherer. Soll er sich auf uns berufen, wenn er sich dort zurückzieht und von Marinville zur Rede gestellt wird? Und was weißt du denn von der Person? Oder willst du dich auf die Geheimnisse des französischen Gesandten berufen, und den Finanzminister in Widerspruch mit einer Liaison seines Königs setzen? Wollen wir denn überhaupt nur für solche Geschichten interessirt erscheinen? Laß du der Sache ihren Lauf! Auch bin ich eigentlich nicht um des jungen Mannes willen in dieser Entrüstung. Mag er sich doch mit einer abgelegten Mode des Königs aufputzen! Mag er diese Desserte — diesen Abhub vom königlichen Nachtisch, auf seinem häuslichen Herd aufwärmen, in der verlassenen Pfütze sein Herz baden! Nein! Aber daß man mich zum Werkzeug, zum Vermittler brauchen will, das empört mich.

Du vergissest aber, lieber Victor, daß du ja nur thun sollst, was du später mit dem jungen Manne selbst ge-

than hättest — ihn dem König vorstellen. Was ist da Ehrenrühriges drin?

Was? fuhr Bülow auf. Zu welchem Ziel und Zweck aber soll ich es thun? Und wem dien' ich damit, wer misbraucht mich damit? Wem arbeit' ich in die Hände? Daß ein glücklicher Gedanke, auf den ich zum Besten des jungen Mannes so froh war, diesem Marinville, diesem marinirten Schelm, apropos kommt, und ihm zum Angelhaken für den albernen Burschen dient, dem ich damit helfen will — das soll doch der Teufel holen! Nein, dazu gibt sich kein Bülow her!

Die Baronin schwieg — nicht vor ihres Mannes Zorn, sondern weil sie eben doch mit ihm fühlte, daß es diesmal um etwas mehr gelte, als was früher einmal der jetzige Generalmajor Scharnhorst gegen ihren Vater geäußert hatte — alle Bülow's seien für ihre Meinung eingenommen und nicht sehr verträglich. Eine Pause entstand, in welcher, ehe noch des Ministers Aufwallung sich gelegt hatte, Hermann eintrat, um wie gewöhnlich die Arbeitsanordnung Sr. Excellenz zu empfangen.

Bülow setzte sich mit stummer Verneigung an seinen Schreibtisch, während die Baronin, um ihrem Manne Zeit zur Fassung zu lassen, Hermann heranrief und heiter fragte, ob er schon dem jungen Bräutigam Nathusius gratulirt habe.

Die scherzhafte Laune, womit Hermann auf den Gegenstand erzählend einging, schien den Minister aufs neue zu verdrießen. Wenigstens stand er plötzlich auf, und mit barscher Würde vortretend fragte er:

Sagen Sie mir doch, Herr Teutleben, ist der Baron

Marinville leicht oder ungern darauf eingegangen, Sie Sr. Majestät vorzustellen?

Mich vorzustellen, Excellenz? erwiderte Hermann betroffen. Davon weiß ich nichts.

Ich habe hernach auch noch eine neubegierige Frage, lieber Doctor, aber — davon müssen Sie mir wissen, das bitt' ich mir aus! fiel Frau von Bülow ein, mit einem Blick für ihren Mann, der wie Oel auf ein knarrendes Rad dienen sollte. Auch fuhr der Minister in sanfterm Tone fort:

Herr von Marinville hat viel Einfluß beim König, Einfluß im Cabinet — das will noch mehr sagen, weil der Hausrock eines Monarchen mehr durchläßt, als das Staatskleid. Er hat Sie bei Frau Simeon getroffen, und sich günstig über Sie geäußert. Daß mir Alles lieb ist, was Ihnen nützt, das wissen Sie; nur möcht' ich Sie nicht in einen Zusammenstoß entgegengesetzter Absichten gerathen sehen. Marinville ist ein heiterer Lebemann ohne weitreichende — nein, ich will sagen ohne hochgelegene Gesichtspunkte; daß er aber mehr dem französischen Interesse zuneigt, ist begreiflich; er ist Franzose und — der König ist Franzose. Sobald er Ihnen Propositionen macht, kann es etwas sein, was ihm oder dem König dient, aber gegen meine auf den Staat und das Volk gerichteten Absichten verschlägt. Das wäre nicht zu Ihrem Besten; Sie müßten sich für Eines oder das Andere entscheiden. Ich will Sie zu nichts bestimmen, lasse Ihnen freie Wahl, und nehme auch keinem jungen Mann übel, hoch zu streben. Nur Offenheit erwarte ich von Ihnen, schon damit ich Ihrem Glücke nicht entgegenarbeite,

wenn Sie Ihr Glück auf nicht-Bülow'schen Pfaden suchen.

Der Ton des Ministers, aus welchem Hermann eine Empfindlichkeit herausfühlte, die er sich nicht erklären konnte, mußte seine Erwiderung ins Weichmüthige stimmen, indem sein Verstand nichts zu widerlegen fand und sein Herz doch einer Rechtfertigung bedurfte.

Excellenz, sagte er leiser und etwas stockend, es ist gar nichts der Art vorgekommen, weder daß Herr von Marinville mir einen Vorschlag gethan, noch ich auch nur einen Wunsch ausgesprochen hätte. Wir haben uns nur mit der Conversation des Salons berührt. Und, erlauben Sie mir zu bekennen, ich fühle mich über alle Erwartung so hoch gestellt in Ihrem Hause und ich schmeichelte mir — in Ihrem Herzen, daß ich mir bis zu diesem Augenblick höher hinaus auch nicht hätte träumen lassen. Ich bin durchdrungen von Ew. Excellenz Wohlwollen für mich, und — ich bin nicht undankbar. Es ist mir noch keine Minute in die Seele gekommen, ohne Ihr Vorwissen, ohne Ihr Gutheißen einen Weg einzuschlagen anders als an Ihrer Hand oder nach Ihrem Fingerzeig.

Ich hege kein Mistrauen in Ihre Gesinnung und Ehrenhaftigkeit, erklärte der Minister; nur kann in der casseler Gesellschaft ein unerfahrener junger Mann leicht auf einen Kreuzweg gerathen, wo man vor bösen Anfechtungen nicht sicher ist und sie vielleicht gar nicht vermuthet. Wenn Sie mir aber, wie eben jetzt zugesagt, in Allem, was Ihr bürgerliches Glück angeht, ein offenes Vertrauen vorbehalten, so bin ich ganz beruhigt.

Unter bürgerlichem Glück verstehe ich aber nicht blos Angelegenheiten, die ins Ressort des Ministers schlagen, sondern auch solche, die Sie — vielleicht lieber meiner Frau anvertrauen. Sie interessirt sich sehr für Haus- und Herzenssachen, und kennt auch — die hiesigen Verhältnisse. Wenn Sie denn Ihr gutes Vertrauen soweit ausdehnen wollen —

Mit diesem, im Frageton vorgebrachten Wenn reichte Herr von Bülow seine Hand hin, und als Hermann sie mit lebhafter Rührung und einigen Worten des Dankes ergriff, schloß er:

So bleibt's darauf beim Alten!

Als der Freund sich jetzt gegen Frau von Bülow wendete, als ob er ihre vorbehaltene Frage vernehmen wollte, ward dem Minister eine Deputation angemeldet und angenommen. Frau von Bülow entschlüpfte mit einem zulächelnden Blicke gegen Hermann durch die Tapetenthür in ihre Zimmer.

Der Minister winkte dem jungen Freunde, der sich ebenfalls entfernen wollte, zu bleiben, und empfing die Eintretenden mit jener entgegenkommenden Freundlichkeit, die unerkünstelt aus wohlwollender Gesinnung floß und auch so empfunden wurde. Diese Humanität, in männliche Anmuth gekleidet, hatte dem Finanzminister in den wenigen Monaten seiner Administration entschiedene Gunst und Vertrauen im Volke gewonnen. Dies Zutrauen war so fest, daß er es sich selbst unter der Besorgniß des Landes wegen der Finanzbedürfnisse, ja neben der Unzufriedenheit mit den Finanzgesetzen und trotz der

wachsenden Unruhe unter dem Finanzdruck zu erhalten wußte.

Es waren Abgeordnete aus den Handwerken und dem Handelsstande, die ihr Anliegen durch einen Zeuchmacher Büchling als Hauptsprecher vorbrachten. Es betraf das neue, dem Reichstag vorgelegte Patentgesetz. Man sah die Patentabgabe für eine neue Steuer und französische Einrichtung an, die, für die westfälisch-deutschen Verhältnisse durchaus ungeeignet, in einer Zeit so vielfältigen Drucks die bürgerliche Betriebsamkeit lähme, und — nach Büchling's Ausdruck — dem Faß des zünftigen Handwerks den Boden ausschlage, der längst kein goldener mehr sei.

Muth zu solchen Gegenschritten hatte ein jüngster Vorfall im Reichstag gegeben. Dieser hatte nämlich ein vom Staatsrathe Malchus eingebrachtes Grundsteuergesetz abgelehnt. Malchus, in seinem Aerger über solche „unerhörte Anmaßung", war in beleidigende Aeußerungen ausgefallen, und die Stände hatten dagegen eine nachdrückliche Beschwerde an den König gelangen lassen.

Mit mehr Artigkeit und Würde hörte Herr von Bülow, die Hände hinter den Hüften gefaßt und freundlich vorgeneigt, den Vortrag der Deputirten an, fragte nach den verschiedenen Gewerben der anwesenden Bürger, ließ sich dies und jenes über ihren seitherigen Betrieb erklären, und suchte dann mit der ihm eigenen Klarheit des Ausdrucks den Irrthum in ihren Ansichten und Begriffen, den Ungrund ihrer Voraussetzungen, und die Selbsttäuschung in ihren Befürchtnissen darzulegen. Unter Anderm sagte er:

Der Gedanke der Neuzeit, eine einzige, auf den Reinertrag des Landbaues gegründete Steuer einzuführen, hat in Deutschland nie großen Beifall gefunden. Er hielt auch die nochmalige Prüfung in unserm, wie Sie wissen, mit den einsichtsvollsten Männern besetzten Staatsrathe nicht aus. Wir mußten, um die Last der Abgaben, die eine vom Himmel uns so schwer beschiedene Zeit auf uns wälzt, möglichst auf gleiche Schultern zu vertheilen, zugleich den Besitz, den Genuß und den Erwerb in richtigem Verhältniß heranziehen. Wir befolgten hierin eine Ueberzeugung, die ein so patriotischer und noch heut in geehrtem Andenken stehender Mann, wie der vor acht Jahren verstorbene Professor und Vorstand der hamburger Handelsakademie, Herr Büsch, in seinem unvergleichlichen Buche über den Umlauf des Geldes ins klarste Licht gesetzt hat. Trifft nun Sie, meine Herren, jener Theil der Last, der durch die auf die Gewerbe gegründete Personalsteuer geregelt wird, so dürfen Sie nur keine eigentlich neue Abgabe darin erblicken. Nein, sie ist vielmehr nur unter anderm Namen und oft mit andern Steuern sonderbar vermengt, seither blos weniger gerecht und vielleicht in höhern Beträgen erhoben worden, als unsere jetzige Patentsteuer mit ihrem offenen Namen fodert. Bisher versteckte sie sich hier unter die Grundsteuer, dort hinter die städtischen Abgaben, die in der neuen Municipalordnung ganz verschwinden. Ich wiederhole Ihnen, es ist von keiner neuen Last, sondern nur von einer richtigern Vertheilung derselben die Rede. Die frühere maskirte Last fiel sehr ungleich auf die einzelnen Provinzen, und hier sehr ungleich auf die einzelnen Professionen.

Wenn Sie nun aber dessenungeachtet, um des Namens willen, die Patentsteuer für eine französische Einrichtung ansehen wollen, so darf ich meinen geehrten Mitbürgern die Versicherung geben, daß wir blos die Erfahrungen benutzt haben, die Frankreich über die Patentsteuer gemacht hat, die dort im Jahre 1791 eingeführt, 1793 wieder aufgehoben und 1795 auf durchaus verbessertem Fuß wieder hergestellt wurde. Fremde Erfahrungen haben das Lehrgeld bestritten für eine Maßregel, die wir nun auch ganz den Umständen und Bedürfnissen Westfalens angepaßt haben. So werden Sie, bei nur flüchtiger Vergleichung, unsere Abgabensätze durchweg geringer als die französischen finden. Ueberdies haben wir das Anhängsel der französischen Sätze, das sogenannte droit proportionel, wornach zu der Abgabe vom Gewerbe noch ein verhältnißmäßiger Theil des Miethwerthes der gewerblichen Gebäude kam, ganz fallen lassen. Im Weitern haben wir dem neuen Gesetz, damit es gleichmäßiger auftrete, mehr als einen Fuß gegeben. Manche Industriezweige konnten nämlich auf eine Stufenleiter der Ortsbevölkerung gestellt werden; für andere dagegen gibt die Bevölkerung keinen Maßstab; wir mußten diesen in den Graden der Ausdehnung ihres Betriebs suchen, und wo dieser unbestimmbar blieb, einen Bewegungsraum zwischen einer Meist- und einer Mindestabgabe gewähren. Hiernach, meine Herren, kann ich Sie getrost auffodern, dem wohlberechneten Gesetz Ihr gutes Vertrauen zu schenken. Wir sind sogar individuellen Berücksichtigungen, die ein Gesetz in seine Dictate nicht aufnehmen kann, dadurch entgegengekommen, daß die Contributionsdirectoren unter Aufsicht

des Generaldirectors einen zu hoch gegriffenen Gewerbsmann in den Abgabenclassen herunterzusetzen ermächtigt werden.

Die Abgeordneten, so freundlich widerlegt, zogen sich hinter andere Beschwerden zurück. Sie klagten, wie sehr ihnen die fremden Händler und Handwerker das Brot vor dem Munde wegnähmen, indem man den französischen Artikeln einen Vorzug gäbe; sie ereiferten sich gegen die Betrügereien französischer Lieferungsunternehmer und dergleichen.

Hier, meine lieben Nachbarn, versetzte Herr von Bülow mit lächelndem Achselzucken, berühren Sie Misverhältnisse, die Sie sich wenigstens zum Theil selbst beimessen dürfen. Daß Sie unter den Fremden auch deutsche Landsleute verstehen — Braunschweiger, Preußen u. s. w. — thut mir herzlich leid. Wie unbillig, wenn die eingeborenen Casselaner die schönen Vortheile allein genießen wollen, die unsere Residenz dem Gewerbsleben bietet, — Vortheile, die doch großentheils aus den neuen Provinzen kommen, mit deren einzelnen Söhnen Sie dennoch nicht theilen wollen, und die hier Fremde gescholten werden! Was aber die französischen Einzügler betrifft, so — wissen Sie — bin ich ihr Freund nicht; daß sie aber oft geschickter sind und geschmackvollere Arbeiten liefern, muß ich zugestehen. Dieser Umstand sollte Ihnen aber nicht unbedingt zur Beschwerde, sondern in etwas auch zur Nacheiferung dienen. Ich weiß, daß es besonders auch hier zu Land an Gelegenheit zu gewerblicher Ausbildung gefehlt hat, und es muß daher von Staatswegen, neben unsern vortrefflichen Gelehrtenschulen, für

tüchtige Realschulen gesorgt werden, die dem Volk zeitgemäße, vom Handwerker bis zum Künstler aufgestufte Bildungsmittel darbieten. Inzwischen kann ich auf diese Ihre Beschwerden nur sagen: Nehmen Sie sich zusammen, lernen Sie, überbieten Sie! Seien wir nicht verdrossen, von den Franzosen anzunehmen, was sie an staatlichen Einrichtungen und bürgerlichen Geschicklichkeiten uns voraushaben. Nur dadurch können wir zu einigem Ersatz Dessen kommen, was sie uns entreißen. Verdrossen sage ich, denn ihr Casselaner laßt euch auch aus Unmuth, Verdrossenheit, und man weiß ja schon, aus welchen voreiligen Erwartungen manche Vortheile vor dem Munde wegnehmen. Bei gewinnbietenden Unternehmungen, z. B. Lieferungen für die französischen Truppen, für unser Militär, für den Hof, treten die sogenannten Althessen mit thörichter Verbissenheit zurück und überlassen französischen Abenteurern das Feld. Warum? Ihr denkt, morgen könnte der Kurfürst zurückkommen und würde eure Foderungen an den westfälischen Staat nicht anerkennen. Was? Habt ihr keine bessern patriotischen Erwartungen von der Gerechtigkeit, der Billigkeit und Staatsklugheit eines Fürsten, den ihr doch zurückwünscht? Und was gewinnt ihr bei dieser Vorsicht? Ihr habt diesen hergelaufenen Franzosen Gardien und Laget für ihre unternommenen Lieferungen an Naturalien, an Tüchern, Leinenwaare, Schuhen, Lederwerk u. s. w. eure Arbeiten und Stoffe hingegeben, euch auf die Foderung derselben an den Staat vertrösten lassen, bis die Spitzbuben mit der aus der Staatskasse erhaltenen Zahlung über Nacht verschwunden sind. Nun habt ihr zum Schaden auch noch

den Spott. Laßt euern Groll und schickt euch in die Zeit! Macht es wie die Juden, die in Erwartung des Messias ihren Rebbes nicht versäumen. Die Zukunft ist keine Summe auf Einem Bret: sie trägt sich in Centimen und Franken von Stunden und Tagen ab.

Einige lächelten beschämt, Andere schienen von dem wohlgemeinten Tadel verletzt, und Einer der Letztern fuhr heraus:

Ja doch, wenn die Zahlmeister mit den Lieferanten unter derselben Spitzbubendecke stecken, da läßt sich 'was unternehmen!

Können Sie diese harte Beschuldigung gegen irgend einen Kassebeamten begründen, Herr — — wie Sie heißen? fragte Bülow mit Würde, und Jener antwortete:

Ja, Eure Excellenz! Es ist stadtkundig, daß der Generalintendant Dupleix habsüchtig und parteilich verfährt. Die Lieferanten kriechen vor ihm, und er läßt sie an wie ein Tyrann, winkt ihnen aber zuletzt nach seinem Cabinet und bringt dort Alles in Ordnung — heißt das, er steckt ihre Spendagen ein und signirt ihre Rechnungen. Er läßt seine Commis schreiben und hat alle Hände voll mit Umsetzen der Geldsorten zu seinem Vortheil zu thun, und wenn's in der Kasse fehlt, bestimmt er die Reihenfolge, in der bezahlt wird, nicht nach dem Datum der Rechnungsanweisungen, sondern nach der Größe der empfangenen Bestechungen.

So? sagte Bülow. Ich erwarte, daß Sie diese schwere Anklage schriftlich beim Ministerium einreichen oder bei meinem Generalsecretär zu Protokoll geben. Ich erwarte das!

Eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus! rief Jener hin. Worauf Bülow mit Aufwallung versetzte:

Ich bin der Minister, ich, Sie vorlauter Mensch! Und ich bin keine französische Krähe, sondern ein deutscher Mann, an dem jeder rechtschaffene Bürger und guter Westfale einen Vertreter, einen Vermittler seines Rechts finden wird. Wissen Sie das!

Ja, das sind Ew. Excellenz! riefen alle übrigen Bürger, und wir verehren Sie darum.

Als zugleich Etliche dem beschämten Mitbürger sich zu entfernen winkten, sagte Bülow:

Nein, liebe Nachbarn, behaltet ihn unter euch und bringt ihn zur Einsicht, damit er, wenn er wieder einmal zu einer Deputation gewählt wird, etwas Klügeres vorbringe! Er hat nicht überlegt, daß ich es bin, der gegen Dupleix Abhülfe schaffen kann. Aber euch Alle fodere ich auf, Muth gegen französische Gauner zu fassen, ihre Nichtswürdigkeiten nicht zu dulden. Ihr findet an mir, Ihr findet auch an dem braven Justizminister, Herrn von Simeon, Schutz und Hülfe. Auch der König will dergleichen nicht. Muth, ihr Männer, für jeden Tag, und — Hoffnung für morgen. Adieu!

Kaum hatten sie sich unter Bücklingen entfernt, als Herr von Bülow, heftig hin- und herwandelnd, gegen Hermann ausrief:

Ja, das ist dieser Dupleix! Früher Makler der niedrigsten Classe in Paris, war er mit der Nase eines Raubthiers der Armee gefolgt, hatte mit jüdischer Geschäftigkeit dem Marschall Victor einige Dienste geleistet,

und ward mit seinem Spitzbubentalent zum Bureau des Kriegsministers empfohlen.

Nach einer Pause der Ueberlegung trat er zu Hermann und sprach gelassen:

Sehen Sie, junger Geschäfts- und Lebenspraktikant, so geht's in der Welt! Unsere neuen Gesetze sind gut; aber sie fallen in die Unzufriedenheit, die einmal in den Gemüthern gährt, und — vermehren die Gährung. Die neue Verfassung, besonders die selbständige öffentliche Gerichtsverfassung mit dem Institut der Friedensrichter und Notare, die einfache Administration u. s. w. lassen sich mit den frühern Einrichtungen in den verschiedenen Landestheilen des Reichs gar nicht vergleichen. Allein diese Verfassung ist Vielen unbequem und daher zuwider. Die Staatsdiener haben an steifem Ansehen eingebüßt, Einzelne ihre Stellen verloren, da der neue Wein der jungen Reben sich in keine geflickten alten Schläuche fassen ließ. Der Adel des Grundbesitzes hat die Patrimonialgerichtsbarkeit, den Vorzug in den Aemtern und in der Armee nebst andern Vorrechten schwinden sehen, und hockt grollend auf seinen Landsitzen; der Hofadel wird durch den Aufwand des hohen Lebens in Schulden gestürzt, und Einer um den Andern erwacht mit moralischem Katzenjammer aus der lustigen Ueppigkeit. Nun fangen auch die Gewerbsteuerpflichtigen zu murren an. Dies Alles verstärkt den Grundstock der Unzufriedenheit, der im Unglücke Deutschlands angelegt ist, und arbeitet den still betriebenen Aufständen in die Hand. Aufständen da und dort — nun ja! Soll man darauf hoffen? Aber da ist ja von keiner stolzen Nationalerhebung gegen den

fremden Druck die Rede! Jeder wird nur bei seinem particularen Egoismus gefaßt, und greift selbst nur nach seinen particularen Verlusten. Diese liegen aber in dem alten gesunkenen Zustand, im Kastengeiste des Erbadels, in der Abgeschlossenheit der Hofgunst, in der Pedanterei des Staatsdienstes, im Unfug der Privilegien und Monopole, in der Verkümmerung der Gewerbe und Industrie, und dieser Egoismus, indem er nur hungrig wieder nach dem alten Jammer greift, prahlt sogar noch damit, und macht sich breit als Treue und Anhänglichkeit an das Angestammte. Und so schließt sich denn auch diese Audienz, der ich Sie habe beiwohnen lassen, mit dem einfachen Resultat ab: der Minister hat das letzte Wort behalten, und die guten Bürger behalten ihren ersten Glauben.

Aber, versetzte Hermann mit Nachdruck, Excellenz haben ihnen doch über das Gewerbegesetz, über das Bedürfniß des Landes, über die hohen Absichten der Staatsregierung so beruhigende Ueberzeugungen gegeben —!

Bülow sah ihn ein Weilchen lächelnd an, eine anmuthige Schalkheit spielte um seinen freundlichen Mund, und indem er Hermann auf den Arm klopfte, sagte er: Lieber junger Aspirant — ein Schelm gibt's besser als er's hat!

Sechzehntes Capitel.

Verrathene Neigung.

Erst als Hermann das Bureau verließ, eröffnete ihm der Minister, daß morgen Nachmittag vor Tafel die holländische Deputation dem Könige vorgestellt werden sollte.

Ihr Dienstkleid ist fertig? fragte er.

Es ist mir auf heut bestimmt zugesagt, antwortete Hermann.

Kommen Sie bei Zeiten, fuhr Bülow fort. Dringende Geschäfte haben keinen Sonntag. Die Instruction für die beiden ständischen Abgeordneten sind in der Ausfertigung; morgen wollen wir die Ihrige entwerfen, und ich will Ihnen mündlich erläutern, worauf Sie von Ministeriums wegen beim Geschäft zu sehen haben. Sie fahren dann mit mir nach Napoleonshöhe.

Zu Hause fand Hermann wirklich den dienstlichen Anzug, den der Minister um des officiellen Ansehens willen, besonders im Auslande, für nöthig und jedenfalls für anständig hielt. Ob er dabei die nächste Anstellung seines Employé mit in Anschlag gebracht, darüber hatte er sich nicht geäußert. Es war der Anzug eines Steuerinspectors: Rock und Beinkleid von dunkelgrünem Tuche, das Futter von gleichfarbigem Zeug, das Kleid um den Kragen und an den Aermelaufschlägen mit einer Stickerei in Gold, — Kornähren mit einem einfachen

Stäbchen zur Einfassung, — Weste weiß und zum Degen ein französisch aufgestutzter Hut mit der westfälischen Cocarde, blau mit weißem Rand. Nur durch die Stickerei unterschied sich das Kleid von dem Costüm der Directoren, der Generalinspectoren und des Generaldirectors, bei denen auch noch die Taschen, die Patten, die Einfassung um dieselbe und um das ganze Kleid gestickt waren.

Es läßt sich erwarten, daß ein so vorsichtiger junger Mensch den Anzug, der morgen schon dienen sollte, auf der Stelle anprobirte, daß der Anzug einem so gutgewachsenen Manne auch gut zu Gesicht stand, und daß der so einsichtvolle Freund dies auch erkannte. Hermann gefiel sich sehr darin, präsentirte sich zuerst seiner alten Wirthin, und da diese bereits das Essen aufgetragen hatte, so setzte er sich damit zu Tische, um auch gleich zu versuchen, ob die Taille für die Stunden nach einer Mahlzeit nicht zu knapp genommen sei. Wie manchmal schließt nicht ein Staatsgeschäft mit einem Festessen, und der Anstand erlaubt nicht, daß man sich aufknöpfe!

Das jugendliche Wohlgefallen an dem ersten auszeichnenden Dienstkleide und der etwas bängliche Gedanke an die morgende Vorstellung beim Könige führten den Freund leichter über das Räthsel der Misstimmung hinaus, mit der ihn sein Minister des Morgens empfangen hatte. Er erblickte darin nur etwas von der reizbaren Eifersucht eines Gönners gegen einen Mann wie Marinville, der nicht hoch in Bülow's Achtung, aber mit seinem bedeutenden Einfluß zu jener Partei stand, gegen die sich der Minister immer gespannt und gewärtig hielt.

Mit dieser flüchtigen Voraussetzung fiel Hermann auf kein Mistrauen gegen Cecile, die ihm fortwährend nur mit ihrer bezaubernden Erscheinung und mit der Aengstlichkeit seines Abschieds von ihr im Sinne lag. Er hatte ihr jüngst, von ihrer Liebenswürdigkeit hingerissen, ein sehr lebhaftes Bekenntniß seiner Bewunderung ausgesprochen, und wenn sie ihm nun zu ihrer eigenen Abreise Lebewohl für immer sagte — wie sollte er sich benehmen? Was erwartete man von ihm, und wie sollte er sich zurückziehen?

Gegen Abend ging er in dem Frack, den er für die kleinen Abendgesellschaften hielt, nach Heister's Wohnung, um die Freunde zu Theresens Verlobung abzuholen. Er fand nur Lina bereit, mitzugehen. Ludwig fühlte sich zu angegriffen, da er jetzt den Arzt und dessen starke Mixturen brauchte, und doch beim dermaligen Drang der Arbeiten keinen Urlaub vom Geschäft nehmen mochte, sich zu pflegen und zu erholen.

Die Gesellschaft beim Appellhofsrathe war nicht sehr zahlreich. Sie beschränkte sich auf wenige Anverwandte und auf die intimsten Freunde des Brautvaters, zu denen ein paar Collegen und der Tribunalpräsident von Porbeck gehörte. Der Bräutigam hatte nur einen magdeburger Freund, den Mitdeputirten Costenoble mitgebracht. Als Ehrengäste waren außer unsern Freunden der Appellhofspräsident von Biedersee und die Ehrenhofdame, Baronin von Schele, eine poetische Freundin der Brautmutter, gekommen. Beide Letztere nahmen, nachdem die Verlobung des Paares erklärt und die Glückwünsche dargebracht worden, die Ehrenplätze neben der Braut und dem Bräu-

tigam ein. Bei der Bewirthung, die nach dem Geschmack des Bräutigams angeordnet war, bethätigten sich die sechs Schwestern in einfachem gleichmäßigen Anzug als dienstbare Elfen.

Heute hing das meisterhafte Oelbild der Mutter, seiner schützenden Decke entkleidet und in ein Blumengewinde gefaßt, über dem Kreise der etwas feierlichen Gesellschaft. Ueberhaupt glänzte dies gute Zimmer, in der schlichten Familie noch nicht Salon genannt, mit seiner Nebenstube in einfacher Ausschmückung nach der Angabe der Mutter, in der die jugendliche Dichterin wieder erwacht schien. Als man das Gemälde bewunderte, nahm sie das Wort:

Es ist aber auch von dem berühmten Johann Heinrich Tischbein angefertigt. Man weiß, wie dessen energisches Talent sich früh regte und durch die beschränktesten Verhältnisse die Bahn des Ruhmes brach. Man bewundert an diesem hessischen Landsmann den duftig zarten Pinsel im hingehauchten Incarnat des Gesichts und der Hände; aber — wissen Sie denn auch, daß der arme Knabe damit angefangen hatte, sich Pinsel aus Besenreisern, das eine Ende faserig geklopft, und aus Distelblumenfäden zu bereiten? Wenn ein genialischer Mensch sein irdisches Misgeschick durch sittliche Macht überwindet, dann gehorchen ihm freilich alle Erdenstoffe, und die Geister der finstern Materien unterwerfen sich ihm. Das Gemälde da ist aus seiner spätern Zeit; er war damals ein Funfziger, als ich —

Sie schwieg einige Augenblicke, in Nachdenken versunken. Ein träumerisches Lächeln glitt über ihr Angesicht, worin ein höheres Roth aufstieg und die Züge

des hausmütterlichen Alters um die lieben aufleuchtenden Augen verklärte. Es war, als ob die Erinnerung des Herzens die noch größere Wunderkraft besäße, jene poetische Jugend, die der Maler auf die Leinwand gezaubert hatte, nun wieder zurück auf das gealterte Antlitz überzutragen. Dann sprach sie mit lächelnder Rührung weiter:

Wo seid ihr hin, ihr lieben, sorgenvoll seligen achtundzwanzig Jahre von damals, als die heitere Philippine Gatterer dem braven Tischbein saß, bis heut, wo die Frau Appellationsräthin Engelhard ihr zweites Kind einem edeln Mann ans Herz legt! Ich war damals vierundzwanzig Jahre alt, als ich im Sommer 1780 aus Göttingen herüberkam und meinen vierthalb Jahre ältern Philipp, damals wirklichen Kriegssecretarius, im Atelier des alten berühmten Meisters Tischbein kennen lernte. Ich hatte mir eben den Maler zum Freunde gewonnen, und schlich mich, ohne es zu wissen, in das Herz des Kriegssecretarius, und bald darauf er in das meinige. Wie glücklich haben wir seitdem gelebt! Ja, laßt es mich sagen, diese in hohem Grad glückliche Ehe, in der ich ganz das Ideal meiner Phantasie fand, wo Freundschaft und Liebe, Hochachtung und Vertraulichkeit sich vereinigen, diese Ehe ist und bleibt das Vorzüglichste, was ich meiner Dichtkunst zu danken habe.

Sie reichte ihrem Manne die Hand, sie sank an seine Brust. Auch er war bewegt, was man innerlich so nennt; denn äußerlich hielt er sich etwas steif verlegen, mit einem Blick auf die Gesellschaft, als ob er die zärtliche Scene entschuldigen wollte, wie ein Exhibitum, eine Eingabe,

die durch ein Versehen in die Acten dieses Abends gerathen sei.

Die Baronin von Schele lenkte von der Rührung durch die Frage ab, wie denn Frau Philippine zum Dichten gekommen sei?

Das weiß ich selbst nicht, antwortete die Räthin. So wenig auch meine Aeltern bei der Erziehung ihrer Kinder an Kosten sparten, und so viel Mühe sie sich auch selbst mit uns gaben — diesen Funken Genie zündete Mutter Natur. Aber ich trug meine Gedichte heimlich umher, wie die Katze ihre Jungen.

Ueber diesen Vergleich fiel ihr ein früher verfaßtes poetisches Bekenntniß ein; sie lächelte und declamirte dann folgende Verse:

Ich sagte zu Aeltern und Schwestern und Brüdern
Zu Keinem ein Wörtchen von meinen Liedern,
Bis Boie einst hinter's Geheimniß kam
Und sich von einigen Abschrift nahm.
Als drauf ich die Dinger im Almanach sah,
Da stand ich halb lachend, halb weinend euch da.
Freund Boie gab auch den Gevattersmann ab,
Der mir den Namen Rosalie gab.
Was war zu machen? Es war geschehn!
Ich dachte lang' in der Verkleidung zu gehn;
Doch Fama (die in jeder Stadt
Gar wunderfeine Ohren hat)
Ging bald drauf herum von Haus zu Haus
Und rief der Verfasserin Namen aus.
Jetzt, dacht' ich, mußt du's wol offenbaren,
Sonst möchten dir Andre die Müh' ersparen.
Nun kam ich mit einem Geburtstagslied,
Das man im ersten Bändchen sieht,

Und mit gar vielen Gedichten heran.
Potztausend! wie sah der Herr Vater mich an!
Ein kleiner Verweis, doch sanft, nicht mit Hohn,
War meines zu langen Verschweigens Lohn,
Dann floh' ich — so hochroth als blühender Mohn.

Etwas von dieser Mohnblüte stand abermal auf den Wangen der erregten Dichterin, womit sie sich an die Brust der befreundeten Baronin warf, als ob sie noch einmal sich ihrer Gedichte mädchenhaft schäme. Frau von Schele nahm es aber in anderm Sinn.

Diese Dame schwärmte nämlich, ohne gerade selbst Verse zu machen, für Poesie, und kannte die deutschen Dichter in- und auswendig, wie man zu sagen pflegt. Nicht so leicht ließ sie eine Gelegenheit vorüber, ohne eine passende Stelle aus einem mehr oder weniger bekannten Gedichte declamatorisch vorzubringen. Man kannte sie, und sie sich auch selbst von dieser schwachen Seite, wenn man es so nennen will. Aber ihre Liebhaberei war mächtiger als diese Selbstkenntniß, und sie ließ es nie an einem schlagenden Vorwand fehlen, oder ergriff ein gutes Apropos, sich ein Genüge zu thun. Die Zeit sei ganz abscheulich prosaisch, materialistisch und martialisch, pflegte sie zu sagen; auch müsse man diesen Franzosen, wo man nur immer könnte, mit deutscher Poesie über die eingebildete Nase fahren. Heut aber nahm sie die Umarmung der Freundin zum Anlaß, gleichsam als habe die Dichterin damit am Schluß ihrer eigenen Recitation das Declamiren auf sie übertragen. So gut sie es aber bei sonstigen Anlässen oder rasch ergriffenen Stichworten mit ihren Declamationen traf — denn es fehlte ihr nicht an

Sinn und Geschmack —, so schlug sie doch heut mit einigen Zugstücken daneben. Besonders läuteten die Verse aus Schiller's „Glocke“:

> O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen,
> Der ersten Liebe goldne Zeit —

bei der Braut, und der Schlußreim:

> O daß sie ewig grünen bliebe
> Die schöne Zeit der jungen Liebe —

bei dem Bräutigam etwas zu spät ein. Frau Lina, die es am lebhaftesten mitfühlte, brachte es daher geschickterweise auf Gesang, und die Braut versicherte ihrem Nathusius, daß Herr Doctor Teutleben ein ausgezeichneter Bariton sei. Hermann mußte an das Klavier, das für den Abend im Nebenzimmer aufgestellt war. Aber wie denn Misgriffe nicht selten, gleich dem Gähnen, in der Gesellschaft anstecken: so brachte Hermann, als ob ihn ein neckischer Dämon reite, auch bei der dritten Braut nicht sehr erbaulich sein Lieblingslied an:

> Komm' heraus, komm' heraus, du schöne, schöne Braut,
> Dein Schleierlein weht so thränenschwer —

und wie es weiter hieß.

Lina mußte wieder eingreifen, und foderte Hermann zu dem Duett aus der „Schöpfung“ auf, das Beide schon früher im Stift zu Homberg mit soviel Beifall vorgetragen hatten. Auch heut war es wieder der Fall, und wie die Braut hinüberging, dem Paare zu danken, so

rückte die munter gewordene Gesellschaft aus ihrem festlichen Halbkreis zu heitern Gesprächen auseinander.

Die bräutliche Therese, indem sie jetzt gegen Hermann unbefangen sich der Empfindung überließ, die sie bisher so scheu vor ihm gehütet hatte, erschien in neuer, überraschender Liebenswürdigkeit. Es war keine Coquetterie dieser einfachen, innigen Seele in Dem, was sie einem so lieben Freund erwies: es war ein Frohgefühl ihrer Freiheit vom bisherigen Druck der gesellschaftlichen Convenienz; oder ihr Herz suchte unüberlegt für den Kampf, den es ihm gekostet hatte, sich einem Andern zuzuwenden, eine Entschädigung in der warmen Hingebung, die ja von heut an nur für ein freies, freundschaftliches Wohlwollen angesehen werden durfte.

Sie saß zwischen ihm und Lina, oder sie bediente ihn, und ihn allein, mit Dem, was zum Genuß geboten war. Dazwischen fragte sie nach seinen Geschäften und Arbeiten, freute sich seiner Reise mit Nathusius.

Ich denke mir schon, ihr werdet oft von mir reden, sagte sie, und in Gedanken reise ich mit. Zu Dreien reist man ja auch billiger, lächelte sie.

Sie wußte von Allem, was ihn anging, und scheute es nicht, dadurch etwa zu verrathen, wieviel sie sich mit ihm beschäftigt hatte. Eine bebende Anmuth lag in ihren Bewegungen, ein Ausdruck des innigsten Glücks leuchtete aus ihren Zügen, aus dem feuchten Strahl ihrer schönen blauen Augen.

Lina verstand die selige Braut; sie drückte sie an ihre Brust, und wurde verstanden. Eine lachende Thräne trat in Theresens Auge, und Lina küßte sie hinweg.

Nathusius trat heran, und Therese warf sich mit thränendem Lächeln an seine Brust.

Liebes, liebes Kind, Herzenstöchterchen, sagte er, was hast du, was bewegt dich so?

Ich bin so froh, so glücklich! flüsterte sie. Sieh', Christian, das sind die beiden liebsten Menschen, die ich hier habe und zurücklasse, wenn ich demnächst mit dir fortziehe. Du mußt sie auch lieb haben. Und — Lina, Hermann, — nicht wahr, ihr nehmt meinen theuern Christian zu euch auf? Umarme die liebe schöne Frau, Christian, und Sie, Hermann, bleiben Sie mir auch in der Ferne der herzlichste, liebste Freund, den ich habe!

Sie sank einen Augenblick an seine Brust; er küßte ihre Stirne, und sie, rasch auf den Zehen sich erhebend, streifte mit dem Mund an seinen Lippen hin.

Während dieser zärtlichen Scenen, die ihren flüchtigen Herzensduft mit den Rosen und dem Jasmin der Blumenvasen verhauchten, unterhielten sich die Männer über öffentliche Angelegenheiten.

Engelhard war der tüchtige hessische Gerichtsbeamte, gründlicher Jurist, von genauer Kenntniß und zugleich von lebhafter Empfindung des Rechts, bewährt in Gesinnung, unabhängig in seinem Urtheil. Ein Anhänger der frühern Regierung, verkannte er doch das Bessere nicht, das unter dem neuen Regiment sich hervorthat. Und wenn er im Stillen auch eine Wiederherstellung des vertriebenen Fürsten wünschen mochte, so hielt er sich doch persönlich allen geheimen Bestrebungen zu diesem Ziele fern, und hoffte, daß der zurückkehrende Herr gewiß allerhuldreichst

gestimmt sein werde, sich und sein Land durch Beibehaltung des Guten, das der besiegte Feind zurücklasse, für die verlorene Zeit seiner Verbannung zu entschädigen.

Geistreicher faßte der Präsident von Biedersee die Verhältnisse auf, von denen die Rede war.

Es ist eine bedeutsame Erscheinung, sagte er, wie seit Beginn des Reichstags sich in allen Kreisen ein lebhaftes Interesse an der neuen Verfassung — für oder wider — ausspricht. Man könnte sagen, das Land habe seitdem an der Reichsversammlung ein Gehirn bekommen, sich zu bedenken und seiner bewußt zu werden. Im Allgemeinen bildet sich auch eine günstige Meinung von unserer Constitution.

Vangerow, ein College Engelhard's, tadelte an derselben, daß die Initiative der Gesetzgebung nur der Regierung zustehe und die Reichsversammlung nicht einmal die ihr vorgelegten Gesetze debattiren dürfe.

Sie verstehen das besser als ich, Herr von Vangerow, versetzte Nathusius, sonst hätte ich das bei uns vorgeschriebene Verfahren gerade für zweckmäßiger gehalten. Ich will Ihnen sagen warum. Die neuen Gesetze werden in dem mit den einsichtsvollsten Männern besetzten Staatsrathe bearbeitet und in wiederholt gedruckter Redaction geprüft und debattirt. Sie gelangen dann, wie bekannt, durch den Referenten des Staatsraths mit einer eingehenden und rechtfertigenden Entwickelung in die Sitzung des Reichstags und zur Prüfung einer Commission. Während derselben finden Abendversammlungen und Besprechungen bei unserm Präsidenten statt, dem hierzu besondere Repräsentationsgelder bewilligt sind. Hier kann

denn jeder Abgeordnete seine Ansicht zur Erwägung bringen, sie ergänzen und berichtigen. Wenn dann die ständische Commission in der Sitzung das Ergebniß ihrer Prüfung dargelegt hat, bleibt freilich ohne weitere Debatte nur eine Abstimmung auf Annahme oder Ablehnung des Gesetzes noch übrig. Indeß kann der Justizminister sich privatim nach den Ansichten und der Stimmung der Stände erkundigen, und das abgelehnte Gesetz, nach Umständen umgeändert, wieder vorlegen. Wohin würde aber eine Debatte führen? Wir kennen ja unsere deutsche Erbsünde des Eigenwillens und der Rechthaberei mit oder ohne Einsicht. Ich habe den Herrn von Simeon, selbst von den so einsichtsvollen Männern des Staatsraths, sagen hören: „Chacun y veut mettre quelque chose du Sien et beaucoup de Sien." Und das sind doch noch Männer, die's verstehen! Nun denken Sie, daß noch Jeder vom Reichstag etwas von seiner Weisheit und möglichst viel von seiner Weisheit in ein Gesetz bringen möchte: welcher Wirrwar von Widersprüchen, Verworrenheiten, Absonderlichkeiten würde nicht das verhunzte Gesetz unannehmbar für die Regierung machen!

Es läßt sich Vieles dafür und dagegen sagen, fiel Herr von Biedersee ein. In Einem aber sind wir gewiß einverstanden — daß nämlich Keines der Länder, die unser Westfalen ausmachen, eine Verfassung von solcher Einheit, Einfachheit und innern Kraft mitgebracht hat, wie unsere gemeinsame Constitution ist. Welch' ein Chaos von — man wußte nicht immer ob noch geltenden oder bereits abgeschafften Gesetzen herrschte nicht überall, und der Geist des Rechts schwebte nicht immer darüber;

ein Irrgarten für den Richter, ein Tummelplatz für die Rabulisten. Dabei gab die Patrimonialjustiz den armen Rechtsuchenden der Willkür des Gerichtsherrn, den Chikanen ergrauter Gerichtshalter preis; nur der Dicke blieb in den Maschen der Sportelordnung hangen, und bekam seinen Rechtsspruch, der Magere fiel durch. Privilegien und Exemptionen waren fließende Quellen des Unrechts, aber des unanfechtbaren Unrechts, und verschlämmten überdies den fruchtbaren Boden des freien Gewerbes und Verkehrs. Die Collegien, vom Geiste geschlossener Gesellschaften beseelt, schlummerten, — ihre Füße auf falsche Grundsätze gestellt, und aus den Federspulen einen aus deutschem Werg und lateinischen Splittern zusammengewürgten Kanzleistil spinnend, oder, wie man's zu nennen pflegte — seilernd. Und die Beamten auf dem Lande, wahre Satrapen, unter denen die armen Bäuerchen beteten: „Erlöse uns o Herr!"

Gewiß, unsere Justizverfassung ist ungleich besser, ja sie ist vortrefflich! versetzte Engelhard gelassen. Der schwerfälligste Proceß kann seine zwei Instanzen in wenig Monaten durchlaufen.

Und die Reinette, der Königsapfel des Rechts, wird nicht, wie früher, durch langes Liegen morsch und faul, setzte Präsident von Porbeck hinzu.

Von der alten Militärverfassung gar nicht zu reden, fuhr Biedersee fort; sie verletzte die Rechte und Würde des Menschen. In Hessen, darf man annehmen, stak die funfzehnte Seele im rothen Halskragen, und es gab keine Erlösung daraus.

Nun, nun, so arg war's denn doch nicht! wendete

einer der Verwandten Engelhard's ein. Sie waren meist auf Urlaub, die Soldaten, und die Bauernsöhne konnten auch heirathen und ihr Gut bauen. Jetzt werden auch unsere casseler Bürgersöhne gezogen, und ich weiß nicht, ob der Militärdruck von heut —

Der Sprecher schwieg, erschrocken vor seinem Tadel, und eine verlegene Pause entstand.

So klein und vertraut die Gesellschaft und zu einem heitern Familienfeste sie versammelt war, so konnte sie doch kaum sich unberührt von der Verstimmung halten, die so leicht aus dem Zwiespalte der Zeit entsprang.

In jenen Tagen mochte kein Billigdenkender die bessern Staatseinrichtungen, die das neue Regiment einführte, mit Lob anerkennen, ohne damit die frühern, oft großen Gebrechen bloßzustellen, und Herzen zu kränken, die entweder an verlorenen Vortheilen hingen, oder mit jenen Gebrechen durch das Unglück des Landesfürsten versöhnt waren. Auf der andern Seite führte auch die gerechteste Anerkennung des neuen Guten zu Folgerungen, die mit dem unglücklichen Zustande Deutschlands in Widerspruch kamen — mit dem empörenden Druck der Fremdherrschaft, vor welchem jene einzelnen Vortheile in Nichts verschwanden. Von der einen oder andern Seite traten daher alsbald die Gegner des Neuen mit Leidenschaft hervor, um die Schattenseiten desselben herauszuwenden. Da war von dem grausamen Kriegsfuß der starken Armee und ihrer undeutschen Bestimmung, es war von dem wachsenden Drucke der Abgaben die Rede, von den unberechenbaren Summen, die vom Hof und von den Günst-

lingen des Königs verschwendet würden, oder als Contribution in den Schatz des Kaisers, oder zu Bestechung seiner Umgebung, ja wol auch als Ersparnisse für eine unglückliche Wendung der Dinge nach Paris flössen. Oder man ereiferte sich gegen die Schmach und den Uebermuth der Franzosen im öffentlichen Dienst, gegen die um sich greifende Sittenlosigkeit der hohen Gesellschaft und gegen die gefährliche Zudringlichkeit der geheimen Polizei. Doch bei dieser letzten Erinnerung pflegte alsbald das entrüstete Wort zu verstummen, und wenn sich dadurch vielleicht ein Lobredner des Neuen in seinem Vortheil über den gefährdeten oder vorängstlichen Tadler gehen ließ, so entstand leicht eine Verbissenheit der Herzen, die sich in bleibenden Haß verkehren konnte, und Entzweiung in die Familien und in uralte Freundschaften brachte.

So weit kam es nun in dem kleinen Abendkreise der Verlobung nicht, sondern die Frauen stellten alsbald die heiterste Stimmung und eine anmuthige Fröhlichkeit her, die ziemlich spät in die Nacht hinein dauerte.

Hermann war den Abend über ungewöhnlich still und in sich gekehrt gewesen. Bei aller Theilnahme am Gespräche so angesehener Beamten über das neue Staatsleben, dem er sich selbst mehr und mehr einzuverleiben dachte, ward er doch von den Vorgängen des Abends mehr gemüthlich eingenommen. Die Familienfeier bewegte ihn wieder einmal mit leisen Heimwehempfindungen, die ihn am liebsten überschlichen, wenn er sich eine Weile anhaltend in conventionellem Verkehr gefallen hatte. Wiederholt waren ihm die glücklichen Aeltern vorgeschwebt,

und er hatte der Schwester gedacht, die er sich als Braut träumte, so selig, wie ihm Therese heut erschienen war.

Von dieser — von Theresen, sprach er unterwegs, da er Lina nach Haus begleitete, mit ebenso viel Lob als Befremden.

Wieviel glücklicher, liebe Lina, seid ihr Frauen dadurch, daß ihr im Heirathen eure höchste Lebensbestimmung erreicht, sagte er; indeß wir Männer als unsere Aufgabe eine Stellung im bürgerlichen Leben, einen Wirkungskreis in der Welt erringen müssen, in Folge dessen erst wir dann auch ans Heirathen denken mögen. Euer Beruf geht in liebendem Beglücken eines lebenden Menschenherzens auf; wir finden einen todten Stoff vor uns, dem wir erst Athem einhauchen, und den wir fortwährend in Athem erhalten müssen. Siehe, auch darin hängt Jedem seine Abkunft nach; wir stammen von Adam, und müssen das Werk Gottes fortthun, der den Mann aus Lehm machte und ihm eine Seele einblies. Die Eva ward dagegen aus der Rippe des Schlafenden genommen, um liebend und beglückt an seiner Seite zu ruhen, und wenn er erwacht, ihn zu beglücken. Wie selig schon in dieser Erwartung fühlt sich dies herrliche Mädchen Therese! Nein, was so ein Mädchenherz im Strahl der Liebe für einen Reichthum aus sich entfaltet, — ich hätte mir's nimmer geträumt! Du weißt, Lina, daß ich ihr doch gleich aus den Augen ein tiefes, für Liebe empfängliches Herz zuerkannt habe; aber von dieser Fülle einer liebenden Seele hatte ich keine Ahnung. Und uns kamen doch nur die Abfälle zugut; wie glücklich darf sich erst

dieser brave Nathusius fühlen, dem sie das ganze Gastmahl der Liebe anrichtet! Aber, ich gönne es ihm!

Lina hörte ihm lächelnd zu. Sie überlegte, ob und wie sie ihm wol offenbaren möchte, was einst ihr eigenes Herz ein wenig beunruhigt hatte. Endlich, als er nicht fertig werden wollte, sagte sie:

Nun ja, lieber Hermann, das hast du eben Alles verloren. Das blühte dir, du blinder Hesse aus Halle, und du erkennst es noch heut nicht einmal in der Nachblüte, die auch für dich stark genug duftete. Rühmst dich, dies schöne Herz erkannt zu haben; nun ja, eine halboffene Blüte hast du erkannt, aber ohne den Sinn für den Duft, mit dem sie dich umhauchte. Nun sie, möcht' ich sagen, von liebewerbender Hand berührt, sich von ihrem Stengel löst, sind die Blütenblätter zu einem glänzenden Gefieder geworden, und du erstaunst des schmelzenden Gesanges, du empfindest nun den Liebesduft, der Ton geworden ist, aber verstehst ihn noch immer nicht. Um prosaisch zu reden, lieber Freund, sage ich dir einfach, Therese liebte dich seit unserm Polterabend. Da du das aber nicht erkannt, nicht geahnt hast, so war wol dein Herz für das ihrige nicht gestimmt. Sie hat es einem würdigen Manne zugewendet, und was sie dir heut zu deiner Bewunderung gezeigt, war, möcht' ich sagen, die Abfindung einer ungekränkten, entschlossenen Mädchenseele mit ihrer unerkannten Liebe.

Hermann war stehen geblieben und sah die Freundin betroffen an.

Lina! rief er verlegen und zweifelnd zugleich, indem er ihre Hand ergriff, als bedürfe er solcher Bestätigung

ihres Wortes oder solcher Fassung in seiner Unbeholfenheit. Wie Lina weiter ging, fuhr er fort:

Doch — nun ja, es ist vorbei! Und — wenn ich's denn nun erkannt hätte, Lina! — Nein, es ist so besser! Was hätte ich thun sollen? Was hätt' ich vielleicht gethan? So hat mich das liebreiche Geschöpf wahr und unbefangen gesehen, und wer weiß, ob das nicht ihre Entschlossenheit erleichtert hat. Aber —

Nun, Hermann? Was wolltest du noch sagen?

Was ich sagen wollte —? Nun ja, es ist doch gut, Lina, daß du mir Das gesagt hast, — es ist mir lieb! Es soll mir zugut kommen. Nun ich erfahren, welcher Schatz von Liebe in einem verschlossenen Mädchenherzen ruhen kann, und erst erkannt wird, wenn man ihn begehrt —

Er verstummte abermal, betroffen von seinem Gedanken, den er sich auszusprechen scheute. Allein Lina errieth ihn mit einem Herzen, das mehr, als der Freund es ahnen konnte, in seiner Seele lebte. Aber dies Herz klopfte auch heftiger, als sie versetzte:

Ich verstehe dich, Hermann! Du meinst Cecile und den verschlossenen Schatz von Liebe, der in ihrem Herzen ruhe?

Wie kommst du darauf, Lina? fragte er mit einem befangenen Ton, der wie ein halbes Eingeständniß lautete.

Hast du mir nicht soviel von Cecile gesagt, erwiderte sie, um dich zu verstehen, oder vielmehr so wenig gesagt, um dich aus Dem zu errathen, was du offenbar verschwiegst?

Ich dachte mir gleich, daß du solche Vermuthungen fassen könntest, versetzte er, und nur darum sprach ich zurückhaltender von Cecile. Offen gestanden, hat mich die Nichte der Frau Ministerin bis jetzt nur als anmuthiges, reizendes Räthsel interessirt.

Hermann ließ sich noch weiter über den Gegenstand aus, der ihn so lebhaft einnahm, ohne zu bemerken, daß Lina kaum offenes Ohr dafür hatte. Sie war von den widersprechendsten Empfindungen bewegt, ja erschüttert. Ihre Mittheilung über Theresens Neigung schien den Freund nur aufzuregen, um bei einer räthselhaften Fremden auf Entdeckung Dessen auszugehen, was er dort in Theresen nicht erkannt hatte. Dies war aber nicht das einzige Schuldbewußtsein, womit sie sich beunruhigte. Sie machte sich jetzt auch die kleine Schadenfreude zum Vorwurf, mit der sie ihm seine Selbsttäuschung vorgerückt hatte, und noch bitterer tadelte sie sich über die heimliche Zufriedenheit, daß ihr der theure Freund gegen Theresens Neigung für ihn ungetheilt erhalten war. Und nun sollte er ihr vielleicht auf schlimmere Weise verloren gehen. Eine unsägliche Angst überfiel sie, ein tiefes Leid mischte sich in ihre stürmischen Gedanken. Was sollte, was durfte sie thun? Sie wagte kein Wort, im Vorgefühl, daß sie mit dem ersten Laut in Thränen ausbrechen könnte. Dennoch drängte es sie zur Erklärung. Denn sie näherten sich mit jedem Schritt ihrer Wohnung, und sie bemerkte von weitem ihren Ludwig, der im Mondschein, ihrer harrend, im Fenster lag.

So waren Beide, innerlich mit sich beschäftigt, eine Strecke schweigsam neben einander fortgewandelt, bis end-

lich Lina soviel Fassung über sich gewonnen hatte, um leise und hastig zu sagen:

Ich muß dir gestehen, lieber Hermann, daß Madame Simeon, wie ich sie kenne, mir wenig gutes Vertrauen zu einer Nichte gibt, die von dieser Welt- und Gesellschaftsdame so vorsichtig verborgen gehalten wird. Wie eitel oder stolz würde sie nicht ein so interessantes Mädchen in die höhern Cirkel führen, wenn keine bedenkliche Rücksicht dabei wäre. Aber ich will diese Cecile, die du so liebenswürdig findest, nicht voraus verurtheilen. Dein Glück bleibt allerdings auch dein eigenes Werk und Wagniß; aber du weißt, welchen Antheil wir, Ludwig und ich, daran nehmen. Versprich mir keinen entscheidenden Schritt zu thun, ehe ich Cecile gesehen und wir nähere Erkundigung über sie eingezogen haben!

Als Hermann nachdenklich schwieg, blieb sie stehen und sagte dringlicher:

Meine Schuld, Hermann, gibt mir ein Recht, mich in diese Angelegenheit einzudrängen. Ich habe dich durch meine Mittheilung irre gemacht. Weil du eine zarte Neigung nicht erkannt hast, willst du es nun desto kühner auf eine räthselhafte Liebe wagen. Aber wer eine echte Liebe nicht erkannt hat, muß desto vorsichtiger sein, sich in einer bethörenden nicht zu verwirren. Also? Ich will Cecile besuchen; kündige mich ihr an, verschaffe mir ihre Zustimmung, sie zu sehen.

Sie kamen an die Haustreppe, und Hermann sagte:

Du hast Recht, herzliche Lina! Wahrlich, wenn ich mich recht bedenke, war es auch meine Absicht noch gar nicht, mich gegen Cecile zu erklären! Offen gesagt, hange

und bange ich dort, und es ist mir gar lieb, daß du Cecile sehen willst und ich mich mit dir berathen kann.

Also ich habe deine Zusage? flüsterte sie, ihre Hand darreichend.

Auf mein Wort Ich thue keinen Schritt! sagte er, und schlug ein. Dann am Hause emporblickend rief er heiter:

Gut' Nacht, Ludwig!

Siebzehntes Capitel.

Audienz beim König und bei Babet.

Herrendienst ging in jener Napoleon'schen Kriegszeit mehr noch als gewöhnlich vor Gottesdienst. So brachte denn auch unser Pfarrerssohn aus Halle seine Sonntagsandacht am Schreibtische des Ministers mit den Paragraphen seiner Instruction zu, die ihm Herr von Bülow kurz, als bloße Merkpunkte für die einzelnen Momente des Geschäfts, dictirte und in ihrem Inhalt zu Hermann's voller Einsicht mündlich entwickelte. Beide fuhren darauf nach Napoleonshöhe zur Audienz, zu der sich auch Nathusius mit Jacobson bereits eingefunden hatten.

Der König, von einer lustigen Nacht noch nicht ganz erholt und von seinem Bad und seiner Toilette etwas angegriffen, empfing die Angemeldeten in seinem Zimmer.

Dies war mit hellblauem Sammet unter Goldleisten bekleidet; die blausammetnen Vorhänge, mit weißem Atlas gefüttert, hingen mit schweren goldenen Fransen herab. Zwischen den Mahagonimöbeln stand auf einem Theetische das seltenste Porzellan fast mehr zur Schau als zum Gebrauch aus. Eine prächtige Pendeluhr trug die alabasterne Büste des Kaisers, von der Göttin des Sieges gekrönt, mit der doppelsinnigen Schmeichelei der Unterschrift: „Chaque heure est marquée par la Victoire."

Der König, völlig angekleidet, in der gewöhnlichen weißen Uniform, erhob sich von dem Ruhebett und begrüßte die Eintretenden mit etwas angestrengter Lebhaftigkeit.

Ich wollte Ihnen nur glückliche Reise und gute Verrichtung wünschen, meine Herren Abgeordneten, sagte er. Nun kann ich aber auch Ihnen, Herr Nathusius, zugleich gratuliren: Sie haben sich verlobt, höre ich?

Ew. Majestät sind sehr gnädig, antwortete Nathusius. Die Sache ist so neu, daß ich mich erst heut als Bräutigam vorstellen darf. Ich bin ein Egoist, Sire; in Angelegenheiten des Königreichs hierher geschickt, sorge ich vor allem für mein Haus.

Ma foi, Baron Bülow, lachte Jerôme, wenn das mehr vorkommt, müssen wir für einen Zusatzartikel zum Wahlgesetze sorgen, wodurch bestimmt wird, daß nur Verheirathete zum Reichstag gewählt werden dürfen. Sonst nehmen uns die Landstände alle liebenswürdigen jungen Damen mit fort.

Zusatzartikel, ja, Sire! antwortete Bülow; aber mit der weitern Bestimmung, daß die verheiratheten Deputir=

ten auch ihre Frauen mitbringen müssen, was für allerlei gut sein dürfte.

Allerdings, Baron! Schon um auf die strengen Herren einzuwirken, lachte Jerôme, und betrachtete dabei Hermann mit einer, wie es schien, etwas überraschten Aufmerksamkeit. Herr von Bülow nahm an, es gelte der unberechtigten Uniform, und sagte:

Sire, ich habe es im Interesse des geschäftlichen Auftrags für passend gehalten, meinem Commis eine Uniform zu gestatten, die einen anständigen Rang repräsentire.

Sehr wohl! Aber warum nicht aus dem Departement des Aeußern? fragte der König. Es ist doch eine Sendung.

Einmal, Sire, weil es eine Mission im Finanzgeschäft ist, und dann, weil das Kleid noch anwendbar bleibt, wenn Herr Teutleben es sich im Auftrag Ew. Majestät verdient.

Eben darum, Baron! rief Jerôme. Wenn er sich durch Aufträge mein Vertrauen verdient — Eh bien nous verrons! Was meinen Sie, Jacobson?

Sehr gnädig, Sire! erwiderte dieser. Unmaßgeblich scheint mir, der junge Mann hat einen guten Kleiderleib, und ein solcher nimmt alle Farben an nach dem Departement, in das er gesetzt wird, gleichwie ein — fast hätt' ich gesagt Chamäleon die Farben des Bodens annimmt, über den es läuft. Aber, lieber Herr Doctor — Chamäleon sans comparaison in allen andern Stücken!

Der König lachte, und nachdem er noch die gewöhnlichen Fragen nach Hermann's Herkunft, Studien und dergleichen gethan und dessen Antworten beifällig auf-

genommen hatte, sagte er, gegen die drei Abgeordneten gewendet:

Sie gehen unter guten Auspicien. Ich wünsche Ihnen glückliche Reise, und hoffe Sie bald wiederzusehen.

Und in gebrochenem Deutsch setzte er hinzu:

Gesund und lustig!

Er verneigte sich, rief aber, als die Entlassenen unter wiederholten Reverenzen gingen, den Minister zurück.

Im Vorsaale blieb Jacobson stehen und sagte leise:

„Lustig" scheint ein Lieblingswort des Königs zu sein. Er wendet es nur ein wenig curios an. Aber wahr ist es: Jerôme hat ein bewegtes, sprechendes Gesicht. Leserliche Mienen auf dunkelm Grund. Ich hab' gelesen, lieber Herr Doctor, daß er's auf Sie abgesehen hat. Sie können Carrière machen. Und wissen Sie wo? Im diplomatischen Fach! Nun, Herr Nathusius, ist er nicht auch ein Mensch, den man verschicken kann, der sich sehen lassen kann?

Mitschicken kann man ihn, Herr Geheimer Finanzrath! lächelte Hermann; tüchtigen Männern ins Schlepptau mitgeben.

In der großen Vorhalle, in die man durch den gewöhnlichen Eingang von der Gartenseite kommt, zwischen den beiden ägyptischen Figuren, begegneten die Drei der Oberhofmeisterin, die im großen Anzuge nach den Zimmern der Königin ging. Als sie sich gegen die Reverenzen der Herren verneigte, erkannte sie Hermann und blieb verwundert stehen.

Was seh' ich? sagte sie leise und deutsch. Sie kom-

men von einer Audienz? Und in Gala? So plötzlich zu Ehren gelangt, ohne daß ich ein Wort davon höre?

Hermann, in der vergnügten Stimmung der gut abgelaufenen Präsentation, versetzte:

Ja, Ew. Durchlaucht! Dero gnädiges Wohlwollen hat mich schon in — Kornähren gesetzt.

Er hielt den rechten Aermelaufschlag mit der Stickerei hin, den dreieckigen Hut unterm linken Arm, und erklärte weiter:

Mein Herr Minister gibt mich von Bureauwegen der holländischen Deputation mit.

Ah! so sind Sie es? rief sie aus. Man konnte mir den dritten Namen nicht nennen. Gratulire! Nur — machen Sie keine zu rasche Carrière an unserm Hofe, damit Ihre wohlwollenden Freunde Sie nicht aus dem Auge verlieren! Es soll mir lieb sein, wenn Ihre Kornähren meine cyanenblaue Vase überwachsen. Darüber fällt mir ein: ich habe von meiner Reise mit der Königin Anlaß genommen, meine Kammerspionin Angelique zu entlassen. Sie sah ganz darnach aus, als könnte sie mir einen Verdruß anrichten. Indeß — Adieu! Halten Sie sich brav!

Sie schied mit freundlichem Nicken nach dem Vorsaale hin, und Hermann eilte den beiden Männern nach, die langsamen Schrittes der Gastwirthschaft zuwandelten. Sie verabredeten, ein gemeinsames Mittagessen zu bestellen, worauf Hermann sich auf ein Viertelstündchen verabschiedete, um dem Dichter Pigault-Lebrun einen bisher ganz vergessenen Besuch zu machen.

Im linken Schloßflügel wurde er nach der Frieß-Etage gewiesen, und fand sich nach den angeschriebenen Namen zur Thüre zurecht, die mit „Pigault-Lebrun, lecteur de S. M. le Roi" bezeichnet war. Auf sein Anklopfen bellte ein Hündchen, und eine angenehme Frauenstimme rief „Entrez!" und wehrte dem kleinen Schreier.

Ein Dämchen lag im leichtesten Negligé anmuthig auf einem Divan und spielte mit einem Wachtelhündchen, das nicht schweigen wollte, und dem sie, verlegen lachend, mit der kleinen Hand die Schnauze zusammendrückte. Der unerwartete Besuch eines ihr fremden hübschen Mannes in Uniform schien doch ihre gewohnte Unbefangenheit ein wenig auf die Probe zu stellen. Ihre zweite Bewegung war, vom Lager herab in die Pantöffelchen zu gleiten. Da blieb aber das zu kurze und knappe Unterkleidchen so weit über die Waden zurück, daß sie die kleinen Füße schnell wieder an sich zog und mit einem Zipfel des Shawls zu bedecken suchte, in den sie sich von oben einwickelte.

Dies Alles geschah so schnell und mit soviel lächelnder Anmuth, daß Hermann ebenso unbefangen lächelnd um Verzeihung bat, und nach dem Herrn Vorleser Sr. Majestät fragte.

Die Schöne nahm seine Entschuldigung leicht, und erklärte sehr freundlich, Herr Pigault sei nicht da, doch nicht weit entfernt. Er halte die Generalprobe seines Lustspiels „Les Rivaux d'eux-mêmes" ab, das diesen Abend zum Abschiede der Königin gegeben werden sollte. Sie blinzte nach einem nahen Stuhl, und bat ihn, Platz zu nehmen, Pigault würde bald kommen.

Also in der Stadt —? fragte er.

Verzeihung, mein Herr, hier am linken Schloßflügel, durch einen Gang mit dem Schloß verbunden, ist ein ganz artiges Theater, ganz nahe, wo wir wohnen.

Bei diesem „wir wohnen" erinnerte sich Hermann, daß — aber nicht was ihm Lebrun von einer liebenswürdigen Babet vorgeplaudert hatte, mit der er hier oben des reizenden Aufenthalts genösse. Er fragte daher leichthin, ob er die Ehre habe, Madame Lebrun —?

Diese Frage setzte die Schöne in neue Verlegenheit, wie es schien. Sie rückte mit einiger Ueberlegung ihrer Antwort sich in der Sophaecke zurecht, wobei der linke kleine Fuß, vielleicht nicht ganz zufällig, unter dem Tuch hervorglitt, und — indem sie die dunkeln Locken aus dem Gesichte strich — ein runder Arm und auf einige Momente eine weiße volle Brust vom Shawl entblößt wurden. Das verlegene Lächeln ging in ein verschmitztes über, und das dunkle, etwas trübe Auge, das, von zarter Braue überwölbt, in einem bläulichen Ringel ruhte, halb zugedrückt, lächelte den Freund an, als sie auf seine Frage versetzte:

O nein, mein Herr! Der alte Pigault ist mein schützender Freund.

Ah! entgegnete Hermann mit entschuldigender Verneigung. Ich erinnere mich nur, daß er mir von dem reizenden Aufenthalt in diesem — wie er es nannte — gothischen Schloß erzählte, und weiß nun nicht, ob er blos die Reize meinte, die man im Ausblick durch die hohen Fenster wahrnimmt, oder auch jene, die man auf dem Sopha noch bequemer hat.

Sie sind sehr liebenswürdig, mein Herr, sagte sie mit verschämter Coquetterie. Aber, wollen Sie sich wirklich nicht zu mir setzen und den — Oheim erwarten?

Hermann entschuldigte sich, daß er selbst erwartet werde, und sagte, als sie nach seinem Namen fragte:

Sie werden ihn schwerlich gut behalten können. Mein Name ist noch gothischer als das Schloß. Ich will ihn lieber aufschreiben.

Er trat an das offene Pult am Fenster, und schrieb auf ein Blatt:

„Doctor Hermann Teutleben, der nur die reizende und liebenswürdige Nichte angetroffen, wird nach seiner Rückkehr aus Holland wiederkommen, auch den berühmten Oheim derselben zu begrüßen."

Indem er sich nun zu gehen verneigte, reichte sie ihm die Hand entgegen, indem sie mit verschämter Miene sagte:

Entschuldigen Sie mich, daß ich so liegen bleibe! Ich darf mich eben nicht sehen lassen. Ich sage Ihnen so Adieu. Es thut mir leid, daß Sie nicht bleiben können. Aber kommen Sie bald wieder! Pigault ist oft, aber nicht immer abwesend.

Wie Hermann die zarte Hand erfaßte, empfand er einen leisen Druck, und es kam ihm vor, als ob ihr Arm kürzer würde. Er erschrak heftig über diese Art von Krampf und eilte fort. Das Hündchen bellte ihm nach, und Babet rief ärgerlich:

Willst du kuschen, Babiche!

Achtzehntes Capitel.

Der Abschiedsabend.

Das holländische Geschäft litt nun keinen längern Aufschub. Die Abgeordneten waren für ihre Abreise auf Mittwoch früh übereingekommen, und es blieben daher unserm jungen Freunde nur noch zwei sehr bewegte Tage übrig. Die innere Unruhe seines Gemüths, die ihn zwischen lebhaften Erinnerungen und unbestimmten Erwartungen nachdenklich und zerstreut machte, benahm ihm die Fassung, um die kleinen äußern Angelegenheiten, die eine Reise mit sich bringt, gelassen zu erledigen. Die ganze Welt kam ihm wirbelnd vor, und doch galt es um nichts weiter, als seinen Koffer zu packen und ein paar Abschiedsbesuche zu machen.

Bei seinem Minister war dies kurz gethan. Er fand ihn beschäftigt mit General Eblé, der, von Magdeburg eingetroffen, das Kriegsdepartement übernahm, das Herr von Bülow seit Morio's Abreise mitversehen hatte. Beide Excellenzen kannten und schätzten einander von früher; denn Eblé, vormals Artillerieoffizier in der Revolutionszeit, war gleich nach der preußischen Niederlage bei Jena Gouverneur von Magdeburg geworden, und hatte mit Herrn von Bülow, als damaligem Chef der Kriegs- und Domainenkammer, in vielfacher Geschäftsbeziehung gestanden. Die dortige Einwohnerschaft hatte ihn jetzt mit dankbarem Leid abziehen sehen — einen Mann, dessen

Rechtschaffenheit sich in schweren Jahren hundert- und hundertfach erprobt hatte.

Baron Reinhard erwartete stündlich seinen Urlaub zu einem Sommeraufenthalt auf seiner Besitzung Falkenlust am Rhein. Er hatte seine Abwesenheit zuerst nur auf die Dauer der Abwesenheit des Königs im Bade Nenndorf beschränkt gehabt, wünschte nun aber gern den ganzen Herbst dort zuzubringen. Er wiederholte, als Hermann sich empfahl, seine Einladung dorthin, während der junge Mann selbst der ihm von Luisen bei ihrem Abschied gegebenen Anweisung an den Gesandten entweder rein vergessen hatte, oder sich vielleicht auch im Augenblicke keines Rathes bedürftig fühlte.

Hermann hatte seinen letzten Abend dem innigsten Freundespaare, Ludwig und Lina, zugesagt, die ihm noch einige Bekannte einladen wollten. Allein gerade dieser Abend blieb ihm auch nur zum Abschiede bei Madame Simeon, nachdem sie ihm auf sein früheres Anmelden des Vormittags hatte heraussagen lassen, sie erwarte ihn auf den Abend zu einer kleinen Gesellschaft. Wegbleiben konnte er nicht; er mußte, abgesehen von aller Schicklichkeit, Cecile noch einmal sprechen, um ihr wenigstens anzudeuten, wie sehr es ihm am Herzen liege, sie bei seiner Rückkehr noch in Cassel zu finden. Auch hatte er ihr noch Lina's Wunsch mitzutheilen und einen Besuch derselben zu verabreden. Es blieb ihm daher nichts übrig, als beide Einladungen zu verbinden. Sein Koffer war gepackt; er mußte zu Madame Simeon in dem gewöhnlichen Anzuge seiner einfachen Abendbesuche gehen, den er ohnehin zurücklassen wollte.

Als er in den Salon trat, waren schon mehre Herren und Damen anwesend. Nur Cecile fehlte, was Hermann sogleich bemerkte. Die Ministerin unterhielt sich eben mit der Generalin Salha, und glaubte der stolzen Freundin den jungen Mann vorstellen zu müssen, obgleich sie wußte, daß er ihr bekannt war. Auch ignorirte die Generalin selbst seine frühere Aufwartung, ohne daß sie die heitere Bewegung unterdrücken konnte, die sie bei seinem Anblick empfand. Sie hielt denn auch nicht lange damit zurück, sondern nahm, sobald sich Hermann zu Lucien, der Stieftochter Simeon's, gesetzt hatte, die Ministerin beiseite, ihr „das piquanteste Geheimniß von der Welt" zu vertrauen.

Beide Damen standen in dem eigenthümlichsten Freundschaftsverhältnisse. Gemeinsame Beziehungen, die des Geheimnisses bedurften, legten ihnen wechselseitige Rücksichten auf. Beide waren schlau genug, durch Vertraulichkeiten ein gutes Einverständniß zu unterhalten, dabei aber immer aufgelegt, kleine Bosheiten gegen einander auszulassen. Sie streichelten und kratzten sich abwechselnd.

Wissen Sie denn, flüsterte die Salha, daß dieser junge Mann, der jetzt in so hohem Grade Ihr Interesse gewonnen hat, Morio's Heirath — Doch nein, nicht möglich, daß Sie das wüßten! Niemand weiß es, und — es bleibt noch ein Geheimniß, ein Vorbehalt meiner Revanche. Nur Ihnen im freundschaftlichsten Vertrauen sage ich davon, des jungen Mannes wegen, auf den Sie doch Absichten haben. So wissen Sie denn: Er hat diese Heirath — wie soll ich sagen? — gemacht, veranlaßt, herbeigeführt, verschuldet! Wie Sie wollen. O es ist

die merkwürdigste Bêtise, die wir lange gehabt haben. Ein Generalbêtise, sage ich Ihnen!

Aber, mein Gott, wie soll ich mir das nur denken? Fatal! Da kommen —

Neue Ankömmlinge unterbrachen die Vertraulichkeit. Die Dame des Hauses mußte empfangen, vorstellen, unterbringen. Sie suchte es zu beschleunigen.

Inzwischen hatte Hermann vernommen, daß Cecile krank geworden sei und das Bett hüte. Er war in peinlicher Verlegenheit, gab zu verstehen, daß er noch bei Freunden zum Souper erwartet werde, und konnte sich doch nicht entschließen zu gehen. Die Frage beschäftigte ihn, ob es wol unschicklich gefunden werde, wenn er bäte, Cecile am Bette begrüßen zu dürfen, um ihr Lebewohl zu sagen. Er wußte, daß französische Damen in Cassel auch zu Bett Besuche von Herren anzunehmen pflegten, und wollte eben seinen Wunsch vorbringen, als der Kammerdiener des Ministers zu Lucien herantrat, ihr ein Briefchen überreichte und ein zweites zurückbehielt.

Was ist mit diesem da? fragte Lucie, ihr Billet hastig erbrechend.

Von Herrn von Marinville an Mademoiselle Cecile, — sehr pressant! antwortete der Diener; worauf Lucie, ihr Blatt entfaltend, mit einem Seitenblick auf Hermann, versetzte:

Pressant? Nun, so bringen Sie es nur hinüber! Legen es auf den Tisch, falls Cecile —

Diese Anweisung befremdete Hermann. Er war gleich anfangs von der Lesenden zurückgetreten. — Was ist das? überlegte er. Auf den Tisch? Sie scheint also nicht zu Hause zu sein, und wird mir doch krank gemeldet?

Madame Simeon hatte sich indeß wieder losgemacht, und brannte auf die Mittheilungen der Generalin.

Diese fuhr vertraulich fort:

Sie erinnern sich doch, daß Adele Le Camus eines Abends sehr bewegt von der Oberhofmeisterin nach Hause kam, und in unbegreiflicher Hast und Verwirrung Morio umarmte, um Verzeihung bat und ihm ihr Jawort gab? Der verliebte Tropf hat es ja selber aller Welt erzählt, hat es der freundschaftlichen Ueberredung der Gräfin Oberhofmeisterin zugerechnet, die Adelen zur Einsicht gebracht haben sollte. Ha! ha! Ich sage Ihnen, es ist zum Todtlachen! O daß er noch nicht abgereist wäre; ich könnte ihm jetzt ein Licht anzünden! Aber er kommt wieder zurück, und dieser Fürstenstein soll uns nicht umsonst den Affront angethan haben, mir und meiner gekränkten Melanie! Warten Sie nur, Le Camus! So wahr ich lebe, Madame Simeon —! Doch, Sie werden sich gleich selbst sagen können, welche Revanche in meine Hände gegeben ist, wenn ich diese Ehe Morio's zerstöre.

Aber, mein Gott, Sie erschrecken mich, — Sie sind entsetzlich, Madame! flüsterte die Ministerin, indem sie, mit wachsamen Blicken auf ihre Gesellschaft, sich mit der leidenschaftlichen Frau weiter zurückzog, und der Tochter winkte, sich der Unterhaltung anzunehmen.

Ich erzähle es Ihnen lieber ein andermal, versetzte die Generalin. Ich fürchte, wir fallen der Gesellschaft auf.

Madame Simeon drang aber darauf, wenigstens das Allgemeinste zu hören.

Machen Sie mir nur mit einem einzigen Worte begreiflich —! bat sie. Sie wissen, *Sie* allein ein

scandalöses Geheimniß, wovon Niemand weiß, Sie, die doch mit der Familie entzweit sind?

Hören Sie! fuhr die Salha heimlich und hastig fort, ohne in ihrer Leidenschaftlichkeit auf die mistrauische Aeußerung der Freundin zu achten. Von den deutschen Lectionen wissen Sie. Morio selbst hat sie lachend verplaudert. Und erinnern sich, daß der König während einer derselben die Oberhofmeisterin mit seinem Besuch überraschte. In der Verwirrung sperrt die Gräfin das Paar in ihr Ankleidezimmer; Angelique, die Kammerfrau der Gräfin, will lauschen, was zwischen dem König und der Gräfin verhandelt werde, schleicht durch das Schlafzimmer in das Boudoir, wo sie nichts weniger vermuthet, als das verliebte Pärchen, und —

Sie flüsterte der Ministerin einige Worte ins Ohr, worauf diese zurückfährt, die Generalin anstarrt und in unwiderstehliches Lachen ausbricht.

Ist das nicht köstlich? rief die Generalin.

Und Angelique hat Ihnen —?

Versteht sich, liebe Simeon. Sie ist kaum in meine Dienste getreten, so hat sie, in Wuth, von der Gräfin so schnöde weggeschickt zu sein, mir die ganze Geschichte mitgetheilt.

General Eblé trat heran und unterbrach die piquante Unterhaltung.

In demselben Augenblick erschien auch wieder durch die innere Thür des Salons der Kammerdiener, blickte umher, und lud Hermann, als er ihn herausgefunden, zu Mademoiselle Cecile auf ihr Zimmer ein. Der Freund stahl sich, dem Diener folgend, hinaus, klopfte an die

ihm angedeutete Thür des Corridors und öffnete etwas verzagt.

Aber — wie blieb er überrascht stehen, als ihm der anmuthigste Page entgegenkam. Mit Verwunderung erkannte er aber Cecile in diesem Anzuge. Sie sah ihn nicht lächelnd, nicht schalkhaft erwartend an, sondern schien, wenn nicht gerade feierlich, doch hoch erregt, als sie ihn leise und hastig anredete:

Lassen Sie uns ein Viertelstündchen die Promenade der Bellevue auf- und abgehen! Ich werfe ein Mäntelchen über, und es ist schon Dämmerung. Erlauben Sie mir nur —!

Sie trat vor den Spiegel, das Westchen zu knöpfen, gegen das sich die bewegte Brust sperrte. — Dort liegt mein Schnupftuch auf dem Sopha: reichen Sie mir's! sagte sie erregt und zerstreut.

Hermann, verwirrt, was er thun, was er lassen solle, holte ihr das wohlriechende, feine Tüchlein; sie wischte sich die Stirne damit, gab es zurück, und sagte jäh, wie vorher:

Stecken Sie mir's in die Tasche!

Hermann that es, während sie an ihrem Haar ordnete. Die Berührung ihrer Glieder durch das knapp anliegende Kleid verwirrte ihn noch mehr; er stieß mit der Hand auf ein eingestecktes Papier, und ehe er nur bedachte, was er aus dunkler Eingebung that, hatte er es erfaßt und war damit in seine eigene Tasche gefahren. In demselben Augenblicke ging hinter Beiden rasch die Thür auf, und Madame Simeon trat lebhaft ein. Sichtlich, und wie es schien über den Anzug der Nichte be-

troffen, suchte sie sich in einem Scherze zu fassen, und sagte:

Nun, so laß ich mir's noch gefallen, Cecile, daß du im Herrenanzuge einen jungen Herrn auf dem Zimmer empfängst! Wenn du wüßtest, wie gefährlich unser junger Freund im Boudoir der Damen ist! Ich sehe schon, du hast einen köstlichen Spaß vor und dir den Doctor zum Gehülfen rufen lassen. Das kommt mir ganz erwünscht; es geht doch drüben ein wenig langweilig zu. Ich habe zuviel von den deutschen Baronen zu meinen Franzosen eingeladen. Das mischt sich nicht gut; Keiner will dem Andern entgegenkommen, und es setzt immer eine schlechte Unterhaltung ab. Da ist euer Verkleidungsspaß allerliebst! Nun kommt nur bald nach! Ich will nicht wissen, was du vorhast, Cecile; ich will mir selbst die Ueberraschung gefallen lassen.

Sie strich und zupfte an Cecile's Anzuge zurecht, wobei sie ihr verstohlen einige Worte zuflüsterte, und verließ dann mit freundlichem Nicken gegen Hermann das Zimmer.

Cecile hatte die Winke der Tante verstanden, und ihre Miene verrieth, daß sie sich erleichtert fühlte.

Marinville's Billet nämlich war ihr im Pagenanzug übergeben worden, und hatte sie durch eine gestörte Erwartung höchst verdrossen. Sie erfuhr durch den Kammerdiener, daß Hermann im Salon war, und verlangte ihn zu sehen, zu sprechen. In der Aufregung ihres Gemüths ward sie jetzt erst an seinem Staunen über ihren Anzug inne, wie sehr sie sich mit ihrem Vorhaben übereilt hatte, und fand nicht gleich eine Erklärung für ihr

Costüm, worin sie sich doch jetzt wie verrathen vorkam. Nun hatte ihr die Tante eine Andeutung, eine Ausflucht gegeben; denn daß die Einladung in den Salon ernstlich gemeint sei, konnte nur Hermann glauben.

Indem sie nun vergnügt ihr Mäntelchen ergriff und ihre rechte Hand in Hermann's Arm legte, blickte sie ihm lieb und launig in die Augen, und sagte:

So, mein Herr! Nun haben wir die Wahl, ein wenig spazieren zu schleichen, oder den Salon zu amüsiren.

Hermann blickte mit betrübtem Kopfschütteln auf sie nieder. — Nein, sagte er, wehmüthig bewegt, nicht um Alles möchte ich Sie so in der Gesellschaft finden, Cecile! Und ich selbst sollte Sie dahin führen? Bei Gott, nein! Aber auch nach Bellevue, über die Straße nicht! Hören Sie meine Bitte! Legen Sie diese Kleider ab! Sie stehen Ihnen reizend, ja; doch Sie werden mir fremd darin. Mit dem süßen Wohlgeruch, den diese Stoffe aushauchen, wandelt mich eine Trauer an, eine wunderbare Angst. Wozu in aller Welt haben Sie diese Kleider? Wozu brauchen Sie solchen Anzug? Er ist ganz für Sie gemacht. Wessen Page sind Sie denn, Cecile?

Sie schwieg, die Augen gesenkt, und der Freund fuhr fort:

Ich dachte Ihnen ein heiteres Lebewohl zu sagen. Ich reise morgen, Cecile. Wenn Ihr Herz irgend ein Wohlwollen für mich empfindet, so erfüllen Sie mir zwei Bitten!

Sie richtete den Blick frei und fragend zu ihm auf, und er sprach weiter:

Lassen Sie mich hoffen, Sie bei meiner Rückkehr noch hier zu finden. Reisen Sie nicht früher ab! Ich möchte

eine recht vertrauliche Stunde mit Ihnen haben, die aber kein Page belauschte.

Gut, ich bleibe! lächelte sie etwas befangen. Ich erwarte Sie zurück, ehe ich nach Paris gehe.

Sodann, fuhr der Freund fort, wünschte Madame Heister, die Frau des Divisionschefs bei Herrn von Simeon, Ihre Bekanntschaft zu machen. Sie ist eine herzliche Freundin von mir, und Sie werden eine liebe und schöne Frau kennen lernen, eine Frau, Cecile, wie ich mir — eine Braut wünschte. Wollen Sie, wenn sie sich bei Madame Simeon oder bei Ihnen anmeldet, sie recht vertraulich empfangen?

Sie sah ihn etwas betroffen, etwas mistrauisch an, nickte aber ihre Zustimmung.

Das freut mich! rief Hermann, indem er ihre Hand an sein Herz drückte. Ich gehe eben hin; ich bin dort eingeladen und werde sie mit Ihrer Freundlichkeit erfreuen. Es ist schon spät; ich muß fort, Cecile. — — Und so leben Sie wohl! Denken Sie zuweilen an mich!

Sie reichte ihm ihre beiden Hände mit den freundlichen Worten:

Adieu, mein Herr! Glückliche Reise! — —

Dies leichte französische Lebewohl zu seiner etwas sentimentalen Stimmung, und noch mehr der Anblick des Pagenanzugs schreckte ihn zurück, als er eben Cecile umarmen wollte. Er eilte fort, den Gang hinab, der nach der Seitenthür des Palais führte.

Die Nacht war eingebrochen, der Weg vom Palais bis an die Fuldabrücke sehr weit, und je mehr Hermann

sich eilte, desto mehr verwirrte es sich in seiner stürmischen Brust. Erst an den hellen Fenstern in Ludwig's Wohnung erkannte er, wie gedankenlos er den Weg seiner Absicht gekommen war. Er suchte sich zu fassen, er nahm sich zusammen, um in der kleinen Gesellschaft, die ihn oben erwartete, nicht aufzufallen.

Er wurde so herzlich empfangen, und Lina waltete so liebenswürdig der belebten Unterhaltung über Tische, daß Hermann, wie es wol zu gehen pflegt, aus dem Aufruhr seines Gemüths zur ausgelassensten Fröhlichkeit, aus seiner Sentimentalität zu Muthwillen überging.

Er kam in tiefer Nacht nach Hause, und sank, Alles vergessend, in den glücklichsten Schlaf.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

L